v. Gb. II. 179.

Bg. o 16.

Thomas Arnold.

Aus seinen Briefen und aus Nachrichten seiner Freunde

geschildert.

Frei nach dem Englischen

des

A. P. Stanley, M. A.

von

Karl Heintz,

Hülfsprediger bei der Domkirche zu Berlin.

BIBLIOTECA BAMBERGENSIS

„Wir haben hier reiche Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines der edelsten und erleuchtetsten Männer dieses Jahrhunderts.“

(Neander über: The Life and Correspondence of Th. Arnold, by A. P. Stanley.)

Potsdam.

Verlag der Riegel'schen Buchhandlung.

1847.

Thomas Arnold.

Meinem theuren Freunde,

Herrn Justus L. Jacobi,

Lic. Theol.,

in herzlicher Liebe gewidmet.

Herrn Justus L. Jacobi,

lic. theol.,

in herzlicher Liebe getauft.

Seit einer langen Reihe von Jahren schon, seit der Zeit sogar, in welcher wir gemeinschaftlich die ersten Stufen zu allen dem menschlichen Wissen dargebotenen Reichthümern mit noch schwachen Schritten betraten, um uns zu immer festerem, nicht Stehen und Schauen, sondern Wandeln und Wirken vorzubereiten: seit dieser fröhlichen, ahnungsreichen Zeit durch alle Schatten- und Farbenwechsel der folgenden Entwickelungen hindurch war es mir ein bewährtes, gesegnetes Wort, wenn ich Dich meinen Freund nannte. Schon darin erkennst Du wohl Veranlassung genug zu der Bitte, Du mögest dieses Buch als ein Zeichen — nicht als einen Maßstab — meiner dankbaren und herzlichen Liebe annehmen. Aber indem ich so zu Dir spreche, indem ich Dich sogar, ohne um Deine Einwilligung gebeten zu haben, Hand in Hand mit mir vor alle diejenigen stelle, die es sich gefallen lassen, meinen Worten durch das Leben eines herrlichen Mannes zu folgen: wollen wir da schweigen von dem Grunde, in welchem die tiefsten Wurzeln unsers Bundes sich, so Gott Gnade giebt, immer fester ansaugen sollen? Wollen wir nicht Zeugniß ablegen von dem Hirten, dessen Läm-

mer zu weiden ich berufen bin, und dessen Unterhirten das Weiden zu lehren Deines Amtes ist?

Ob ich nun zu solchem Zeugnisse in Thomas Arnold einen würdigen Zeugen aufgerufen habe; ob wir uns gegenseitig — und Andre mit uns — an seinem Beispiele ermuntern dürfen zur demüthigen und freien, fröhlichen und muthigen Liebe Christi, zum Siege eines Glaubens, der die Welt überwindet und Ihm dienstbar macht, nicht auf selbstgewählten Wegen dem dornen- und mühereichen Acker feig entflieht; ob Du Dich mit mir des Lebenssaftes freuen willst, der aus dieser kräftigen Rebe Früchte über Früchte hervortrieb, wenn auch Dein geschärfter Blick hie oder da an einzelnen Beeren ein Gebrechen entdeckt; — dieses alles brauche ich nicht erst zu fragen. Bin ich doch sogar der Zuversicht, Du werdest Dich in der Betrachtung dieses edlen, lichtvollen Bildes auch durch den Staub, den meine ihm nicht gewachsene Darstellung darauf fallen ließ, nicht allzu sehr stören lassen.

Alles aber zwischen uns, also auch dieses mein Geben und Dein Nehmen, möge dem letzten Zwecke dienen, zu welchem wir zu leben und zu sterben wünschen, wie Arnold, nämlich zu Gottes Ehre.

Berlin, den 1sten Oktober 1846.

K. Heintz.

Vorrede.

Einen Theil dessen, was eine Vorrede gewöhnlich zu sagen bestimmt ist, — nämlich den Grund zu der Hoffnung, durch Herausgabe des Buches nichts Ueberflüssiges gethan zu haben, — geben schon die auf dem Titelblatte angeführten Worte des verehrten Dr. Neander. Da ich seiner Aufforderung die ernste und inhaltreiche Freude zu danken habe, welche die genauere Beschäftigung mit dem Leben und den Schriften Thomas Arnolds nothwendig gewähren mußte: so glaube ich auch auf seine Verzeihung rechnen zu dürfen, wenn ich ohne seine Erlaubniß (weil in seiner Abwesenheit) diesem Buche die Anfangsworte eines Aufsatzes voranschicke, durch welchen er in den Berl. Jahrb. f. wissensch. Kritik Jan. 1846. No. 1. 2. auf Arnolds große Bedeutung für

England und auf das Lehrreiche seiner Erscheinung überhaupt aufmerksam machte.

Dies geschah nämlich in einer Anzeige des im Folgenden bearbeiteten Werkes: The Life and Correspondence of Thomas Arnold, D. D., late Head Master of Rugby School and Regius Professor of Modern History in the University of Oxford. By Arthur Penrhyn Stanley, M. A., Fellow and Tutor of University College, Oxford. In 2 volumes. 5th edition, London 1845 (jetzt 6te Ausgabe). Besonders abgedruckt unter dem Titel: Die Bedeutung des Thomas Arnold für den Standpunkt der kirchlichen Gegenwart, nach den über sein Leben erschienenen Denkwürdigkeiten. Von Dr. A. Neander. Berlin bei W. Besser 1846. Wenn nun außerdem mehrere andere deutsche Zeitschriften und Bücher bald kürzer, bald ausführlicher, immer aber aufs achtungsvollste über Arnold sprechen; wenn sein Wirken auf kirchlichem, politischem, pädagogischem, theologischem, sprachlichem und geschichtlichem Gebiet ehrend anerkannt wird; wenn dies unabhängig von etwaiger Benutzung für Zwecke der besonderen Partei oder Schule geschieht; wenn Männer oder Organe sehr verschiedener theologischer Richtungen (vergl. außer der oben genannten Anzeige: Berl. evang. Kirchenzeit. 1845 No. 94 bis 103. und Ewald Gesch. des Volkes Isr. Bd. 2. S. XV.) in dem von Herzen gespendeten Lobe des trefflichen Mannes übereinstimmen, der

in christlicher That nach christlicher Wahrheit strebte: so erscheint wohl die Hoffnung gerechtfertigt, eine deutsche Bearbeitung des genannten engl. Buches möchte nicht ohne Nutzen sein. Und zwar würde sie nicht bloß das historische Interesse befriedigen, welches dem dort geschil=derten Leben eine wichtige Stelle in der geistigen Ent=wickelung Englands zuzuerkennen genöthigt ist; sondern schon an sich müßte es lehrreich und erfrischend sein, theils die edle Kraft und männliche Wahrheit dieses Charakters anzuschauen, in welchem sich die Elemente und Bestrebungen unserer Zeit über ihre Schwächen er=heben, theils seinen klaren, furchtlosen Gedanken an der Hand seines sittlichen, demüthigen, liebevollen und gläu=bigen Sinnes auch in das Einzelne und um des Ein=zelnen willen zu folgen.

Daß ich mich aber in dem Obigen auf verschiedene Fürsprecher gelehnt habe, statt mich auf das von mir Dargebotene zu verlassen, geschah, ich gestehe es, wohl nicht von ungefähr. Denn eben so begründet, wie die Hoffnung auf manches dem Inhalt dieses Buches ent=gegenkommende Interesse, ist auch die Befürchtung man=cher Eindrücke von Unbefriedigtsein nach Durchlesung desselben; nicht durch des Gegenstandes, sondern durch meine Schuld. Selbst wenn es auf eine bloße Ueber=setzung angekommen wäre, würde ich viele Nachsicht in Anspruch zu nehmen haben; um so mehr aber, da es unzweckmäßig erschien, das Buch des Herrn Stanley,

wie vortrefflich auch die Arbeit dieses Schülers und Freundes von Arnold ihrem Zwecke in England entspricht, in derselben oder höchstens in verkürzter Gestalt wiederzugeben. Da nämlich diesen Denkwürdigkeiten (ihrem Sammler scheinen bei der Abfassung die Niebuhrschen vorgeschwebt zu haben) in ihrem Vaterlande eine ziemlich allgemeine ehrfurchtsvolle und aufmerksame Bekanntschaft mit ihrem Gegenstande voranging, so durften oder mußten sie eine große Menge von Zügen aufnehmen, die sogleich an Werth verlieren, wo der Leser umgekehrt erst durch das Buch diese Persönlichkeit vor seinem Geiste sich entfalten sehen will, die Aufgabe sich also mehr der Biographie nähert. Ferner enthält das Original eine nicht minder große Zahl von Aeußerungen und Beziehungen, die von zu localer Bedeutung sind, als daß sie auch dem Ausländer einen erheblichen Beitrag zur Deutlichkeit des beabsichtigten Bildes geben könnten. Aus diesen beiden Rücksichten sind hier zwei starke Bände in einen schwächeren zusammengezogen. Andrerseits mußten auch nicht unbedeutende Zusätze gemacht werden; entweder wo einige den englischen Lesern freilich ganz bekannte Verhältnisse der Erörterung bedurften, oder wo die von Jenen theils gelesenen, theils leicht zu erreichenden Schriften Arnolds eine genauere Besprechung verdienten. Namentlich war es sowohl zum Verständniß seiner Geschichte nöthig, als auch um des Inhaltes selbst willen der Mühe werth, aus denjenigen seiner Aufsätze, die am

meisten Aufregung verursachten, — seinen redenden Thaten, — Auszüge zu geben. Endlich drittens bedingte dieses Zusammenziehen und Erweitern auch eine veränderte Ordnung. Die drei ersten Kapitel entsprechen noch den gleichnamigen des Herrn Stanley, nur daß er dem dritten keine Briefe beigefügt hat. Das vierte aber enthält bei ihm, ebenfalls ohne Briefe, die Hauptzüge von Arnolds Thätigkeit außer der Schule, im praktischen und literarischen, öffentlichen und häuslichen Leben. Dann erst folgen die den Inhalt des dritten und vierten Kapitels belebenden Briefe, dreihundert und fünf an der Zahl, unter die sechs letzten Kapitel chronologisch geordnet. Die einzelnen Abschnitte dieser Briefsammlung werden durch kurze Zusammenfassung der gleichzeitigen Hauptwendepunkte und Wege in Arnolds Lebenslauf eingeleitet. Zum Schluß einige Anhänge, namentlich zahlreiche Bruchstücke aus Arnolds Reisetagebüchern. Diese Anordnung wäre nur, wenn mit ziemlicher Vollständigkeit der Briefe verbunden, beizubehalten gewesen. Welcher Plan der nöthig gewordenen sachlichen Eintheilung hier befolgt wurde und welche Erleichterungen sich für Anschluß an eine chronologische darboten, wird sich S. 139 von selbst ergeben. Hier ist dies nur erwähnt worden, theils um von dem Verfahren bei dieser Bearbeitung und von ihrem Verhältnisse zum Original Rechenschaft zu geben, theils um die Entschuldigung des geneigten Lesers zu erbitten, wenn ich die so erweiterte und erschwerte Aufgabe, zu-

mal bei vielen an keine geregelte Zeit gebundenen Amts-geschäften, später zum Schluß bringen, als Herr Dr. Neanders Ankündigung erwarten ließ, und wenn nun das Verspätete doch nicht ein Gereiftes ist. Denn allerdings besorge ich, daß ich keine richtige Mitte — vielleicht weil es keine giebt — zwischen bloßer Bearbeitung des Berichtes eines Gewährsmannes und ganz freier Arbeit aus ihm und anderen Quellen getroffen habe, indem trotz der bezeichneten Aenderungen ein großer Theil des Geschichtlichen fast nur Uebersetzung bleiben mußte. Man könnte sagen, daß ich mich genauer oder gar nicht unter Herrn Stanleys äußere und innere Wegweisung hätte stellen, und in letzterem Falle unabhängig nicht bloß aus Arnolds Schriften (s. Anhang III) schöpfen, sondern sie auch gleichsam ausschöpfen, wenigstens sämmtlich lesen sollen. Ich bekenne, nicht einmal dieses gethan zu haben. Doch schien es mir, als würde ich durch mehr als den bloßen Zeitmangel davon dispensirt. Nicht nur fand ich, so weit ich es ausführte, daß die allgemeine, sich daraus ergebende Charakteristik Arnolds nicht wesentlich von der durch Stanley dargebotenen abwich; sondern es sollte überhaupt mehr der lebendige Mann als sein geschriebenes Wort geschildert werden, und Jenen zeichnen seine Freunde und Briefe mit helleren Farben, als seine Bücher, daher die letzteren auch auf dem Titel lieber unerwähnt geblieben sind. Mit Absicht wurde oben

nur von Annäherung an Biographie gesprochen, nicht als ob der anspruchslosere Boden der Denkwürdigkeiten ganz verlassen werden sollte.

Aus diesem Grunde enthielt ich mich auch derjenigen Kritik, die mir im Verlauf meiner Arbeit von einigen Freunden fast zur Pflicht gemacht wurde, und die zwischen dem Annehmbaren und zu Meidenden unter Arnolds Grundsätzen, Resultaten und Beispielen eine Sonderung vornehmen sollte. Trotz meiner wahren Hochachtung vor Jenen und ihrem Urtheil folgte ich doch hierin lieber Herrn Stanleys Vorgange als ihrem Rathe. Denn ich wollte weder der Objectivität des Gegenstandes noch der Subjectivität der Leser in den Weg treten, sondern möglichst rein jene auf diese wirken lassen. Den Vorwurf aber, daß diese Zurückhaltung nun zu der von Arnold selbst verschmähten Voraussetzungslosigkeit und Unparteilichkeit in Beziehung auf das Christenthum oder wenigstens zur Theilnahmlosigkeit für den Mann selbst verblaßt sei, darf ich wohl eben so wenig befürchten, wie den entgegengesetzten Verdacht, als sei die Absicht weniger auf Wahrheit gerichtet gewesen, als entweder auf unterschiedsloses Lob eines Menschen, oder auf Empfehlung aller seiner einzelnen Meinungen. Nicht etwa, um dies durch die That zu widerlegen, möge hier widersprechend an Arnolds Lehre vom Staat und an die von der Verbindung desselben mit der Kirche erinnert werden, sondern nur, um die

letztere durch die erstere zu entschuldigen, auf die er sowohl als Engländer wie auch durch seine fast nur klassischen statt irgend speculativer Studien geführt worden ist.

Bei der Uebersetzung englischer Briefe ist es keine gleichgültige Frage, wie man das „you" ausdrücken solle. Wenn an Mitglieder der Familie gerichtet, habe ich es natürlich immer durch „Du" geben müssen. Aber selbst in der Anrede an Freunde hat das deutsche „Sie" bisweilen einen Ton, der zu einem vertrauteren Verhältnisse keinen Einklang giebt, also den Brief selbst etwas verändert. Weil aber die Grenze schwer zu finden gewesen wäre, ließ ich Arnold alle seine Freunde mit „Sie" anreden, obwohl Herr Stanley die Güte hatte, mir diejenigen zu nennen, zu denen sich Jener wahrscheinlich des vertraulicheren „Du" bedient haben würde, wenn er deutsch gesprochen hätte. Es sind Folgende: J. T. Coleridge, W. W. Hull, F. C. Blackstone, die Brüder Julius und Augustus Hare, J. Tucker, G. Cornish, H. Jenkyns, J. E. Tyler und die Drs. Hawkins, Whately und Bunsen.

Zwei Stellen habe ich übersetzt, ohne sie damals erklären zu können. Erstens war und ist mir auch noch unbekannt, wann und in welcher Angelegenheit die S. 298 genannte und wahrscheinlich in einem Wirthshaus „Zur Feder" (ähnliche Bezeichnungen sind in England häufig) unterschrie-

bene Petition eingereicht wurde. Zweitens heißt die S. 175 vorkommende Stelle über Sulla im Original: „like the vermin on the jacket in Sylla's apologue." Die Ausdrücke jacket und apologue schienen mir zwar durchaus nicht auf die Geschichte vom Tode des Sulla zu passen; doch hielt ich für möglich, daß letztere in England irgend eine sprichwörtliche Gestalt bekommen hätte. Nun finde ich aber nachträglich bei Appianus hist. rom., de bell. civ. I., 101 (Ed. Didot. Paris. 1840, pag. 330), daß Sulla, als er den Lucretius Ofella trotz großer ihm geleisteter Dienste seines Ungehorsams wegen auf dem Forum hatte tödten lassen, dem Volk eine Geschichte von einem Bauern erzählte, der, bei der Arbeit durch Ungeziefer belästigt, zweimal den Pflug verließ, um seinen *χιτωνίσκος* zu reinigen, als dies aber nichts half, endlich das Kleidungsstück selbst verbrannte. Das ist also der „Apolog des Sulla."

Ich darf mich wohl dieser Gelegenheit bedienen, um Herrn Stanley nicht bloß wie jeder Leser seines Buches für den Inhalt desselben, sondern auch insbesondere für die Bereitwilligkeit zu danken, mit der er mich durch manche freundliche Unterstützung und durch Beantwortung vieler einzelnen Fragen verpflichtet hat. Gern erfülle ich zugleich seinen Auftrag, auf eine vom Herrn Dr. Wallbaum in London veranstaltete und bald herauszugebende Uebersetzung einer Auswahl aus Arnolds Predigten hinzuweisen.

Schließlich spreche ich theils die Bitte aus, die Mängel dieses Buches nur mir und nicht seinem Gegenstande zuzurechnen, theils den ernsten Wunsch, daß dasselbe, wenn auch nur ein Geringes, zum Fortbau auf dem unbeweglichen Grunde der Wahrheit beitragen möge.

Berlin, den 1sten October 1846.

K. Heintz.

Inhalt.

Vorrede. S. VII.

Kap. 1. Arnolds Jugend und Universitätsleben . . S. 1.

Kindheit und Schule 1. Oxford 5.

Kap. 2. Laleham . . . . . S. 19.

Entwickelung 19. Christlicher Charakter 23. Vorspiele späterer Bestrebungen und Kämpfe 27. Predigten 35. Studien 39. Niebuhr 41. Schule 43. Aussichten 45.

Kap. 3. Arnolds Rectorat in Rugby . . . . . S. 48.

Englische Public Schools 48. Arnolds Ansicht von seinem Amte 52. Christliche Erziehung 58. Gottesdienst 65. Disciplin 71. Unterricht 83. Umgang 96. Briefe an ehemalige Schüler 104.

Kap. 4. Klassiker. Geschichte. Politisches . . . . S. 130.

Literarische Thätigkeit 130. Thucydides 132. Römische Geschichte 133. Niebuhr 136. Pläne und Uebersicht 139. Interesse am Gemeinwesen 140. Die irischen Ansprüche 145. Innere Zustände Englands 154. Colonien 182. Frankreich. Rußland. China 185.

Kap. 5. Auslegung und Anwendung der heiligen Schrift S. 188.

Interesse an derselben 188. Abhandlung darüber 191. Altes Testament 209. Predigten und Aufsätze über Prophetie 211. Briefe und Beispiele der Anwendung 229.

Kap. 6. Die Kirche und der christliche Staat . . . . S. 239.

Zustand seit 1832, 239. Schrift „über die Grundsätze kirchlicher Reform“ 241. Fragmente über christliche Politik 254. Briefe 258.

Kap. 7. Die Universität London und die Puseyiten. Zwei von Arnold bekämpfte Extreme . . . S. 266.

Wünsche für die Dissenter 267. Londoner Universität 269. Zwei Elemente in der englischen Kirche 277. Die Puseyiten 281. Briefe 287.

Kap. 8. Glaube und Unglaube . . . . . S. 299.

Rationalismus 300. Briefe 306.

Kap. 9. Häusliches Leben . . . . . S. 330.

Familie und Freunde 330. Umgang mit Armen 332. Reisen 334. Fox How 334. Briefe 336.

Kap. 10. Arnolds letztes Jahr . . . . . S. 342.

Aussichten und Wünsche 342. Professur der neueren Geschichte in Oxford 348. Letzte Tage 358. Schluß 372.

Anhang I. Lehrplan der Schule zu Rugby . . . . S. 384.

Anhang II. Lehrplan für die Sixth Form . . . . S. 388.

Anhang III. Dr. Arnolds Schriften . . . . . S. 390.

Kap. 1.

Arnolds Jugend und Universitätsleben.

Thomas Arnold wurde am 13. Juni 1795 zu West-Cowes auf der Insel Wight geboren, wo sein Vater Zolleinnehmer war. Schon 1801 starb dieser an einem Herzkrampf, und die Mutter vertraute nun die Erziehung des Knaben, der noch vier Schwestern und zwei ältere Brüder hatte, ihrer Schwester Miß Delafield an. Mit Liebe und Sorgfalt unterzog sich diese einem Geschäfte, welches ihr Stolz wurde, und leitete allen ersten Unterricht ihres Zöglings. In seinem 8ten Jahre wurde Thomas auf die Schule von Warminster in Wiltshire, und in seinem 12ten auf die von Winchester gebracht. Hier blieb er ebenfalls 4 Jahre, bis er 1811 die Universität Oxford bezog.

Schon damals war er ruhig und zurückhaltend, wie er es immer blieb. Außerdem aber zeigte er als Kind und bis er nach Oxford ging eine Steifheit und Förmlichkeit, die mit seiner Heiterkeit und Einfachheit in späteren Jahren einen auffallenden Gegensatz bildete. Sowohl seine Familie als seine Schulkameraden erinnern sich, wie er in Neigungen und Benehmen von seinen Altersgenossen abwich und seine besonderen Bestrebungen hatte. Sogar der Ton und Styl seiner frühesten Briefe, von denen die meisten aufbewahrt sind, ist von der Beschaffen-

heit, daß man ihn für eine Frucht des Umganges vornehmlich mit Aelteren oder für eine Folge davon halten möchte, daß der junge Arnold einem vorgerückteren Alter bestimmte Bücher las oder sich vorlesen ließ, bevor er selbst lesen konnte. Jedoch schloß er schon in den Schuljahren zahlreiche und feste Freundschaftsbündnisse. Einem seiner Mitschüler, den er seit 1806 nicht wieder sah, hat er 1829 auf den Wunsch der Wittwe die Grabschrift gesetzt, und mit einem seiner Lehrer blieb er bis zum Tode desselben, ebenfalls 1829, in Verbindung. Von den frühen Spuren der Kraft seines Charakters zeugt auch das Wort eines Jugendfreundes: „Wenn er einmal eine Ueberzeugung oder einen Entschluß gefaßt hatte, richtig oder unrichtig, so war er unbeweglich durch Gewalt oder List.“ Eine körperliche Schwäche machte ihm sowohl als Knabe wie als Jüngling das frühe Aufstehen außerordentlich schwer; aber obgleich er auch später gestand, es koste ihm tägliche Anstrengung und er habe dabei niemals die Wahrheit des Satzes erfahren, daß Gewohnheit Alles leicht mache, so wurde er dieser Hemmung doch vollständig Meister.

Die Keime und Vorzeichen einiger Zweige seines Strebens als Mann lassen sich schon in seinen kindlichen Beschäftigungen und Spielen auffinden. Niemals hat er die Erinnerung an den Eindruck verloren, den die Zeichen der Aufregung im Soldaten- und Seewesen auf sein Gemüth machten, als er zur Kriegszeit auf der Insel Wight lebte und daher Vieles davon zu hören und zu sehen bekam. Es gehörte zu seinen Lieblingsspielen, mit den wenigen Gefährten seiner Kindheit in seines Vaters Garten wetteifernde Flotten schwimmen zu lassen, oder die Kämpfe der homerischen Helden aufzuführen, indem er die ersten besten Geräthschaften als Schild und Speer gebrauchte und dabei die Reden nach Popes Uebersetzung der Iliade hersagte. Von seinen frühesten Jahren an hatte er eine außerordentliche Liebhaberei für Balladen, die seine Schulkameraden in Wincheſter von ihm zu lernen pflegten, ohne sie gedruckt zu sehen, und seine eignen Knabenpoesien hatten diese Richtung.

Ein langes Gedicht über Simon von Montfort nach Scotts Marmion und ein Schauspiel ähnlichen Inhalts, zu welchem seine Mitschüler die Personen hergeben mußten, erwarben ihm zum Unterschiede von einem gleichnamigen Knaben die Bezeichnung: Poet Arnold. Die erste noch aufbewahrte Probe seiner jugendlichen Schriftstellerei ist ein kleines vor Beschluß seines siebenten Jahres geschriebenes Trauerspiel, Piercy Graf von Northumberland, enthält aber nichts Bemerkenswerthes außer der Genauigkeit in Orthographie und Sprache, im Metrum (es sind reimlose Verse) und in der Anordnung der einzelnen Acte und Scenen. Aber am meisten zeichnete er sich in Geschichte und Geographie aus. Eine der wenigen Erinnerungen, die er von seinem Vater bewahrte, war die, daß er von ihm in seinem dritten Jahre Smollet's Geschichte von England zum Geschenke bekam, eine Belohnung für die genaue Aufmerksamkeit, mit welcher er den an Bilder geknüpften Erzählungen aus den verschiedenen Regierungen gefolgt war. In demselben Alter pflegte er an dem Tische seiner Tante zu sitzen und sich mit Zusammensetzung des geographischen Spieles zu beschäftigen, auf den ersten Blick die Gestalten der verschiedenen Grafschaften erkennend, in welche die Karte von England zerschnitten war. Auf diesem Gebiete zeigte sich früh jene erstaunliche Kraft seines Gedächtnisses (später jedoch vornehmlich auf Association beruhend), welche z. B. den Zustand des Wetters an besonderen Tagen oder den Ausdruck und die Reihenfolge von Sätzen festhielt, die er zwanzig Jahre lang nicht gelesen hatte. Daher behielt er nicht nur lange die verschiedenen Bücher, welche die Schulbibliothek von Warminster ihm darbot, in dankbarem Andenken; sondern als er im Februar 1842 auf dem Katheder in Oxford Dr. Priestley's Vorlesungen über Geschichte citirte, so geschah es nach der Erinnerung an das, was er dort gelesen hatte, bevor er acht Jahre alt war. In Winchester studirte er fleißig Russell's neue Geschichte von Europa und las zweimal Gibbon und Mitford. Seine Briefe aus dieser Zeit sind voll bald von Bemerkungen über das Gelesene, bald von Ausbrüchen

seines politischen Enthusiasmus über die Tagesereignisse. Merkwürdig in Beziehung auf seine späteren Arbeiten ist es, in seinem vierzehnten Jahre den Ausdrücken seines Unwillens „über die vielen Prahlereien" zu begegnen, „die man überall in den lateinischen Schriftstellern findet." Er fügte hinzu: „Ich bin fest überzeugt, daß wenigstens die Hälfte der römischen Geschichte wenn nicht gänzlich falsch doch schmählich übertrieben ist. Wie sehr verschieden davon sind die bescheidenen, natürlichen und unparteiischen Erzählungen des Herodot, Thucydides und Xenophon."

Wenngleich die Periode seiner häuslichen und Schulerziehung zu kurz und unterbrochen war, um auf sein späteres Leben bedeutenden Einfluß auszuüben, so wird doch gerade in England Gemüth und Charakter eines Zöglings von jenen beiden Lebenskreisen mächtiger erfaßt, als anderswo. Die Familie, wenn sie dem Fremden ausschließend scheint oder begegnet, sammelt sich um so gehaltener und bewußter um den heimischen Heerd, an welchem auch die Stimme des Christenthums täglich und laut gehört zu werden pflegt. Die Schule, obgleich sie der unaufhörlich spornenden Dialektik und formalen Wissensbildung der deutschen Pädagogik ermangelt, weiß freilich weniger zu entwickeln und die Schwachen zu fördern, läßt aber auch der jugendlichen Kraft und dem erwachenden Interesse freieren Raum, mit den Gegenständen sich zu beschäftigen, ohne sich bei jedem Schritt an dem Gängelbande des überlegenen Meisters zu fühlen. Außerdem ist die Verbindung des Lehrers mit den Schülern eine viel persönlichere, die Erziehung neben und nicht bloß durch den Unterricht eine viel hervortretendere, und die Religion darf auch hier zwar einfältigere aber eben deshalb tiefere Töne in den jugendlichen Herzen anschlagen. Wir dürfen uns daher nicht über die Innigkeit und den Ernst wundern, womit Arnold in einem aus Warminster geschriebenen Briefe spricht, als er diesen Ort seiner ersten Schulerziehung nach einundzwanzig Jahren wieder besuchte. Noch treuer hing er an den Erinnerungen aus seiner Kindheit im elterlichen

Hause und an allen Banden der Familie, ungeachtet des frühen Todes seines Vaters und seiner eignen baldigen Entfernung von der Insel Wight. Nicht nur waren sie ihm eine Schutzwehr, als er sehr jung nach Oxford kam, sondern er fand auch später seine Freude daran, in seinem eignen Haushalte alles zu sammeln und zu bewahren, was von dem väterlichen noch übrig war; eine Anhänglichkeit, die sich sogar über den großen Weidenbaum in seines Vaters Garten erstreckte, von welchem er in seinen nachherigen Wohnorten Laleham, Rugby und Fox How Schößlinge pflanzte.

Ehe wir nun den Jüngling auf die Universität begleiten, müssen wir einen Blick auf die Eigenthümlichkeiten der englischen Hochschulen werfen, als des Bodens und Klimas, in denen Arnolds Geist wachsen und reifen sollte, und auf welche seine ganze Berufsthätigkeit eine Beziehung hatte. Doch soll dies weniger im Sinne einer ausführlichen Darstellung als in dem einer kurzen Uebersicht geschehen *).

Die englischen Universitäten sind nicht bloß Lehranstalten aus Lehrenden und Lernenden, sondern Körperschaften, historische Glieder des öffentlichen Gesammtlebens, politische Gestaltungen der wissenschaftlichen Thätigkeit. Sie haben staatliche Bedeutung nach außen, theils durch ihre Repräsentation im Parlament, theils durch ihre kräftige, geachtete Stellung in bürgerlichen Beziehungen; und staatliche Natur nach innen, indem sie sich nach festen, selbständigen Gesetzen in sehr mannigfaltiger Gliederung regieren. Dies giebt dem Eintritt in dieselben eine ganz andere als bloß wissenschaftliche Bedeutung, und sowohl bewußt als unbewußt werden Gedanke und Charakter in vielseitigere Richtungen und Uebungen gebracht, als auf einer deutschen Universität. Bekanntlich ist jede der beiden, Oxford und Cambridge, eine Vereinigung von mehreren Colle-

---

*) Wir verweisen für das Genauere auf Niemeyers „Beobachtungen auf einer Reise nach England ꝛc.," v. Raumers Briefe über England, besonders aber auf Huber's ausführliches Werk über die englischen Universitäten.

gien, die ihre eignen Gesetze, Gebäude, Einkünfte, wissenschaftlichen Mittel und Wege u. s. w. haben. Die Einheit der Universität wird namentlich durch den Kanzler und Vice-Kanzler, die verschiedenen Senate, die Professuren, die Gradertheilungen und politischen Verhältnisse ausgedrückt, das thätige und einzelne Leben bewegt sich meist in den Collegien *); doch tritt in Oxford die Universität gegen die Letzteren mehr hervor, als in Cambridge. An der Spitze eines jeden Collegiums steht ein Oberhaupt unter verschiedenem Titel. Die ersten Mitglieder, welche aus den Baccalaureen, Magistern oder höher Graduirten gewählt werden und meist ein lebenslängliches Einkommen bis zur Verheirathung oder Uebernahme einer Pfarre genießen, heißen Fellows (Genossen). Sie müssen gewöhnlich die ersten vier Jahre in ihrem Collegium wohnen. Cambridge hat deren im Ganzen etwa 400, Oxford beinah 600; sie sind natürlich sehr ungleich vertheilt **). Ferner wohnt in den Collegien eine gewisse Zahl von Magistern, von Baccalaureen, von Schülern (scholars) oder Stipendiaten, von Dienern, auch von Pensionären. Endlich gehören einige unabhängig in der Stadt wohnende Jünglinge oder Männer als Studenten ebenfalls in den Verband des Collegiums. Zum Eintritt gehört ein leichtes Maturitätseramen, Unterschrift der 39 Artikel und ein Eid. Eine regelmäßige Tagesordnung versammelt die im Collegium wohnenden namentlich jüngeren Mitglieder zum Morgen- und Abendgottesdienst in der Kapelle, zum Mittagsmahl in der Halle und zu ihren Studien. Um 9 Uhr Abends müssen die Jüngeren heimgekehrt sein. Disciplinarische Strafen für diese bestehen in Strafaufgaben, höhere Grade in „Rustication" (Ver-

---

*) Oxford hat deren 24, wovon aber 5 auf einer geringeren Rangstufe stehende unter dem Namen Hallen von den eigentlichen Collegien unterschieden werden; Cambridge 17, worunter 3 Hallen.

**) So haben z. B. in Oxford University College (der Name hat nichts mit der Universität zu thun, und ist Nomen proprium wie die übrigen), Trinity College und Balliol College jedes nur 12, Christ Church aber 101 Fellows.

weisung auf kurze Zeit) oder gänzlicher Entfernung. Außer im eignen Zimmer gehen gesetzlich alle Glieder immer in ihrer vorgeschriebenen Tracht, einem leichten schwarzen Mantel und einer gleichfarbigen Kappe mit viereckigem Deckel. Die Fellows eines jeden Collegiums erwählen aus sich zwei oder drei Tutoren (Lehrer) für die Jüngeren; einige der Letzteren lassen sich außerdem noch von anderen Studirenden, Magistern ꝛc. als Privat-Tutoren unterrichten. Jene officiellen aus den Fellows lehren klassenweise, doch mehr durch Anleitung, Uebung, Controle und Examiniren über den Inhalt der Handbücher als durch Vorträge. Der gebräuchliche Ausdruck für das Studiren irgend einer Wissenschaft oder eines Abschnittes derselben ist „Lesen." Jährlich oder halbjährlich stellen die Tutoren Prüfungen über die durchgenommenen Curse an, und vertheilen nach dem Ergebniß in Klassen. Oeffentliche Universitätsvorlesungen werden zwar gehalten, treten aber ganz gegen den Collegien-Unterricht zurück. Es kann Jemand einige Jahre Mitglied eines Collegiums sein, ohne eine Vorlesung gehört zu haben. Diese ist nicht die systematische Darstellung einer Wissenschaft, zusammenhangende Behandlung eines Schriftstellers und dergleichen, sondern eine kurze Reihe von vorgelesenen Abhandlungen, oft nur 8 bis 10. Die von den Collegien ausgeschlossenen Dissenter haben also wenig oder nichts gewonnen, wenn sie unter gewissen Bedingungen diesen Vorlesungen beiwohnen dürfen, und müssen eigne Schulen errichten oder akademische Grade im Auslande erwerben. Jede der beiden Universitäten hat 24 Professuren, nebst drei bis fünf Lectorstellen. Der Professor der Musik in Cambridge bezieht kein Gehalt, die übrigen zwischen 280 und 11,000 Thlr., die meisten 700 bis 1400 Thlr. Natürlich haben sie noch andre Einkünfte von ihrer Stellung in der Corporation, die mehr wiegt, als die Professur. Orford hält vier Semester (terms) von 4 bis 10 Wochen, Cambridge drei. Die Sommerferien dauern vom ersten oder zweiten Sonnabend des Juli bis zum 10ten October. Gelehrt werden in den Collegien Mathematik (von den Elementen an), Klassiker, und die zur allge-

meinen „Education“ gehörende Theologie *). In Cambridge herrschen naturwissenschaftliche und mathematische, in Oxford klassische und theologische Studien vor. Die mittlere und neuere Geschichte wird im Ganzen wenig studirt, auch Juristisches und Medicinisches tritt zurück. Zur Ermunterung dienen einmalige oder laufende Preise an Geld oder Büchern, in Cambridge zum jährlichen Belauf von mehr als 11,000 Thalern. Ehe die „Untergraduirten“ befähigt sind, einen Universitätsgrad zu erlangen, haben sie zwei Prüfungen zu bestehen; die erste im dritten Jahre über Klassiker und Logik oder Euklid, die andre bald nach Antritt des vierten Jahres über Klassiker und oben genannte theologische und philosophische Elemente, wozu für diejenigen, welche sich um Universitätsgrade bewerben wollen, noch Mathematik und Naturwissenschaft kommen. Auch nach den Ergebnissen dieser öffentlichen Prüfung werden vier Zeugnißklassen gebildet. Der erste akademische Grad ist nun der des Baccalaureus artium, der zweite der des Magister artium. Um diesen zu erlangen, muß ein Baccalaureus noch drei Jahre auf der Universität bleiben. Auch die Magister setzen oft ihre Studien im Collegium fort. Eine Vertheilung der Disciplinen nach Facultäten findet nicht statt, die Curse sind für Alle gleich. Die Entscheidung für ein besonderes Fach braucht erst einzutreten und tritt bei den Meisten wirklich erst ein am Ende der Studienzeit; dann gehen z. B. die, welche sich dem Dienste der Kirche widmen, etwa zu einem Pfarrer, lernen praktisch und theoretisch das wenige noch Nöthige und machen dann vor dem Bischof ein kurzes Examen zur Ordination.

Man hat mit Recht schon so oft vor einer zu engen Vergleichung des deutschen und englischen Universitätswesens gewarnt, daß die Wiederholung dieser Warnung hier ebenfalls, wie vielleicht Vieles von dem so eben Angeführten, mehr als

---

*) In Cambridge: das griechische N. Test., Paley's **Evidences of Christianity**, desselben **Moral Philosophy**, Butler's **Analogy** und Locke's Abhandlung **on the understanding**.

Erinnerung denn als Belehrung angesehen werden darf. Theils sind die Zwecke in England zugeständlich nicht ganz den unsrigen gleich, dürfen es auch nicht bei der ganz verschiedenen Vertheilung der Lebensverhältnisse, so daß man bei manchem Bemerken des scheinbar Unnützen oder Schädlichen und bei manchem Vermissen des vermeintlich Besseren oder Nöthigen den Engländern Unrecht thun würde. Theils erreichen manche der dort angewendeten Mittel die auch uns wünschenswerthen Erfolge auf eine Weise, für die uns nur die Erfahrung fehlt. Theils endlich wird man über vieles, was nur durch Verjährung Heiligkeit erhalten hat, nachsichtiger zu urtheilen geneigt sein, wenn man sich erinnert, daß doch einerseits diese Verjährung keineswegs bloß die kahle, farblose Macht einer von der lebendigen Geschichte abstrahirten Zeitmasse ist, und daß andrerseits in Deutschland zwar die größere geistige Beweglichkeit sich von dem schon Vorhandenen freier hält, aber weder sich ganz so frei sprechen darf als sie sich dünkt, noch auch jene andre Volkseigenthümlichkeit als etwas nur Negatives verachten sollte, statt sie als etwas Qualitatives zu achten und sich der verschiedenen Entfaltungen in verschiedenen Völkern neidlos, liebevoll und von sich selbst unbestochen zu freuen. Da aber hier über die englischen Universitäten nicht mehr gesagt werden sollte, als zum Verständnisse von Arnolds Bildung und späterer Thätigkeit nöthig schien, so fügen wir der Aufstellung dieser Gesichtspunkte der Billigkeit, eine genauere Beurtheilung genauer unterrichteten Lesern überlassend, nur noch Folgendes hinzu. Die englische Universitätsbildung schwebt weniger um die Höhen der Wissenschaft und bietet nicht so mannigfaltige Vertheilung der Arbeit dar, beansprucht auch sowohl dem Umfange wie der Gründlichkeit nach ein minderes Maß von Fleiß, als bei uns unerläßlich ist, um sich nur über die Mitte der rechtmäßigen Forderungen zu erheben. Dagegen sind die Jünglinge von Anbeginn mehr auf eigentliche Beschäftigung mit dem Lehrstoff als auf ein leidendes und übermäßiges Aufnehmen desselben gewiesen, und müssen nicht allein schon bei seiner An-

eignung persönlich thätiger sein, sondern auch mehr produciren. Der Sporn eines Facultäts- oder Amtsexamens für die eines solchen Bedürftigen fehlt zwar, wird aber durch den der fortgehenden Prüfungen, der nicht durch Leichtsinn Jahre lang abgewendet werden kann, sondern sich von Semester zu Semester regt, in seiner Sphäre mehr als ersetzt. Die strengere Disciplin hält von vielen Verirrungen fern, so daß das Böse nicht zu leicht das Gute überwuchere und ersticke. Auch ist sie nicht für ein bloßes starres Gesetz zu halten, das nichts weiter leiste, als Hemmung der Ausbrüche, während die Seele nicht sittlich erstarke sondern verstocke; jener Gesammtwille, in welchen der Einzelne sich zu fügen geübt wird, ist vielmehr von nationalen und kirchlichen Elementen so getragen und durchdrungen, daß er dieselbe bildende und sogar lebengebende Wirkung hat, die jeder geschichtliche Boden dem Individuum, welches auf ihm erwächst, mitzutheilen das Recht hat. Kaum wird auch je ein abstracter und vortrefflich klingender Schluß kräftiger durch die Sache selbst widerlegt, als der von jenen Beschränkungen auf die sittliche und intellectuelle Beschädigung der darunter erzogenen Charaktere. Oder welche Jünglinge treten, abgesehen von theoretischem Wissen, als tüchtigere Männer ins Leben; jene in England, oder die Mehrzahl der unsrigen, seien es nun die, welche der Studentenfreiheiten laut und stolz genossen, oder die, welche sich ihrer begeben haben, um Jahre lang kaum Etwas seltner zu durchschauen, als das wirkliche Leben? Durch die größere Kostspieligkeit der Studien wird zwar bisweilen der Wissenschaft ein Talent entzogen; aber ebenso werden viele mittelmäßige Geister zurückgehalten, die in ihrer Umgebung zu viel zu versprechen schienen, nachher aber durchaus nicht geistige Flugkraft genug zeigen, um sich über den Druck der sie fesselnden Verhältnisse aufzuschwingen. Freilich ist aber auch nicht zu leugnen, daß die Muße und äußere Bequemlichkeit, welche die höheren Mitglieder der englischen Universitäten genießen, von vielen derselben gemißbraucht wird, indem sie der größeren Versuchung zur Trägheit bei dem geringeren äußeren Zwange

weniger widerstehen, als es unsere Gelehrten können und müssen. Und was den Unterricht der Studenten betrifft, so ist der Maßstab für denselben einerseits bei der Zähigkeit alles Bestehenden zu wenig nach den Fortschritten der Jahrhunderte gestreckt, andrerseits im Vergleich mit der inneren und äußeren Zunahme der höheren Schulen um so sichtlicher zu eng geworden. Daher klagen die Engländer selbst darüber, daß der Collegien-Unterricht oft nicht nur eine müßige Wiederholung des auf der Schule gegebenen sei, sondern daß er sogar vermöge seiner loseren Gestalt das Gelernte wieder verlernen lasse. Dies in Verbindung mit vielem anderen Ueberlebten der alten Einrichtung hat in den letzten Jahrzehnten immer ernstere Stimmen und Versuche der Reform hervorgerufen. Wir werden später erfahren, wie auch der Mann sich dabei betheiligte, den wir jetzt aus den Knabenjahren und der Knabenschule in die Jünglingslaufbahn treten sehen, die seinen Geist durch die Zucht und Bildung dieser Anstalten führen sollte.

In seinem 16ten Jahre (1811) bewarb sich Arnold um eine Schülerstelle am Corpus Christi College in Oxford, und gewann den Vorzug vor mehreren tüchtigen Mitbewerbern. Der äußeren Erscheinung wie dem Alter nach ein bloßer Knabe, zeigte er sich doch den Gesprächen und Disputationen seiner neuen Gefährten bald gewachsen. Die Einrichtung gerade jenes College, seine Beschränkung auf 20 Fellows, 20 Schüler und 4 Stipendiaten, die Verpflichtung der bachelors unter den Schülern, nicht außerhalb zu wohnen u. s. w., begünstigte eine lebhafte Wechselwirkung unter den Jünglingen in ihren Studien, und Arnold, obwohl von Natur gemessen und besonnen, trug doch nicht wenig zur Anregung und Förderung bei. Ein Neffe des berühmten Thomas Coleridge, der dort sein Freund wurde und es lebenslänglich blieb, schreibt darüber: „Er war furchtlos wenn er behauptete, und entschieden wenn er bewies, wodurch er uns oft großen Anstoß gab. Aber er war offen und edel, und obwohl wir den Muth, mit welchem er trotz seiner Jugend seine Meinungen aussprach, für ein Zeichen von

Anmaßung hätten halten können, so sprach ihn doch die Ruhe, mit welcher er Widerlegung oder Tadel ertrug, von diesem Vorwurfe frei. Er war kühn und warm, weil er, soweit seine Erkenntniß ging, sehr hell sah und die Wahrheit feurig liebte; aber ich habe nie an ihm auch nur eine Spur von Einbildung oder Eitelkeit gefunden. — Er war klar, kräftig, regsam, fleißig, täglich Schätze der Erkenntniß sammelnd und verarbeitend; — sein Gemüth leicht in Unwillen erregt, aber noch leichter besänftigt und frei von Bitterkeit; eher in Flammen gesetzt durch das, was Anderen Unedles oder Ungerechtes widerfuhr, als durch das Erleiden persönlicher Unbill. Er war etwas zu wenig nachgiebig für Autoritäten, doch liebte er was im Alterthum groß und gut war um so feuriger und ehrfurchtsvoller, weil es alt war. Einem zufälligen oder nicht wohlwollenden Beobachter konnte er etwas zu streithaft im Gespräch und etwas zu sicher in seinen Behauptungen scheinen. Aber nichts hätte ihn so betrübt, als zu finden, daß er es habe an Bescheidenheit fehlen lassen oder an Ehrerbietung, wo er sie schuldig war; Niemand achtete diese Tugenden heiliger. Was sein Herz betrifft: wenn ich von dem irgend eines meiner Jugendfreunde mit Zuversicht sprechen kann, so ist es das seine, von dem ich bezeugen darf, daß es rein und fromm, einfältig, aufrichtig, treu und liebevoll war." Arnold kam mit sehr liberalen Ideen, die er selbst später jacobinisch nannte, unter eine Schaar guter Tories; aber obwohl er in eifrigen Meinungskämpfen fast den ganzen Kreis im College-Sprechzimmer gegen sich hatte, so gewann er doch immer mehr Achtung und Liebe, auch bevor eine bedeutende Aenderung seiner Ansichten zu Gunsten derer der Andern statt fand. Der Jüngling mußte nämlich, ehe er zur männlichen Reife seines kirchlich-politischen Charakters erwuchs, noch einmal in das andre Extrem überschwanken. Mehrere der jetzt geschlossenen Freundschaften wurden bis zu seinem Tode durch eine fleißige und reiche Correspondenz fortgesetzt; sie umfassen Namen, die auch sonst nicht unbekannt geblieben sind: den oben genannten Richter J. T. Coleridge, den

Missionar Tucker in Indien, den Dichter des Kirchenjahres Keble, mit welchem er nur durch den Puseyismus desselben außer Verbindung kam.

Da Arnold erst später den ganzen Werth des Studiums der alten Dichter erkannte, so folgte er bei seiner Beschäftigung mit den Klassikern fast ausschließlich seiner Vorliebe für die Philosophen und Geschichtschreiber. Indem er, wie er sich ausdrückte, „zwischen Wörtern und Sachen unterschied," ging er lange Zeit an reichen Quellen der Sprachbildung vorbei, aus denen er sowohl feineres Verständniß der Prosaiker als auch manches bildende und fließende Element seines eignen Styles schöpfen konnte. Daher sind seine Aufsätze aus dieser Zeit zwar voll von Stoff, versprechen aber nichts weniger als den klaren und lebendigen Styl, der ihm später zu Gebote stand; und im Jahr 1812 mißlang ihm die Bewerbung um den Preis für lateinische Verse. Mehrere seiner Freunde gaben sich dichterischen Versuchen in der Muttersprache hin, namentlich erweckte Keble schon damals Erwartungen, die er später so glänzend rechtfertigte. Ihr Beispiel zog auch Arnold mit fort; aber wie zierlich, scharf und gedankenrecht auch seine Producte waren, so zeigen sie doch nichts besonders Dichterisches. Noch nach Jahren setzte er diese Uebung wie er sagte „aus Grundsatz" fort, als nützlich und bildend. Aber obgleich nicht selbst Dichter, war er doch fern davon, für die Poesie unempfänglich zu sein. Coleridge, der durch Verwandtschaft und Umgang mit Thomas Coleridge und William Wordsworth in naher Verbindung stand, führte ihn in die Lyrik der sogenannten Seeschule ein *), was ihm zum großen Vortheil gereichte. Denn dadurch wurde neben seiner starken Neigung für das geistig Nützliche und Praktische auch jenes Gefühl für das Erhabene und jene Thätigkeit der Einbildungskraft genährt, wodurch nicht nur die Herzens-

*) The Lake School. Sie führt diesen Namen, weil die von ihren Trägern (außer den Genannten auch Robert Southey und später John Wilson) oft gegebenen Schilderungen der reizenden Seen in Westmoreland den Ton ihrer Poesie überhaupt bezeichnen.

ergüsse vertrauter Unterredung sondern selbst diejenigen seiner Schriften sich auszeichnen, deren Gegenstand es weniger möchte erwarten lassen. Wichtig ist überhaupt, daß er mit den Schriften Thomas Coleridges bekannt wurde. Die Weite und Freiheit dieses ausgezeichneten Geistes, der die deutsche Literatur in Poesie, Philosophie und Theologie nicht nur kannte und schätzte, wie nie ein Engländer, sondern auch selbst von deutschen Elementen ganz durchdrungen war, hat gewiß auf Arnold schon damals einen Einfluß gehabt, der größer war, als er sich dessen bewußt wurde. Die Ehrfurcht vor diesem Manne bewahrte A. lebenslänglich, und drückte seine Uebereinstimmung mit der „Weisheit" desselben z. B. noch in einem Briefe vom Jahr 1840 aus.

Jedoch seine Lieblingsschriftsteller blieben allezeit Aristoteles und Thucydides. Die Ethik und Rhetorik des Ersteren hatten Gewalt über Arnolds Denken und Ausdruck; seine Gespräche, Briefe und Schriften tragen Spuren davon. So groß war seine Liebe zu dem Stagyriten, daß ein Freund schreibt: „Er sprach von ihm als von einem herzlich vertrautesten Bekannten" *), und daß er später nur deshalb für seinen Sohn nicht die Universität Cambridge sondern Oxford wählte, weil hier Aristoteles fleißig gelesen wurde, wie abgeneigt ihn auch sonst die daselbst herrschende kirchliche Richtung gemacht hätte. Seine Freude an Thucydides veranlaßte ihn, für ein Lexicon Thucydideum zu sammeln; es entstand später daraus seine erläuternde Ausgabe dieses Schriftstellers. Nächst diesen beiden war ihm Herodot sehr werth. Obgleich er sonst mühsam und ungelenk schrieb, so hatte ihn die Liebe zu den beiden genannten Geschichtschreibern doch so mit ihrer Sprache bekannt gemacht, daß er mit großer Fertigkeit griechische Erzählungen nach Belieben im Style des Einen oder Andern derselben aufsetzte, und z. B. einst seinen Freunden die Beschreibung einer Ferienreise nach

---

*) Statt Aristotle nannte er ihn z. B. wohl einmal dear old Tottle, den lieben alten Totel.

der Insel Wight in der Redeweise der Anabasis vorlegte. Auch in seinem Tagebuche vom 3ten August 1830 entlehnt er auf einmal, durch historische Aehnlichkeit bewogen, zu seinem Vergnügen Herodot's Sprache, um unterwegs (gewöhnlich schrieb er im Wagen) die Verhältnisse zu beschreiben, welche zur Aufstellung der Bildsäule der Maria in Meran Anlaß gaben. Er war unter den ersten Mitgliedern einer kleinen disputirenden Attischen Gesellschaft zu Oxford, wurde aber durch seine Zurückhaltung und sein großes Bedürfniß, genau und correct zu sein, verhindert, sich unter den Sprechern hervorzuthun.

Die religiösen Bewegungen, welche sich jetzt an jene Universität knüpfen, beschäftigten damals noch nicht die Gemüther der Lehrer und Studirenden, und es regte sich überhaupt auf theologischem Gebiete kein großer Eifer. Unter den Fleißigen, welche die gebräuchlichen alten Meister lasen, die Werke von Barrow, Hooker und Taylor, war auch Arnold, ohne daß seine religiösen Ansichten sich von den allgemein geltenden unterschieden.

Doch mit äußeren Veränderungen verbanden sich bald auch innere. Im Jahre 1815 wurde er Fellow beim Oriel College. Hier zeichnete er sich nicht nur immer mehr aus, gewann z. B. 1815 und 1817 die zwei sogenannten Kanzlers-Preise für lateinische und englische Abhandlungen, sondern kam und blieb auch mit vielen geistvollen und gelehrten Männern in Berührung, z. B. mit Copleston, Davison, dem schon genannten Keble, dem nachherigen Erzbischof von Dublin Whately, dem Provost Hawkins und dem später in die puseyitischen Streitigkeiten verwickelten Hampden. In einem Briefe an Coleridge zur Abwehr des Vorwurfes mangelnder Ehrfurcht vor Autoritäten vom Januar 1840 äußert er sich so über diese Zeit: „Es war vielleicht der bestrittene Zustand mancher Punkte in der Theologie und Politik, der es meinem Bewußtsein früh unmöglich machte, ohne Erforschung irgend einer Reihe von Ansichten sich bei letzteren zu beruhigen. Es blieb mir keine Wahl, dies zu thun. Ich wurde in einer streng

toryistischen Familie erzogen; die ersten Eindrücke meines eignen Verstandes zertrümmerten meine bloß empfangenen Ansichten, und in Winchester war ich beinah ein Jacobiner. Als ich 16 Jahr alt nach Oxford kam, wurde mein Jacobinismus durch alle Einflüsse des Ortes, den ich außerordentlich liebte, durch Ihren Einfluß vor Allem, in die Luft geblasen, und ich wieder zu einem Tory. In der Attischen Gesellschaft pflegte ich strengen Toryismus vorzutragen, und ich las begierig Clarendon mit aller Sympathie eines durch und durch Royalisten. Dann kam der Friede, als Napoleon unterdrückt wurde, und die Tories freien Lauf hatten. Nichts erschütterte nun meinen Toryismus mehr, als hochtoryistischen Aeußerungen, die ich bei ... zu hören pflegte, die obgleich es mir sonst in der Familie sehr gefiel. Aber ich ver=nahm eine Sprache, bei der mein Gerechtigkeitsorgan vor Schreck erstarrte, und welche mir, je mehr ich die Bibel las, um so unchristlicher erschien. Ich konnte nicht anders, als immer weiter forschen; und ich bin dankbar, daß ich jetzt seit einer Reihe von Jahren nicht im Skepticismus, sondern in einem aufrichtigen Glauben gelebt habe, welcher ohne Rückhalt jene großen, göttlichen und menschlichen Wahrheiten umfaßt, in denen die höchsten, göttlichen und menschlichen Autoritäten mir über=einzustimmen scheinen. Arnold blieb noch vier Jahre in Or=ford, mit Unterricht der Studenten und fleißigem Gebrauche der Bibliotheken beschäftigt. Auch begann er ein fleißiges und seitdem nie bei Seite gelegtes Studium des neuen Testaments, namentlich der Briefe. Hier entstanden manche Auszüge, Ent=würfe und Notizensammlungen, welche das Räthsel lösen, wie er später mitten im Gedränge seiner vielen Geschäfte und Störungen einen so großen Reichthum historischen und literarischen Wissens für seine Schriften in Bereitschaft haben konnte. Die Geschichte mit ihren großen Lehren war das Feld, dem er besonderen Fleiß widmete. Seine Forschungen und eignen Ausarbeitun=gen umfaßten sowohl die alte wie die neuere Zeit; aber ob=gleich es nach dem Obigen nicht zu verwundern wäre, wenn

er besonders bei den Thaten der Griechen und Römer verweilt hätte, so scheint doch ein Grundsatz, den er später auch in seinen Vorlesungen empfiehlt, seine Kräfte vornehmlich an einem andern Punkte gesammelt zu haben. Er hielt es nämlich für ersprießlich wo nicht nothwendig, recht gründlich irgend Eine Periode zu beherrschen; und entweder dnrch Zufall oder aus vaterländischem Interesse oder Eingebung der Hülfsmittel, die sich ihm gerade darboten, scheint er das 15te Jahrhundert gewählt zu haben. Zwar mußte sein Charakter nach allen Richtungen geistiger Thätigkeit über noch manche Entwicklungsstufe gehen, ehe er selbst als Schriftsteller hervortrat; doch zeigen seine Papiere schon aus jener Zeit einige Keime der Ansichten, die später so kräftig von ihm ausgesprochen wurden und so lebhafte Angriffe erfuhren. Mitten unter den enthusiastischen Ausbrüchen seines jugendlichen Toryismus in einem Tagebuche vom Jahre 1815 finden sich z. B. Worte über den wahren socialen Zustand des englischen Volkes, wie er sie in seinen letzten Lebensjahren hätte schreiben können; und mitten unter den hergebrachten Bemerkungen in einer kleinen Arbeit über die paulinischen Briefe und Chrysostomus Homilien v. J. 1818 stößt man man auf Sätze, welche deutlich seine spätere Lehre von dem Verhältnisse zwischen Staat und Kirche aussprechen. Zu Betrachtungen der letzteren Art wurde er besonders dadurch veranlaßt, daß er so eben in der Wahl eines Berufes sich für den geistlichen Stand entschieden hatte. Er schreibt darüber im Mai 1817: „In mancher Beziehung möchte ich wohl am Studium des Gesetzes Gefallen finden, und gewiß bietet es etwaigen ehrgeizigen Elementen in meiner Natur mehr Aufmunterung dar, als die Kirche. — — Doch bin ich gewiß, letztere ist das Beste für mich; denn da ich hoffe, nimmermehr leichtsinnig einzutreten, so bin ich auch der Zuversicht, daß es mir höchst heilsam sein wird, mein Gemüth zu einem rechten Bewußtsein der Pflichten eines Geistlichen zu stimmen und dann bald Gelegenheit zu finden, dieselben auszuüben. — — Im Ernste, ich fürchte mich vor dem juristischen

Fache. Ich weiß, wie sehr ich sogar hier in Oxford durch mancherlei Beschäftigungen von denjenigen Erkenntnissen und Gefühlen abgezogen werde, welche für Jedermann die wichtigsten sind; und ich wage nicht, mich den Folgen jener Entfernung der Gedanken und des Gemüthes von allen religiösen Gegenständen auszusetzen, welche nothwendig durch ein so in Beschlag nehmendes Studium, wie das der Rechte, veranlaßt werden würde. — — Außerdem zweifle ich, ob meine Gesundheit die dazu erforderliche Anstrengung bei Büchern und Fesselung an das Zimmer ertragen würde. — — Auch befähigt mich meine jetzt eingeschlagene Laufbahn, viel mit meiner Mutter, Tante und Schwester zu Hause zu sein, die sich alle in solcher Lage befinden, daß ich kein Recht zu haben glaube, leichthin ein Geschäft zn ergreifen, welches mich vielfältig von ihnen entfernen würde. Wenn ich aber auf der andern Seite finde, daß ich nicht mit gutem Gewissen die kirchlichen Artikel unterschreiben kann, so sein Sie versichert, daß ich mich nimmermehr ordiniren lasse; wiewohl ich auch dann noch zweifeln würde, ob ich die Anstrengung und Kosten des juristischen Studiums tragen könnte." Er berührt hier einige dogmatische Zweifel, die ihm schwere, innere Kämpfe bereiteten; eine Erfahrung, welche ihm sein ganzes Leben hindurch die Geschichte des Apostel Thomas (Ev. Joh. 20, 24—29.) werth machte, und ihn befähigte, in seinen letzten Predigten solche Zustände mit so großer Wahrheit und Empfindung als die schwersten aller irdischen Anfechtungen zu beschreiben. Mit gewissenhafter, ja ängstlicher Genauigkeit prüfte er, was er bei der Ordination beschwören sollte, und fand an einigen Punkten der 39 Artikel Anstoß, namentlich bei der Trinitätslehre. Sein Freund Coleridge sagt hierüber, seine Zweifel seien nicht ungläubiger und rationalistischer Art in dem schlimmen Sinne des Wortes gewesen, aus der Ungeneigtheit hervorgegangen, zu glauben was seine Vernunft überstieg; sondern die Schriftauslegung, der Beweis habe ihm ungenügend geschienen. Gerade daß diese Bedenklichkeiten seinen liebsten Plänen irdischen Glückes im

Wege standen, machte ihn mißtrauisch gegen die Erläuterungen, welche jene beschwichtigen sollten. Doch folgte er einem ihm gegebenen Rathe, mit seinen forschenden Fragen inne zu halten, ernstlich um Hülfe und Licht von oben zu bitten und sich eifriger als je der praktischen Pflichten eines frommen Lebens zu befleißigen. Wie er über seine Skrupel zur Beruhigung kam, lassen wir ihn bei einer späteren Gelegenheit mit seinen eignen Worten erzählen.

Kap. 2.

Laleham.

Im December 1818 erhielt Arnold die Ordination zum Diaconat, einem in der englischen Kirche jetzt fast nur nominellen kirchlichen Range, der zwar gewisse Befähigungen, aber keine amtliche Stellung giebt. Im folgenden Jahre ließ er sich mit Mutter, Schwester und Miß Delafield in Laleham bei Staines an der Themse nieder, wo er 9 Jahre wohnte, und sich durch Privatstudien und den Unterricht von sieben bis acht Pensionären bis zur Universität auf seine fernere Laufbahn vorbereitete, obwohl er es anfänglich nicht für unmöglich hielt, immer in dieser friedlichen Stellung zu bleiben. Am 11ten August 1820 heirathete er Mary Penrose, jüngste Tochter eines Predigers in Fledborough in Nottinghamshire und Schwester eines seiner Schul- und Universitätsfreunde, Trevenen Penrose. Doch wie groß auch diese schnellen Veränderungen seines äußeren und die allmäligeren seines inneren Lebens waren, so hing er doch an Oxford mit einer Liebe, die freilich erklärlich wird, wenn man bedenkt, wie vielfältig und tief das Leben eines englischen Studenten und Fellow's in die Gliederung, Einrichtung und den ganzen Menschen umfassende Thätigkeit der Universität hineingeflochten und gewachsen ist. Nicht bloß als Schauplatz wissenschaftlicher Thätigkeit und man-

cher Aeußerungen der Jugendkraft oder Jugendthorheit in freien Genossenschaften ist sie ihm werth; sondern alles, was er dort empfängt oder thut, bewegt sich in eigenthümlichen, großartigen und reichhaltigen Gestaltungen, alle seine Schritte in wichtigen und unwichtigen Dingen erhalten ein charakterisches Gepräge und tragen, wie er selbst auf der Straße, Mantel und Kappe. Daher wird die Erinnerung in viel schärfere und festere Züge concentrirt, als wo sie, wie bei uns, in allerlei individuelle Interessen oder Zufälligkeiten zerfließt, oder doch mehr von jugendlichen Flüchtigkeiten als von einer objectiv hervortretenden Macht ihren Gesammtcharakter sich hat aufprägen lassen. Doch außer den besonderen Eindrücken des Universitätslebens waren es auch allgemeinere, durch welche Arnold an Oxford gefesselt blieb; nicht allein Freundschaft mit Menschen, sondern auch mit Gegenden. Die lieblichen Hügel und Felder um die Stadt bieten den Studirenden reiche Gelegenheit zur Bethätigung ihres Sprichworts: „Eine Meile spazieren gehn spart eine Stunde.“ Arnolds Bedürfniß nach Leibesbewegungen trieb ihn mit seinen Freunden auf manche Streifzüge querfeldein, über Hecken und Gräben; man sprang hinüber oder fiel hinein, man badete, und obwohl Arnolds Körperbau zart schien und keine große Muskelkraft verrieth, so war er doch nicht nur der Munterste, sondern auch der Gewandteste und Unermüdlichste. Alles dies gilt hier nicht blos als ein Rückblick auf Oxford. Lebenslänglich erforderte seine Gesundheit solche Erholungen, und es gehört mit zu den Zügen der Frische und heiteren jugendlichen Kraft des Mannes, daß noch nach zehn und zwanzig Jahren, als sein Name in den wichtigsten Angelegenheiten des Landes und seiner Kirche einen Klang hatte, seine Briefe mitten unter ernsten Gedanken auch Ausdrücke herzlicher Freude über sein neues Turngerüst oder scherzende Erwähnungen eines durch Regen gestörten Bades oder Beschreibungen seiner weiten und schnellen Spaziergänge enthalten.

Schon während des vierjährigen Aufenthalts im Oriel College war der Jüngling zum Manne geworden; aber viel deutlicher offenbarte sich dieser Uebergang in Laleham. Neben der inneren Entwickelung waren es manche äußere Wechsel, durch welche und an welchen sein Charakter sich ausbilden und erstarken mußte, z. B. Trennung von rathenden Freunden, Zurücktreten der theoretischen Beschäftigungen gegen praktische Thätigkeit, die Verantwortlichkeit des Lehrers und Erziehers, Reisen, eheliches Leben und der Eindruck, den der unerwartete Tod seines zweiten Bruders (der andere war schon 1806 gestorben) auf ihn und die Seinigen machte. Ueber letzteren schreibt er im December 1820: „Der Zeitraum seit dem Februar ist für mich reicher an glücklichen und unglücklichen Ereignissen gewesen, als irgend ein früherer. Der Verlust, den wir alle im Mai erlitten, war die erste große Betrübniß, die mich je ergriffen hat; und sie ist in der That eine schwere gewesen. Zuerst kam sie so plötzlich, daß ich sie nicht in ihrer Schärfe fühlen konnte, und es beschäftigten mich außerdem auch andere Gedanken, die mich nicht soviel mich ihr hingeben ließen. Aber die Zeit hat mir den Schmerz des Verlustes eher erhöht, als gemildert, und nun ich verheirathet bin und still und friedlich hier wohne, denke ich oft, welche Freude er gehabt hätte, nach Laleham zu kommen, und alle Umstände seines Todes stellen sich mir dar, wie ein schrecklicher Traum. Es ist merkwürdig, wie oft ich Nachts träume, daß er lebt, und zwar immer mit dem Bewußtsein: nachdem er für todt gehalten worden ist. Dies ging bisweilen so weit, daß ich im Traume selbst die Wirklichkeit seines Lebens in Frage stellte und zweifelte, ob es auch nicht ein Traum wäre, und daß ich mich dann so sicher überzeugte, es sei keiner, daß ich kaum beim Erwachen den Eindruck besiegen konnte." Mit wie heiligem Ernst er sowohl Freundschaften schätzte, als auch den Gang seines innern Lebens beachtete, bezeugt folgender Brief vom November 1819 an J. Tucker, den einzigen noch in Oxford zurückgebliebenen seiner Gefährten, mit dem er überhaupt häu-

fig über geistliche Angelegenheiten spricht: „Meine Freunde haben in den Bildern, die ich mir über meinen künftigen Lebenslauf ausmalte, immer eine Stelle eingenommen, und es hatte für mich einen großen Reiz, mir vorzustellen, daß Mary von vielen derselben sich so wird angezogen fühlen, daß es ihr nicht schwer fallen soll, sie lieb zu haben. Auch sind die heilsamen Einflüsse meiner Oxford'schen Freundschaften auf mich so unschätzbar gewesen, — denn sie betrafen Punkte von der höchsten Wichtigkeit, — daß ich sie unmöglich je vergessen oder aufhören kann, sie als die größten Segnungen zu betrachten, die mir irgend im Leben zu Theil geworden sind, und für welche ich Ursache habe, auf's tiefste dankbar zu sein. Da ich nun von euch allen getrennt bin, so liegt es mir sehr am Herzen, daß wir die Entfernung nicht den Werth schwächen lassen, den wir auf einander legen. Außerdem kann ich mich auch des Rathes und Beistandes nicht begeben, auf welchen ich so lange mich zu stützen gewohnt war, und den ich bis jetzt wenigstens noch nicht mit Sicherheit aufgeben darf. Denn die Führung meines Innern ist ein so schwieriges Ding und bringt mich in Berührung mit vielem so äußerst Geheimnißvollen, daß ich bisweilen ganz in Verwirrung dastehe, in einem Chaos, in welchem ich weder vor noch hinter mir Licht sehe. Wie viel davon physisch ist, kann ich nicht sagen; vielleicht ein großer Theil. Aber es ist gewiß gefährlich, alle Kämpfe des Gemüths so anzusehen, als ob sie aus dem Zustande des Körpers oder des Wetters entsprängen, und daher den Beschluß zu fassen, sie gar nicht zu beachten. Ich glaube in der That, vielmehr Grund zu haben, mich über die außerordentliche Mattigkeit und Abziehung der Gedanken von dem Guten zu bekümmern, die das Treiben der Geschäfte dieser Welt mit sich bringt. Es giebt ganze Tage, an denen alle Empfindungen oder Grundsätze des Glaubens oder der Religion überhaupt völlig außer Gebrauch gesetzt sind; man geht ganz behaglich fort, freut sich äußerer und weltlicher Bequemlichkeit, würde es aber gar schwer finden, auf Verlangen auch nur ein Theil-

chen christlichen Antriebes in seinem Gemüthe aufzuweisen. Alles scheint wie leiblich ausgetrieben, und man bewahrt kein Bewußtsein des Glaubens an irgend eine religiöse Wahrheit, sondern lebt ein Leben des praktischen Atheismus. Ich glaube, diese Dinge gleichen sich irgendwie aus; aber ich bin oft geneigt, diejenigen zu bewundern und zu beneiden, die niemals zu wissen scheinen, was innere Unruhe ist, und von Nichts Anderem gestört werden, als von den gewöhnlichen winzigen Plagen des Lebens, und wenn diese sie in Ruhe lassen, dann sind sie ἐν εὐπαθείῃσι. Jedoch ich wollte dies Alles dahin gestellt sein lassen, wenn ich nur bemerken könnte, daß ich Gefallen finde woran ich es finden sollte. Aber da haben wir hier z. B. die Sonntagschule, die ich niemals ohne starke Abneigung besuche, und der Gedanke an dieses Gefühl läßt mich wirklich die Wiederkehr des Sonntags mit lauter Furcht erwarten. Ich habe es jetzt ganz in meine Hand bekommen, so muß ich und will ich es besorgen, wenn ich für meine Ausdauer stehen kann. Aber es wird mir herzlich schwer."

Trotz solcher Bekenntnisse, oder vielmehr unterstützt durch dieselben, gewann seine christliche Erkenntniß nicht nur immer mehr Festigkeit, sondern ergoß auch ihr Licht und ihre Kraft immer gleichmäßiger durch sein ganzes Wesen. Gerade jene Ausnahmen bringen uns die Regel in Arnolds Gemüthsstellung vor Augen. Ein tiefes Bewußtsein von der Wirklichkeit und Nähe der unsichtbaren Welt begleitete ihn durch alle seine Thätigkeit in der sichtbaren, und war der bewegende Trieb derselben. Die Religion blieb kein abgesonderter Theil seiner Natur, nicht mechanisch ihr beigemischt sondern dynamisch sie durchdringend. Weder überhaupt bei gewöhnlicher Unterhaltung noch insbesondre auf den Spaziergängen mit seinen Zöglingen war seine Redeweise vorherrschend oder geradezu religiös; im Gegentheil war er zurückhaltend in der Aeußerung seiner eigenen religiösen Gefühle und in der Berufung auf die der Andern. Aber man fand ihn nicht nur immer bereit, dahin gehörende Fragen zu besprechen, sondern in allen Schritten seines Lebens,

in kleinen und großen Dingen, in Briefen und Büchern, brach die Tiefe und Wahrheit seines Wesens und der Ernst seiner religiösen Ueberzeugungen und Gefühle so deutlich hervor, daß man fühlen mußte, wie sein inneres und äußeres Leben in Gott gewurzelt war. Wie daher sein Glaube nicht begriffen werden kann ohne die Kenntniß seines thätigen Lebens und seiner Schriften über gewöhnliche Gegenstände, so ist es andererseits unmöglich, sein Leben und seine Schriften zu verstehn, ohne sich zu erinnern, welche Bedeutung und Wesenheit die Wahrheiten der christlichen Offenbarung für ihn hatten. Wer ihn kannte, spürte auch in dem Laufe seiner gewöhnlichen Beschäftigungen „die goldne Kette himmelwärts gerichteter Gedanken und demüthiger Gebete, durch welche er, sei es stehend oder sitzend, in den Zwischenräumen der Arbeit oder der Erholung, die eigentlichen und feierlichen Andachten an einander band." *)

Redete er ausdrücklich von göttlichen Dingen, so trat seine wahrhaftige Ehrfurcht so hervor, daß Jemand von ihm sagte: „Wenn man ihn hört, sollte man meinen, er wisse was Andre nur glauben, und habe gesehen wovon Andre nur reden." Vor Allem dient zum Verständniß sowohl seiner Glaubensansichten als auch seines ganzen Charakters die Liebe und Anbetung gegen Jesum Christum, welche bestimmt und klar in seiner Seele lag, und nicht bloß Christi Erlösungswerk sondern ihn selbst umfaßte als einen lebendigen Freund und Meister. Er drückt sich darüber in einigen späteren Predigten so aus: „In jener unbekannten Welt, in welcher sich unsre Gedanken sogleich verlieren, giebt es doch Einen Gegenstand, an welchem unser Denken und Vorstellen nicht minder als unser Empfinden sich festhalten kann; daß wir nämlich in dem Lichte um Gottes Thron, welches Finsterniß ist durch Uebermaß des Glanzes, die liebliche Gestalt des Menschensohnes unterscheiden können." **)

„Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in

---

*) Worte aus einer seiner Predigten. Bd. 3. S. 277.

**) Pred. Bd. 3. S. 90.

des Vaters Schoß ist, der hat ihn*) uns verkündiget. Den Vater und den heiligen Geist können wir nur in ihren Werken kennen. Begriff, Vorstellung, Bild von Gott können wir kein anderes fassen, als das unsers Herrn Jesu Christi. Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, und in ihm stellt sich uns die ganze Fülle der Gottheit dar, bis wir erkennen werden, gleichwie wir erkannt worden sind. Wir sollten eingedenk sein, daß die heilige Schrift selbst die Schwierigkeit anerkennt, Gott in seinem eignen Wesen zu betrachten, und daher in uns dringt, ihn durch und in seinem Sohne Jesus Christus zu suchen. Wir handeln übel, wenn wir die gnadenvolle Hülfe vernachlässigen, die er uns gegeben hat, und gleichsam gerades Wegs vor Gott kommen wollen, ohne unseren Mittler. Vorsehung, das höchste Wesen, die Gottheit und andre solche Bezeichnungen drängen uns nothwendig in eine unermeßliche Ferne zurück; sie nennen einen Unerfaßlichen und Unnahbaren. Unser Gott ist der Herr, den Israeliten geoffenbart als der Gott ihres Volkes, der auf den Berg Sinai herabkam, das Gesetz zu geben, der zwischen den Cherubim auf dem Gnadenstuhl thronte, in dem Innersten des Tempels; uns geoffenbaret als des Menschen Sohn, geboren von einem Weibe, in Allem uns gleich gemacht außer in der Sünde, lebend und sterbend und wieder auferstehend, wie es uns Allen gemeinsam ist. Dieser ist unsre Verkündigung Gottes. Zu ihm sollen wir kommen in Glaube und Liebe, und er wird uns in solchem Maße von dem Vater zeigen und von seinem heiligen Geiste geben, wie unsre gegenwärtige Beschaffenheit es tragen kann, uns vorbereitend für eine vollere Offenbarung hiernach." Solche Aeußerungen waren aber bei Arnold nicht Bezeichnungen von Begriffen und geistigen Verhältnissen; sondern Ausdrücke der tiefsten und zartesten persönlichen Gemeinschaft in Anbetung und Liebe. Alle seine Empfindungen menschlicher Freundschaft und Zärtlichkeit oder menschlicher Ehrfurcht schienen hier ihren

---

*) Nach der englischen Bibelübersetzung.

rechten Gegenstand gefunden zu haben, „sich vor die Seele führend seine Thaten selbst, und seine Stimme, seinen Blick sich darstellend.“ Alle Bewunderung und Liebe für Wahrheit und Reinheit sah in Christo ihren Mittelpunkt. „Wo können wir einen so heiligen Namen finden, daß wir unsre Seelen ganz und gar ihm übergeben möchten, und vor welchem Gehorsam, Verehrung ohne Maß, völlige Demuth, ganz vorbehaltlose Anbetung mit Recht zu leisten wären? Einen Namen giebt es, und Einen allein; nur Einen im Himmel und auf Erden. Nicht Wahrheit, nicht Gerechtigkeit, nicht Christi Mutter, nicht seine heiligsten Diener, nicht seine segenvollen Sacramente, nicht sein mystischer Leib sogar, die Kirche, sondern allein Er selbst, der für uns gestorben und auferstanden ist, Jesus Christus, beide Gott und Mensch.“*) Die Gemeinschaft mit dem Erlöser war ihm immer noch vermittelt durch seine Menschwerdung. „Es geschieht auch jetzt nicht bloß durch seinen Geist, daß Christus mit uns in Verbindung steht; obwohl er wieder gen Himmel gefahren ist, so haben doch die Segnungen seiner Menschwerdung, noch über sein Sterben und für uns Auferstehn hinaus, nicht aufgehört. Es ist noch immer der Mensch Christus Jesus, der den Himmel der Erde nahe bringt, und die Erde dem Himmel... Der Gedanke des Menschensohnes ist unsrer Schwachheit angemessen; die Besten und Fortgeschrittensten unter uns sind nie in diesem sterblichen Leben so stark, daß sie im Stande wären, ihn zu entbehren.“**)

Diese Anschauungs- und Empfindungsweise bildete sich zwar in späteren Jahren erst recht fest und deutlich aus, hat aber, wie fern er auch in Oxford und früher von Gleichgültigkeit gegen das Christenthum war, doch gerade in Laleham den ersten lebendigen Aufschwung genommen. Zu derselben Zeit fing er auch an, diejenigen unabhängigeren Gedanken über Staat, Kirche und heilige Schrift in sich zu entwickeln, zu

---

*) Pred. Bd. 4. S. 217.
**) Pred. Bd. 3. S. 236.

denen sein Aufenthalt im Oriel College und sein Umgang mit den eben so ernst frommen als an Verstand und Wissen ausgezeichneten Gliedern desselben ihm Anregung gegeben hatten. Jemehr sich seine Aufmerksamkeit sowohl der Auslegung der Schrift als auch den praktisch christlichen Angelegenheiten zuwendete, um so mehr fand die Energie seines wahrheitsbedürftigen Geistes Gelegenheit, sich über Autorität und Bestehendes zu erheben. Als eine Epoche in dieser Beziehung, namentlich für seine später so nachdrücklich ausgesprochenen Ansichten vom Priesterthum, bezeichnet er selbst einen Besuch bei Dr. Whately, damals Pfarrer in Suffolk. Jedoch verdankte er seine Ueberzeugungen mehr seinem eigenen Nachdenken über die Worte und Werke des Evangeliums, als den Belehrungen Anderer. Auch die deutsche Theologie blieb ihm noch unbekannt, obgleich er schon damals für dieselbe nicht unempfänglich gewesen wäre. Beides erkennt man in einem Briefe an J. Tucker vom October 1826: „Wenn H. Rose die deutschen Theologen richtig darstellt, so kann es nur Ein Urtheil geben: sie bieten ein Beispiel von den Uebeln der Erkenntniß ohne christliche Wachsamkeit über Herz und Wandel. Aber ich fürchte sehr, daß wir Einige unter uns haben, die dieses Beispiel mißbrauchen möchten, um unparteiische Forschung und unabhängiges Denken zu entmuthigen; als ob Unwissenheit und blindes Folgen der Meinungen Andrer die Weise sei, die sich für Christen am Besten schicke. „„Der Geistliche richtet Alles““ — das ist, wenn wir es von Fanatismus und Anmaßung rein halten und mit dem „„Und ich will euch noch einen köstlicheren Weg zeigen““ in Verbindung nehmen, sowohl unser Vorrecht als auch unsre Pflicht.“

So wie aber Arnolds Leben in Laleham nach Beruf, Forschung und Grundsätzen ein Vorspiel der folgenden Jahre war, so gilt dies auch von seinen Kämpfen. Schon hatte er bei seinen Freunden manche der Vorwürfe zurückzuweisen, die später bei seinen Feinden zum lauten Ausbruch kamen, als er selbst mehr in die Oeffentlichkeit eingriff. Seine ruhige Festig-

keit verbunden mit liebevoller Milde spricht sich bei einer solchen Gelegenheit in einem Briefe an Tucker vom März 1827 folgendermaßen aus: „Wie große Freude mir auch die Erinnerung meines kurzen Besuchs bei Ihnen in jeder andern Beziehung macht, so war ich doch und bin immer seitdem in dieser Freude durch einen Theil unsres Gespräches recht gestört worden, indem ich nämlich den Eindruck bemerkte, den einige der von mir ausgesprochenen Meinungen auf Sie machten. Persönlich gereicht es mir zu großem Schmerze, Empfindungen der Mißbilligung in der Seele eines Mannes erregt zu haben, den ich so gänzlich ehre und liebe, und doch diese Mißbilligung nicht als eine verdiente fühlen und daher ihre Ursache nicht entfernen zu können. Und in allgemeinerer Beziehung muß ich fürchten, daß diejenigen, welche derselben großen Sache dienen, nie ihre kleinen Meinungsverschiedenheiten von Herzen bei Seite lassen werden, wenn ich finde, daß Sie, der Sie mich so lange gekannt haben, dieselben nicht anhören können, ohne sie nicht für bloß irrthümlich sondern für sittlich falsch zu halten, für solche daher, deren Aeußerung Sie verletzt. Ich will jetzt nicht im mindesten meine Beweise wiederholen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ich in denselben irrte, und ich bin gewiß, es wird mich nicht kränken, wenn Sie dieser Meinung sind; eben so wie ich Sie in irgend einem Punkte im Irrthum denken kann oder wie ich J. Keble in hundert Punkten im Irrthum denke, ohne durch seine Ueberzeugungen verletzt zu sein, d. h. verletzt als durch einen Fehler. Sie sagen vielleicht, daß zwar viele irrige Ansichten durchaus keinen sittlichen Fehler einschließen, wohl aber die meinigen, nämlich den Fehler eines ununterwürfigen Verstandes. Aber mir scheint, unter allen Fehlern ist dieser am schwersten zu beschreiben oder zu erkennen. Denn wer kann sagen, wo der Verstand sich unterwerfen muß, außer wo er etwas Unsittliches in Schutz nehmen will? Wir wissen, daß von demjenigen, was zu einer Zeit der Geist aufrührerischer Vernunft hieß, zu einer andern alle Guten anerkannten, es sei nichts Anderes gewesen, als gesundes vom

Aberglauben freies Urtheil. Wir wissen, daß die Katholiken mit eben so großem Entsetzen auf die Folgerungen blicken, die sich aus der Leugnung der Unfehlbarkeit der Kirche ergeben, wie Sie auf diejenigen, welche aus der Leugnung gänzlicher Inspiration der Schrift; und daß, um dem Punkte näher zu kommen, die Inspiration in Beziehung auf Physikalisches einst eben so entschieden eingeschärft wurde, wie jetzt in Beziehung auf Geschichtliches. Nun kann es richtig sein, die Inspiration in dem Einen zu leugnen und nicht in dem Andern; aber ich halte es für hart, die eine Ansicht irgend einem unsittlicheren Grunde zuzuschreiben, als die andere. Ich bin weit entfernt, mich für einen eben so guten Menschen zu halten, wie Sie; um viele Grade nicht! Ich bin nicht ein so geförderter Christ. Aber ich bin gewiß, daß meine Liebe zum Evangelium eben so aufrichtig ist, und ich meine mich nicht zu täuschen, wenn ich glaube, daß ich ein ungeheucheltes Verlangen habe, jeden Gedanken in den Gehorsam Christi zu bringen. Es ist mir also sehr schmerzlich, daß ich im Verdachte bin, jenem, dem Evangelium, nur eine getheilte Huldigung zu gewähren oder es an Ehrfurcht gegen diesen, Christum, fehlen zu lassen, den meine ganze Seele und Geist mit jedem Jahre meines Lebens in immer völligerer Gewißheit und Liebe sich aneignet. Lassen Sie es mich noch einmal sagen, daß ich so eben weder die Wahrheit der besonderen von mir ausgesprochenen Meinungen vertheidige noch sie verleugne. Ich meine nur, daß mir leid thut, daß sie Ihnen Anstoß geben; denn ich denke, wir sollten nun endlich Einer des Andern Grundsätze hinreichend kennen, freilich nicht um alle unsre Meinungen gegenseitig zuzugeben, wohl aber um überzeugt zu sein, daß dieselben in Unschuld gehegt werden mögen, und daß wir daher von einander abweichen können ohne Kränkung. Doch genug davon. Es hat mich nur sehr bekümmert und mich zweifeln lassen, wo ich denn noch Jemand finden kann, mit welchem ich frei sprechen darf, wenn nicht einmal mit Ihnen." An denselben im Mai 1828: „Sollten Sie nach Indien gehn, ehe wir wieder einmal zusammen kom-

men können, so bitte ich Sie dringend, nicht mit der Vorstellung abzureisen, von der ich bisweilen befürchte, daß meine ältesten Freunde sie von mir fassen, ich sei ein harter Mann geworden, literarischen und gelehrten Bestrebungen hingegeben, und voll weltlicher und politischer Ansichten der Dinge. Der Gedanke hat mich sehr geschmerzt, daß einige von denen, die ich am meisten liebe und mit denen ich am sehnlichsten einig im Geist zu sein wünsche, meine Ansichten mit den ihrigen im Widerstreit achten und das Gefühl christlicher Bruderschaft zu mir verlieren, welches sie einst hegten. Ich spreche durchaus nicht von irgend einer gegebenen oder empfangenen Beleidigung oder persönlichen Abnahme der Achtung; aber ich stelle mir vor, sie sehen auf mich als auf einen mit ihnen nicht ganz Einigen, der seine Neigungen an niedere Gegenstände gebunden hat. Gewiß habe ich kein Recht, zu bedauern, daß man mich in solchen Punkten für mangelhaft halte, in denen ich es meines Wissens bin; aber ich möchte recht ernstlich protestiren gegen den Vorwurf, eigenwillig und mit meiner eignen Erlaubniß es darin fehlen zu lassen und für ihre Besserung gleichgültig zu sein. Und ich kann nicht umhin zu besorgen, daß mein Gespräch mit Ihnen im Winter vorigen Jahres Sie zu etwas gebracht hat, was diesem Eindruck wenigstens ähnlich ist."

Zu den Ansichten, welche seine Freunde bestritten, gehören z. B. folgende. Ueber das alte Testament, dessen Stellung zum neuen von den Engländern bekanntlich wenig berücksichtigt wird, schrieb er 1827 an Dr. Hawkins: „Die Neigung, welche so viele Christen gehabt haben und noch haben, sich einzubilden, daß die Güte der alten Patriarchen vielmehr absolut als relativ war, und daß Menschen, von deren persönlichem Umgange mit Gott gesprochen wird, eben so große Erkenntniß des zukünftigen Zustandes wie wir selbst gehabt haben müssen, drückt sich in einem von G. Herberts Gedichten aus, in welchem er auf die Offenbarungen der patriarchalischen Kirche fast mit Neid zu blicken scheint, als hätten sie näheren Umgang mit Gott gehabt. Alles dieses scheint mir aus einem Vergessen oder Ver-

kennen der Privilegien der Christen in ihrer Gemeinschaft mit dem heiligen Geiste zu entspringen, und zum Theil in den tritheistischen Begriffen über die Dreieinigkeit seinen Grund zu haben, nach denen die Menschen unwillkürlich die dritte Person als in gewissem Grade denen untergeordnet ansehen, welche erste und zweite heißen, während das dritte Verhältniß der Gottheit zum Menschen gerade das vollendetste ist. Denn es ist dasjenige, in welchem Gott mit dem Menschen umgeht nicht „wie ein Mensch mit seinen Freunden redet," sondern als ein Geist, unsichtbar und unbegreiflich sein Gespräch haltend nur mit den Geistern seiner Geschöpfe — aber wirksamer als durch irgend eine äußere Anrede. Darum war es den Jüngern gut, daß Gott in ihren Herzen sein sollte als der Geist, statt vor ihren Ohren zu reden als der Sohn. Dies wird Ihnen den leitenden Faden für meine Ansicht vom alten Testament geben, welches ich durchaus nicht ansehen kann als an Menschen gerichtet, die einen solchen Glauben an Christum gehabt hätten, wie Christen ihn haben, oder die auf das ewige Leben mit irgend fest gegründeter und gleichmäßiger Hoffnung blickten."
Ueber die Kirche, im Jahre 1826: „Ich hoffe, bevor ich sterbe, etwas über Erziehung ausarbeiten zu können, und ebenso in Beziehung auf die Kirche. Letzteres eigentlich noch lieber, wäre nicht das Unternehmen menschlich zu reden so hoffnungslos. Aber je mehr ich über den Gegenstand nachdenke und je mehr ich von der Schrift selbst und von der Geschichte der Kirche lese, um so größer ist mein Staunen über die Sprache der Bewunderung, mit welcher Einige von der Kirche Englands reden, die zwar gewiß den Grund unverletzt bewahrt wie alle andern christlichen Gemeinschaften, die Unitarier ausgenommen, ihn aber mit einer hinreichenden Menge von Heu und Stoppeln überladen hat, die ich demüthig hoffe eines Tages mit Feuer verbrannt zu sehn. Ich weiß, daß andre Kirchen auch ihre Fehler haben; aber was habe ich mit denen zu schaffen? Es ist eitle Mühe, in aliena republica zu speculiren; aber

seine eigne zu bessern ist ein Geschäft, welches uns nahe angeht."

In demselben Jahre an Tucker: „Es hat mich gefreut, . . entschieden von dem großen Bedürfniß einer Reform der Kirche sprechen zu hören, und nach manchen Stimmen von andern Seiten her bin ich der Hoffnung, daß diese Ansichten Boden gewinnen. Aber die Schwierigkeit der Ausführung wird immer in der Frage liegen: Wer soll reformiren? Denn die Geistlichkeit hat einen Schauder vor dem Unterhause, Parlament und Land aber werden die Sache nie der Geistlichkeit anvertrauen. Hätten wir unsre Generalsynode, so könnte man noch etwas erwarten; aber wie es steht, kenne ich keine hoffnungslosere Aussicht, und dies wird mir mit jedem Jahre peinlicher. Wäre nur die Hälfte der Kraft und Hülfsquellen, welche an Bibelgesellschaften und Missionen gewendet wurden, stätig auf die Verbesserung unsrer eignen Einrichtungen und auf Einprägung der Lehren des Evangeliums unter uns selbst gewendet worden, so hätten wir, wie ich nicht umhin kann zu glauben, eine höhere Pflicht erfüllt und mit dem Segen Gottes befriedigendere Früchte hervorbringen können. „„Dieß sollte man thun, und Jenes nicht lassen.""

Annäherungen an seine spätere Lehre über das Verhältniß von Kirche und Staat finden sich in Briefen vom Jahre 1827. An Dr. Whately: „Was sagen Sie zu einem Werke über *πολιτική* im alten griechischen Sinne des Wortes, in welchem ich versuchen würde, die Principien des Evangeliums auf die Gesetzgebung und Verwaltung eines Staates anzuwenden? Es würde damit anfangen, einfach das *τέλος* des Menschen gemäß dem Christenthume aufzustellen, und dann fortschreiten durch den Nachweis, welchen Einfluß die Erkenntniß dieses *τέλος* auf alle unsre Ansichten von nationalem Wohl und auf die ganze Frage der politischen Oekonomie haben müßte, so wie auch auf unsre Praxis in Beziehung auf Kriege, Eide und andre Ueberbleibsel der *στοιχεῖα τοῦ κόσμου*." An Blackstone: „Ich habe lange ein Werk über christliche Politik oder über die

Anwendung des Evangeliums auf die Stellung des Menschen als Bürgers im Sinne gehabt, worin die ganze Frage über Landeskirchen und über die geeignete Erziehung christlicher Glieder eines christlichen Staates ihren Platz fände. Es würde auch eine geschichtliche Uebersicht der vorgeblichen Bekehrung der Reiche der Welt zum Reiche Christi im 4ten und 5ten Jahrhundert umfassen, welche ich für einen der größten tours d'adresse halte, die Satan je gespielt hat, mit Ausnahme seiner Erfindung des Papstthums. Ich meine, daß indem er Könige und Nationen beredete, sich dem Namen nach in das Christenthum zu begeben und so die Lenkung der christlichen Gemeinschaft in ihre Hände zu bekommen, es ihm gelungen ist, den Grundsätzen dieser Gemeinschaft jeden irgend ausgedehnteren Wirkungskreis vorzuenthalten und seinen eignen die Oberherrschaft zu sichern. Nur Eine wahre Bekehrung scheint Statt gefunden zu haben, die der Anglo-Saxonen; aber es gelang ihm bald, auch diese zu verderben, und bei der Normannischen Eroberung hatten wir, wie mich dünkt, nur noch wenig zu verlieren sogar durch die entschiednere Einführung päpstischen Wesens und weltlicher Religion seit Wilhelm dem Eroberer." Obgleich Arnolds Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten in dieser Zeit weniger lebhaft und thätig war, als nachher, so sprach er doch oft seine Befürchtungen und Wünsche für dieselben aus, beide auf seine christlichen Ueberzeugungen gegründet. In seinen Gesprächen klagte er über den Mangel christlicher Grundsätze in der Tagesliteratur. „Ich fürchte," sagte er, „die Nähe eines größeren Kampfes zwischen Gutem und Bösem, als die Welt bisher gesehen hat, in welchem die größte Prüfung des Glaubens, die man sich nur denken kann, über die Guten kommt, wenn die Hauptmacht von Talent und Geschicklichkeit entschieden auf Seiten ihrer Gegner ist und sie nichts entgegenzuhalten haben, als Glaube und Heiligkeit. Etwas der Art mag der Sinn oder ein Theil des Sinnes der Worte gewesen sein: durch Zeichen und Wunder würden sie fast auch die Auserwählten verführen. Nun besorge ich nur, daß manche

Gute, über den vorherrschenden Geist erschreckend, auch in solchen Punkten nachzugeben sich scheuen möchten, die sie nicht behaupten können, anstatt sie weislich aufzugeben, und zu halten, was sie können." Aus einem Briefe vom Jahr 1822: „Es wäre ein großes Glück, wenn ein so verbreitetes Werk, welches so viele Belehrung für die Neugier enthält und so sehr den Ton eines Mannes von Welt hat" (das Quarterly Review) „in einen durchgehend christlichen Geist hineingezogen werden könnte, so daß man ihm anmerkte, gute Principien würden um ihrer selbst willen vertheidigt und nicht bloß in ihrer Anwendung zur Aufrechthaltung der Dinge wie sie sind. Es wäre köstlich, ein aufrichtig christliches Werk zu sehn, welches weder hochkirchlich wäre noch was sie evangelisch nennen." Es war die Zeit langer Herrschaft der Tories, einige Jahre vor der Emancipation Bill und der Reform Bill. Der Abscheu gegen Reformen sowohl im Staat als auch in seinen Verhältnissen zur Kirche war lange genug mächtig gewesen, um von immer lauteren und gewichtigeren Stimmen angegriffen zu werden. Es ist schon erwähnt, daß mit dieser Entwicklung Arnold's eigne gleichen Schritt hielt. 1826 schrieb er: „Ich kann Ihnen nicht sagen, wie der gegenwärtige Zustand des Landes meine Seele beschäftigt, und was für ein ruheloses Verlangen ich fühle, daß es doch in meiner Gewalt stände, irgend etwas Ersprießliches zu thun. Meine hauptsächlichste Besorgniß ist die, daß wenn das gegenwärtige Uebel ein wenig gemildert ist, die Menschen gewohnter Weise fortleben werden, ohne die tiefe Krankheit bis zum Grunde zu sondiren, von der ich fest überzeugt bin, daß sie kein gewöhnliches Maaß von Elend im Lande hervorrufen wird, ehe noch viele Jahre vorbei sind. Aber wir wissen, daß es unser eigner Fehler ist, wenn unsre größten Prüfungen nicht zuletzt unsre größten Vortheile werden." An Blackstone im März 1828, zu Anfang des Ministeriums Wellington: „Ich setze voraus, daß Sie allen öffentlichen Ereignissen der letzten Paar Monate nicht ohne Theilnahme zugeschaut haben. Meine Ansicht der Dinge wird mit sicherem

Schritt täglich mehr uud mehr reformisch, und was ich vor allen Dingen zu sehen wünsche, ist eine enge Verbindung zwischen christlichen Reformern und denen, die oft, mich dünkt fälschlich, der Feindschaft wider das Christenthum angeklagt werden. Es ist ein Theil der Vollkommenheit des Evangeliums, daß es alle anzieht, welche die Wahrheit und das Gute lieben, sobald es nur in seiner wahren Natur erkannt wird, während es zur Austreibung derjenigen irrthümlichen Ansichten und bösen Leidenschaften wirksam ist, von denen Philanthropie und Philosophie immer angesteckt sind, so lange sie jenem fern bleiben. Mein Gefühl zu solchen Leuten, von denen ich glaube, daß sie das Glück ihrer Nebenmenschen und die Wahrheit aufrichtig lieben, während sie nach diesen Zwecken anders als durch Vermittelung des Evangeliums trachten, ist viel mehr so gestimmt, daß sie nicht fern sind vom Reiche Gottes und ganz in dasselbe gebracht werden könnten, als daß sie Feinde sind, deren Ueberzeugungen den unsrigen geradezu entgegen stehen. Daß sie in jenes nicht gebracht werden, fällt meines Erachtens in bedeutendem Maaße den Bekennern des Christenthums zur Last. Denn die hochkirchliche Partei scheint zu glauben, daß die Landeskirche und das Herkömmliche im Staat Alles in Allem ist, und daß die Grundsätze des Evangeliums nach unsern bestehenden Einrichtungen gestaltet werden müssen, anstatt ein Muster darzubieten, nach welchem diese Einrichtungen gereinigt werden sollten. Die Evangelischen aber tragen eine ähnliche Schuld vermöge ihrer Unwissenheit und Engherzigkeit und ihres deutlichen Wunsches, die Welt und die Kirche immer geschieden zu halten, anstatt nach Aufhebung der einen durch Steigerung des Einflusses der andern zu trachten und die Reiche der Welt in Wahrheit zu den Reichen Christi zu machen." Alle diese und andere zum Theil noch schwebende und weiterer Begründung und Durchbildung wartende Ideen sind am deutlichsten in den Predigten dargestellt, die Arnold in der Pfarrkirche zu Laleham für den Prediger Hearn gehalten und im Februar 1829 in der ersten, 1832 in der dritten Auflage

herausgegeben hat. Wenngleich die späteren Bände sowohl an christlicher als weltlicher Erfahrung und Weisheit als auch an Beziehungen auf bestimmt vorliegende, verschiedene Meinungen und Zustände reicher sein mögen; so stellen sich in den Predigten des ersten Bandes die zu Grunde liegenden Ueberzeugungen um so einfacher dar. Selbst in ihrem Styl sind sie ein Ausdruck seines religiösen Lebens; klar, ungeschmückt, eine ernste Sprache redend, die ihren Hauch aus der Offenbarung nimmt, um Worte des Lebens der Gegenwart zu reden. In der Vorrede sagt er: „Diese Predigten haben nicht versucht, sich auf Streitpunkte oder auf einige der schwierigeren theologischen Fragen einzulassen. Sie sind durchaus praktisch; aber in allen war es mein Bestreben, dasjenige einzuprägen, was vornehmlich christliche Praxis genannt werden mag, d. h. eine solche Vollkommenheit in Gedanke, Wort und That, wie sie der Geist Gottes dem erleuchteten Wissen und willigen Herzen derer einflößen wird, die Christus erlöst hat, und die nun nicht mehr unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade sind. Viele, die sehr eifrige Helfer der äußeren Gestaltung des Christenthums sind, zeigen ein außerordentliches Widerstreben, seinen Grundsätzen in den Angelegenheiten des gewöhnlichen Lebens eine Stimme zu geben, in Dingen, die ihrem eignen Gewerbe oder Geschäft angehören, oder vor Allem in der Leitung öffentlicher Angelegenheiten. Sie wollen seinen Geist nicht im alltäglichen Handel und Wandel dulden, sondern verspotten ihn als schwärmerisch und unpraktisch. Wenn nun die Sprache in Predigten unbestimmt und allgemein ist, wenn sie nicht klar und geradezu sich auf unsere eigne Zeit, unsere eignen Lebenswege und Denk- und Handlungsweisen bezieht, so entziehen sich die Menschen ihrer Gewalt über ihr Gewissen mit einer wunderbaren Geschicklichkeit, und indem sie ihr gewöhnliches Benehmen außer dem Bereiche ihres Einflusses in Sicherheit halten, täuschen sie sich selbst durch ihre Willigkeit, jene zu hören, und durch ihre Zufriedenheit ja sogar Freude daran. Es scheint mir, daß eine Predigt, an Engländer im

neunzehnten Jahrhundert gerichtet, sehr verschieden von einer für Engländer im sechzehnten oder selbst achtzehnten sein muß; und noch viel mehr ungleich einer für Griechen oder Asiaten im dritten oder ersten. Sie muß sich unterscheiden gemäß dem großen Unterschiede des Charakters und der Gewohnheiten bei den Hörern verschiedener Zeitalter und verschiedener Länder; und wenn dies auch ein Gemeinplatz scheint, so hat man doch diese Wahrheit, welche in der Theorie durch sich selbst einleuchtet, keineswegs in der Praxis allgemein beachtet. Im Gegentheil hat sich in religiösen Schriften gewöhnlich eine und dieselbe Phraseologie von Geschlecht zu Geschlecht vererbt, und ihre Sprache, anstatt sich so eng als möglich der gewöhnlich gebrauchten anzupassen, hat emsig eine besondere Beschaffenheit zu bewahren gestrebt. Aber sogar in Beziehung auf die heilige Schrift selbst ist es gewiß ihr Geist und nicht ihre Sprache, der eine ewige Anwendung und Wirkung zukäme; und jener Geist wird in unseren Schriften meistentheils am erfolgreichsten durch ein Medium, welches von dem ursprünglich gewählten verschieden ist, mitgetheilt werden. Denn wir und die ersten zum Christenthume Bekehrten sind gar verschieden in äußerer Lage, volksthümlichen Gewohnheiten und Empfindungen, in Gedankengang und Ausdrucksweise. Mein Ziel ist daher gewesen, die großen Lehren des Evangeliums in dem Herzen und Wandel meiner eignen Landsleute heimisch zu machen, namentlich bei denen meiner eignen Stellung in der Gesellschaft, mit deren Gefühlen und Sprache ich am vertrautesten sein muß. Daher habe ich versucht, in einem solchen Style zu schreiben, wie er im wirklichen Leben angewendet werden kann, im ernsten Gespräch mit unseren Freunden oder mit denen, die uns um Rath fragten; kurz in der Sprache des gewöhnlichen Lebens, auf Fälle des gewöhnlichen Lebens angewendet, aber veredelt und gekräftigt durch diejenigen Gesinnungen und Gefühle, die nur im Evangelium zu finden sind." Was man an diesen Predigten besonders auszusetzen fand, ist aus folgenden Antworten in Arnolds Briefen zu er-

kennen. „Wenn sie nur gelesen werden, so kümmere ich mich nicht für einen Heller darum, ob mich die Leser für den unklassischsten Schriftsteller in der englischen Sprache halten. Es wird mich nur in eine um so größere Entfernung von den Männern eleganten Geistes setzen, mit denen zusammengestellt zu werden, mir am meisten zuwider sein würde. Jedoch habe ich die Predigten wieder durchgesehn, in der Absicht, die Kahlheit zu verbessern, über welche Sie klagen." „Ich bemerke nicht den ex cathedra-Ton meiner Predigten — wenigstens nicht über dasjenige hinaus, was mir auf der Kanzel angemessen erscheint, wo man gewissermaßen wirklich ex cathedra spricht. Aber ich glaube, mein entschiedener Ton ist gewöhnlich da angewendet, wo die Gedanken der heiligen Schrift vorgetragen werden, nicht wo ich meine eignen Schlüsse daraus ziehe." Auf einen Vorwurf, „sie trügen das Panier so hoch, daß sie die Hälfte der Christen aus der Gemeinschaft wiesen," antwortete er: „Ich sehe nicht ein, wie das Panier höher getragen werden kann, als Christus oder seine Apostel es trugen; und niedriger, dünkt mich, dürfen wir es nicht aufpflanzen. Ich bin überzeugt, daß die Gewohnheit, es so viel niedriger zu lassen, besonders in allen unseren Einrichtungen und öffentlichen Dingen, sehr verderblich gewesen ist." „Was Sie über meine Predigten sagen, freut mich sehr; nur bedauere ich, daß ihr Ton gemeiniglich als so hart und streng empfunden wird. Der Grund liegt wohl darin, daß ich besonders an meine Zöglinge und fast immer an die oberen Klassen dachte, von denen ich nicht umhin kann, zu glauben, das sie gewöhnlich sehr wenig von dem „„zerstoßenen Rohr"" an sich haben. Sie müssen bedenken, daß ich niemals eine eigentliche Pfarre zu versehen hatte und daher verhältnißmäßig wenig von jenen Fällen eines beunruhigten Geistes und eines erschreckten, ängstlichen Gewissens erfahren habe, welche vielmehr Trost als Warnung bedürfen. Doch im Ganzen fürchte ich allerdings, daß die kräftige Gnade des Evangeliums nicht so vortretend ausgedrückt ist, wie es hätte geschehen sollen, während ich mich be-

mühte, seine heilige Reinheit darzustellen." Trotz dieser Einwendungen machten sich Arnolds Predigten durch ihren Gehalt und durch die Neuheit der Behandlung bald einen Namen und gewannen schnelle Verbreitung. Sie waren die ersten oder unter den ersten, welche in Redeweise und Inhalt das nun immer furchtloser befolgte Beispiel gaben, mit allen Lebensverhältnissen sich gleichsam auf vertrauten Fuß zu stellen, um sie nicht bloß mit dem Golde des Christenthums einzufassen, sondern mit seinem Sauerteige zu durchdringen. Um sich selbst vor einer Einseitigkeit zu bewahren, die er im Obigen andeutet, setzte sich Arnold in Umgang mit den Armen seines Wohnorts, denen er geistlichen Zuspruch ertheilte, namentlich im nahe gelegenen Armenhause. Im Februar 1824 schrieb er an Tucker: „Ich habe mich jetzt der Pflege des Arbeitshauses angenommen, d. h. nur in sofern, daß ich wöchentlich einmal hingehe um die Gebete zu lesen und eine Art Erklärung eines biblischen Abschnittes zu geben. Ich wollte die Armen mehr kennen lernen, und fand, daß wenn ich ihnen nicht eine regelmäßige Zeit widmete, nichts daraus wurde. Denn mein und meiner Pferde Hunger nach Leibesbewegung schickte mich aus, sobald meine Arbeit gethan war, während ich jetzt den Donnerstag dem Dorfe gebe; und es wird mein eigner Fehler sein, wenn mir das nicht mehr gut thut, als Leibesbewegung."

Es braucht wohl kaum wiederholt zu werden, daß Arnold kein geistliches Amt, nur geistlichen Stand hatte. Und wenn gleich in dem Bisherigen besonders seine theologische Seite dargestellt worden ist, so hat man ihn doch keineswegs vorherrschend als Theologen zu denken. Theils weil er sich nicht Kenntnisse und Fähigkeiten genug zutraute, um eigentlich kirchliche Studien zu treiben, theils weil seine Muße durch seinen Beruf als Erzieher sehr beschränkt und unterbrochen war, beschäftigten sich seine literarischen Arbeiten in dieser Zeit vornehmlich mit seinen Lieblingsgegenständen: den Klassikern und der Geschichte. Von Jenen war es besonders sein ihm so werther Thucydides, den er in einer mit englischen Anmer-

kungen versehenen Ausgabe behandelte. Er vollendete das Werk erst nach dieser Periode. Die Anmerkungen sind mehr historischer und politischer als linguistischer Art, auf die großen und für alle Zeit gültigen Lehren der Geschichte aufmerksam machend. Der philologische Theil derselben begnügt sich nicht nach damaliger englischer Sitte mit Erörterung der Formen und Phrasen, sondern geht auf allgemeinere Principien der Sprache ein. Auch bei dieser Gelegenheit zeigte Arnold, wie wenig die ihm vorgeworfene Nichtachtung der Autorität in Nichtachtung der Belehrung und des Rathes Andrer bestand. Er schrieb im Oktober 1826 an Hawkins in Oxford: „Ich wünsche sehr, die Urtheile mehrerer Männer von verschiedenen Tüchtigkeiten über dasjenige zu hören, was ich schon vollendet habe. Es wäre mir lieb, die Meinung eines eigentlichen Gelehrten über das Kritische zu erfahren; die eines gründlichen Kenners der griechischen Geschichte und Gesetze über den historischen und antiquarischen Theil, besonders daß er mir sage, ob einige beim Thucydides zur Sprache kommende Gegenstände besonderer Erörterung bedürfen, während ich sie vielleicht aus bloßer Unwissenheit übergangen habe; und drittens brauche ich das Urtheil eines unbefangen verständigen Mannes von Tact, der mir sagen soll, was er in den von mir gegebenen Noten für überflüssig und was für mangelhaft hält. Glauben Sie irgend etwas in dieser Beziehung für mich thun zu können, wenn ich Ihnen das Manuscript der beiden ersten Bücher übersende? Erinnern Sie sich nur, daß ich volle, freie Beurtheilungen brauche, natürlich mit Vorbehalt meiner Freiheit, mich nach ihnen zu richten oder nicht, je nachdem ich Grund dazu sehe, aber mit dem Versprechen, denselben alle Aufmerksamkeit zu schenken. — — Es liegt mir etwas daran, daß unsere Oxforder Ausgabe des Thucydides so gut werde, wie irgend eine, die in Deutschland herauskommt." Eine kurze Geschichte Griechenlands hat Arnold nur angefangen, *) dagegen arbeitete er

*) Unter seinen Manuscripten befindet sich ein zwischen 1820 und 1823 geschriebener Entwurf derselben, der bis zu den Perserkriegen reicht.

immer eifriger in der römischen. Zwischen 1821 und 1827 schrieb er mehrere Artikel für die Encyclopaedia Metropolitana über Hamilcar, Hannibal, die Gracchen, Sulla, Cäsar, Augustus, Trajan und die römischen Geschichtschreiber. Er wollte sein Werk als ein Christ schreiben, im Bewußtsein des nun geoffenbarten Waltens Gottes. 1823 schrieb er an Coleridge: „Haben Sie etwas von ...s römischer Geschichte gehört? Ich möchte gern wissen, was für ein Mann er ist, und ob er als ein Christ schreiben wird oder nicht. Wird er es, so wünsche ich nicht, ihm in den Weg zu treten; wo nicht, so würde ich mich sehr anstrengen, ihm zuvorzukommen und zu verhüten, daß nicht wieder eine neue Schmach über den historischen Theil unserer Literatur gebracht werde." Von der größten Wichtigkeit war für ihn, daß er im Jahre 1825 durch den Archdeacon Hare Niebuhrs römische Geschichte kennen lernte, das erste deutsche Buch, welches er las, und dem zu Liebe er die Sprache lernte. Es wurden ihm so zuerst die Schätze der deutschen Literatur aufgeschlossen, für deren Verständniß er durch die Schriften Coleridges vorbereitet und empfänglich gemacht worden war. Jedoch ist nicht zu übersehen, daß es mehr eigne Kraft und Forschung war, welche ihn aus mancher Enge seiner Landsleute in die deutsche Weite hob, als fremder Einfluß. Seine eigenthümlichen, freien Grundsätze und Folgerungen sprechen sich selbstständig wenn auch noch nicht in ganzer Fülle schon früh aus; und auch später erlaubten ihm weder seine Amtsgeschäfte noch die Richtung seiner Arbeiten auf das Alterthum gerade in denjenigen Punkten in Muße sich unter deutschen Einfluß zu stellen, in welchen er am meisten Widerspruch erfuhr, nämlich in theologischen und kirchlichen. Schriften dieser Art scheint er sehr wenige gelesen zu haben. In seinem sehr reichlich veröffentlichen Briefwechsel mit nahe und fern Stehenden unterließ er nicht leicht, zu besprechen, was irgend bedeutsam in sein geistiges Leben eingriff, und wir werden die darin vorkommenden Beziehungen auf die deutsche Literatur sorgfältig anmerken, zum Zeugniß, nicht wie häufig,

sondern wie selten er aus der neu eröffneten Quelle schöpfen konnte. Diese Unabhängigkeit ist nicht nur ein wesentlicher Zug zu dem Bilde des ausgezeichneten Mannes, sondern dient auch dem Einflusse, den er durch Wandel, Wort und Schrift auf sein Volk auszuüben berufen sein mag, zur Schutzwehr gegen mißtrauische Vorwürfe und gegen die theils ungerechte Verachtung, theils verzeihliche Vorsicht, mit welcher die stark ausgeprägte Nationalität aller englischen Verhältnisse fremden Elementen entgegen sieht. Einen mehr unmittelbaren und deutlichen Einfluß der neuen Kenntniß erfuhren Arnolds historische Studien. Seine ganze Ansicht von der römischen Geschichte wurde durch Niebuhr umgestaltet. Er bekannte: „Es ist ein Werk von so außerordentlicher Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, daß es die Ausdehnung meiner eigenen Unwissenheit vor meinen Augen weit aufgethan hat.“ Er beschloß, jede Herausgabe eigner Arbeiten in diesem Felde zu verschieben, bis er den ihm neu dargebotenen Forschungen gefolgt sein würde, welche seinen schon früher ausgesprochenen Zweifeln an der Echtheit der ältesten Geschichte Roms mehr Grund, Nahrung und Umfang gaben. In einem Artikel im Quarterly Review von 1825 machte er mit der achtungsvollsten Bewunderung auf Niebuhr aufmerksam. Seine persönliche Verehrung für denselben machte ihn, wie er zu sagen pflegte, „zugleich wetteifernd und hoffnungslos, eifersüchtig auf Niebuhrs Ruhm als wäre es sein eigner, und begierig, mitten im Gedränge seiner übrigen Geschäfte die Uebersetzung des dritten Bandes zu unternehmen oder wenigstens zu leiten, als sie von Hare und Thirlwall aufgegeben wurde, damit auch sein Name mit der Uebersetzung jenes großen Werkes verknüpft sei, welches Niemand gründlicher gelesen habe oder mehr bewundere.“ Alle diese Gefühle für Niebuhr, für Deutschland überhaupt und für römische Geschichte wurden belebt und befestigt, als er im Frühjahr 1827 eine Reise nach Rom unternahm und hier während eines Aufenthalts von dreizehn Tagen nicht nur Herrn v. Savigny kennen lernte, sondern auch mit Dr. Bunsen,

den er aber erst 1838 wieder sah, ein Freundschaftsbündniß schloß. Seine Briefe und Tagebücher aus dieser Zeit sind voll von Bezeugungen theils der Dankbarkeit und Achtung für den Letzteren, theils der Begeisterung, welche ihn an jenen erinnerungsvollen Stätten durchdrang.

Gerade die Berufsthätigkeit Arnolds in Laleham, Unterricht und Erziehung, soll hier nicht weiter geschildert werden, da im nächsten Abschnitt ausführlicher von seiner Amtsführung in Rugby gesprochen werden muß. Er suchte im Unterricht besonders auf Erweckung des Interesse und der Fähigkeit zu wirken, rechnete seine Schüler zum Familienkreise, und übte allezeit durch seine Persönlichkeit einen großen Einfluß auf sie aus. Mit Uneigennützigkeit hielt er solche Knaben von seinem kleinen Pensionat fern, von denen er Gefahr für die übrigen besorgte, weigerte sich sogar, die Geldbedingungen nach dem Rathe seiner Freunde zu erhöhen, damit er nicht die Söhne vornehmer Eltern bekomme, die es so schwer sei „zu sophronisiren."

Daß er die geistige Herablassung seiner jetzigen Beschäftigung für eine ihm sehr heilsame ansah, bezeugte er mehrmals, seine Freunde ihm riethen, dieselbe mit einer einflußreicheren als zu vertauschen. Er schrieb an G. Cornish 1820: „Sie reden mir von „„Blöcke mit einem Rasirmesser schneiden."" Es thut mir wahrlich nicht gut, mein Gemüth auf solche Gedanken zu bringen; denn um Ihnen ein Geheimniß zu erzählen: Ich bin von selbst hinlänglich geneigt, mich meinem Werke überlegen zu fühlen, was sehr falsch und sehr thöricht ist. Ich glaube, ich bin nützlich beschäftigt, und habe die Ueberzeugung, ich bin es mit mehr Sicherheit für mich selbst, als wenn ich mehr Zeit für höhere Studien hätte. Es thut meiner Seele gar zu gut, — oder sollt's ihr thun, — bei Wasser und Brod gehalten zu werden. Aber dem sei, wie ihm wolle, und mag der Preis, den ich zahle, hoch oder gering sein: ich kann nicht vergessen, wofür ich ihn zahle." Noch viele Jahre später äußerte er im Gespräche mit einem Schüler, der ihn über die

Wahl eines Berufs um Rath gefragt hatte: „Ich glaube, daß ich von Natur einer der ehrsüchtigsten Menschen auf Erden bin. Die drei großen Gegenstände menschlichen Ehrgeizes, die ich allein so ansehen möchte, wären: der Premierminister eines großen Staats zu sein, oder der Gouverneur eines großen Reiches, oder der Verfasser von Werken, die in jedem Zeitalter und in jedem Lande lebten." Gerade die Höhe dieser Vorstellungen machte es ihm um so leichter, seine jetzige Stellung zu lieben. „Ich bin immer," so schreibt er im Jahre 1823, „was Ehrgeiz betrifft der Meinung gewesen, daß ich aut Caesar aut nihil sein möchte; und da es wohl so ziemlich fest steht, daß ich nicht soll Caesar sein, so bin ich ganz damit einverstanden, in Frieden als nullus zu leben." In der That ward ihm das Leben in Laleham, getheilt zwischen Arbeit und Ruhe, Schule und Familie, Dorf, Haus und Kirche immer werther. Zu seiner Erholung und Belehrung machte er einige größere Ferienreisen, z. B. 1825 durch das nördliche Italien, 1827 durch Frankreich nach Rom, 1828 an Rhein und Elbe; aber am theuersten blieb ihm die Heimath, an die eine immer wachsende Familie sein ganzes Herz band. Welchen Ernst er auch in diese Genüsse flocht, bezeugt folgende Stelle eines Briefes an Cornish im Februar 1820. „Hier theile ich wirklich Ihre Besorgniß, daß dieses irdische Glück mich zu tief an sich ziehen könnte. Die Gewalt, welche die Neigungen eines Menschen über ihn haben, ist um so gefährlicher, je ungeahnter, und man kann in Abgötterei fallen, fast bevor man die mindeste Empfindung von Gefahr hat. Dann kommt aber die Furcht, den Schatz zu verlieren, den man zu sehr liebt; eine Furcht, die fürwahr schrecklich ist. Der Gedanke an die Unbeständigkeit des Glückes, das man genießt, tritt ein und unterbricht kräftig die volle Hingabe an dasselbe; und wenn er oft gehegt wird, muß er einen Menschen entweder zum Epikuräer oder zum Christen machen." Drei Monate später wurde Arnolds Genuß des häuslichen Glückes noch wirksamer als durch

Gedanken unterbrochen, nämlich durch den unerwarteten Tod seines Bruders. Aber selbst in dem schon oben (S. 21) angeführten Briefe, in welchem er seinem Freunde Cornisch diesen Verlust anzeigt, kann er nicht umhin, dem Schmerze darüber den Dank für die vielen stillen und innigen Freuden in seiner Familie gegenüber zu stellen, und nun das Zusammenleben mit der letzteren, besonders mit seiner Gattin und seiner geliebten Schwester Susanna, die durch ein langwieriges Rückenmarksleiden an ihr Lager gefesselt war, in manchen kleinen und zarten Zügen zu schildern.

Mehr als einmal wurde Arnold schon in der ersten Zeit seines Aufenthalts zu Laleham von seinen Freunden aufgefordert, sich um die erledigte Rectorstelle der Schule in Winchester zu bewerben, theils um des Einkommens willen, theils um einen größeren Wirkungskreis zu haben. Aber weil er sich die Kraft und Fähigkeit nicht zutraute, diese bedeutende Stellung auszufüllen, sich auch in Laleham so glücklich fühlte, ging er nicht darauf ein. Als aber seine Familie zahlreicher wurde, erwachte in ihm der Wunsch, in einer wohlfeileren Gegend seinen Wohnort aufzuschlagen. Er ging schon mit Plänen einer Veränderung um, als im August 1827 das Rectorat der Schule zu Rugby in Warwickshire durch den Austritt des Dr. Wooll, der es 21 Jahre lang verwaltet hatte, vacant wurde. Arnold zögerte lange, sich auf Bitten seiner Freunde unter die Bewerber zu stellen; als er es endlich that, waren ihm schon so viele zuvorgekommen, daß er nicht viel von einer Hoffnung hatte, die ihm kaum Hoffnung war. Er schrieb im November an Cornish: „Bekomme ich die Stelle, so ist mir, als könnte ich das Werk recht frisch und fröhlich anfangen, und mit Gottes Segen möchte ich gern versuchen, ob meine Begriffe von christlicher Erziehung wirklich unausführbar sind, und ob unser System der öffentlichen Schulen nicht einige edle Elemente enthält, welche unter dem Segen des Geistes aller Heiligkeit und Weisheit Frucht für das ewige Leben bringen könnten. Wenn ich mir dies vorstelle, dann sehne ich mich

wirklich, das Schulscepter in die Hand zu nehmen; aber wenn ich das *πρὸς τὸ τέλος* bedenke, die vollkommne Schlechtigkeit, die ich täglich anschauen muß, die Gewißheit, daß sie im besten Falle nur zum Theil geheilt werden kann, den Verdruß des fortemque Gyan fortemque Cloanthum, die größere Form und Oeffentlichkeit des Lebens, welches wir da führen müßten, wenn ich nicht mehr täglich in der klaren Themse baden noch alte Röcke und Beinkleider von russ. Tuch tragen noch an einem Turnbalken hangen noch eine Stange hinaufklettern kann: dann schmerzt es mich, an die Möglichkeit des Wechsels zu denken. Aber da es ungefähr dreißig Candidaten sind und ich erst sehr spät einkam, so brauche ich mich nicht zu beunruhigen." Die Besetzung der Stelle war in der Hand von zwölf trustees (Betrauten), höheren und niederen Edelleuten von Warwickshire. Keiner der Wähler kannte Arnold persönlich, nur wenige hatten seinen Namen gehört. Unter der geringen Zahl seiner Zeugnisse, die meist in allgemeinen Ausdrücken aber alle stark von seiner Befähigung redeten, befand sich ein Brief des jetzigen Provost von Oriel College Dr. Hawkins, welcher vorher sagte, wenn Arnold das Rectorat von Rugby erhalte, werde er der Erziehung in allen öffentlichen Schulen Englands eine veränderte Gestalt geben. Der Eindruck dieses Briefes und der übrigen Zeugnisse, welche sämmtlich das allgemeinste Vertrauen auf Arnold aussprachen, bestimmte die trustees; denn sie hatten beschlossen, sich nur von dem Verdienst der Candidaten leiten zu lassen. Arnold wurde im December 1827 gewählt, im Juni 1828 von Dr. Howley, damals Bischof von London, ordinirt*), und im August trat er sein neues

---

*) Wie er schon früher (vergl. S. 18) bei der Ordination zum Diakonen einige Skrupel rücksichtlich der Unterschrift der 39 Artikel hatte, so stiegen auch jetzt vor seiner Gewissenhaftigkeit einige Bedenken auf, wiewohl über unbedeutendere Punkte. Er schreibt darüber: „Da meine Einwendungen sich um solche Dinge bewegen, die wohl von Allen als an sich unwesentlich angesehen werden, so würde ich darein willigen, mich ordiniren zu lassen, wenn es

Amt an. Im April und November desselben Jahres promovirte er als Baccalaureus und Doctor der Theologie. Seine Empfindungen und Gedanken bei diesem bedeutenden Wechsel seines Lebens drücken sich am besten in folgenden Bruchstücken seiner Briefe aus. An Coleridge im April 1828: „Sie wissen vielleicht, daß am 7. d. M. mein sechstes Kind und vierter Sohn geboren wurde, und daß seine theure Mutter mir wiederum bewahrt ist. Alle meine übrigen Kinder sind ganz wohl, ebenso sind sie in den andern Häusern, obgleich die nahe Trennung eine dunkle Wolke sowohl für sie als für uns ist. Jedoch glaube ich aufrichtig, daß John Keble Recht hat, und daß es uns gut ist, Laleham zu verlassen: denn ich fühle, daß wir tägliche Fortschritte machen, zu viel Heimath darin zu finden. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie wir es Beide lieben, und sein vollkommner Friede erscheint uns bisweilen mit der Oeffentlichkeit Rugbys in einem Contraste, der uns erschrecken läßt. Ich bin sicher, daß nichts diese Trauer dämpfen könnte, wäre ich mir nicht völlig bewußt, daß ich hier auf Erden nichts mit der Ruhe zu schaffen habe, sondern mit der Arbeit. So kann ich — und thue es auch — auf die Arbeit nur mit Zufriedenheit hinaus schauen, wenn mir meine Gesundheit und Kräfte noch bewahrt werden." An Tucker im August: „Und so endet der erste Act meines Lebens, seit ich zum Mannesalter gelangt bin. Die letzten acht Jahre hindurch war es ein Verlauf eines so ungetrübten Glückes, wie es nur irgend je, glaube ich, ein Mensch erfahren konnte. Mary's Krankheit 1821 ist fast sein einziger Schattenfleck; und wie war der gemildert und gelindert! Beinah ist es eine erschreckende Betrachtung. Es giebt eine abergläubige Vorstellung — und ungläubige dazu — welche

---

ein Bischof auf meine ausdrückliche Erklärung der Nichtübereinstimmung in diesen Punkten thun will. Will er es nicht, so ist mein Weg mir vorgezeichnet. Jeder Gedanke an Ordination ist dann aufgegeben." Er wünschte übrigens die letztere deshalb, weil er als Diakon nicht gern die Aufsicht über einen Priester, den Kaplan der Schule, haben wollte.

Gottes Gnaden nicht als seine freie Gabe empfangen kann, sondern sich immer nach etwas umsieht, womit sie dieselben erkaufen könnte. Aber es ist vielmehr und sollte sein eine demüthigende Betrachtung! Doch das ganze Leben ist demüthigend, wenn wir darüber nachdenken; und unsre größten Gnadengaben, an die wir bisweilen am wenigsten denken, sind die demüthigendsten von allen." An Cornish im August schon aus Rugby: „Es ist sonderbar, daß sowohl Sie als ich jetzt zum ersten Mal in unserm Leben aus der Nachbarschaft unsrer Eltern wegziehen. Aber wir hatten in dieser Beziehung bisher ein ungewöhnliches Glück, und mir war Laleham ganz und gar so gleich einem Orte vorzeitiger Ruhe, daß ich glaube, ich müßte aufrichtig dankbar dafür sein, daß ich zu einem Schauplatze schwererer und sorgenvollerer Arbeit berufen werde. — — Die Knaben kommen am Sonnabend über acht Tage zurück. So beginnt denn hier der zweite Act unsers Lebens. Möge Gott ihn uns segnen und das große Ziel von Allem fördern lassen."

Indem wir nun zu dem hervorstechendsten Abschnitt von Arnold's Leben und Thätigkeit — beides war ihm Eins — nämlich zu seinem Wirken in Rugby übergehen, so betrachten wir zuerst dasjenige Feld seiner Arbeit, welches ihn nun bis zum Tode unausgesetzt beschäftigte, nämlich die Schule, und werden dann unsern Blick darauf richten, wie er auch auf andere Weise literarisch und praktisch in das öffentliche Leben eingriff.

Kap. 3.

Arnold's Schulamt in Rugby.

Wie die englischen Universitäten nach Einrichtung und Einfluß durchaus von den deutschen Anstalten abweichen, so auch die sogenannten „öffentlichen Schulen;" ein Name, der

nicht etwa Stiftung durch die Regierung oder sonst eine Beziehung auf diese ausdrückt, sondern der inneren Eigenthümlichkeit der Anstalten angehört. Sie bereiten zur Universität vor, geben überhaupt die zur englischen Education gehörende, namentlich klassische Bildung. Es sind ihrer in England nach der weitesten Zählung nicht mehr als zwölf. Die beiden ältesten derselben, Winchester und Eton, wurden im Mittelalter gestiftet *), und haben den übrigen, von denen die meisten unter Eduard VI. und Elisabeth entstanden, in vieler Hinsicht zum Vorbilde gedient. Die letzteren wurden theils von dem in Beschlag genommenen Eigenthum der Klöster, wie Westminster und Charterhouse in London, theils durch Legate von Privatpersonen ausgestattet, wie Rugby und Harrow, und wuchsen in den beiden letzten Jahrhunderten besonders durch Nachbarschaft Londons zu gleichem Ansehen, wie ihre älteren Nebenbuhlerinnen. Der große Grundbesitz dieser Schulen sichert ihre Dauer und Festigkeit; Eton und Westminster haben sich durch manche königliche Bewilligungen fast zu Nationalanstalten erhoben. Ihre selbstständige, vielgegliederte und dem ganzen täglichen Leben der Zöglinge eine besondere Bedeutung gebende Einrichtung, ihr Alter und die ehrwürdige Unveränderlichkeit ihrer Ordnungen, selbst der äußere Anblick ihrer weitläufigen Gebäude und Plätze, üben einen eigenthümlichen Einfluß auf die von ihnen zu bildenden jugendlichen Geister. Rugby z. B., obwohl die jüngste unter ihnen, (1567 gegründet aber erst 1777 durch Parlamentsacte zu Rang gekommen,) stelle man sich nicht etwa als ein großes viereckiges Haus voll Schulzimmer vor, sondern als eine lange Reihe geschmückter Bauten mit offenen Höfen und Arkaden, in die man aus den Schulsälen hinaus schaut. Einer der letzteren ist 100 Fuß lang und 40 Fuß breit; ein anderer, der auch die Bibliothek enthält, hoch in einem Thurme. An dem einen Ende dieser Gebäude liegt die Wohnung des Rectors, an dem andern die Kapelle, zur

*) Eton unter Heinrich VI.

Seite schließt sich das nun zur Stadt erwachsene Dorf Rugby an. Vorn erstreckt sich ein weiter Raum mit Ulmen bepflanzt, und in dem einen Winkel desselben sieht man einen jener Hügel, die hie und da in England das Grab eines celtischen Häuptlings bezeichnen. Gruppen von Knaben bewegen sich kommend und gehend über diesen Platz; nicht fern von den oben erwähnten Mittelgebäuden liegen ihre Wohnungen.

Die Schüler der englischen public schools stehen größtentheils zwischen ihrem 14. und 20. Lebensjahre. Ihre Durchschnittszahl in diesen Anstalten ist etwa 300, größtentheils Pensionäre, je 30 oder 40 in den Häusern der einzelnen Lehrer wohnend, in Rugby auch bei dem Rector selbst im sogenannten Schulhause. Durch diese Einrichtung werden die Gemüther der Knaben theils einem Geist und Charakter bildenden persönlichen Einflusse der Lehrer näher gestellt, als in einem großen summarischen Alumnat, theils für Gutes und Schlimmes enger mit einander verbunden, als wenn sie zerstreut wohnten. Dies hat die Entstehung von besonderen Sitten und Ansichten befördert und einen Schulgeist erzeugt, der namentlich in Winchester als der ältesten dieser Schulen stark ausgeprägt ist und hier nach dem Stifter der Anstalt Wykehamist feeling genannt wird. Streitigkeiten fechten die Knaben oft vor einander durch Faustduelle aus. Ihre Spiele werden mit großem Ernst und anhaltendem Eifer als wichtige gemeinsame Angelegenheiten getrieben. In Rugby gilt der sehr einfache Fußball (football), wobei zwei Parteien einen großen Lederball zwischen zwei Zielen gegen einander hin und her treiben.*) Auch die seltsamen sogar zu officieller Geltung gekommenen Namen der Klassen sind Zeugnisse der Beharrlichkeit, mit welcher jener Schulgeist das Althergebrachte festhält. Seit undenklicher Zeit nennt man die oberste der forms (Klassen) „die sechste Form." Als die

*) Eine solche ergötzliche Schlacht der 30 Primaner gegen die 300 jüngeren Knaben wurde kürzlich von Einem derselben nicht ungeschickt in homerischen Versen besungen.

Stufenreihe sich mehrte, war diese Bezeichnung so ehrwürdig geworden, daß man zwischen die Zahlen ganz willkürliche Namen einfügte. Die neun Klassen von Rugby, denen nach Bedürfniß noch eine zehnte eingefügt wird, stehen unter Leitung des Rectors mit 9 Hülfslehrern. Arnold berichtet in einem Aufsatz im Quart. Journ. of Educ. vom Jahre 1834 darüber Folgendes: Es findet eine dreifache Vertheilung und Ordnung statt; nach den Fortschritten in den klassischen Sprachen, in der Mathematik und im Französischen. Nach diesen drei Maßstäben kann also derselbe Knabe zu drei verschiedenen Klassen gehören. Nur die oberste Klasse besteht in allen Gegenständen aus denselben Schülern. Jedes der beiden Semester zerfällt in zwei gleiche Hälften, Sprachenzeit und Geschichtszeit genannt; denn in jener herrschen die Schriftsteller, in dieser die Geschichte und Geographie vor. Unmittelbar vor den Weihnachtsferien findet eine allgemeine Prüfung über das im letzten Halbjahr Gelernte statt. Die täglichen Lehrstunden sind folgendermaßen vertheilt: Montags, Mittwochs und Freitags I. von 7 bis 8 Uhr, II. von 9¼ bis 11 Uhr, III. und IV. von 2¼ bis 5 Uhr. An den drei übrigen Tagen die beiden ersten Lectionen wie oben, dann aber nur von 11 bis 1 Uhr Beschäftigung mit Aufsätzen, die am Sonnabend auch noch wegfällt.*)

Dies sind einige Linien zu dem äußeren Rahmen, in den wir uns Arnolds Thätigkeit zeichnen müssen. Zu der Zeit, in welcher er sein Amt in Rugby antrat, hatten die immer lauteren Stimmen der Unzufriedenheit über vieles Bestehende sich auch in Beziehung auf den Zustand der öffentlichen Schulen von immer mehreren Seiten hören lassen. Die Einen tadelten das Hervorheben der klassischen Bildung, und verlangten eine mehr moderne und nützliche; die Andern vermißten mit Recht das zusammenhangende und kräftige Bestreben, der Erziehung der Jugend unter den Gebildeten einen christlichen Charakter zu geben. Gegen den letzteren Mangel hatten schon

*) Ein in demselben Aufsatze veröffentlichter Unterrichtsplan ist im Anhange gegeben.

Wilberforce und Bowdler ihre Stimmen erhoben. Eine durchgehende Reformation, in der Meinung Vieler eine gänzliche Auflösung des alten Systems, erschien als nothwendig und unvermeidlich. Aber theils die große Schwierigkeit theils der Mangel eines bedeutenden Mannes, um die Bewegung zu tragen und zu leiten, hinderte erfolgreiche Versuche. Fast unübersteiglich war schon das Hemmniß des Gebundenseins an die alten Einrichtungen.

Doch gerade in dieser Beziehung war Rugby der günstigste Platz, auf welchen ein Mann berufen werden konnte, der so wirken sollte, wie Arnold. Die Schule war in allen ihren überdies jüngeren Einrichtungen und Verbindungen nicht so verjährt, fesselnd und zähe, wie Eton oder Winchester, und Arnold hatte sich eine noch größere Unabhängigkeit, namentlich von den trustees, zur Bedingung gemacht. Obgleich er gewöhnlich in sehr freundlichen Beziehungen zu ihnen stand und ihnen hiefür so wie für thätige Unterstützung der Schule dankbar war, weigerte er ihnen das Recht der Controle der inneren Verwaltung, und behauptete von Anfang an, daß wenn sie nicht befriedigt würden, ihr Heilmittel Entlassung sei, nicht Einmischung. Besonders forderte er freie Hand für Ausweisung der Schädlichen und für Wahl und Eintheilung der Lehrgegenstände. Was seine literarische Thätigkeit und seine Theilnahme an öffentlichen Dingen betrifft, so wollte er auch hierin sich nicht binden lassen. Ein Zeugniß davon giebt ein kurzer Briefwechsel im Jahre 1836 mit Graf Howe, einem der trustees, der von ihm verlangt hatte, er solle erklären, ob er der Verfasser eines Artikels in dem Edinburgh Review über Dr. Hampden sei. Arnold leugnete entschieden das Recht der trustees als solcher zu einer officiellen Frage dieser Art, und behauptete, ein Ablehnen der Antwort so wie ein Beharren auf der in Rede stehenden Freiheit, da jener Artikel gar keinen Zusammenhang mit der Schule habe, allen Rectoren und Führern so fundirter und verwalteter Schulen schuldig zu sein. Aber auch von anderen Seiten erfuhr Arnold bei seiner später zu schildernden Theil-

nahme an den öffentlichen Angelegenheiten Widerspruch. Sowohl unter seinen Bewunderern als auch unter seinen Gegnern gab es manche, die laut bedauerten, daß ein Mann mit solchen Ansichten und Bestrebungen eine solche Stellung habe. „Wie Schade", sagten die Einen, „daß ein Mann, der fähig wäre, ein Staatsmann zu sein, sich damit beschäftigen muß, Schulknaben zu unterrichten." „Wie schlimm", sagten die Anderen, „daß der Rector von Rugby sich damit abgiebt, Abhandlungen und Pamphlets zu schreiben." Aber abgesehen davon, daß dies der Preis war, um welchen man ihn bekam, — denn er wäre nicht er selbst gewesen, wenn er nicht so gedacht und geschrieben hätte, wie er es that, und würde auch das Stillschweigen über Dinge, über die sich auszusprechen er für seine heiligste Pflicht hielt, nicht ertragen haben, — so war er nicht nur durch seine Neigung zur Erziehung von Knaben und Jünglingen, durch die jugendliche Frische und Kraft seines Wesens und durch alle Vortrefflichkeiten seines Charakters gerade für sein Amt höchst geeignet, sondern auch jene vermeintlichen Seitenbeschäftigungen befähigten ihn um so mehr dazu. Je höher seine Vorstellungen von dem Werth und Zweck seines Erzieheramtes waren und je mehr er bei demselben auch christliche und nationale Gesichtspunkte im Auge behielt, um so weniger konnte er sich der thätigen Theilnahme an den Lebensgebieten entziehen, für welche er die Jünglinge bildete. Nicht nur waren alle Anstrengungen, die er seinen literarischen Werken widmete, ein Theil jenes beständigen Fortschrittes in der Selbsterziehung, den er bei der rechten Erfüllung seiner Lehrerpflichten für wesentlich achtete; sondern alles Interesse an den politischen und kirchlichen Kämpfen wirkte auf sein Interesse an der Schule, und bekleidete dieselbe in seinen Augen mit neuer Wichtigkeit. Wenn er an die socialen Uebel des Landes dachte, so erweckte dies ein entsprechendes Verlangen, das gedankenlose Hinleben und die Selbstsucht der Schüler zu hemmen, den Stolz und die Theilnahmlosigkeit der Kinder höherer Klassen gegen die niederen zu entfernen, und ihnen die ersten Grund-

sätze von Ehrfurcht vor dem Gesetz und Rücksicht auf die Armen einzuflößen, welche der Zeitgeist ihm so wenig zu befördern schien. Und betrachtete er die Uebel in der Kirche, so „wendete er sich von der Vorstellung des allgemeinen Tempels in Ruinen, um zuzusehen, ob er nicht innerhalb der Mauern ihrer eigenen kleinen besonderen Gemeine" versuchen könne, zu verwirklichen, was er für die wahre Idee jenes hielt; und „welchen Gebrauch sie noch von den Spuren desselben machen könnten, die unter ihnen geblieben seien, gemeinschaftlichem Lesen der Schrift, gemeinschaftlichem Gebet und dem heiligen Abendmahl." *) So war also, „was irgend in die Augen fallendes Gute oder Böse in irgend einem Theile der weiten Ausdehnung der Englischen Herrschaft sich ereignete," — „ein Beitrag zu der Wichtigkeit der Schauplätze, auf denen einige seiner eigenen Schüler einst zu handeln berufen werden könnten." **) Gegen die Zumuthung, die Schule zu einem Mittel für die Verbreitung seiner politischen Meinungen zu machen, hatte er sich schon im November 1830 vor J. T. Coleridge folgendermaßen vertheidigt: „Ich weiß, daß man in Oxford erzählt, ich bringe den Knaben meine Politik bei und gebe ihnen revolutionäre Themen. Wenn Sie solche Berichte hören, wollen Sie denselben schlechtweg widersprechen? Ich verkleide oder verhülle niemals meine Meinungen, aber ich habe immer die größte Sorgfalt angewendet und thue es noch, sie nicht meinen Knaben einzuflößen. Was die revolutionären Themen betrifft, so kann ich mir nicht vorstellen, was einer so abgeschmackten Unwahrheit Ursprung gegeben habe, es wäre denn, daß einer der Aufsätze im verflossenen Halbjahr „die besonderen Uebel, denen die civilisirte Gesellschaft im Gegensatze des wilden Lebens ausgesetzt ist," behandelte. Ich gab dies auf, um ihre Gedanken über Luxus und über die alten Declamationen von Scythischer Einfachheit aufzuklären. Aber ich vermuthe, daß

---

*) Pred. Bd. 4. S. 266, 316.
**) Pred. Bd. 5. S. 405.

man glaubt, ich sehne mich nach den Wäldern und kann den Zwang der Hosen nicht vertragen."

Eine andere Art von Vorwürfen, die aber noch deutlicher an der Stelle eines Lobes standen, erwuchs für Arnold aus seinen bisweiligen Wechseln in der Führung der Schule. „Jeden Morgen," sagte man, „erwacht er mit dem Eindruck, daß Alles eine offene Frage ist." Seine Grundsätze erreichten natürlich nicht auf einmal volle Reife, und seine Ansichten von den Mitteln konnten wechseln. Er strebte unausgesetzt nach einem Ideal der Vollkommenheit, von welchem er sich bewußt blieb, es nie erreicht zu haben. In den Verbesserungen, welche nach kurzer Zeit bei anderen Schulen stattfanden, (z. B. zu Harrow unter seinem Freunde Dr. Longley und zu Winchester unter Dr. Moberly,) sah er Vorbilder für sich selbst. Mit der größten Bescheidenheit und Aufmerksamkeit achtete er auf die Bemerkungen von viel Jüngeren, oft von seinen früheren Schülern, über die Wahl und den Gebrauch der Schriftsteller, über Aenderungen seiner Predigtweise, über Disciplinarisches u. dgl. Sein eigner Geist erfand fortwährend neue Wege, seine Ansichten ins Werk zu setzen. Als er das Amt antrat, schrieb er: „Die Schule ist ganz hinreichend, um Jemandes Liebe zur Reform zu beschäftigen, und es ist viel angenehmer, an solche Uebel zu denken, die man selbst zu heben hoffen darf, als an solche, in Beziehung auf die man nichts als leere Wünsche und Meinungen zu geben hat." Als man von den bestehenden Uebeln in Rugby sprach, sagte er: „Ich habe genug Toryismus in meiner Natur, um mich in Stand zu setzen, ruhig die Dinge zu verschlafen, wie sie eben stehen; und darum sehe ich es als eine wahre Freundlichkeit an, wenn man meine Aufmerksamkeit auf solche Punkte in der Schule richtet, in denen es schlecht gehen soll." Eine Gegenwirkung gegen den üblen Einfluß, den der häufige Wechsel und der Mangel an Stabilität auf das Vertrauen seiner Landsleute üben konnte, lag in der Bemerkung, daß Arnold nichts destoweniger nach Principien handelte, die viel tiefer wurzelten, als der Werth

einer einzelnen Maßregel, und die er unbeweglich fest hielt, auch wo er diese vertauschte. Wenn ihm übrigens in seiner Verwaltung der Schule einigemal Schwierigkeiten begegneten, die von der Eigenthümlichkeit seines Charakters hervorgerufen waren, so lag eben in der letzteren auch das Mittel, sie zu beseitigen. Die Gewalt, mit welcher er sich in den Kampf wider das Böse stürzte, ließ ihn oft gegen Meinungen oder Interessen gleichgültig, die ein weniger sanguinischer oder eifriger Reformer mit mehr Rücksicht behandelt haben würde. Sein Bewußtsein der eignen Rechtlichkeit und seine Verachtung äußeren Vortheils bewog ihn bisweilen, von Anderen mehr zu fordern, als er billig erwarten konnte, oder Maßregeln zu ergreifen, welche die Welt sicher mißdeuten mußte. Aber eben jene Eigenschaften, je mehr sie bekannt und gewürdigt wurden, sicherten ihm zuletzt ein größeres Vertrauen, als er durch die überlegteste Vorsicht gewonnen haben könnte. Und wenn zuweilen eine vorübergehende Heftigkeit oder Schärfe gegen Andere hervorgetreten war, so wurde diese nach und nach immer mehr entfernt durch die sorgfältige Beobachtung und Beherrschung seiner selbst, die er in späteren Jahren errang. Durch seine Bereitwilligkeit, sowohl einen Fehler anzuerkennen, wenn er einmal davon überzeugt war, als auch gütig zu bleiben, wenn er selbst Unrecht erfahren zu haben glaubte, wurden manche Reibungen und Brüche ausgeglichen, die bei einem weniger versöhnlichen oder weniger edlen Temperament unheilbar gewesen wären. Seine Verschmelzung von Festigkeit und Zartheit hatte daher in der Beilegung einiger Verwickelungen, denen er in seinem Amte begegnete, denselben Erfolg, der von Anderen durch geschickte Kunst und kluge Berechnung erzielt worden wäre.

Große Sorgfalt wendete Arnold auf die Wahl und Behandlung der Lehrer. Um ihre Stellung zu sichern und möglichst tüchtigen Männern wünschenswerth zu machen, erhöhte er ihr Gehalt, enthob sie dadurch der Nothwendigkeit, irgend ein parochiales Amt mit ihrem jetzigen zu verbinden, verschaffte

ihnen aber von dem Bischof der Diöceſe die Anerkennung ihrer Stellung als eines titulus zur Ordination. Er richtete wöchentliche Conferenzen ein, und handelte ſelten oder nie in einem wichtigen Disciplinarfall, ohne die Lehrer zu Rathe zu ziehen. Ihre perſönliche, freundſchaftliche und ſeelſorgeriſche Verbindung mit den Knaben förderte er eifrig, theils indem er ihnen viele Penſionäre zuwies, theils durch Einführung eines ſehr geordneten Syſtems der Privatlectüre. Nichts freute ihn mehr, als wenn ihm Fälle vorkamen, in denen ein Knabe mehr um des Unterrichtes ſeiner Collegen als um ſeines eignen willen nach Rugby geſchickt wurde. Folgender Brief, den er an einen ſo eben angeſtellten Lehrer ſchrieb, ſtellt dar, was er von ihm erwartete. „Die Eigenſchaften, die meines Erachtens zur Erfüllung der Pflichten eines Lehrers hier weſentlich nothwendig ſind, können kurz bezeichnet werden als: der Geiſt eines Chriſten und eines gebildeten Mannes (gentleman), — daß er an ſein Geſchäft nicht ἐκ παρέργου gehe, ſondern als an eine ſelbſtſtändige und höchſt wichtige Pflicht; daß er ſich demſelben als demjenigen beſonderen Zweige des geiſtlichen Berufes widme, dem zu folgen er erwählt hat; daß er, einem großen öffentlichen Inſtitut angehörend, in ſeiner allem Anblick ausgeſetzten Stellung dem nachtrachte, „was lieblich, was wohl lautet;“ d. h. daß er Gemeingeiſt habe, liberal ſei, und von Herzen in das Intereſſe, die Ehre und die Achtung und Auszeichnung der Gemeinſchaft eingehe, der er ſich angeſchloſſen hat; und daß er genug Kraft des Geiſtes und Wiſſensdurſt habe, um beharrlich ſeine eignen Schätze zu mehren, ohne den vollen Nutzen derer zu vernachläſſigen, die er belehrt. Mich dünkt, unſere Lehrſtellen hier bieten ein edles Feld der Pflicht dar, und ich möchte ſie Keinem geben, von dem ich glaubte, daß er ſie übernähme, ohne mit Herz und Hand in den Geiſt unſerer Einrichtungen einzugehn.“ Von der Wichtigkeit nicht bloß der Kenntniſſe, ſondern des Charakters und der Geiſteskraft eines Lehrers, ſagte er einmal zum Erzbiſchof Whately: „Für neunzehn Knaben unter zwanzigen mögen gewöhnliche Menſchen

ganz genügen; aber der zwanzigste, der Knabe von wirklichen Talenten, bedeutender als die anderen, ist auch der Gefahr ausgesetzt, dadurch Schaden zu leiden, daß er nicht schon früh unter die Leitung eines Mannes gestellt wird, zu dem er bei genauem Zuschauen als zu einem solchen hinaufblicken kann, der ihm in etwas Anderem außer dem bloßen Wissen überlegen ist. Die Gefahren sind verschiedener Art. Der eine Knabe kann in Verachtung des Wissens selbst gerathen, welches er im Besitz eines Mannes sieht, den er nichts desto weniger weit unter sich fühlt. Ein anderer wird sich einbilden, eben so hoch beinah über der ganzen Welt zu stehen, wie er über seinem Lehrer zu sein empfindet, und wird selbstzufrieden und hochmüthig werden. Ein dritter wird es als eine Sache der Bescheidenheit für seine Pflicht halten, sich intellectuell herab zu bringen auf gleiches Niveau mit Einem, den zu verehren er sich gebunden fühlt; und so hat es Beispiele gegeben, in denen die Verehrung eines Jünglings von Fähigkeit für einen Lehrer von geringem Vermögen gleich einem Mühlstein um den Hals eines Adlers gewesen ist." Arnold hat in diesen Zügen einen Spiegel aufgestellt, in welchem seine Freunde ihn ohne Besorgniß und nur mit anerkennender Bewunderung anschauen mögen. Denn welches Gewicht er auch auf seine Lehrer und welche Thätigkeit er auch in ihre Hände legte, so darf man sich doch nicht wundern, daß die Persönlichkeit eines solchen Vorstehers, wie er war, der Anstalt die bestimmtesten und bedeutendsten Züge mittheilte. Wenn er sie „unser großes Ich" nannte, so sprach er unwillkürlich noch eine andere Wahrheit aus, als er meinte. Gerade weil er so viel an die Anstalt und so wenig an sich selbst dachte, wurde sie so von ihm abhängig und Ausdruck seines Geistes, daß Stanley bezeugt, ihre Fehler seien seine Fehler und ihre Vorzüge die seinigen gewesen, wie sehr er auch objectivere Kräfte an die Stelle seines persönlichen Einflusses zu setzen strebte.

Besonders hervorzuheben ist sein Bemühen, sie zu einer Stätte wahrhaft christlicher Erziehung zu machen, wie er schon

in dem S. 45 angeführten Briefe aussprach. Aehnlich in dem ersten, den er aus Rugby selbst kurz vor Eröffnung des Semesters im August 1828 an J. T. Coleridge schrieb: „In der nächsten Woche wird das große Experiment stattfinden; ich sehe ihm natürlich mit rechter Spannung entgegen. Ich bin gewiß, daß ich fühle, eine wie große und ernste Pflicht mir obliegt, und daß ich zu ihrer Erfüllung befähigt werden muß durch „„den Geist der Kraft und der Liebe und des gesunden Gemüthes,““ *) die drei großen Erfordernisse eines Lehrers, wie mich dünkt. — Aber über meinen Erfolg in Einführung eines religiösen Princips in die Erziehung muß ich in Zweifel sein. Es ist mein ernstlichster Wunsch, und ich bitte Gott, daß es meine beständige Arbeit und mein Gebet sein möge; aber es auszuführen, wäre ein Gelingen über alle meine Hoffnungen; es wäre ein so großes Glück, daß mich dünkt, die Welt könnte mir nichts bieten, was ich damit vergleichen möchte. Jedoch es auch nur unvollkommen auszuführen, wäre mehr als Bezahlung für zwanzig Jahre Mühen und Sorgen.“ In Arnolds Munde bedeuteten diese Worte mehr, als die allgemeinen christlichen Bekenntnisse oder Uebungen, die man von jedem guten Lehrer erwartet hätte. Vor der durch ihn angeregten Bewegung sah man die eigentliche religiöse Erziehung als etwas den Predigern und Eltern allein zu überlassendes an. Wöchentlich eine Stunde über das neue Testament, Sonntags bisweilen eine Predigt in der Kapelle, meist ohne alle Beziehung auf die Schüler als solche, und von einem zur Schule in keiner näheren Beziehung stehenden Geistlichen gehalten, — das war fast alles, was die Anstalt auf sich nahm. Es fehlte an einer besonderen Vorbereitung zur Confirmation und an feierlicher Einführung der letzteren, an Aufmerksamkeit auf fleißigen Gebrauch des heiligen Abendmahls und Beziehung auch des letzteren auf die täglichen Pflichten. In den persönlichen Verhältnissen der Knaben zu einander und zu den Lehrern

---

*) *Σωφρονισμοῦ* Luth. der Zucht; engl. Bibel: of a sound mind.

wurde an nichts Höheres appellirt, als an die Ehre. Bisweilen wendete man sich an Jene als an seine Herren, bisweilen als an Wilde, kaum je als an Christen. So fand es Arnold auch in Rugby, und es drängte ihn, einen besseren Zustand herbeizuführen; eine Reformation, die freilich von Keinem mit Erfolg versucht werden konnte, der nicht selbst außer anderen Eigenschaften und Gaben, namentlich auch klarer Einsicht in die Zustände und Bedürfnisse seines Volkes, die unerläßlichste besaß: selbst durch und durch ein Christ zu sein. Es lag nun Arnold weniger an der Einführung eines vermehrten und erweiterten theologischen Unterrichts oder an fleißigerem Gebrauch religiöser Worte; aber theils sollte alle vorkommende Beschäftigung mit der Religion wahrer, innerlicher, klarer und praktischer werden, theils aller Unterricht dem höchsten Ziele dienen und eingeordnet sein. *) „Das Geschäft eines Lehrers sowohl als eines Pfarrers," pflegte er zu sagen, „ist Seelsorge." Die Idee einer Schule schloß ihm die einer christlichen Schule ein. Die Knaben wurden als Schüler behandelt, aber als solche, die zu christlichen Männern erwachsen sollten. Ihr Alter hinderte nicht, ihre Fehler als Sünden und ihre Vorzüge als edle christliche Tugenden zu betrachten. Daß bei immerwährender Anwendung christlicher Gesichtspunkte weder dogmatische noch kirchliche Engherzigkeit in Beziehung auf Verschiedenheiten der Auffassung oder auf die Dissenter unter seinen Schülern störend einwirkte, war von Arnolds evangelischer Kraft und Freiheit zu erwarten. In Anstoß mußte er nur mit derjenigen Denomination kommen, die zugeständlich sich von solchen Lehren ferner hält, in welchen die übrigen protestantischen Kirchen übereinstimmen, nämlich mit den Unitariern. Von den evangelischen Lehren, nicht nur, (wie ihr Name andeutet) über die Person Christi, sondern auch über sein Erlösungswerk, die sittliche Beschaffenheit der Menschen und ihr Verhältniß zur Offenbarung, weichen sie in der Weise

---

*) Pred. Bd. 3. S. 199. ff.

ab, daß man sie in England gewöhnlich Socinians nennt, etwa gleichbedeutend mit: Rationalisten. Arnolds Verfahren in Beziehung auf Kinder aus ihnen zeigt folgender Brief an einen Vater, vom Juni 1829: „Heut Abend hatte ich Veranlassung, mit Ihrem Sohne über die bevorstehende Confirmation zu reden, und da mir bekannt geworden war, daß seine Familie nicht der Landeskirche angehöre, so wollte ich nicht sowohl ihn überreden, sich confirmiren zu lassen, als mich der dargebotenen Gelegenheit bedienen, mit ihm im Allgemeinen über seinen Stand als Christ und über die besonderen Versuchungen, denen er jetzt vornehmlich ausgesetzt sei, und über die Beschaffenheit derjenigen Hoffnung und desjenigen Glaubens zu reden, deren er als seines besten Schutzes bedürfe. Aber als ich fragte, zu welchem Bekenntniß die Seinigen gehörten, fand ich, daß sie Unitarier seien. Ich fühlte mich daher außer Stande, fortzufahren. Denn während einerseits nichts meinen Begriffen von gerader Handlungsweise so sehr widersprechen würde, als wenn ich mich des Vortheils meiner Stellung bediente, um der Seele eines Knaben dem Glauben seiner Eltern widersprechende Ueberzeugungen einzuflößen, ohne Jenen eine unverhohlene Mittheilung davon zu machen; so konnte ich doch, wenn die Glaubensverschiedenheiten so groß und viel waren, durchaus nicht weiter eingehen, ohne Grundsätze einzuprägen, die denjenigen geradezu entgegengesetzt sind, in denen Ihr Sohn erzogen ist. Diese Schwierigkeit wird mit jedem Halbjahr seines Bleibens in der Schule zunehmen, je mehr er allmälig unter meine unmittelbare Aufsicht kommt. Ich kann weder diejenigen Knaben, mit denen ich in näherer Gemeinschaft bin, ohne religiöse Unterweisung lassen, noch dieselbe in seinem Falle ohne die unvermeidliche Mittheilung solcher Ansichten geben, welche von denen der am meisten von ihm geehrten und geliebten Personen durchaus abweichen. Unter diesen Umständen halte ich es für meine Pflicht, Ihnen offen zu sagen, welchen Weg ich zu verfolgen mich gebunden halte, nachdem ich von dem Glauben Ihres Sohnes Kenntniß habe.

Bei allem, was ich ihm hierüber sagen werde, will ich mir möglichst sorgfältige Mühe geben, alle Verletzung seiner Gefühle für die Seinigen zu vermeiden; zu gleicher Zeit aber kann ich nicht umhin, mich zu bestreben, ihm dasjenige einzuprägen, was mein Glaube an die wichtigsten Wahrheiten des Christenthums ist, und was, wie ich besorge, ernst ich mit denjenigen Lehrsätzen streitet, in denen er erzogen ist. Ich werde dies nicht in polemischer Weise thun; und bei irgend welcher anderen Form des Dissents von der Landeskirche würde ich sogar vermeiden, die Verschiedenheiten zwischen uns zu besprechen, weil ich, ohne sie auch nur zu berühren, alles lehren könnte, was ich als wesentlich zum Christenthume ansehe. Aber im vorliegenden Falle kann ich unmöglich vermeiden, mich gerade auf die Streitpunkte einzulassen Ich habe von Ihrem Sohne sowohl in Beziehung auf sein Betragen als auf seine Fähigkeiten eine sehr gute Meinung, und es würde mir leid thun, ihn von der Schule zu verlieren. Auch glaube ich, daß wer mich nur kennt, Ihnen die völlige Versicherung geben würde, daß ich nicht die leiseste Mißstimmung gegen Dissenter als solche oder irgend den Wunsch, sondern vielmehr sehr das Gegentheil davon habe, diese Schule exclusiv zu machen. Meine Schwierigkeit in Beziehung auf Ihren Sohn fühle ich nicht als ein Kirchlicher (Churchman), sondern als ein Christ, und sie beruht nur auf diesem einfachen Grundsatze, daß ich mich verpflichtet fühle, allen meiner Sorge Anvertrauten die wesentlichsten Stücke des Christenthums zu lehren — und mit diesen sind nach meinem Urtheil die Grundsätze der Unitarier allein unter allen Dissentern des Königreichs unvereinbar. Ich bin der Zuversicht, Sie werden mir vergeben, daß ich Sie so weitläufig über diesen Gegenstand belästigt habe".

Ein Beispiel der seelsorgerischen Liebe, mit welcher Arnold seine Zöglinge hegte, ist folgender Brief an einen aus der ersten Klasse, der von Schwindsucht bedroht war. „Ich besorge, daß Sie Ihre Geduld durch Wiederkehr des Seitenstechens und durch die Ermattung vermöge der großen Hitze

recht geprüft fühlten. Es muß auch eine große Prüfung sein, das Lesen nicht vertragen zu können. Ich kann aus eigner Erfahrung nur wenig von einem solchen Zustande sagen, aber ich habe ihn oft bei Anderen wahrgenommen, und habe bemerkt, wie leicht und sogar wie glücklich er geworden ist, theils durch die Zeit, theils durch eine bessere Hülfe, von der ich glaube, daß sie nie versagt wird, wenn man aufrichtig danach trachtet. Und ich bin immer der Meinung gewesen, daß der erste Kampf in solchem Falle der schwerste ist, nämlich der Kampf, in der Jugend oder in mittlerem Lebensalter uns mit dem Verluste der thätigen Kräfte des Lebens und mit der Nothwendigkeit zu versöhnen, daß man Gott nicht durch Thun sondern durch Leiden dienen solle. Nachher, sollte ich meinen, fühlt wohl das Gemüth einen großen Frieden in solchem Zustande, in der Errettung von vieler Versuchung und Verantwortlichkeit und darin, daß der Lauf der Pflicht so eben und einfach vor ihm liegt." Des ähnlichen Inhalts wegen, obgleich der Empfänger Rev. H. Balston schon seit mehreren Jahren Rugby verlassen hatte, stehe hier der Schluß eines Briefes aus dem Jahre 1840: — — „Ich will wieder schreiben, wenn ich Zeit habe. Gott segne Sie immerdar und helfe Ihnen, wie meiner lieben Schwester, durch alles hindurch, was ihm gefallen wird, Ihnen aufzuerlegen. Sein Sie versichert, daß ein Segen nnd eine Bewahrung darin liegt, kaum mit irgend etwas Anderem als mit Christo allein zu thun zu haben, Seinen deutlichen Willen tragend und auf Sein Gefallen harrend, während alles Dazwischenliegende mit Nothwendigkeit weggenommen ist."

Nach alter Sitte fing jeder Tag mit einer Gebetsliturgie für die ganze Schule an. Arnold fügte aber in seiner Klasse, der „sechsten Form," vor der ersten Stunde noch ein besonderes Gebet hinzu. Charakteristisch ist die Veranlassung dazu. An dem ersten Morgen, an welchem er es einführte, sagte er, es habe ihn sehr beunruhigt, zu bemerken, daß der Wechsel vom Sterbebette eines seiner Pensionäre zu seinem Werke in

der Schule für ihn so sehr groß gewesen sei; er glaube, ein solcher Contrast müsse nicht stattfinden, rühre aber wahrscheinlich davon her, daß das Schulwerk nicht hinlänglich der Ehre Gottes geheiligt sei. Würde es nur zu einem wirklich religiösen Werke gemacht, so würde der Uebergang zu demselben von einem Sterbebette kein schroffer sein. Daher wolle er von nun an täglich mit einem Gebete beginnen, daß das Tagewerk allein zu Gottes Ehre und zur wahren Förderung der Schüler unternommen und betrieben werden möchte. Das zu diesem Zweck niedergeschriebene tägliche Morgengebet lautet so: „O Herr, der Du uns durch deinen heiligen Apostel gelehrt hast, Alles in dem Namen des Herrn Jesus und zu Deiner Ehre zu thun, wir flehen Dich an: gieb Deinen Segen diesem unserm täglichen Werke, daß wir es im Glauben thun und von Herzen, nicht als vor Menschen, sondern vor Dir. Alle unsere Kräfte des Leibes und der Seele sind Dein, und wir möchten sie gern Deinem Dienste weihen. Heilige sie und das Werk, welches sie beschäftigt; laß uns nicht träge, sondern eifrig im Geiste sein, und segne Du, o Herr, unsere Anstrengungen so, daß sie uns die Früchte der wahren Weisheit hervorbringen mögen. Stärke in uns die Vermögen unseres Geistes, und mache uns geneigt, sie kräftig anzuwenden, aber laß uns allezeit eingedenk sein, sie anzuwenden zu Deiner Ehre und zur Förderung Deines Reiches. Bewahre uns vor allem Hochmuth, vor Eitelkeit und vor dem Vertrauen auf unsere eignen Kräfte und Weisheit. Lehre uns, nach Wahrheit zu suchen, und befähige uns, sie zu gewinnen; doch verleihe uns, daß wir die Wahrheit immer in Liebe reden;*) daß wir, indem wir irdische Dinge erkennen, Dich erkennen und von Dir erkannt werden mögen durch und in Deinem Sohne Jesus Christus. Gieb uns heut Deinen heiligen Geist, daß wir die Deinen seien nach Leib und Geist, in aller unserer Arbeit und

---

*) Englische Uebersetzung des ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ Eph. 4, V. 15.

in jeglicher Erquickung, durch Deinen Sohn Jesum Christum unsern Herrn. Amen."

Arnolds Lebensbeschreiber Stanley hat uns auch ein für den Sonntag Abend, wo die ganze Schule versammelt wurde,*) verfaßtes Gebet aufbewahrt; ein anderes, welches nach der Confirmation und Communion gebraucht wurde; eines für die Krankenstube, und eine Danksagung nach der Genesung eines Knaben. Auch lieferte er, wenn wir hier auf einen Augenblick das Gebiet der Schule verlassen dürfen, vier Beiträge zu einer im Jahre 1842 von Whittlemore zu Brighton herausgegebenen Sammlung von Familiengebeten; sie zeigen, wie er in eine oft von ihm bedauerte Lücke des Common prayer book zu treten suchte, nämlich theils durch häufigere Beziehungen auf die natürlichen Segnungen der Jahreszeiten, theils durch Aufnahme von Bitten und Danksagungen in Rücksicht auf Gesetz und Regierung des Landes, ohne doch so bestimmte politische Anspielungen zu geben, wie die vier Staatsgebete des prayer book enthalten.

Ueber den eigentlichen Religionsunterricht in der Schule werden wir später **) zu berichten haben.

Ein wichtiger Ort für Arnolds christliche Einwirkungen auf die Knaben war die Kapelle der Schule, in würdigem Style gebaut und mit fünf gemalten Glasfenstern auf seine Anregung und größtentheils auf seine Kosten geschmückt. Schon ehe Arnold nach Rugby kam, hatten gelegentlich die Rectoren dieser und anderer Anstalten für die Schüler gepredigt, ohne daß man es als zu ihrem Amte gehörend betrachtete. In dem ersten Halbjahr seiner Verwaltung beschränkte er sich auf kurze etwa fünf Minuten dauernde Ansprachen an die in seinem Hause wohnenden Knaben; dann hielt er häufig Predigten, und endlich 1831 bewarb er sich bei den trustees um die vacant gewordene Stelle des Geistlichen der Schule, das Gehalt des-

---

*) Vergl. S. 98.
**) S. 93.

selben aber ganz ablehnend. Denn er sei als Vorsteher der Anstalt auch ihr eigentlicher Religionslehrer und Seelsorger; Niemand könne solches Interesse an den Knaben nehmen und solchen Einfluß bei ihnen haben, als seine Stellung ihm gebe. Es wurde ihm gewillfahrtet, und von jetzt an predigte er fast an jedem Sonntage des Schuljahres bis zum Ende seines Lebens. Sowie diese Einrichtung ein in vielen anderen Schulen befolgtes Beispiel gab, so auch die Art und Weise seiner Predigten. Sie fanden immer Nachmittags statt, und währten selten länger, oft kürzer, als zwanzig Minuten. Wie viel sie auch zuvor seine Gedanken beschäftigt hatten, so wurden sie doch fast regelmäßig erst zwischen dem Morgen- und Abendgottesdienst geschrieben; und obwohl oft in so beschränkter Zeit, daß die Tinte des letzten Satzes kaum trocken war, wenn die Glocke zu läuten aufhörte, so zeigen sie doch nicht leicht eine Correctur, und die Manuscriptbände derselben sind für ihre Besitzer ein eben so zugänglicher Schatz, wie wenn sie gedruckt wären. Anfänglich machte er es sich zur Hauptaufgabe, die eigenthümlichen Uebel in den Schulen vor der strengen sittlichen Reinheit des Christenthums bloß zu legen. „Denn der Geist des Elias muß vor dem Geiste Christi einhergehen." Aber von diesem schärferen Tone seines zweiten Bandes unterscheidet sich deutlich die in den folgenden immer wachsende Milde, die Hervorhebung der Liebe Christi, die häufigeren Erörterungen über Schriftauslegung und allgemeine christliche Hauptwahrheiten, die lebendige Einprägung des Abscheus vor der Sünde, die Warnungen vor den besonderen Versuchungen der nächsten Zukunft für die älteren Knaben, welche vorzüglich an dem Tage vor der jedesmaligen Entlassung zur Universität tief zu Herzen gingen. Zu dem letzteren Punkte gehört auch dasjenige, was er sagte, um die Jünglinge vor dem Einflusse der Oxford'schen Schule zu bewahren. Aber er vermied es auf das Sorgfältigste, diese Predigten polemisch oder persönlich werden zu lassen. Als im Jahre 1839 eine Zeitung berichtete, Dr. Arnold habe einen Cursus Predigten gegen die Oxfordischen Irrthümer

gehalten, schrieb er einem Freunde: „Die Veranlassung dieses Paragraphen ist einfach folgende. Im Februar hielt ich zwei Predigten, in denen ich zeigte, daß die Anwendung unseres eignen Urtheils mit der Belehrung und Autorität der Kirche zusammen bestehen könne, ebenso mit persönlicher Bescheidenheit und Demuth (Bd. 4, 31 und 32.) Sie waren nicht im geringsten controversisch, und erwähnten weder die Oxfordischen Schriftsteller, noch spielten sie auf dieselben an. Nur diese beiden habe ich gepredigt, von denen auch nur die Vermuthung möglich ist, daß sie sich auf die Lehren Jener beziehen. Ich würde es in der That für unrecht halten, ausgenommen unter von den gegenwärtigen ganz verschiedenen Umständen, die Gedanken der Knaben mit solchen Streitfragen zu beschäftigen." Arnolds Predigten haben tiefere Gründe und weitere Beziehungen, als die Rücksicht auf eine besondere Schule oder Richtung. Jedoch waren theils die jugendlichen Ohren sehr geneigt, Winke auf bestimmte Personen und besondere Verhältnisse zu hören, wo sie gar nicht in der Absicht des Redenden lagen, theils fand er in seinen letzten Jahren wirklich größere Nöthigung und Berechtigung durch die Umstände, von jenen Lehren und Schriften zu sprechen.

Die Neuheit und der Vorzug seiner Predigtweise lag vornehmlich in der praktischen Einfachheit und kräftigen Klarheit, womit er sich gerade an die Gemüther der Knaben, an ihre Verhältnisse, Eigenschaften und Denkweisen wendete, ohne daß seine ganz ungeschmückte Sprache, die von der des gewöhnlichen Lebens kaum abwich, den Eindruck der Familiarität machte. Selbst persönlicher Anspielungen enthielt er sich, wie sehr auch die Bestimmung der Kapelle solche zu erlauben oder irgend ein Fall bedeutenderer Unordnungen sie zu fordern schien. Als er einmal über eine besondere Lügenhaftigkeit, die ihn sehr betrübt hatte, zu den Knaben reden wollte, hielt er die Predigt vor dem regelmäßigen Gottesdienste, um mit ihnen allein sogar ohne die Gegenwart der übrigen Lehrer zu sein. Ein andermal, als sich Neigung zum Trunk verbreiten zu wollen

schien, sprach er von seinem Katheder in dem großen Schulsaal, und sagte, er würde es von der Kanzel gethan haben, wenn er nicht ihre Schmach hätte verbergen wollen. Dann aber, „in einem Ton des tiefsten Gefühls, als preßte es das Innerste seines Herzens, das Vorhandensein eines solchen Uebels unter uns zu gestehen," — so erzählt einer der Gegenwärtigen, — stellte er die Sündhaftigkeit und Thorheit dieser Unsitte dar, auch wenn nicht Trunkenheit erfolgte, ihre schlimmen Folgen für Leib und Seele, die Albernheit, sie für männlich zu halten, und ihre Einwirkung auf die Schule im Ganzen. Von den in der Anstalt herrschenden Fehlern sprach er zwar oft mit Strenge und bitterer Betrübniß; aber kaum ist irgend eine Predigt ganz leer von Ermuthigung geblieben. In der letzten von ihm gehaltenen sagte er: „Ich habe nie mit Uebertreibung reden wollen, denn dies scheint mir ebenso unweise als unrecht. Ich glaube, daß es ganz richtig ist, sowohl dasjenige zu bemerken, was hoffnungsvoll als was drohend ist; daß allgemeine Bekenntnisse ungemischten Uebels vielmehr täuschen und verhärten, als wecken; daß unser Böses nie so wahrhaft schwarz aussieht, als wenn wir es mit irgend etwas an uns contrastiren, was gut sein mag."

Fast mehr noch als Inhalt und Ton seiner Predigten wirkte auf der Kanzel seine Persönlichkeit selbst auf die Knaben. Der ganze Mann stand vor ihnen mit allen seinen Beziehungen; er hatte den klassischen Gelehrten, den Theologen, den Historiker eben so wenig vorher abgelegt, wie den Lehrer und Leiter, oder den einfachen, ernsten Freund, der Anderen seinen eignen Widerwillen gegen die Sünde und seine eigne Liebe zum Guten mitzutheilen und sie für dieselbe Glaubenszuversicht zu gewinnen trachtete, in welcher er selbst zu leben und zu sterben hoffte. Daher bezeugen seine Schüler noch jetzt, mit welcher gefesselten Aufmerksamkeit sie alle, die jüngsten etwa ausgenommen, Sonntag für Sonntag diese zwanzig Minuten lang ihre Augen auf die Kanzel geheftet hielten und jedes Wort zu erhaschen suchten, das von seinen Lippen kam. Wie vieles dann auch knabenhaft vergessen wurde, ohne Frucht zu

tragen, so wirkte doch im Stillen diese wöchentliche Darbietung hoher und edler Gesinnung, von der sie fühlten, daß sie nicht für die Gelegenheit angenommen war, sondern beständig unter ihnen lebte; dieser Gegendruck gegen die verderbte Atmosphäre des Schulknabengeistes; diese Erfahrung eines Anhörens von Predigten, mit denen Keiner unter ihnen die Vorstellung der Langweiligkeit, Formalität und Uebertreibung verbinden konnte. Auch den Leichtsinnigsten pflegte bisweilen im Laufe der Woche etwas aus der vorigen Predigt als eine Verurtheilung ihres Treibens einzufallen. Einer, der sich jetzt wundert, daß damals kein größerer praktischer Erfolg bei ihm erzielt worden sei, fügt doch hinzu: „Ich pflegte vom Anfange bis zum Ende mit einer Art tiefer Ehrfurcht zuzuhören, und oft genug war es mir unmöglich, nachher an der Thür der Kapelle mich meinen Kameraden anzuschließen, sondern ich ging nach Hause, um allein zu sein. Ich erinnere mich, daß Andere denselben Eindruck bekamen, die ich für so hart wie Stein hielt, und auf welche Arnold, wie mich dünkt, als auf einige der Schlechtesten in der Schule blickte.“ Arnolds Predigten sind theils von ihm selbst, theils aus seinem Nachlasse von seinen Freunden, in sechs Bänden herausgegeben; mehrere derselben in wiederholten Auflagen.

Die Durchdringung von allem, was bei Arnold individuell war, mit Christlichem, wirkte heilsam und belebend auch in den übrigen Theilen des Gottesdienstes. Sein Beispiel und der Ausdruck seiner Züge machte das Liturgische immer mehr zur Wahrheit. Selbst dann war sein persönlicher Einfluß noch nicht unthätig, wenn er am Schlusse in seinem Stuhle saß, und sein fester, aufmerksamer Blick die Knaben einzeln bei sich vorüber hinausgehen sah, statt des früher üblichen öffentlichen Aufrufens der Namen in der Kapelle. Das Kirchenjahr beobachtete er nicht bloß in seinen Predigten, sondern seine ganze Stimmung empfing von demselben an den einzelnen Sonntagen den besonderen Ton. Während der Fastenzeit ließ er in den drei letzten Jahren seines Lebens Armenbüchsen in der Kapelle aufstellen, nicht so-

wohl in der Absicht, nur dem Mangel abzuhelfen, als um den Knaben eine Gelegenheit zur Selbstverleugnung und zum Almosengeben zu bieten. In der Vermehrung der Gottesdienste war er sehr schonend, um dem Ueberdruß und äußerlichen Wesen keinen Vorschub zu geben. Daher nahm er immer Anstand, an solchen Festen in der Kapelle Gottesdienst zu halten, welche nicht auf Sonntage fielen; nur mit dem Himmelfahrtstage machte er in seinem letzten Lebensjahre eine Ausnahme. Mit Eifer nahm er sich der Confirmation an, und verschaffte der Anstalt zu diesem Behuf wo möglich in jedem zweiten Jahre den Besuch eines Bischofs, z. B. des von ihm sehr hoch geachteten jetzt verstorbenen Bischofs Ryder und des Erzbischofs von Dublin, seines vertrauten Freundes Dr. Whately. Die Vorbereitung dazu übernahmen er selbst und die übrigen Lehrer, ein Jeder mit der ihm zugewiesenen Abtheiluug. Das gewöhnlich in Rugby gebrauchte Confirmationslied von Dr. Hinds wurde ihm so lieb, daß er es sich bei seinen Reisen auf dem Continent, wenn er Nachts unterwegs war, oft singen oder hersagen ließ. Eine seiner ersten öffentlichen Anreden an die Schule hielt er vor der ersten Confirmation,*) und jedesmal pflegte er nun eine solche der des Bischofs hinzuzufügen, entweder vor oder nach dem regelmäßigen Gottesdienste. Das Abendmahl wurde jährlich viermal gefeiert. Anfänglich pflegten nur einige Knaben der obersten Klasse an demselben Theil zu nehmen; aber Arnold lud auch die aus den anderen Abtheilungen ein, wenn sie ernste Gedanken hatten, und so kamen von 290 oder 300 Schülern bisweilen 100, nie weniger als 70. Doch wendete er sich keineswegs an Einzelne, in der Besorgniß, es möchte eine Sache der Form oder Gunst werden; nur in seinen Predigten ermahnte er, oder äußerte nachher im Allgemeinen seine Freude über einen zahlreichen Besuch. Sprach er in seinen Predigten darüber, so trat besonders der Eindruck hervor, daß es eine Gemeinschaft nicht bloß mit Gott, sondern

*) Bd. 2. S. 324.

des Einen mit dem Andern sei, und daß die so entstehenden Gedanken als ein Gegengift der falschen Genossenschaft wirken sollten, welche er als die große Quelle vielen Uebels in der Schule ansah. Wie tief ihm dabei die zartesten Wurzeln und Fortschritte des Guten in jedem einzelnen Knaben am Herzen lagen, wurde vielleicht nirgend so fühlbar, als wenn er sich bei Darreichung der Abendmahlselemente mit Blicken väterlicher Zärtlichkeit, feucht glänzenden Augen und bebender Stimme zu den Knaben niederbeugte, namentlich wenn die jüngsten herantraten.

Wie der Eindruck von Arnolds Persönlichkeit seinen gottesdienstlichen Handlungen ein eigenthümliches Gewicht und Leben gab, so waren eigentlich, weil jene so allseitig und frei vom Christenthume durchdrungen war, alle seine Einwirkungen diesem dienstbar. Sein Lebensschreiber sagt, seine Erziehung sei nicht bloß auf den religiösen Grund gebaut, sondern selbst religiös gewesen. Seine Schüler konnten von vielem, was sie in dieser Hinsicht von ihm empfangen hatten, nicht sagen, ob sie es durch seine Worte auf der Kanzel oder in der Schule oder im einzelnen Gespräch gelernt hätten. Auch in Rugby, wie in Laleham, suchte er nie religiöse Gespräche ohne Veranlassung; aber hatte er ausdrücklich von geistlichen Dingen zu reden, sei es im Religions-Unterricht oder durch andere Umstände bewogen, so war jeder Schein rhetorischen Wesens oder augenblicklicher Anfassung des Gefühls ganz fern, und man erkannte den natürlichen Ausdruck eines wirklichen Inhalts. „Man fühlte, daß er im Stande war, worin so viele Lehrer gefehlt haben, zu sagen was er meinte und nicht zu sagen was er nicht meinte; zu thun was recht, zu sprechen was wahr und zu denken was gut war, unabhängig von irgend welchen amtlichen oder conventionellen Vorstellungen, daß so zu handeln, zu sprechen oder zu denken passend oder nützlich sei."

Seinem muthigen, kräftigen Sinn entsprach es, daß er seine christlich sittlichen Zwecke ohne Veränderung der englischen Schulverfassung, welche den Knaben viele Selbstbestimmung

und freie Zeit läßt, zu erreichen suchte. Freilich verhehlte er sich die daraus entspringende Kraft und Festigkeit herrschender Fehler keineswegs. Dies drückt sich besonders deutlich in der zwölften Predigt des zweiten Bandes aus, in welcher er von den Gründen spricht, durch welche sich ehrenwerthe Männer hätten bewegen lassen, öffentliche Schulen „die Pflanzstätten und Wohnsitze des Lasters" zu nennen; oder in den drei Predigten des fünften Bandes über christliche Schulen nach Ev. Luc. 19, V. 45—47, in denen er, nach zehnjährigem Wachsthum seiner Erfahrung, die sechs Hauptübel analysirte, „welche in öffentlichen Schulen Verderbniß verbreiten und dieselben aus einem Bilde des Tempels Gottes in das einer Mördergrube verwandeln könnten." Hier nennt er vor Allem sinnliche Gottlosigkeit, wie Trunkenheit und andere zugleich mit ihr in der heil. Schrift verbotene Dinge; zweitens herrschende Uebung der Falschheit, wenn Lügen beständig von der Mehrzahl geredet und von Allen geduldet werden; drittens systematische Grausamkeit, oder wenn dies Wort zu stark ist, Mißhandlung der Schwachen und Einfältigen, so daß ein Knabe ein elendes Leben hat, wenn er nicht einen Theil des Geistes der Rohheit und der Verfolgung, die er rund umher wahrnimmt, sich aneignet; viertens ein Geist thätigen Ungehorsams, Haß aller Autorität und Lust am Brechen von Regeln einfach weil es Regeln sind; fünftens allgemeine müßige Arbeitsscheu, wenn Jeder so wenig als möglich thut und der Ton der Schule jeden Versuch des Fleißes oder Fortschritts bei Einzelnen niederschreit; sechstens ein Geist der Genossenschaft im Bösen. Dem letzteren Uebel widmete er dann als einem überaus gefährlichen und hartnäckigen eine besondere Predigt. Daß solche Uebel auch in Rugby immerwährend niedergehalten und bekämpft werden mußten, bemerkte Arnold eben so deutlich, als es ihn tief schmerzte. Zwar bot die Lage des Ortes in einer Binnenprovinz manche Vortheile dar. In einem Briefe an Coleridge vom Nov. 1829, in welchem Arnold bedauerte, wie sehr das Verständniß der Historiker und Dichter und überhaupt die intellectuelle Ausbildung der Knaben

gehemmt werde durch ihre gänzliche Unkenntniß des Meeres und andrer geographischer Verhältnisse, durch die Entfernung von London, durch Mangel an großen Anschauungen u. dgl., setzt er hinzu: „Aber was den Knaben in einer Hinsicht fehlt, bekommen sie in einer andern hinzu. Gerade weil sie die Söhne stillerer Eltern sind, haben sie bei weitem weniger ὕβρις und mehr εὐήθεια, als die Knaben in irgend einer anderen mir bekannten Schule. Sie haben also, um das Geringste zu sagen, viel weniger von einer höchst gehässigen und unchristlichen Eigenschaft, sind daher der Belehrung offener und ihr Widerwille gegen das Gutsein eben aus dem Grunde, daß ihr Lehrer sie so wünscht, wird gemindert.“ Aber das ist doch nur sehr beziehungsweise gesprochen. Arnold verbarg sich seinen Feind nicht. Als er einmal an Cornish im August 1830 über einige schriftstellerische Wünsche schrieb, sagte er: „Es sind einige Punkte, über welche mir fast zu Muthe ist, als hätte ich ein Zeugniß abzulegen, welches ich nicht zurückhalten dürfte. Aber wie ich das ausführen kann, ohne andre und sogar dringendere Obliegenheiten zu beeinträchtigen, weiß ich nicht zu sagen. Im vorigen Semester predigte ich jeden Sonntag in den Fasten und in den letzten fünf Wochen, auch außerdem einigemal; und es waren immer neue Predigten zu schreiben, denn ich kann es nicht über mich gewinnen, den Knaben etwas Anderes als ganz Frisches und durch ihre besondre Lage mir Eingegebenes zu bieten. Ich predige nirgend anderswo so gern; denn solche Knaben sind sogar mehr als eine Parochie, insofern als man mehr von jedem Einzelnen unter ihnen allen weiß, als in einer Gemeine leicht der Fall sein kann, und auch eine doppelte Gewalt über sie hat, zeitliche sowohl als geistliche. — — Aber, ernsthaft zu sprechen, es ist ganz erschütternd, die Kraft des Bösen in solchen jungen Gemüthern zu beobachten, und wie machtlos jede Anstrengung dagegen ist. Es würde dem eingebildetsten Menschen auf Erden eine ganz deutliche Vorstellung seiner eignen Unzulänglichkeit geben, wenn er sehen muß, wie wenig er ausrichten kann und wie seine eindringlich-

sten Worte gleich einer Kanonenkugel gegen ein Polster sind. Eine völlige gleichgültige Unempfänglichkeit reibt Einen ganz zunicht. So ist es nun einmal und so wird es bleiben, und soviel mich betrifft, kann ich bestimmt sagen, daß es so auch viel besser ist; denn es wäre doch zu brennend, könnte man wahrnehmen, daß diese jungen Gemüther wirklich durch Jemandes eigne Anstrengung vom Bösen hinweg geleitet sind; man wäre in bedeutender Versuchung, vor seiner eignen Arbeit anzubeten. Wie es jetzt steht, ist diese Arbeit so sichtlich zerlumpt, daß man auch wider Willen erkennen muß, was für ein trauriges Götzenbild sie abgeben würde." Im Juni 1830 an Hartwell: „Das Werk hier nimmt mich immer mehr in Anspruch, aber ich gewinne auch immer mehr Liebe zu ihm. Es hat ganz das Interesse eines großen Schachspiels, in welchem lebendige Wesen die Bauern und Thürme sind und der Gegner, gut englisch gesprochen, der Teufel. Fürwahr er spielt ein zähes Spiel und ist gar schwer zu schlagen, wenn ich ihn irgend schlage. Es ist ganz erstaunlich, die Gottlosigkeit junger Knaben zu sehen; oder es wäre ganz erstaunlich, hätte ich nicht meine eigne Schulerfahrung gehabt und hinterher noch ein gut Theil, mich darüber aufzuklären." „Was ich gern in der Schule sehen möchte und nicht sehe, ist ein Abscheu vor dem Bösen. Ich denke immer an die Psalmstelle: „„Die Gottlosen scheuen kein Arges."" An Balston 1840: „Ich blicke umher in der Schule, und fühle, wie durchaus jenseits aller menschlichen Macht es ist, ein einziges Menschenherz zu Gott zu lenken. Einige geben nach, Andre nicht, während an Alle augenscheinlich dieselben äußeren Mittel gewendet und die Thür Keinem weiter geöffnet wird, als dem Andern. Aber „„das Reich Gottes leidet Gewalt""; und die Gewalt einzuflößen, mit der Jemand um jeden Preis hinein will und keine Verweigerung annimmt, das gehört nur dem zu, dessen Rathschlägen wir nicht folgen können. Beten Sie für uns alle, daß wir Gottes Namen hier bei uns ehren, lehrend und lernend, leitend und folgend."

Nichtsdestoweniger suchte Arnold nicht durch einen Umsturz sondern durch eine Reformation der bisherigen Einrichtungen seinen Zweck zu erreichen. „Ein anderes System", sagte er, „mag an sich selbst besser sein, aber ich bin in dieses System gestellt, und bin verpflichtet, zu versuchen, was ich aus ihm machen kann." Die gefährliche Unabhängigkeit der Schüler suchte er nun zur Vorbereitung christlicher Männlichkeit zu machen. Bei jedem drohenden Fehlschlagen war es sein Trost, zu hoffen, „daß der Charakter mitten unter solchen Scenen zu einer größeren Schönheit und Festigkeit gestählt wird, als er jemals erreichen kann, wenn er dieselben nicht über sich ergehen läßt noch ihnen beiwohnt. Unsre Arbeit hier wäre durchaus unerträglich, wenn wir nicht bedächten, daß wir eben sowohl vorwärts als zurück zu schauen haben, und wenn wir nicht eingedenk wären, daß der Sieg des gefallenen Menschen nicht in der Unschuld sondern in versuchter Tugend liegt.*) „Ich halte fest an der großen Wahrheit: Selig ist der, welcher überwindet." 1837 schrieb er: „Von allem Peinlichen, das mit meinem Amte verknüpft ist, gleicht nichts dem Schmerze, einen Knaben unschuldig und versprechend zur Schule kommen zu sehen, und dann den Spuren seiner sittlichen Beschädigung durch den Einfluß der ihn umgebenden Versuchungen nachzugehen gerade an einem Orte, welcher denselben gekräftigt und verbessert haben sollte. In den meisten Fällen aber werden die, welche mit einem Charakter von positiv gutem Gehalt kommen, gefördert; es sind die neutralen und unentschiedenen Charaktere, welche durch die Schulen der Wendung zum Bösen ausgesetzt sind, was freilich bei jeder andern Versuchung ebenfalls geschehen würde." An Whately schrieb er im Nov. 1831: „Ich bin ein Feigling in Beziehung auf Schulen, und doch habe ich nicht die Genugthuung, ein Feigling *κατὰ προαίρεσιν* zu sein. Denn ich bin geneigt, zu glauben, daß die Anfechtungen auf der Schule dem nachherigen Charakter eines Knaben

*) Pred. Bd. 4. S. 7. Vergl. auch die 21. Predigt des 3. Bandes.

nützlich sind, und daher fürchte ich nicht, meine Knaben denselben auszusetzen, während doch andrerseits der unmittelbare Erfolg davon so häßlich ist, daß man, wie wenn man seine Hände mit Erde wüsche, einen Widerwillen empfindet, sie in dem ersten Stadium des Processes so traurig zu beschmutzen." Natürlich bestimmten jene Grundsätze des Wagens und Uebens sein Benehmen vorherrschend nur bei den Aelteren; aber mehr oder weniger traute er ihnen auch bei den Jüngeren. In demselben Maße, in welchem er einen Widerwillen hatte gegen das zur Schau Tragen einer falschen Männlichkeit, trachtete er, die wahre zu erziehen, ernste Grundlagen der Gesinnung und sittliche Besonnenheit einzuflößen. „Einen guten Geist im höchsten Sinne zu bilden, ist etwas von der Ausschließung eines oder zweier großer Uebel durch Mangel an Gelegenheit ganz Verschiedenes." So viel als möglich sollte durch und wenig für die Knaben gethan werden. Er brachte sie zu einer heilsamen Selbstachtung durch das Vertrauen und die Achtung, die er ihnen erwies. Eine große sittliche Schmach legte er z. B. auf Lügen vor den Lehrern dadurch, daß er in die Aussage eines Knaben unbedingtes Vertrauen setzte, und dann, wenn ein Betrug entdeckt wurde, ihn sehr streng bestrafte; in den höheren Klassen bei Wiederholung mit Verweisung von der Schule. Schon in den unteren Klassen zeigte er sich niemals gleichsam auf dem Wachtposten gegen die Knaben; in den oberen aber that er jedem Versuche des Beweises einer Aussage sogleich Einhalt; „wenn Sie es sagen, so ist das genug. Es versteht sich, daß ich Ihrem Worte glaube." Dadurch entstand das allgemeine Gefühl: „Es ist eine Schmach, Arnold etwas vorzulügen; er glaubt Einem immer." Wenn er im großen Schulsaale zu sämmtlichen Zöglingen redete, entweder bei Gelegenheit des täglichen Morgengebets oder auf besondren Anlaß, so stand er nicht bloß als ihr Haupt sondern als ihr Repräsentant vor ihnen, und redete sie als seine Mitglieder einer großen Anstalt an, deren Ruf sie ebensowohl als er zu bewahren hatten. Als er hier einmal über einige aus-

gedehntere Unordnungen strengen Tadel zu äußern hatte, schloß er: „Ist dies eine christliche Schule? Ich kann nicht hier bleiben, wenn Alles mit Gewalt und Zwang betrieben werden muß. Soll ich hier Kerkermeister sein, so will ich mein Amt sogleich niederlegen.“ Ein andermal, als er zu mehreren Ausweisungen genöthigt war, und dies allgemeine Unzufriedenheit erregt hatte, stand er ernst und fest an seinem Platze und sagte: „Es ist nicht nöthig, daß diese Schule eine von dreihundert oder einhundert oder funfzig Knaben, aber es ist nöthig, daß sie eine Schule von gebildeten und christlichen jungen Leuten sei.“

Es war sein Grundsatz, „das Strafsystem so viel als möglich im Hintergrunde zu lassen, und durch Freundlichkeit und Aufmunterung die guten und edlen Gefühle derer, mit denen er zu thun hatte, an sich zu ziehen.“ „Bis jetzt hat es“, so schrieb er im Sept. 1828 an Blackstone, „noch keine Schläge gegeben (hoffentlich wird es auch nicht), und nur wenige Unregelmäßigkeiten. Ich strafe zuerst sehr gelinde und steigere dann bei Wiederholung. Der Stock soll nur meine ratio ultima sein. Zureden aber werde ich bis aufs Aeußerste versuchen. Ich glaube, Knaben lassen sich durch milde Behandlung und Güte und durch Erfassung ihrer besseren Gefühle, wenn man zeigt, daß man sich nicht vor ihnen fürchtet, ein gut Theil regieren. Ich habe große Jungen, sechs Fuß hoch, wenn ich sie in mein Zimmer rufen ließ und unter vier Augen ruhig mit ihnen sprach, Thränen darüber vergießen sehen, daß sie ihre Lection nicht gelernt hatten, und habe gefunden, daß diese Behandlung nachher nicht ohne Erfolg war, indem sie sich besserten. Aber freilich, wo es Noth thut, müssen Thaten die Worte begleiten, sonst werden die Worte bald verlacht werden.“ „Wir möchten wünschen,“ sagt er in einer Predigt, „so die Liebe zu Christo zu entfalten, daß eure Gefühle zu ihm gezogen werden; wir möchten wünschen, die Erkenntniß so zu erhöhen, daß sie sich selbst durch ihre eignen Ranken um die Säule der Wahrheit heftet, ohne daß sie mit äußerlichen Bändern daran befestigt zu werden braucht.“ Doch auch in Beziehung auf das Strafsystem

wollte er nicht alles abschaffen, was er vorfand, namentlich in Beziehung auf die Jüngeren. „Der Anfang des Knabenthums liegt unter dem Gesetze. Es ist ein großer Mißgriff, sich immer an die Vernunft eines Kindes zu wenden, während man vielmehr seinen Gehorsam in Anspruch nehmen sollte.“ „„Thue dies, laß jenes; wenn du dies thust, werde ich dich lieb haben; wenn du jenes thust, werde ich dich strafen;““ das ist der Zustand, in welchem wir uns beim Anfange der Erziehung befinden und befinden müssen; offenbar ein Zustand des Gesetzes.“ „Das schöne Ideal einer Disciplin für jüngere Knaben scheint mir dieses zu sein, daß während körperliche Strafe aus Grundsatz beibehalten würde, als der natürlich niederen Stufe der Knabenzeit angemessen und sie bezeichnend, daher auch keine Erniedrigung für Personen auf dieser Stufe, wir doch alle Versuche höchlichst pflegen und ermuntern, welche von einzelnen Knaben gemacht werden, der ihrem Alter angehörenden Strafe dadurch zu entgehen, daß sie sich über den natürlich niedrigen und schwachen Ton ihrer Grundsätze erheben.“ Er beschränkte die für die Jüngeren noch beibehaltene körperliche Züchtigung auf sittliche Vergehen, z. B. Lügen, Trinken, beständige Trägheit, und seine Abneigung gegen dieselbe machte ihre Ausübung noch seltner, als seine Regel. Aber nachdrücklich antwortete er, als eine liberale Zeitung sie auch für dieses Alter und für diese Fehler entehrend nannte: „Ich weiß wohl, für welches Gefühl dies der Ausdruck ist. Er entspringt aus jenem stolzen Begriff von persönlicher Unabhängigkeit, der weder vernünftig noch christlich sondern wesentlich barbarisch ist, Europa mit allen Flüchen der Ritterzeit heimgesucht hat, und uns jetzt mit denen des Jacobinismus droht. — — In einem Alter, in welchem es fast unmöglich ist, ein wahrhaft männliches Gefühl von der Erniedrigung der Schuld oder der Fehler zu finden, ist es da Weisheit, ein phantastisches Gefühl von der Erniedrigung persönlicher Züchtigung zu fördern? Was kann irriger sein und mehr zuwider der Einfachheit, Nüchternheit und Anspruchslosigkeit des

Gemüths, welche der beste Schmuck der Jugend und die beste Verheißung einer edlen Mannheit sind?"

Besondere Aufmerksamkeit widmete Arnold der Entgegenwirkung gegen die Gewalt der falschen Genossenschaft, der Coterien und kleinen öffentlichen Meinungen in der Schule. *) Solchem Geiste war nicht nur sein eigner freier und Recht und Wahrheit hochstellender Sinn durchaus zuwider, sondern er hatte auch seine lähmenden Einflüsse auf viele Bestrebungen im Auge, die fruchtlos bleiben mußten, so lange jener nicht mit Erfolg bekämpft wurde. Schon von dem bloßen Anblick eines Kreises schlechter Knaben um das Kaminfeuer sagte er: „Ich muß dabei denken, ich sähe den Teufel mitten unter ihnen." Kein Semester verging, ohne daß er darüber predigte. „Wenn der Geist des Elias mitten unter uns stände, und wir ihn fragten: Was sollen wir thun? so würde seine Antwort sein: Fürchtet euch nicht, hört auch nicht Einer auf des Andern Stimme, sondern fürchtet und höret auf die Stimme Gottes allein." Es kam ihm darauf an, unter den Knaben selbst etwas aufzustellen, was zur Verbesserung ihres Gemeingeistes kräftiger wirken möchte, als der individuelle Einfluß der Lehrer oder die Beispiele der einzelnen Guten. Ein solches Gegengift gegen das ihn am meisten bekümmernde Hemmniß sah er in dem schon von ihm vorgefundenen Ansehen der obersten Klasse, der sogenannten „sechsten Form," die aus dreißig der in Alter, Kenntnissen und Charakter am meisten fortgeschrittenen Knaben bestand. Er kannte ihre Vollmacht, manche Entscheidungen ohne Dazwischenkunft der Lehrer zu treffen, schon von Winchester her; auch auf anderen Schulen bestand diese Einrichtung, die man fagging nannte. Zwar fand er zuerst mehr Veranlassung, einige Mißbräuche dieser Gewalt abzustellen, als sie gegen Beeinträchtigungen zu schützen; aber er benutzte sie nicht bloß als ein Bestehendes, sondern vertheidigte sie als etwas Heilsames gegen viele und immer heftiger angreifende Stimmen. Denn dies war ein Punkt,

*) Vergl. die 16. Predigt des 3. und die 7. des 5. Bandes.

an welchem die damalige Richtung der öffentlichen Meinung besonders scharfen Anstoß fand; *) namentlich richtete sie sich gegen die Macht der „Praepostoren," Widersetzlichkeit auch körperlich zu strafen. Arnold scheute keinen Widerspruch der Eltern, des Publicums oder der andern Knaben, wenn er einen von ihnen in der gesetzlichen Ausübung seiner Autorität zu schützen hatte, wobei er natürlich jeden Mißbrauch streng bestrafte. Wie fremdartig auch ein solches Verfahren der deutschen Pädagogik erscheinen mag, so ist es auf englischen Schulen nicht nur wegen ihrer von den unsrigen ganz verschiedenen Einrichtung weit anwendbarer, sondern auch bei der früheren Reife der englischen Jugend in Charakter, Ernst und namentlich Achtung vor gesetzlicher Ordnung theils weniger gefährlich theils mehr ersprießlich. Arnold sah darin außer einem wirksamen disciplinarischen Hülfsmittel hauptsächlich einen Weg, sittliche und intellectuelle Vorzüge schätzen zu lehren. Den Praepostoren suchte er ein Gefühl von der außerordentlichen Wichtigkeit ihrer Stellung als seine Mitarbeiter an der Wohlfahrt der Schule und von ihrer großen Verantwortlichkeit einzuflößen. Bisweilen that er dies, in den letzten Jahren regelmäßig, am Anfange und Schlusse jedes Semesters in kurzen Ansprachen an sie. Ein Beispiel derselben, so genau sich seine Schüler nur seiner Worte entsinnen konnten, ist folgendes. Nachdem er von ihrer Aufnahme des Unterrichts gesprochen hatte, fuhr er fort: „Ich rede zu Ihnen als zu Jünglingen, die mich verstehen. Ich wünsche, daß Sie fühlen, wie Ihnen noch eine andre Pflicht obliegt in Folge der Stellung, die Sie bei der Schule inne haben. Ich wünsche, daß Sie sich der Wichtigkeit derselben und des außerordentlichen Einflusses bewußt sind, den Sie für Böses und Gutes auf alle unter Ihnen Stehende ausüben können, auf Wegen, die uns Lehrern nicht zugänglich sind. Möchten Sie völlig erkennen, wie viele und große Gele-

*) Lehrreich über die Sache ist ein Artikel im 9. Bande des **Quarterly Journal of Education.**

genheiten Ihnen hier geboten werden, Gutes zu thun, und zwar Gutes von bleibendem Segen sowohl für Sie selbst als für Andere. Sie werden in Zukunft noch eine geraume Zeit lang keinen Platz finden, an welchem Sie bessere Gelegenheit dazu haben, und werden dann Grund genug sehen, auf Ihr Leben hier mit dem größten Vergnügen zurückzublicken. Wenn Sie dieses mit dem Universitätsleben vertauschen, so werden Sie bald bemerken, wie es Ihnen dort an solchen Gelegenheiten im Vergleich mit der Gegenwart mangelt, wie guten Willen Sie auch haben mögen; jedenfalls wenigstens in dem ersten Theile Ihres Aufenthalts dort. — Daß nun jetzt vieles Gute in der Schule in Uebung ist, glaube ich bestimmt. An vielen einzelnen Beispielen in verschiedenen Theilen der Schule habe ich den Wechsel vom Bösen zum Guten wahrgenommen; Fälle zu nennen, wäre freilich unrichtig. Der Zustand der Schule ist ein Gegenstand der Beglückwünschung für uns alle; — aber nur um uns zu vermehrten Anstrengungen zu ermuntern. Ich bin gewiß, daß wir ihn als einen Grund der aufrichtigsten Dankbarkeit gegen Gott ansehen müssen; aber dabei sollen wir nicht stehen bleiben: wir müssen im ernsten Gebete zu Gott nach der Fortdauer dieses Zustandes streben. Und was ich schon oft gesagt habe, wiederhole ich auch jetzt: Wonach wir vornehmlich zu trachten haben, ist 1) religiöse und sittliche Gesinnung; 2) gebildete, anständige Aufführung; 3) intellectuelle Tüchtigkeit." Einmal sagte er: „Wenn ich mich auf meine Sechste verlassen kann, dann giebt es keinen Posten in England, mit welchem ich den meinigen vertauschen möchte; wenn sie mich aber nicht unterstützt, dann muß ich gehen." Von den guten Folgen dieser Bevollmächtigung für ihre Träger selbst sagte er in einer Predigt: „Ich kann nicht leugnen, daß eine sorgenwerthe Pflicht auf euch ruht; eine Pflicht, die Manche für eure Jahre zu schwer dünkt. Aber es scheint mir, eine edlere und wahrere Ansicht von der Sache sei die, daß es das große Vorrecht dieser und ähnlicher Einrichtungen ist, die gewöhnliche Zeit der Mannheit vorauszunehmen; daß sie durch ihre ganze Uebung den Charakter für männliche Pflichten geschickt machen

in einem Alter, in welchem diese unter einem andern Systeme nicht zur Anwendung kämen; daß euch keine zu schwere Last aufgebürdet ist, sondern daß ihr ohne Schaden tragen könnt, was Andern eine Last wäre. Eure Pflichten zu vermindern und eure Verantwortlichkeit zu verringern wäre daher nicht eine Freundlichkeit, sondern eine Herabsetzung; eine Schande für euch und die Schule."

Bei dem großen Gewicht, welches Arnold dem Einwirken einiger Schüler auf die übrigen beimaß, mußte er noch sorgfältiger auf die Entfernung der Störenden und Verderbenden, namentlich aus oberen Klassen, bedacht sein, als in Laleham. Wie vielen Widerspruch er auch erfuhr, wenn er Schüler wegen geringerer aber verderblich wirkender Fehler von der Anstalt verwies, bald von Seiten zärtlicher Eltern, zumal wenn gerade die Häuslichkeit gar keine Veranlassung gab, diejenigen Auswüchse zu zeigen, die sogleich in der Schule hervortraten, bald von Seiten solcher, welche der Meinung waren, die öffentlichen Schulen hätten die Fehler aus schlechten Knaben herauszupeitschen; so blieb er fest bei dem, was er entschieden zu einer Bedingung der Uebernahme seines Amtes gemacht hatte, und die Erfahrung bestärkte ihn darin. Er sagte: „Ehe man lernt, daß die erste, zweite und dritte Pflicht eines Schulmeisters die ist, hoffnungslose Subjecte los zu werden, wird eine öffentliche Schule niemals werden, was sie sein könnte und sein sollte." Daß er oft Knaben nach schwereren Vergehen, welche Vielen die Ausweisung zu verdienen schienen, behielt, und sie für solche wegschickte, die Viele für verzeihlich hielten, stimmte ganz mit seinem Zwecke bei dieser Maßregel. Sie sollte keine Schande oder Strafe sondern nur eine Schutzwehr für den Knaben oder für die Anstalt sein, „nicht eine Züchtigung für Einen, sondern eine Bewahrung fur Andre. Ohne Zweifel wäre das ein besseres System: ohne Böses zu sein. Aber da Böses unvermeidlich ist, so sind wir nicht ein Gefängniß, es darin aufzuheben, sondern ein Ort der Erziehung, an welchem wir es austreiben müssen, um es an der Ansteckung zu verhindern." Es blieb oft ganz unbekannt, wer oder warum entlassen wurde; in den letzten Jah-

ren verschob er, um dies zu erreichen, die Entfernung in solchen Fällen bis an das Ende des Semesters. In mehreren Briefen spricht er zu Eltern oder Lehrern so entlassener Knaben mit Wohlwollen von ihnen, empfiehlt sie dem Privatunterricht, und drückt seine Hoffnungen für sie aus. Es gelang ihm auch mit der Zeit, seinem Verfahren immer mehr Anerkennung zu verschaffen und die alten Ansichten von den Bedingungen des Bleibens eines Schülers zu erschüttern.

Bei dem Unterrichte selbst war der Weg, auf welchem er sein Hauptziel einer christlichen Erziehung zu erreichen suchte, eine Verbindung von sittlicher und Verstandes-Erweckung. Möglichst sorgfältig suchte er ein mechanisches bloßes Aufnehmen des Lernstoffes zu vermeiden, selbstthätiges Aneignen und selbsturtheilendes Verarbeiten zu befördern. „Ihr kommt hieher," sagte er seinen Jünglingen, „nicht um zu lesen, sondern um zu lernen, wie ihr zu lesen habt." Sein Unterricht war daher nicht bloß äußerlich mit Fragen sondern auch innerlich mit beständigem Anschluß an den Prozeß in den Geistern der Lernenden durchwebt. Demgemäß legte er auch auf das Interesse an den Gegenständen das größte Gewicht. Dies gilt vorzüglich von dem sittlichen und religiösen. Er schrieb einmal an einen Schüler im Juli 1833: „Der andre Theil Ihres Briefes hat mir Freude und Schmerz zugleich gemacht. Ich war mir in meinem Benehmen gegen Sie nichts bewußt, was Mißbilligung ausdrücken konnte; und gewiß sollte es nicht. Dennoch kann ich nicht leugnen, daß ich bei Ihnen mit einiger Betrübniß Anzeichen wahrgenommen hatte von einem Mangel an Enthusiasmus im guten Sinne des Worts, an einem sittlichen Sinn und Gefühl im rechten Verhältniß zu der intellectuellen Thätigkeit, die ich an Ihnen kannte. Ich bemerkte zwar nichts, was bis zu einem Geiste des Spottes gestiegen war; aber es schien mir eine Kälte in Beziehung auf Gegenstände der Religion, die mich fürchten ließ, daß sie sich wohl in Spott verwandeln könnte, je nachdem Ihr Verstand an Lebhaftigkeit und Kraft zunähme. Denn dies ist der natürliche Fehler eines übermäßigen Vorherrschens des

bloßen Verstandes, unbegleitet von entsprechendem Wachsthum und Leben der sittlichen Regungen, besonders der der Bewunderung und Liebe sittlicher Vortrefflichkeit; gerade wie Aberglaube (wo er ehrlich ist) aus übermäßigem Vorherrschen der Regungen ohne die stärkende Kraft des im Verhältniß wachsenden Verstandes entsteht. Dies war alles, was ich gegen Sie hatte, und betraf gar nicht Ihr persönliches Benehmen in der Schule. Ich würde eine Gelegenheit ergriffen haben, mit Ihnen über den Zustand Ihres Gemüths zu sprechen, wenn Sie mich nicht jetzt veranlaßt hätten, davon Erwähnung zu thun. Es kann möglich sein, daß mein Eindruck ein irriger ist, und er ist wirklich durch sehr geringfügige Umstände hervorgerufen; aber ich bin in diesem Punkte immer auf die leisesten Anzeichen scharf wachsam, weil hier die angeborene Gefahr eines thätigen Geistes liegt — eine viel ernsthaftere, dünkt mich, als die Versuchung zu bloßer persönlicher Eitelkeit.

Ich muß noch einmal recht ausdrücklich sagen, daß ich nichts als einen anscheinenden Mangel lebhafter sittlicher Empfänglichkeit bemerkte. Ihre Antworten über religiöse Gegenstände waren immer ernst und theilnehmend, und schienen mir ganz aufrichtig; nur besorgte ich, daß sie vielleicht zu ausschließlich aus einer intellectuellen Erfassung der Wahrheit kamen ohne eine hinreichende Liebe und Bewunderung für das Gute. Ich halte die Zeilen „nil admirari etc.“ für so gänzlich falsch, wie es nur irgend ein jemals geäußerter sittlicher Ausspruch sein kann. Kräftige Bewunderung ist für unsere höchste Vollkommenheit nothwendig; und wir haben im Evangelium einen Gegenstand, für welchen sie auf's äußerste gefühlt werden kann, ganz ohne die Furcht, daß der kritischste Verstand uns mit Recht eine unwürdige Idolatrie vorwerfen dürfte. Ich bin aber so wenig wie irgend Jemand geneigt, aus irgend einer menschlichen Tugend oder menschlichen Weisheit ein Idol zu machen.“ Schon dieser Brief deutet an, daß Arnold dennoch weder die intellectuelle Ausbildung als solche gering schätzte, noch auch von der sittlichen unorganisch los dachte. Noch entschiedener

sprach er über diese Verbindung, die ihm gerade in seinem Beruf sehr hervortreten mußte, in einer Predigt zu seinen Schülern: „Ich habe nun die Erfahrung einiger Jahre gemacht. Ich habe nur zu viele von solchen gekannt, die in ihrer äußersten Thorheit sprachen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Aber der traurige Anblick — denn sicherlich kann keiner trauriger sein — eines ernsten, kräftigen und forschenden Sinnes, der nach Wahrheit suchte und sie nicht fand; der schreckliche Anblick bewußter Zurückweisung des Guten und bewußter Wahl des Bösen; das klägliche Wrack irdischer Weisheit mit geistlicher Thorheit — ich glaube wohl, es ist vorgekommen, es kommt vor und wird vorkommen; die Schrift redet davon und die Erfahrung Anderer hat es angeschaut: ich aber danke Gott, daß ich in meiner Erfahrung noch kein Zeuge davon war. Ich habe immer noch gefunden, daß Thorheit und Gedankenlosigkeit sich zum Bösen gewendet haben, daß Ernst und Männlichkeit mit Glaube und Güte verbunden waren." — „Für diese Verbindung kann man wohl verschiedene Ursachen nennen. Eine, und zwar eine sehr wichtige, liegt darin, daß ein Knabe durch Verstandesthätigkeit lernt, mit seinen Lehrern in den Gegenständen seiner Arbeit und in ihrer Freude an den Werken großer Geister zu sympathisiren, während ein stumpfer Knabe viel mehr Sympathie mit den Unerzogenen und mit andern hat, denen animalische Freuden Alles in Allem sind." Er äußerte oft: „Ich bin gewiß, daß bei Knaben die Versuchungen des Verstandes gar nicht zu vergleichen sind mit den Versuchungen der Stumpfheit;" und: „die Frucht, nach welcher ich mich vor allen Dingen sehne, ist sittliche Besinnung,*) die forschende Liebe der Wahrheit im Geleit der hingebenden Liebe des Guten." Aber ebenso finden sich auch von seiner Verachtung bloßer Klugheit, sei es bei Männern oder bei Knaben, weit stärkere Ausdrücke, als der obige Brief. „Bloße intellectuelle Schärfe, wie sie in nur zu vielen Fällen von allem

---

*) **Moral Thoughtfulness**, ein oft bei A. vorkommendes Wort.

Umfassenden und Großen und Guten entkleidet ist, empört mich mehr, als die hülfloseste Dummheit, und scheint mir fast gleich dem Geiste des Mephistopheles." Nicht an diejenige Generation seiner Schüler, welche die meisten Beispiele individuellen Talentes enthalten hatte, erinnerte er sich mit der größten Freude; sondern an die, in welcher am meisten stätiges und fleißiges Arbeiten gegolten hatte. Ein geduldig sich mühender Knabe wurde am bereitwilligsten von ihm aufgemuntert. Er erzählte seinen Kindern bisweilen einen Vorfall, der sich vor Jahren in Laleham ereignet hatte. Er war über einen Schüler jener Art einmal ungeduldig geworden und hatte scharf zu ihm gesprochen. Der Knabe blickte ihn an und sagte: „Warum schelten Sie mich, Herr Arnold? Ich thue wirklich, so gut ich kann." „Niemals in meinem Leben," fügte A. seiner Erzählung hinzu, „habe ich mich so geschämt: den Blick und das Wort habe ich nie vergessen." Ein andermal sagte er: „Wenn es etwas auf Erden giebt, was man wirklich bewundern muß, so ist es Gottes Weisheit, die eine Schwachheit in natürlichen Fähigkeiten segnet, wo diese wahrhaft und eifrig und rechtschaffen bearbeitet wurden." Als er von einem Jünglinge dieser Art sprach, sagte er: „Vor dem wollte ich stehen Hut in der Hand." Demgemäß legte er auf die zu Zeiten glänzenden Erfolge seiner Schüler auf der Universität, wie sehr er sich auch darüber freute, kein allzugroßes Gewicht; nimmermehr begünstigte er die Vorstellung, daß jene Ehrenstufen das Hauptziel der Schulbildung seien. „Was wir zu thun haben, ist daß wir nur Knaben schicken, die nicht durchfallen." Einem seiner vormaligen Schüler, der in einem Universitätseramen einen ungünstigen Erfolg hatte, schrieb er: „Ich weiß kaum, ob Sie es gern haben, daß ich Ihnen schreibe; aber ich fühle mich doch sehr geneigt, der ehemaligen Verbindung zwischen uns so viel zu vertrauen, daß ich Ihnen meine ernstliche Hoffnung ausdrücken darf, Sie werden Ihrem Mißlingen bei der letzten Prüfung, welcher Art es auch gewesen sein mag, nicht zu große Wichtigkeit beimessen. Ich glaube, daß ich den Uni-

versitätsgraden ganz den Werth zuschreibe, der ihnen vernünftiger Weise zukommt; aber es wäre ein trauriges Uebel, wenn der Nutzen eines dreijährigen Studiums ganz von dem Erfolge eines einzelnen Examens abhinge, da auf diesen Erfolg immer Ursachen einwirken müssen, die mit der intellectuellen Tüchtigkeit der Person in gar keinem Zusammenhange stehen. Ich sage da nichts, was Sie nicht schon wüßten; aber der augenblickliche Eindruck der Enttäuschung könnte Jemanden in Versuchung führen, sich selbst großes Unrecht zu thun und zu glauben, daß seine Anstrengungen verhältnißmäßig fruchtlos geblieben seien. Ich meinestheils kann nur sagen, daß insofern die wahre Ehre Rugby's betroffen ist, hundertmal mehr die Anstrengung, als das Ergebniß der Anstrengung, vor meinem Urtheile der Schule Credit giebt; denn dies zeigt, daß die von hier zur Universität Gehenden da ihre Pflicht thun, und das ist der Punkt, der allein vor meinen Gedanken in Wahrheit über Personen oder Gesellschaften Ehre bringt." Einen Andern, dem eine sehr gute Nummer geworden war, schrieb er: „Ihr Brief hat allen Ihren hiesigen Freunden große Freude bereitet, und recht von Herzen wünsche ich Ihnen Glück. Glauben Sie mir, es ist eine Gabe Gottes, darüber Sie sich nicht rühmen sondern die Sie tief und dankbar anerkennen und preisen müssen, denn sie kann dazu gewendet werden, Seiner Ehre und dem Wohle Seiner Kirche zu dienen, die niemals mehr die Hülfe des Geistes der Weisheit sowohl als des Geistes der Liebe bedurft hat, als jetzt." Aehnlich einem Andern, der dasselbe Glück hatte: „Ich weiß, Sie werden vorwärts und aufwärts schauen, und werden fühlen, daß uns Gottes Gaben nnd Segen noch enger an seinen Dienst binden."

Obwohl Arnold mehrere neue Unterrichtszweige einführte, so ließ er doch klassische Bildung als die Basis bestehen, wie sehr auch die Richtung der Zeit dagegen ankämpfte. Daß gerade er, der praktischen Dingen und thätiger Lebensweisheit so zugethane Mann, — der einzige Rector einer großen Schule, von dessen politischen Verbindungen und Ansichten man einen

Anschluß an das allgemeine Geschrei gegen die Klassiker erwartet hätte, — am entschiedensten und klarsten für sie stand,*) hat gewiß nicht wenig zu der nachherigen Reaction zu ihren Gunsten beigetragen. Sowohl den Vorzug einer fremden vor der Muttersprache Behufs grammatischer Bildung erkannte Arnold an, als auch, wie sehr gerade die griechische und lateinische diesem Zwecke diente. Charakteristisch für die englische Schulbildung sind einige Aeußerungen über die Grammatik in einem Briefe an den Rev. Dr. Longley vom Jan. 1835: „Ich habe an Hawtrey geschrieben, ihm zu seiner Anstellung Glück zu wünschen, und ihn bei der Gelegenheit gefragt, was er davon halte und ob es ihm zweckmäßig scheine, gute Grammatiken, sowohl lateinische als griechische, aufzubringen, die in allen oder den meisten großen öffentlichen Schulen gebraucht und so in der That die Nationalgrammatiken würden. Ich möchte einen Plan vorschlagen, dem ähnlich, welchen unsere Bibelübersetzer befolgten; daß nämlich ein gewisser Theil jeder Grammatik dem Lehrer oder den Lehrern jeder der großen Schulen zugewiesen werde, z. B. die Etymologie der einen, die Syntax der anderen, die Prosodie einer dritten, oder wahrscheinlich wohl mit noch größeren Unterabtheilungen; daß dann die so aufgesetzten Theile der Revision der andern Schulen vorgelegt und so das Ganze in eine Gestalt gebracht werde. Hawtrey klagt sehr über die Fehler der Grammatiken der Eton'schen Schule, und ich bin nicht zufrieden mit Mathiae, der mir zu schwierig scheint und fast unmöglich auswendig zu lernen." Denn Letzteres geschah wie gewöhnlich auch mit den Regeln. Im März 1837 schrieb er an W. W. Hull: „Was die Grammatiken betrifft, so bin ich immer mehr geneigt zu glauben, daß die gewöhnlichen Eton'schen, von ihren offenbaren Fehlern gereinigt, besser als irgend etwas ihrem Zweck entsprechen würden. Ich bin immer mehr zu Gunsten einer

*) Z. B. durch einige Artikel im Quarterly Review of Education 1834 und 1835.

lateinischen statt einer englischen Grammatik gestimmt, und denke, je einfacher und dogmatischer die Regeln, um so besser. In einer Grammatik für Knaben ist das am besten, was am leichtesten behalten und hinlänglich verstanden werden kann, um praktisch angewendet werden zu können. Die Erklärung grammatischer Principien gehört einem reiferen Alter." Dann entwickelt er, was er unter den oben genannten „offenbaren Fehlern" verstehe, z. B. hic, haec, hoc einen Artikel zu nennen, oder „die Knaben glauben zu machen, es gebe solch ein Wort: ἔτυπον, oder solch einen Aorist von λέγω: ἔλεγον, und andere Monstrositäten."

Hohen Werth legte Arnold außer der grammatischen Tendenz auf die Schönheit und Kraft der beiden Sprachen an und für sich. In einem Briefe au C. J. Vaughan vom Sept. 1835 sagt er: „Ich habe mit der sechsten Form den Phädo des Plato angefangen, wovon ich mir große Freude verspreche. Man hat ein wahres Vergnügen an einer so vollkommenen Handhabung eines so vollkommenen Werkzeuges, wie uns Plato's Sprache schon darbieten würde, wenn auch der Inhalt so werthlos wäre, wie die Worte einer italienischen Musik; während doch der Sinn nur eben hie und da weniger bewundernswürdig ist, als die Sprache." An Coleridge im Oktober: „Wir lesen jetzt Plato's Phädo; mich dünkt, das ist fast die Vollendung menschlicher Sprache. Die bewundernswerthe Präcision der attischen Schriftsteller macht einen großen Eindruck auf mich. Wenn man nur gründlich ihre Sprache kennt, so sind sie klarer, als wohl irgend ein englischer Schriftsteller vermöge der geringeren Beschaffenheit seines Werkzeuges sein kann. Ich denke oft, ich würde Ihren Oheim besser verstanden haben, wenn er in platonischem Griechisch geschrieben hätte." Unter den Römern schätzte er Livius sehr gering, nicht nur weil gerade die inhaltreichsten Stücke verloren gegangen seien, sondern er erwartet sogar von ihm „den Nutzen des trunkenen Heloten, indem er zeige, wie Geschichte nicht geschrieben werden müsse." Zu den Dichtern zog ihn, wie schon früher erwähnt wurde, seine eigene Neigung

weniger, als zu den Politikern und Historikern, und auch für seine Schüler erwartete er zuerst geringeren Vortheil von Jenen. Er änderte später seine Ansicht, und erkannte immer mehr den sprachlichen und sachlichen Nutzen der Beschäftigung der Schüler auch mit gebundener Rede; jedoch im Vergleich mit dem, was früher in Rugby und an anderen Schulen Gebrauch war, ließ er die Schranken stets etwas zusammengezogen. Die griechischen Tragiker las er zwar beständig, und Theile derselben mit lebhafter Bewunderung, aber im Ganzen hielt er sie für bei weitem überschätzt. Noch mehr die lateinischen Dichter zweiten Ranges, die er selten in der Schule gebrauchte; einige von ihnen niemals, wie Tibull und Properz. „Von aller unnützen Lectüre ist sicherlich die von unbedeutenden Poeten die unnützeste" schrieb er 1842. Gegen Einige hatte er einen noch tieferen Widerwillen. Erst im Jahre 1835 las er den Aristophanes, und obwohl er damals von den „Wolken" einen lebhaften Eindruck bekam und zuletzt einen partiellen Gebrauch der Komödien in die Schule einführte, so störte doch seine starke sittliche Mißbilligung immer das Gefühl für den Genius sowohl dieses Dichters als des Juvenal.

Mit völliger Freude dagegen trieb er die Studien der anderen Klassiker. Auf die Frage, ob ihm die Wiederholung derselben Lectionen nicht langweilig werde, antwortete er: „Nein, es ist eine beständige Frische in Jenen; jedesmal, daß ich sie wieder durchnehme, finde ich etwas Neues in ihnen." Dieser immer frische Eindruck verfehlte auch nicht seine Wirkung auf die Schüler. Bei der Lectüre wendete er auf Inhalt und Form eine in England nicht überall gewöhnliche Genauigkeit. Im October 1833 schrieb er an Coleridge: „Sie werden sich freuen, wenn ich Ihnen sage, daß ich mehr und mehr zur Anerkennung des Vortheils lateinischer und griechischer Verse bekehrt werde und immer mehr gegen das bloße Facta-System auf meiner Hut bin, welches mit dem Wissen einzelner Dinge vollstopft und dies Belehrung nennt. Meine eignen Stunden in der sechsten Form richte ich nun nach meinem be-

sten Vermögen darauf, daß ich ihnen Regeln oder Formulae gebe, mit denen sie dann arbeiten müssen, z. B. Regeln, die bei der Uebersetzung zu beobachten sind, Grundsätze des Geschmacks in Beziehung auf die Wahl der englischen Wörter, auf die Beibehaltung oder den Wechsel der Idiome und der Metaphern u. s. w.; oder, in der Geschichte: Regeln der Beweisführung, oder allgemeine Formen für die Zergliederung von Feldzügen oder für die Schätzung der Wichtigkeit von Kriegen, Umwälzungen u. s. w. Dies und zugleich das Aufthun der Quellen der Erkenntniß, indem ich ihnen sage, wo sie diese und diese Dinge finden könnten, und ihnen einen Begriff von der Kritik beibringe, nicht aber die Dinge so ganz zu verschlucken, wie die Schüler einer früheren Periode es nur zu oft machten, — das ist es, wohin ich arbeite, viel mehr als auf das Ertheilen des Wissens". Die geforderte Geschicklichkeit im Uebersetzen besaß er selbst in hohem Grade, wie er sich denn schon als Schüler in Winchester dadurch ausgezeichnet und später während der Ferien am Krankenbette seiner Schwester den Herodot Buch für Buch fließend übersetzt hatte. Er verlangte aber neben einem wirklich englischen Idiom und möglichstem Anschließen an den Styl des Autors doch ein genaues Wiedergeben jedes Theiles und jeder Schattirung in den Sätzen, und seine Schüler und Lehrgehülfen erinnern sich noch der Schnelligkeit und Schärfe, mit welcher er jeden Mangel dieser Art ergriff und aufdeckte, wie geschickt er auch in den Falten einer sogenannten freien Uebersetzung versteckt wurde.

Aber es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß nicht bloß Sprache und Styl, sondern viel mehr noch Inhalt und Zeitalter der Schriftsteller vor ihm aufstieg, wenn er die Knaben darin unterrichtete. Er war der erste Lehrer in England, der so entschieden und so erfolgreich auf die daraus zu schöpfende Belehrung hinwies. In der Vorrede zum dritten Bande der Predigten sagt er: „Darin liegt der dauernde Werth der großen Philosophen und Historiker Griechenlands und Roms, daß bei vollkommener Entfernung aller besonderen Namen und

Beziehungen, welche immerdar unser Urtheil über jetzige und einheimische Verhältnisse zur Seite biegen, die großen Principien aller politischen Fragen, seien sie bürgerlicher oder kirchlicher Art, vollkommen erörtert und beleuchtet werden, mit völliger Freiheit, anziehendster Beredtsamkeit und tiefster Weisheit. Durch das beständige Studium des Thucydides und Tacitus, des Plato und Cicero, und vor Allem der Ethik und Politik des Aristoteles, wird der Geist eines Mannes frisch und umfassend erhalten, und er kann die englische Geschichte sich entwickeln sehen mit dem Verständniß eines Philosophen, nicht dem engherzigen Eifer eines Parteigängers." Die Klassiker waren ihm also auch in der Schule nicht Lectionen, die er durchzunehmen hatte, sondern Bücher, die verstanden und gebilligt oder mißbilligt werden sollten. Und hier hatte sein praktischer Sinn reiche Gelegenheit, die Schüler nicht bloß historisch und politisch, sondern auch, was ihm damit zusammenfiel, sittlich und christlich zu bilden, wie z. B. wenn er in einer Unterrichtsstunde zuerst die Schilderungen der heiligen Schrift von der heidnischen Welt gelesen hatte, und dann die Satiren des Horaz aufschlug, indem er sagte: „Nun wollen wir sehen, wie es war."

Ebenso beherrschte das sachliche und Gedanken-Interesse das der Form bei den lateinischen Aufsätzen. Statt solcher Themen, wofür ihm Virtus est bona res ein Beispiel war, gab er historische oder geographische Beschreibungen auf, Reden oder Briefe, etymologische Erörterungen, Kritiken u. dgl., oder er brachte religiöse und sittliche Gegenstände in eine solche Form, daß sie ein neues Interesse erweckten, z. B. statt „Carpe diem" oder „Aufschub ist Zeitdieb" sagte er: „Carpere diem jubent Epicurei, jubet hoc idem Christus."

Als ein besonderes Verdienst Arnolds ist zu erwähnen, daß er die Resultate der neueren philologischen und historischen Forschungen in den klassischen Unterricht der Schulen verpflanzte. Vor ihm folgte man nicht bloß Herrmann ohne Müller, sondern Porson und Elmsley ohne Herrmann. Arnold aber studirte weiter, sowohl für sich wie für seine Schüler.

Nicht allein durch gelegentliche Winke im klassischen Unterricht, durch die Gegenstände der Aufsätze und die dadurch geforderte Privatlectüre veranlaßte er seine Zöglinge zu modernen Studien, sondern nahm auch neuere Geschichte, lebende Sprachen und Geometrie in den Lehrplan auf. Da dies der erste Versuch solcher Art war, so wurde es zu einer Zeit ein Hauptgegenstand des von allen Seiten auf ihn hereinbrechenden Lobes und Tadels.

Daß Arnold keinen Zweig der Schulbildung neben sondern alle in und zu dem Christenthum wachsen lassen wollte, ist schon oben gesagt. Demgemäß war aller Unterricht eine Gelegenheit für religiös-sittliche Einwirkungen. In einer Predigt*) fordert er auf, „bei jedem gewöhnlichen Werke, das wir lesen, auf solche Urtheile über Menschen und Dinge und auf einen solchen Ton in ihrer Besprechung zu merken, welche offenbar dem Geiste Christi zuwider sind." Keine ausdrückliche Belehrung konnte auf die Knaben einen so lebhaften Eindruck von Arnolds Widerwillen gegen das Böse machen, wie die schwarze Wolke des Unwillens, welche über sein Gesicht zog, wenn er von den unsittlichen Thaten Napoleons oder Cäsars sprach, und die darauf folgende lautlose Pause, als ob die Handlungen so eben in seiner Gegenwart verrichtet wären. Ebenso wurden historische Beispiele zum kräftigen Ausdruck christlicher Vortrefflichkeit, und die gelegentlichen Hindeutungen auf die göttliche Weltregierung bei den Entwicklungsmomenten in der griechischen und römischen Geschichte prägten sich den jugendlichen Gemüthern tiefer ein, als theoretische Erörterungen. Jedoch am reichhaltigsten waren natürlich die eigentlichen Religionsstunden, meistentheils an das Lesen der heiligen Schrift geknüpft. Von diesen Stunden sagt er in einer Predigt**), sie seien zwar nicht eigentliche Andachtsübung, sollten vielmehr nur befähigen, mit Verständniß und aufrichtiger Theilnahme den religiösen Uebungen beizuwohnen. Dennoch hätten sie

---

*) Bd. 3. S. 116.
**) Bd. 3. S. 321.

einen besonderen vor andern sie auszeichnenden Charakter, und die Pflicht der Aufmerksamkeit in denselben sei ernster. „Bei den im Alter Vorgerückteren aber, dünkt mich, sind sie mehr als dies; es müßte unser eigner Fehler sein, wenn, während wir mit dem Lesen der h. Schrift beschäftigt sind, was nur geschieht weil wir Christen sind, wir nicht fühlten, daß wir auch da eine Pflicht üben, welche der Kirche Christi angehört.“ In den unteren Klassen bestanden Arnolds Veränderungen in dieser Rücksicht nicht gerade in vermehrter Anzahl der Stunden, sondern er gab ihnen nur mehr Gewicht und Ordnung. In der sechsten Form aber fügte er zu den bisherigen Sonntagslectionen noch zwei wöchentliche über das alte und neue Testament, so daß ein Knabe nach drei Jahren oft einen großen Theil des griechischen neuen Testaments, Vieles aus dem alten und besonders aus den Psalmen nach der Uebersetzung der Septuaginta gelesen, auch von letzteren nicht wenige auswendig gelernt hatte. Großen Werth legte Arnold auf möglichst genaue Bekanntschaft mit dem Wortlaut des Originals, mit der Stelle, wo ein gewisser Ausspruch zu finden sei, mit den Theilen und dem zusammenhangenden Verlauf der evangelischen Geschichte, mit den Personen, an welche, und Zeiten, in denen ein Brief geschrieben sei u. s. w. Dauernder noch als den Inhalt dieser Lectionen bewahrten seine Schüler die Wirkungen derselben. Tiefen Eindruck machte die Verbindung ungeschminkter Lauterkeit und heiliger Ehrfurcht, mit welcher Arnold die Bibel behandelte. Ton und Benehmen zeigte, daß vor ihm ein Buch lag, aus welchem er durch ernstes Forschen die Regel seines Lebens zu erkennen suchte, um dann der ohne Vorbehalt erkannten ohne Vorbehalt zu folgen. Und ebenso bemühte er sich auch als Lehrer, seine Schüler zu klarer Erkenntniß zu bringen und dann diese Erkenntniß ihnen ins Herz zu prägen, von demselben Gesichtspunkte aus, von welchem er sie z. B. auch bei der Vorbereitung zum Confirmandenunterricht sagen lassen wollte: „Christus starb für mich“ statt des allgemeinen „Christus starb für uns.“ Einer seiner Schüler, der ihn nicht einmal

aus religiösen Privatgesprächen sondern nur aus jenen Religionsstunden kennt, schreibt von ihm: „Er erschien mir bewundernswürdig darin, alles, was uns die heilige Schrift sagt, zu realisiren. Er schien mir die frischeste Anschauung vom Leben und Tode unsers Herrn zu haben, die mir je vorgekommen ist. Sein reiches Gemüth füllte die Umrisse der evangelischen Geschichte aus; sie war ihm das interessanteste und reichhaltigste Factum, das sich je ereignet hat; eben so reell und ergreifend wie irgend ein Ereigniß der neueren Geschichte, dessen thatsächliche Wirkungen vor Augen liegen." Bisweilen wurde auch die Geschichte der ersten Kirche oder die der englischen Reformation gelehrt. Was von dogmatischer Belehrung vorkam, gab er fast immer nur in exegetischer oder praktischer Gestalt. Selten bezog er sich dabei auf bestehende Parteien oder Streitigkeiten; denn wiewohl er die Gemüther der Knaben auch zur richtigen Würdigung und Behandlung der sie umgebenden Verhältnisse bereit und reif machen wollte, so sollten sie doch ihre Meinungen darüber selbst bilden lernen, nicht auf Autorität hinnehmen. So wie er daher sorgfältig vermied, ihnen seine persönlichen politischen Ansichten einzupflanzen, so bediente er sich gleicher Vorsicht in Beziehung auf die kirchlichen Parteien; obgleich sowohl der Umstand, daß viele seiner Schüler im Begriffe waren, nach Oxford zu gehn, als auch die Natur der Sache selbst, ihn einigemal veranlaßte, offner und eindringlicher namentlich gegen die puseyitische Richtung zu sprechen, z. B. in einigen Predigten. Natürlich fiel der Grund jener Vorsicht hinweg, sobald die Jünglinge seine Schule verlassen hatten und nun mit ihm im Umgange blieben; aber auch dann hatte er nie Gefallen an einem bloßen unselbständigen Annehmen seiner Meinung. „Es wäre ein großer Mißgriff", sagte er, „wenn ich versuchen wollte, mich hier zu einem Papst zu machen." Allerdings konnte es dennoch nicht fehlen, daß viele seiner Schüler beim Antritt ihrer Universitätsstudien für die Streitigkeiten auf sittlichem, religiösem und kirchlichem Gebiet viel empfänglicher und fähiger und derselben bewußter waren, als

ihre Gefährten von andern Schulen; auch wirkte die große Kraft des Mannes und ihre eigne Bewunderung für ihn dahin, ihre Ansichten von vorn herein auf seine Seite zu neigen. Aber eine eigentliche Schule hat er nicht gestiftet; er wirkte mehr dynamisch auf Urtheilsfähigkeit, Unabhängigkeit von Vorurtheilen und edle Werthschätzung der Einigkeit in christlich-sittlicher Beziehung bei großen intellectuellen Unterschieden. Viele oder alle seine Principien wurden auch von solchen bewahrt, die in der Anwendung derselben auf Personen und Verhältnisse weit von ihm abwichen; und wie sehr dies seinen Wünschen entsprach, hat er oftmals selbst bezeugt.

Alle diese Erfolge bewirkte Arnold nicht bloß durch Disciplin und Unterricht im engeren Sinne, sondern auch seinem Privatumgange gehört ein nicht unbedeutender Theil seines Einflusses. Dies geschah nicht ihm unbewußt, sondern aus Grundsatz. Sowohl sich selbst als den übrigen Lehrern schrieb er vor, nicht bloß officiell sondern durch jede Art des Umgangs auf die Knaben zu wirken. Seine Freunde hatten bei seiner Erwählung die Besorgniß gehegt, sein gediegner Ernst und sein Widerwille gegen sittliche Gedankenlosigkeit*) oder gegen das Scherztreiben mit ernsten Dingen, davon der knabenhafte Sinn so voll ist, würde seine persönliche Einwirkung beeinträchtigen. Aber sowohl sein kräftiges, freudiges Pflichtgefühl als seine natürliche Jugendlichkeit und Schnellkraft an Leib und Seele gaben ihm in der Behandlung der Knaben und Jünglinge einen großen Vortheil an die Hand. „Wenn ich bemerke", sagte er einmal, „daß ich die Treppe zu meiner Klasse nicht

---

*) **Moral thoughtlessness.** Ueber diese sprach er ausführlich in der 4. Predigt des 5. Bandes, und nennt hier so wie in einem etwa gleichzeitigen Briefe vom Juli 1839 an Cornish als ein bedauerliches Beförderungsmittel derselben das Ueberhandnehmen der leichten, leeren Vergnügungslectüre, z. B. der Schriften von Boz, Bentley's Magazin u. s. w.; eine Gattung von Büchern, welche durch die Art ihrer Herausgabe den Knaben viel zugänglicher wurde und diese viel reichlicher überschwemmte, als wenige Jahre früher der Fall gewesen war.

hinauflaufen kann, so weiß ich, daß es Zeit für mich ist, abzugehn." So gelang es ihm, nicht nur äußerlich durch sein scharfes und fern sehendes Auge die Gesichtszüge und Gebärden der Schüler kennen zu lernen, sondern auch in die Denk- und Sinnesweise sowohl der Einzelnen als des Knabenthums überhaupt einzudringen und sie daher in seinen Anreden zu treffen. „Oft und immer wieder", erzählt Einer von ihnen, „habe ich mir sagen müssen: Wäre es Einer von uns selbst, der so eben sprach, so hätte er nicht vollständiger unsre Gedanken und Vorstellungen kennen und verstehen können." In besonders nahen Beziehungen stand er zu den 60 bis 70 Pensionären in seinem eignen dem sogenannten Schulhause, theils durch häufigere Gelegenheit, sie zu sprechen und in seine Familie zu ziehen oder in Krankheit und andrer Traurigkeit zu trösten, theils durch Vorbereitung der Aelteren zur Confirmation, theils indem er während der letzten Jahre seines Lebens an jedem Abend eine Stunde oder mehr darauf verwendete, sie der Reihe nach einzeln zu besuchen und mit ihnen zu sprechen, was sich gerade darbot, um sie wo möglich zu ernsteren Interessen zu führen. Auch bei der Leitung dieses Alumnats wurde sehr viel den Händen der Präpostoren anvertraut; aber seine persönliche Erscheinung entweder bei besonderen Besuchen oder bei dem täglich zweimaligen Aufrufen der Namen war nicht ohne Bedeutung. Eine derjenigen Scenen aus dem regelmäßigen Tagesverlauf, die sich am lebhaftesten der Erinnerung seiner Schulhaus-Mitbewohner eingeprägt hat, ist die Nachtmusterung in der sparsam erleuchteten Halle, seine hohe Gestalt zu Häupten der Knabenreihen, die an beiden Seiten der langen Tische aufgestellt waren, während die Gebete von den Präpostoren und ein Abschnitt aus der Schrift von ihm selbst gelesen wurden. Dies letztere war ein Gebrauch, den er bald nach seinem Antritt in Rugby einführte. Er hielt bei einer solchen Abendbetstunde den Knaben eindringlich die Nothwendigkeit vor, daß jeder von ihnen täglich etwas aus der Bibel lese, und setzte hinzu, da er besorge, viele unter ihnen würden sich dies nicht selbst zur

Regel machen, werde er abendlich ihnen in dieser Stunde einen Abschnitt lesen. Gewöhnlich nahm er sein griechisches neues Testament, und las etwa ein halbes Kapitel englisch, am häufigsten aus dem Schlusse des Evangeliums Johannis; wenn aus dem alten Testament, so waren es insbesondre seine Lieblingspsalmen, z. B. der 19., der 107. und die andern, welche sich auf die Schönheit der natürlichen Welt beziehen. Er gab keine Erklärung; aber seine Art zu lesen machte einen tiefen Eindruck auf die Knaben, und einige von ihnen äußerten bald nach Einführung dieses Gebrauchs die Bemerkung, sie hätten die Psalmen niemals vorher verstanden. An den Sonntagsabenden las er ein von ihm selbst geschriebenes Gebet, und bevor er regelmäßig in der Kapelle zu predigen anfing, war dies die Zeit der oben erwähnten kurzen Anreden, die er auch in den letzten anderthalb Jahren seines Lebens wieder seiner übrigen Sonntagsthätigkeit hinzufügte.

Unter denjenigen Schülern, die nicht in seinem Hause wohnten, kamen nur die der sechsten Form in häufigere persönliche Berührung mit ihm. Gegen die übrigen bewahrte er, theils um sich nicht aufzudrängen theils um ihrem eignen Urtheile freien Spielraum der Entwicklung zu lassen, eine gewisse Zurückhaltung, und es konnte leicht geschehen, daß unter der großen Zahl sich einige befanden, die Rugby wieder verließen, ohne mit ihm in irgend nähere Berührung gekommen zu sein. Je sparsamer Arnold sein persönliches Eingreifen anwendete, um so mehr Gewicht hatte es, wenn er eine Ermahnung zu geben hatte, bald durch die Kürze und Abgebrochenheit eines Vorwurfs seinen Widerwillen vor der Sünde bezeugend, bald durch freundliches Zureden den Willen auf dem Wege der Ueberzeugung und des Herzens gewinnend. Mehr als einmal geschah es, daß Knaben von skeptischen Gedanken gequält endlich den Muth faßten, sich ihm zu eröffnen, und dann von der bereitwilligen Theilnahme überrascht wurden, mit welcher er, statt sie als profan zu schelten, in ihre Schwierigkeiten einging und seine ganze Seele daran setzte, sie auszugleichen.

Diese Milde zeigte er zuweilen in hohem Grade selbst gegen die Schlechtesten, indem er bei der Entdeckung eines Vergehens, anstatt sie mit Verachtung und äußerster Strenge zu behandeln, unerwartet freundlich die Stärke der Versuchung zugab und den Fall als einen Beweis, wie entschieden sie sich nach Hülfe außer ihnen umzusehen hätten, ihnen tief ins Herz rückte. Liebe und Betrübniß ließen ihn bisweilen kaum zu Worte kommen, wenn er ein Strafurtheil sprechen mußte. „Ich hatte eine Empfindung", sagte er einmal in Beziehung auf einen großen Fehler, den man ihm von Einem in der ersten Klasse hinterbracht hatte, und seine Augen füllten sich dabei mit Thränen, „als ob es eins meiner eignen Kinder gewesen wäre; und bis ich Gewißheit hatte, daß es wirklich wahr sei, erwähnte ich es gegen Niemand, nicht einmal gegen einen der Lehrer." Im Gespräche mit einem früheren Schüler über einige Ankömmlinge äußerte er: „Es geht mir sehr zu Gemüth, so einen neuen Burschen von seinem Vater zu empfangen, wenn ich bedenke, welchen Einwirkungen sowohl znm Guten als zum Bösen er hier entgegengeht. Ich weiß nichts, was mich so innerlich rührt."

Seine Liebe ging mit seinem Zorne und unruhigen Schmerze über jede Kraft des Bösen in der Schule Hand in Hand. In einem Briefe an seinen Freund Sir T. Pasley sagt er nach der Erwähnung eines eingerissenen Bösen: „Die außerordentlich kleine Zahl von Knaben, auf die man sich bei solchen Gelegenheiten für thätiges und beharrliches Gute verlassen kann, und die Art, in welcher die Anständigen und Ehrbaren des gewöhnlichen Lebens (die Shams des Carlyle) ganz sicherlich mit dem Strome schwimmen und an dem Bösen Theil nehmen, zeigt mir in einem starken Beispiel, was die Schrift von der engen und weiten Pforte sagt; eine Ansicht der menschlichen Natur, die man, wie ich mir wohl denken kann, bei dem Blicke auf das menschliche Leben im vollen Anzuge der Anständigkeiten und Civilisationen schwer bestätigt finden will. Aber hier in der Nacktheit der Knabennatur ist man ganz im Stande,

zu begreifen, wie in einer ganzen Stadt nicht einmal zehn Gerechte gefunden werden konnten. Wie ich diesem Uebel begegnen soll, weiß ich wirklich nicht. Es in diesem Ueberflusse zu finden, nachdem ich so viele Jahre dagegen gekämpft habe, ist so aufreibend, daß es Einem recht schwer wird, die Karten nicht verzweifelt in die Luft zu werfen und den Tisch umzustoßen. Doch die Sterne edleren Wesens, die ich mitten in dem Dunkel in den wenigen Guten sehe, sind so erfreulich, daß man immer wieder geneigt wird, in dem Schiffe zu bleiben und noch einmal einen braven Versuch zu machen, ob man es nicht herumkriegt." Ein ähnliches Zeugniß von der Gewalt, mit welcher sein Amt sein ganzes Herz ergriff, legt ein Brief an den Rev. J. Hearn ab, im Nov. 1838: „Ich müßte mich schämen, wenn ich mein Schreiben an Sie bis zu den Ferien aufschieben wollte, zumal nach dem langen und freundlichen Briefe, den ich von Ihnen bekommen habe. Ich hatte mir schon lange vorgenommen, Ihnen zu schreiben, um Ihnen und Ihrer Frau von der meinigen und mir für die Gastfreundschaft aufrichtigen Dank zu sagen, die Sie uns in Hatford erwiesen haben, und Ihnen zu versichern, daß wir beide von unserm Besuch außerordentliche Freude gehabt und ihn oft seitdem in unser Gedächtniß zurückgerufen haben; bisweilen wie ich fürchte fast mit einer Neigung, Ihnen den Frieden und die Behaglichkeit Ihrer reizenden Pfarre zu beneiden. Das Bild derselben hat mich, wie ich vorher wußte, zuweilen beinah schmerzlich verfolgt, gleich den Phantomen grüner Felder, die den Seemann heimsuchen, wenn er fern auf dem Meere von Krankheit ergriffen wird. Wenn man gesund ist, so liegt ein Stachel des Vergnügens darin, schnell über die weite See geführt zu werden und in allem Treiben und Bewegen der großen Hochstraße der Nationen zu leben. Aber wenn die Gesundheit fehlt, dann wird, was vorher fröhlich aufregend war, eine Plage, und man ergiebt sich einer tiefen Sehnsucht nach Ruhe. Ich habe hier Gott sei Dank nicht durch Mangel der Gesundheit gelitten; aber ich bin viel von den sittlichen Uebeln gequält worden, die

mir unter die Augen gekommen sind, und dann ist eine große Schule sehr plagend. Sie kann niemals Bilder von Friede und Ruhe darbieten, und wenn Trieb und Thätigkeit der Jugend ganz und gar ungeheiligt sind durch irgend etwas Reines und Edles in ihrem Streben, so giebt das ein Schauspiel, welches eben so Schwindel erregend und beinah sittlich schmerzlicher ist, als die Schreie und Luftsprünge eines Haufens Wahnsinniger. Es ist höchst bestürzend, so viel Sünde mit so wenig Sorge verschmolzen zu sehn. In einer Pfarre, unter den Armen, wie viel da auch von Sünde vorkommt, ist doch ebenso gewiß auch viel Leiden; Mangel, Krankheit und Alter sind mächtige Zähmer und Züchtiger. Aber bei Knaben der wohlhabenderen Klassen sieht man nichts als Fülle, Gesundheit und Jugend, und diese sind wahrlich furchtbar anzuschauen, wenn man fühlen muß, daß sie ungesegnet sind. Auf der andern Seite wiederum giebt es wenig, was schöner ist, als wenn man hier einmal lauter heilige und edle Gedanken und Grundsätze bemerkt, nicht das erzwungene Gewächs des Schmerzes, der Schwäche oder des Mangels, sondern aufsprossend wie aus Gottes unmittelbarem Pflanzen, in einer Art Garten von allem, was frisch und köstlich ist, voll von so viel Hoffnung für diese Welt sowohl als für den Himmel."

Arnolds Lehrerunwille war in der ersten Zeit nicht immer frei von Heftigkeit. Aber auch mitten in der Uebereilung ging er niemals bei seinen Zöglingen des Eindrucks verlustig, daß diese aschfarbene Bläße und dieses finstre Zusammenziehen der Augenbrauen kein Ausdruck persönlicher Rache sondern tiefen, unauslöschlichen Widerwillens gegen Laster und Sünde war. Auch war er wachsam gegen diesen Fehler, und überwand ihn in späteren Jahren so weit, daß die Meisten derer, die ihn nur in dieser Zeit kannten, kein Beispiel davon wissen. Aber die vorherrschende Farbe seines Charakters blieb für seine Zöglinge immer ein Ehrfurcht einflößender hoher Ernst, durch Lebhaftigkeit und Einfachheit vor mürrischem oder affectirtem Wesen bewahrt. Wie sehr er sie auch bald nach seiner Ankunft durch

die vertraulichere Art, von oder zu ihnen zu reden, überraschte, oder mit wie aufrichtigem Vergnügen er auch in den langen Herbstnachmittagen ihre Siege und Niederlagen im Ballspiel beobachtete, so bestand seine persönliche Gewalt über sie doch weniger in freundlicher Berührung und äußerem Benehmen, als in der unwiderstehlichen „Wahrhaftigkeit, Reinheit, sittlichen Durchsichtigkeit seines Charakters, in der Festigkeit und Uneigennützigkeit seines Strebens, in seiner durchdringenden Kenntniß unsrer Gesinnungen," so bezeugen seine Schüler; „wenn er das Auge auf Einen heftete, so sah er ihm in das Innerste des Herzens;" „in seinem bloßen Ton und Anblick war etwas, wovor jedes Niedrige oder Falsche oder Grausame instinctmäßig zusammenschrak und verzagte." Zwar war sein Benehmen gegen die jüngsten Knaben von der heiteren Güte und Zärtlichkeit voll, die er Kindern immer bewies. Wenn er sie in den untersten Klassen examinirte, setzte er sie wohl auf sein Knie, und nahm so ein Bilderbuch über die Bibel oder englische Geschichte durch, indem er den Text mit der Hand bedeckte und sie die Bilder erklären ließ. Aber über dieses Alter hinaus und ehe sie die Stufe erreicht hatten, die sie wieder in engere Berührungen mit ihm brachte, sahen sie ihn vorzüglich in einem Lichte, welches Einigen Furcht, Allen Ehrerbietung abnöthigte. Jedoch jene konnte sie nicht lange zurückstoßen. „Eine tiefe Bewunderung erwuchs aus diesem Gefühl", sagt Einer von ihnen, „welche sich zur Ehrfurcht steigerte und zur Ergebenheit milderte." „Ich bin gewiß," schreibt ein Andrer, der auf der Schule gar keinen, nachher wenigen Umgang mit ihm hatte und nie in der sechsten Form gewesen ist, „daß ich meine Gefühle nicht übertreibe, wenn ich sage, daß ich eine Liebe und Verehrung gegen ihn empfand als gegen Einen von ganz ehrwürdiger Größe und Güte, für den ich, wie ich mich wohl entsinne gedacht zu haben, gern mein Leben niederlegen würde." Wenn die Jünglinge die Schule verließen, so fühlten sie, daß sie in einer von der Welt um sie her ganz verschiedenen Atmosphäre gewesen waren; hatten sie einen besseren Gedanken als

gewöhnlich, so entsannen sie sich, daß Arnold den Keim gelegt hatte; lasen sie die heilige Schrift oder andre Bücher, so wurden sie durch ihr eignes Benehmen und Finden dabei immer wieder an ihn erinnert. Sie waren daher eben so begierig, als er bereitwillig, die Verbindung mit ihm nicht nur nicht abzubrechen, sondern selbst noch enger zu machen. Sein Haus und sein Rath war ihnen immer zugänglich. Nachdem die ersten vier Jahre seiner Amtsführung verlaufen waren, verging kein Semester ohne ihre Besuche. Manche kamen zwei, drei mal jährlich, manche blieben Wochen lang. Er gab ihnen Anweisungen über ihre Studien, und scheute keinen Zuwachs seines schon sehr starken Briefwechsels. Nicht selten half er solchen, die in bedrängten Umständen waren, mit Geld und Büchern aus, und hob selbst gegen sie hervor, das thun zu können sei gerade ein Vorrecht seiner Stellung, dessen er sich zu bedienen verpflichtet sei. Schrieb er für das Publikum, so schwebten besonders diejenigen seinen Gedanken vor, „an deren Wohlfahrt", sagt er in der Vorrede zum vierten Bande der Predigten, „ich den innigsten Antheil nehme, und in denen die alten Eindrücke wohl noch so viel Kraft haben werden, daß ich sie wenigstens bitten darf, mich geduldig anzuhören." Und wenn Störungen in der Schule und Angriffe von außen ihm Unruhe bereiteten, so wendete er sich, wie er zu sagen pflegte, zu ihren Besuchen „als zu einem der frischesten Quelle seines Lebens." Sie aber kamen nach Rugby, um sich bei ihm nicht bloß Rath zu holen sondern gleichsam neuen Lebensodem zu schöpfen „und zu erfahren", so drückt sich Einer von ihnen aus, „wie erfrischend es ist im tiefen Winter, wenn der Boden mit Schnee bedeckt und alles leblos und erstorben ist, an dem Strande der See zu wandeln und sich der ewigen Frische und Lebendigkeit des Oceans zu erfreuen." Einige der Briefe, in denen er diesen jüngeren Freunden mancherlei Zuspruch und Rath ertheilt, oder Bruchstücke aus ihnen, mögen hier eine Stelle finden.

Er schreibt an Einen im Februar 1833: „Je mehr uns die Gelegenheiten fehlen, unsern Gefühlen nachzugeben, wie es z. B. der Fall ist, wenn wir uns in der Gesellschaft, in der wir leben, nicht heimisch fühlen können; um so näher liegt es uns, unser äußeres Benehmen spröde und hart werden zu lassen, um unsre wahren Gefühle nicht auszusetzen. So, glaube ich, kommen manche höchst zartsinnige Männer dahin, in der That rauh zu erscheinen, vermöge ihrer erfolglosen Anstrengungen, ihre wahre Natur zu verdecken. Ich habe Männer gekannt, die aus Zurückhaltung auf eine unangenehme Weise vortraten. Aber ich zweifle, ob man nicht durch die Gewohnheit des Zwanges leidet, und ob nicht die Gefühle wirklich, wie scheinbar, frostig werden. Es liegt ein unendlicher Segen darin, für das Lächerlichwerden vollkommen unempfindlich oder, was auf dasselbe hinauskommt, von der Ueberzeugung durchdrungen zu sein, daß, was wir in uns Edles und Zartes haben, nur Narren lächerlich ist, und daß, wenn Narren lachen, weise Männer wohl thun, sie lachen zu lassen.

Ich werde mich wirklich zu jeder Zeit sehr freuen, von Ihnen zu hören, und will nach bestem Vermögen über alles schreiben, worüber Sie meine Meinung verlangen. Uebrigens glaube ich, daß die Eine große Lection für uns alle die ist, daß wir täglich um Wachsthum des Glaubens beten sollten. Es giebt Unrecht in Fülle genug, um unsre Liebe in die Gefahr des Erkaltens zu bringen; darum ist dies ein gutes Wort: „„Euer Herz erschrecke nicht. Ihr glaubet an Gott, so glaubet auch an mich.““ *) Was ich so verstehe, daß nicht sowohl allgemeine Begriffe von der Vorsehung unsre beste Stütze sind, sondern ein Gefühl des persönlichen Interesses, wenn ich so sagen darf, welches der an unsrer Wohlfahrt nimmt, der für uns gestorben und auferstanden ist. Möge sein Geist uns stärken, seinen Willen zu thun und zu tragen, in Kraft und in Liebe und in Weisheit. Gott segne Sie."

An Denselben im October 1834: „Bedenken Sie, daß ein junger Mann kein Mittel hat, von der ihn umgebenden Gesellschaft unabhängig zu werden. Wenn Sie wünschen, in der

*) Joh. 14, 1 nach der engl. Bibelübersetzung.

Folge Einfluß auszuüben, so fangen Sie damit an, daß Sie sich auf dem regelmäßigen Wege auszeichnen, nicht daß Sie einen abgesonderten eignen Weg vorzuziehen scheinen. Das ist nicht der natürliche noch, wie mich dünkt, gesunde Verlauf der Dinge. Ich kannte vor sechzehn Jahren in Oxford einen sehr talentvollen Mann, der aber dem Orte und seinen Anstalten trotzte und für keine Klasse lesen wollte.*) Und dieser Mann ist jetzt ein eifriger Conservativer und Mitarbeiter am Britischen Magazin.

Was Ihre Unzufriedenheit mit der Gesellschaft betrifft, so fürchte ich mich wirklich, ohne nähere Kenntniß auf die Sache einzugehen. Aber Sie sollten, dessen bin ich gewiß, eine Anstrengung machen, herauszusprechen, wie ich Ihnen wirklich dankbar dafür bin, daß Sie mir herausgeschrieben haben. Zurückhaltung und die Furcht sich hervorzugeben sind über einen gewissen Punkt hinaus positive Uebel. Ein Mann thut besser, sich ein halb Dutzend mal bloß zu stellen, als immer verschlossen zu sein; und am Ende ist es nicht Bloßstellung, denn Niemand kann umhin, zu schätzen und zu lieben, was als ein sich Ueberlassen an erweckte Gefühle auftritt, zumal, wenn man aus dem Charakter dessen, der so sein Herz öffnet, schließen kann, wie beträchtlich seine Anstrengung gewesen sein muß."

An C. J. Vaughan im Februar 1835: „Es scheint mir etwas sehr Schweres, zugleich mit Theilnahme und mit Kritik zu lesen, durchaus nicht kalt, spitzfindig, spöttisch und höhnend zu sein, Größe und Güte mit kräftiger Liebe und Ehrfurcht zu bewundern, und doch „„alle Dinge zu richten,"" weder der Namen noch der Parteien Sclave zu sein und selbst die schönsten Ideenverbindungen um der Wahrheit willen zu opfern. Als eine gute allgemeine Regel möchte ich sagen: Man lese nie die Werke eines gewöhnlichen Menschen, ausgenommen über Gegenstände des physischen Wissens, oder wenn sie einfache Thatsachen enthalten. Selbst über Thatsachen bedürfen dumme und unwissende Menschen fortwährend mit Wachsamkeit und Mißtrauen gelesen zu werden, während große Männer immer unterrichtend sind,

*) Nämlich die aufgegebenen Klassiker oder Compendien.

selbst mitten unter vielem Irrthum über einzelne Punkte. Aber im Ganzen halte ich es für gewiß, daß die Wahrheit bei den großen Männern zu finden ist und der Irrthum bei den kleinen."

An A. P. Stanley im März 1835: „Ich bin sehr erfreut darüber, daß Ihnen Oxford gefällt, und fürchte nicht im mindesten, daß es Ihnen zu sehr gefalle. Es folgt gar nicht, weil Jemand die außerordentliche Schönheit des Ortes liebt und bewundert oder an demselben die schätzenswerthesten und freudereichsten Freundschaften schließt, daß er darum auch die Thorheiten desselben unterstützen und seine Fehler dauernd zu machen suchen muß. Meine Liebe zu irgend einem Orte oder Menschen oder Anstalt ist genau das Maß meines Verlangens, sie zu reformiren; ein Satz, der mir jetzt eben so natürlich scheint, als einstmals seltsam, da ich ein Kind war und nicht begreifen konnte, wie meine Mutter, wenn sie mich mehr liebte als andre Kinder, an mir und nicht an ihnen etwas zu tadeln fand. Aber mich dünkt, dies sollte für Keinen eine Schwierigkeit sein, der über sechs Jahre alt ist."

An einen Andern im März 1835: „Ich vermuthe, daß der Pococurantismus (verzeihen Sie das Wort) unter den jungen Männern sehr an der Tagesordnung ist. Symptome desselben bemerke ich hier, und fürchte immer seine Herrschaft, obgleich wir Einige haben, die wacker gegen ihn streiten. Ich halte dafür, daß Nil admirari in diesem Sinne des Teufels Lieblingstext ist; er könnte keinen bessern wählen, um seine Jünger in die mehr esoterischen Theile seiner Lehre einzuführen. Darum habe ich einen Mann, der von dieser Krankheit des Antiromantismus angesteckt ist, immer als einen solchen angesehen, der den schönsten Theil seiner Natur und seine beste Schutzwehr gegen jegliches Niedrige, Matte und Thörichte verloren hat."

An einen Andern im April 1837: „Ich benutze diese Gelegenheit, Ihren freundlichen und interessanten Brief zu beantworten, für welchen ich meinen besten Dank anzunehmen bitte. Ich kann ihn schwerlich so beantworten, wie ich möchte; aber ich wollte es nicht länger aufschieben. Ihr Bericht über Sie

selbst und über den ungesunden Zustand Ihres Körpers und Gemüthes, unter welchem Sie gelitten haben, hat mich sehr gerührt. Ich freue mich, daß Sie wieder genesen sind; aber dennoch dürfen Sie nicht verwundert sein, wenn es Gott gefallen sollte, Ihre Prüfungen noch einige Zeit länger fortzusetzen. Es ist für mich ein Gegenstand des innigsten Dankes, daß die Besorgnisse, die ich Ihnen einmal in Betreff Ihrer selbst ausgesprochen habe, so ganz ungegründet gewesen sind. Wir haben den Trost, zu denken, daß wenn unser Herz einmal zu Gott gewendet ist und in seinem Glauben und seiner Furcht vorwärts wandelt, nichts mit uns sehr schlecht gehen kann, mögen wir auch viel zu leiden und viele Anfechtungen zu dulden haben.

Es freut mich auch, daß Ihr Sinn in einem gesunderen Zustande rücksichtlich der Verfolgung Ihrer Studien zu sein scheint. Ich bin völlig überzeugt, daß es eine heilige Pflicht ist, unsern Verstand auf's Aeußerste auszubilden, denn ich habe die schlimmen sittlichen Folgen des Fanatismus in einem höheren Grade, als ich je erwartete, verwirklicht gesehen, und bin gewiß, daß ein vernachlässigter Intellectus einem Mann viel häufiger verderblich wird, als ein verkehrter oder überschätzter. Die Menschen behalten dann ihre natürliche lebhafte Klugheit, während sie Einsicht und Urtheil zu Grunde gehen lassen; so strengen sie wohl ihren Geist an und gewinnen Ansehen und freuen sich, es zu gewinnen, aber es ist der undisciplinirte Geist, den sie üben, statt eines weise disciplinirten. Ich hoffe bestimmt, Sie werden eine gute Grundlage der Weisheit in Oxford gewinnen, die in späteren Jahren zu Gottes Ehre und dem Heile von Menschenseelen beitragen kann; und ich bezeichne mit dem Namen der Weisheit: Erkenntniß, reich und mannigfaltig, verarbeitet und verbunden, und durch und durch von dem Lichte des Geistes Gottes durchdrungen. Gedenken Sie der Worte: „„Ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervor trägt,"" d. h. der nicht glaubt, daß entweder die vier ersten Jahrhunderte einerseits oder das neunzehnte andrerseits ein Monopol der Wahr-

heit haben, sondern der die Kenntniß des einen mit der Kenntniß des andern verbindet, und Alles nun nach dem Urtheile richtet, welches er durch Belehrung der heiligen Schrift gewonnen hat. Ich bin genöthigt, Ihnen kürzer zu schreiben, als ich möchte. Lassen Sie mich von Ihnen hören wann Sie können, und Sie sehen wann Sie können, und sein Sie versichert, daß Sie keinen Freund haben, der aufrichtiger wünscht, Ihnen auf jenem einzigen schmalen Wege zum ewigen Leben beizustehen, welchen Sie, wie ich mich überzeugt fühle, durch Gottes Gnade jetzt wandeln."

An C. J. Vaughan, im Sept. 1837: „Ich könnte noch lange so zu schreiben fortfahren; aber meine Zeit drängt mich. Ich bin begierig, Ihre endliche Entscheidung in Beziehung auf Profession zu wissen; doch will ich nicht gern darauf Einfluß zu üben suchen. Welches auch Ihre Wahl sei, es liegt nicht viel daran; wenn Sie nur beharrlich bei unsrer gemeinschaftlichen Profession bleiben, dem Dienste Christi. Ach, wann wird je die Kirche in mehr als dem Namen existiren, so daß in diese Profession der Eifer ergossen wäre, der durch einen esprit de corps mitgetheilt wird! Und wenn „der Leib" die wirkliche Kirche wäre anstatt unsrer abscheulichen Sekten mit ihrem halb Priesterkunst*) und halb profanem Treiben, so würde ihr „Geist" ein solcher sein, den wir in alle unsre Herzen und all unser Denken aufzunehmen verlangen würden."

An einen Andern im August 1840: „Ich gestehe, ich wüßte gern, in welcher Stellung sich Ihr Geist gegenwärtig befindet. Denn vor drei oder vier Jahren hatte er einen ungewöhnlichen Grad von Unabhängigkeit und Kraft erreicht, und daher ist sein Fortschreiten für mich von um so größerem Interesse. Ich erinnere mich wohl aus eigner Erfahrung, wie sehr ein Leben in Oxford im Stande ist, jeden, der es nach Verdienst lieb hat, zu einer außerordentlichen Verehrung derer zu bringen, die an

---

*) Priestcraft, so bezeichnet Arnold einen seiner Erzfeinde unter den von ihm bekämpften Uebeln.

der Spitze der Oxforder Gesellschaft stehen. — — Aber zu jener Zeit war die hohe Bewunderung weniger schädlich, weil sie rein persönlich war; keine Gedankenreihe war mit Davison oder Copleston identificirt, so daß man ihr um Dieser willen anhangen lernte. Dem Einflusse des Ortes in dieser Beziehung kann während einer gewissen Zeit des Lebens schwerlich widerstanden werden. Ich wurde los davon, ehe ich Oxford verließ, weil ich bei dem Heranwachsen meines eignen Geistes fand, daß diejenigen, vor denen ich solche Ehrfurcht gehabt hatte, nicht so sehr hoch über mir waren, und ich wußte doch gar wohl, was für ein klägliches Orakel ich abgegeben hätte. Und dies, dünkt mich, hat mich seitdem immer verhindert, zu irgend einem Menschen als einer Art allgemeinen Führers aufzublicken. Nicht als ob ich meine Idolatrie vom Geiste andrer Leute auf meinen eignen übertragen hätte, — das wäre ein Tausch sehr zum Schlimmeren gewesen; vielmehr in eben dem Grade, in welchem ich seine Kraft im Vergleich mit Andern gefühlt habe, so auch seine gänzliche Schwäche und Mangel an Kenntnissen. Ich habe gar nöthig, täglich zu lernen; aber ich bin gewiß, daß es Andern eben so geht, und ich kann meine Schulkameraden nicht zu meinen Meistern machen; *οὐ πολὺ διαφέρει ἄνθρωπος ἀνθρώπου* ist eine sehr wichtige Wahrheit, wenn man die allgemeine Weisheit des menschlichen Geschlechtes eben so richtig würdigt, als seine allgemeine Unweisheit; sonst leitet es zum Skepticismus, einem Zustande, den ich täglich mehr und mehr fürchte und verabscheue, sowohl an sich selbst, als auch weil er so oft die Pforte der Idolatrie ist.

Mein Zweck bei diesem Allen ist hauptsächlich, Sie vor dem geheimen Einflusse der Luft zu warnen, in welcher Sie einen großen Theil des Jahres hindurch leben. Gleich allen Klimaten hat sie ihre schädlichen Elemente, und diese wirken sicher aber unbemerkt auf die Constitution ein, wenn sie fortdauernd ihrem Einflusse ausgesetzt ist; es sei denn, daß Jemand in dem Bewußtsein, in einer Fiebergegend zu wohnen, seine Diät und Gewohnheiten danach einrichtet und, wie der arme Davison that,

als er in einer sumpfigen Marschgegend lebte, seinen Wasserbedarf aus der Ferne bezieht.

Vielleicht macht mich meine letzte Reise aufmerksamer auf die schädlichen Wirkungen eines localen Einflusses. Man kann dem Gefühl nicht ausweichen, wie eng die Ansichten Eines Orts sein müssen, wenn es so viele andre Ansichten in der Welt giebt, kaum eine ohne ein Element der Wahrheit oder ohne eine Erleichterung ihrer Erkenntniß, die einer andern fehlt."

An einen Andern, der eine kaufmännische und industrielle Laufbahn ergriffen hatte, im November 1840: „Sogar Ihr sehr gütiges und schönes Geschenk für die Bibliothek hat mir nicht so großes Vergnügen gewährt, als der Brief, der es begleitete, und der eine der höchsten Belohnungen war, die ein Mann meines Geschäftes je empfangen kann. Recht aufrichtig danke ich Ihnen für denselben; sein Sie versichert, daß ich ihn sehr werth halte. Ihr Brief bietet mir außerdem noch eine Aussicht dar, die mir sehr am Herzen liegt. Ich habe schon lange eine ernstliche Theilnahme an dem Zustande unsrer Hand- und Fabrikarbeiter gefühlt; ich habe gesehen, ein wie ungeheures Werk da zu thun ist, und wie sehr man guter Männer bedarf, namentlich Nichtgeistlicher, um es auszurichten. Darum denke ich an Sie und Ihren Eintritt in Ihr Geschäft mit nicht geringer Zufriedenheit, indem ich überzeugt bin, daß ein wackerer und hochgebildeter Mann nicht leicht in unserm Lande in einer wichtigeren Stellung sich befinden kann, als in der, eines der Häupter eines großen Manufacturetablissements zu sein. Auch fühle ich mich durch die Güte Ihres Briefes ermuthigt, Sie vielleicht später einmal mit einigen Fragen über einen Punkt zu beschweren, über den meine praktische Kenntniß freilich gleich Null ist, aber ich sehe doch die Uebel und Gefahren des jetzigen Zustandes der Dinge, und sehne mich danach, daß Diejenigen, welche die praktische Kenntniß haben, dazu gebracht werden möchten, beharrlich und geordnet die Möglichkeit eines Heilmittels in Ueberlegung zu nehmen."

Ueber die Wahl einer Facultät, die bekanntlich in England erst am Ende der Universitätszeit stattzufinden braucht, oder über

die Verhältnisse verschiedener Wissenschaften zu einander und zum höchsten Ziele verbreiten sich folgende Briefe. An Dr. Greenhill im Mai 1836: „Wenn man Unmöglichkeiten wünschen dürfte, so möchte ich wünschen, daß meine Kinder in physischer Wissenschaft wohl erfahren sein möchten, aber in schuldiger Unterordnung unter die Fülle und Lebendigkeit ihrer Erkenntniß sittlicher Dinge. Allein dies, glaube ich, kann nicht sein, und die Physik, wenn sie überhaupt studirt wird, scheint zu groß, um ἐν παρέργῳ studirt zu werden. Ehe ich sie daher in meines Sohnes Seele die Hauptsache sein lasse, wollte ich lieber, er dächte meinetwegen, daß die Sonne um die Erde läuft, oder die Sterne lauter Goldflitterchen sind, in das helle, blaue Firmament gesetzt. Gewiß ist das Eine, was einem Christen und Engländer zu studiren Noth thut, christliche und moralische und politische Philosophie, und dann würden wir unsern Weg ein wenig deutlicher sehen, ohne in Judaismus oder Toryismus oder Jacobinismus zu fallen oder in irgend welchen anderen ismus."

An Denselben im October 1836: „Ich bin Ihnen für Ihren Brief sehr verpflichtet und sehr erfreut durch denselben. Es ist mir ein wahres Vergnügen, zu sehen, daß Sie beharrlich an einer Profession festhalten, ohne welche ich kaum sehe, wie ein Mann in Ehren leben kann. Ich gebrauche nämlich die Bezeichnung „Profession" in einem weiteren Sinne, nicht einfach von einem gewissen Berufe, dem Jemand seines Unterhaltes wegen folgt, sondern vielmehr von einem bestimmten Gebiete der Pflicht, welches der Edelmann so gut wie der Schneider hat, welches aber Demjenigen fehlt, der im Besitze eines hinlänglichen Einkommens, um nicht Mangel zu leiden, an dem Leben umher hängt, und bloß seinen Launen und Einfällen folgt; quod factu pessimum est.

Ich kann wohl begreifen, wie die Medicin gleich jeder andern Profession ihre sittlichen und geistlichen Gefahren hat, aber ich sehe nicht ein, warum sie mehr als andre haben sollte. Die Tendenz zum Atheismus, dünkt mich, liegt in jedem kräftig verfolgten Studium, wenn kein Grund des Glaubens darunter ist, und zwar ein Grund, der sorgfältig gekräftigt und bebaut wird.

Der Student der Geschichte ist eben so viel mit zweiten Ursachen beschäftigt, wie der der Medicin; die Regel nec deus intersit, wie wahr sie auch bis zu einem gewissen Punkte ist, damit wir nicht die Thätigkeit des Menschen aufheben und ihn zu einer Puppe machen, ist immer in Gefahr, zu weit befolgt zu werden, wenn wir mit dem Menschen oder der Natur vertraut geworden sind, und die Gesetze verstehen, von denen beide gelenkt werden. Dann scheinen uns diese Gesetze zu genügen, um Jegliches zu erklären, und die Gesetze selbst schreiben wir entweder dem Zufalle zu oder jenen Mystificationen, Namens: „Natur," oder: die „anima mundi," der „spiritus intus alit" des Pantheismus. Wenn die atheistische Tendenz der Medicin irgend etwas Besonderes hat, so kommt es wohl von gewissen undeutlichen Vorstellungen von der Seele, ihrer Unabhängigkeit vom Stoff u. s. w. und von der Gewohnheit, diese Vorstellungen als einen wesentlichen Theil der Religion zu betrachten. Nun bin ich der Meinung, daß die christliche Lehre von der Auferstehung den Materialisten so weit entgegen kommt, daß sie einschließt, ein Leib oder ein Organismus irgend einer Art sei zur vollen Entwicklung der menschlichen Natur nothwendig. Darüber hinaus können wir nicht gehn; denn zugegeben, daß das Gehirn zum Denken wesentlich ist, so kann doch Niemand sagen, daß die weiche breiige Masse, die man sehen und anrühren und zerlegen kann, selbst zu denken vermöge; und mit was für Namen wir auch die Anerkennung des Daseins des Geistes zu umgehen suchen, — mögen wir nun von einem feinen Fluidum oder einer wunderbaren Einrichtung der Nerven oder irgend etwas der Art reden, — so ist das nur ein Verkleiden unserer Unwissenheit. Denn der Act des Denkens ist einer sui generis, und die denkende Kraft muß gleicher Weise von allem verschieden sein, was wir gewöhnlich Stoff nennen. Die Frage über den freien Willen ist und muß immer unvollkommen verstanden bleiben. Wenn Jemand leugnet, daß er einen Willen habe, zu sitzen oder nicht zu sitzen, ein Billet zu schreiben oder nicht, so kann ich ihm nicht beweisen, daß er einen hat. Wiederum wenn er behauptet, daß

das wählende Vermögen in ihm nur dasjenige wählen kann, was ihm als gut erscheint, so ist dies ein großer Beitrag zu der Wichtigkeit guter Sitten und zu der Verpflichtung, dem jungen Gemüth rechte Begriffe vom Guten beizubringen; und dies alles stimmt vollkommen mit der Wahrheit überein. Und endlich, wenn Jemand behauptet, seine Natur lehre ihn unwiderstehlich, was wir gut nennen sei böse und umgekehrt; dann erkenne ich auf einmal das Gewicht jener Schriftstellen, welche so traurig mißverstanden worden sind, und sehe vor mir ein Gefäß des Zornes, zugerichtet zum Verderben, zugerichtet wie ich glaube durch seine eigne Schuld; aber wenn es dies leugnet, dann jedenfalls zugerichtet zum Verderben und auf dem sicheren Wege zu demselben.

Aber ohne Zweifel muß ein jedes Studium gemäßigt und im Gleichgewichte gehalten werden durch etwas außerhalb seiner selbst, wäre es auch nur, um zu verhüten, daß der Geist „einseitig“ *) oder pedantisch werde. Und, um mich auf einen noch höheren Standpunkt zu stellen: bei jedem intellectuellen Studium, wie umfassend es auch sei, ist erforderlich, daß es mit geistlichem Studium verbunden sei, damit nicht unsere Natur selbst „einseitig“ werde, indem der Verstand wächst, die höhere Vernunft aber, nämlich die sittliche und geistliche Weisheit, verkrüppelt und verwelkt. Sie werden glauben, ich habe aus Versehen anstatt eines Briefes eine Predigt geschrieben; aber der Ihrige veranlaßte mich dazu. Ich glaube, daß Jedermann sich schleunig zu einem Atheisten machen kann, wenn er seine persönliche Verbindung mit Gott in Christo abbricht; aber wenn er diese unbeschädigt bewahrt, so glaube ich wird ihn kein intellectuelles Studium der Natur oder des Menschen in den Atheismus hineinzwingen; sondern im Gegentheil, die neuen Schöpfungen seiner Erkenntniß, so zu sagen, sammeln sich zu einem schönen und harmonischen System, immer in ihrem Glanze sich um ihren Mittelpunkt bewegend, den Thron

*) A. setzt hier das deutsche Wort in Ermangelung eines englischen.

Gottes. Gebet und liebevoller Umgang mit den Armen sind die zwei großen Schutzwehre des geistlichen Lebens, — seine mehr als Nahrung und Kleider." An Denselben im September 1837, nachdem er von der Homöopathie, dem animalischen Magnetismus und von Epidemien gesprochen hatte: „Es wird mich sehr interessiren, von Ihnen etwas über die letzten Entdeckungen in diesen Zweigen der Wissenschaft zu hören, denn die Medicin, gleich dem Gesetz, hat mich immer in ihrem Studium eben so sehr angezogen als in der Praxis abgestoßen. Nicht als ob ich gegen die Ausübung beider gleich gesinnt wäre; im Gegentheil, ich ehre die eine eben so sehr, wie ich gegen die andere einen Widerwillen habe; der Arzt giebt sich mit leiblichem Uebel ab, um es zu erleichtern und zu besiegen, der Jurist mit sittlichem Uebel, mehr um es zu steigern als zu bessern. — — Aber das Studium des Gesetzes, dünkt mich, ist herrlich und höher als dasjenige irgend welches irdischen Dinges."

An einen Andern im November 1840: „Ihr Brief machte mir eine so große und lebhafte Freude, daß ich sie kaum in anständigen Schranken halten konnte. Denn einen Mann, den ich sehr werthschätzte, von der Schlinge des Rechts als einer Profession befreit zu sehen, ist für mich ein Gegenstand der wahrhaftesten Freude. Ich brauche Ihnen kaum zu sagen, daß ich, so wie ich betrübt war, Sie dem Anscheine nach zu Gunsten des juristischen Faches entschieden zu sehen, so mich freuen mußte, daß Sie entrannen, als es noch Zeit war, und dem rechten Pfade zu irgend welchem reinen und christlichen Berufe folgten, was der eines Advocaten bei der gewöhnlichen Praxis vor den Schranken nach meinem Urtheile nicht sein kann; und ich glaube, daß kaum irgend eine Praxis ihn dazu machen könnte.

Auch dünkt mich, daß Sie, was Sie selbst individuell betrifft, wohl thun würden, einen andern Stand zu ergreifen. Ihre höchsten Fähigkeiten würden in der Justiz nicht geübt werden können, während gerade diese Ihnen ganz besonders

gefährlich sein würde, wenn Sie überhaupt geneigt sind, das Argumentiren als eine Uebung zu lieben und daher auch ohne Rücksicht auf sein eigentliches Ziel, die Wahrheit, zu betreiben. Denn das Advocatenthum scheint mir mit einem strengen Wahrheitssinne unvereinbar und durchaus unverträglich zu sein, wo nicht der Geist gegen alle Schlüsse gleichsam lose sitzt, und bloß die Uebung liebt, jedes beliebige Ding, welches er für jetzt zu patronisiren erwählt, mit dem Scheine der Wahrheit zu bekleiden.

Was den andern Theil der Frage betrifft, so kann ich, wie sehr ich mich auch freuen würde, Sie im Dienste der Kirche zu sehen, doch nicht ganz der Meinung sein, daß es so deutlich sei, der pfarramtliche Dienst müsse dem Werke der Erziehung vorgezogen werden. Aber die Menschen haben hierin ihren eignen Beruf, und ich möchte Niemand von demselben hinweglocken. Auch sollen Sie nicht glauben, ich vermischte irgend persönliche Rücksichten auf die Möglichkeit, Sie zum Anschluß an unsere Arbeit in Rugby zu bewegen, mit meinem wahrhaften Dankgefühl um Ihrer- und Andrerwillen dafür, daß Sie in einem so wichtigen Dinge wie der Wahl einer Profession sich vom Schlimmen zum Guten zu wenden gesonnen sind. Aber ich glaube nicht, daß unser Werk den Einwendungen unterliegt, die Sie annehmen; jenes und das Pfarramt haben jedes seine Vorzüge und Nachtheile. Doch die Erziehung steht im Ganzen im Vortheil, wo sie mit Gelegenheit zum Besuche der Kranken und Alten verbunden werden kann, dem Nüchternheitsmittel, welches nöthig ist, um die Einflüsse von Jugend, Gesundheit und Lebhaftigkeit zu mildern, welche so unausgesetzt von Knaben entfaltet werden; in hohem Grade nöthig auch für den, welcher Knaben lehrt. Uebereilen Sie Ihre Entscheidung hierüber nicht, wenn Sie sich nicht gleichsam ohne allen Streit zur pfarrerischen Thätigkeit berufen fühlen; sind Sie dies, dann folgen Sie ihr in Christi Namen, und möge sie Ihnen und der Kirche gesegnet sein.

An Denselben im November 1840: „Ich besorge, daß Sie in meine Meinung Mißtrauen setzen, weil sie so stark ausgedrückt war. Aber Sie dürfen nicht glauben, daß ich zweifle, ob sogar in dem Stande eines Advocaten höchst ausgezeichnete Männer sein können; denn zwei meiner theuersten und geachtetsten Freunde sind oder waren Advocaten, und alle anderen Theile des Rechtes halte ich in höchsten Ehren und glaube, daß kein Beruf edler sein kann. Aber ich sehe nicht recht ein, warum Sie für sich eine Rechtfertigung der Wahl einer Profession vor einer andern zu finden suchen. Es scheint mir, daß die Sache für Sie noch ganz offen steht. Ihr Aufenthalt bei der Universität ist so eben erst geschlossen; Ihre juristischen Studien, Ihre rein juristische Bildung, können kaum erst angefangen haben und gewiß noch nicht so weit fortgeschritten sein, wie Ihre theologischen; so daß Sie rücksichtlich der Vorbereitung in der That mehr für den Dienst der Kirche als für das Recht geeignet sind.

Was nun den Gesichtspunkt betrifft, ein Beispiel in einer Profession zu sein, in welcher Beispiel sehr Noth thut, so glaube ich kaum, daß irgend Einer in solcher Absicht eine Profession wählen kann ohne einen gewissen Vorwitz. In solchen Dingen sollte Sicherheit vielmehr als Sieg eines Jeglichen Absicht sein; dieses Trachten, sein bestes Ich zu wahren, halte ich nicht für Selbstsucht, sondern für wahre Erfüllung des Gesetzes. Ist man durch Gottes Willen in einen an Versuchungen reichen Beruf gestellt, in welchem aber die Versuchungen überwunden werden können und der Sieg Andere höchlich ermuthigen würde, dann mag es unsere Pflicht sein, zu überwinden vielmehr als zu fliehen; aber Niemand, dünkt mich, darf die Versuchung in der Hoffnung suchen, der Kirche glänzend zu dienen, indem er jene überwinde."

Weitläufiger wird die Vorbereitung auf das geistliche Amt in folgendem Briefe an J. L. Hoskyns vom September 1839 besprochen: „Es gewährt mir immer ein wahrhaftes Vergnügen, meine Verbindung mit meinen ehemaligen Schülern zu unter-

halten, und nicht allein von ihren äußeren Erlebnissen unterrichtet zu sein, sondern viel mehr noch von dem, was in ihrem Innern vorgeht. In Ihrem Falle aber bin ich ganz besonders jeden Beistand schuldig, den zu leisten in meiner Macht steht, weil ich unwissend zu Ihrer gegenwärtigen Schwierigkeit beigetragen zu haben scheine. Wenn Sie das Studium des Rechts oder das der Medicin ergriffen, so wäre ein deutlicher Unterschied zwischen Ihrem professionellen und allgemeinen Lesen; zwischen demjenigen Lesen, welches Sie zu einem guten Juristen oder Mediciner, und demjenigen, welches Sie zu einem guten und weisen Manne zu machen bestimmt wäre. Aber es ist der besondere Vorzug des christlichen Kirchenamtes, daß hier das professionelle und allgemeine Lesen zusammenfällt, und gerade die Studien, welche am meisten dahin wirken, Jemanden zu einem guten und weisen Manne zu machen, darum ihn auch nothwendig zu einem guten Geistlichen machen werden. Unser bloß professionelles Studium scheint mir in wenig mehr als einer Bekanntschaft mit solchen Gesetzen oder kirchlichen Ordnungen zu bestehen, welche die Ausübung unsrer geistlichen Pflichten in äußeren und formalen Dingen betreffen. Aber im Ganzen ist unser professionelles Studiren nicht bloß professionell, sondern allgemein; d. h. wenn mir die Zeit zu Gebote stände und ich die Studien verfolgen wollte, die mir als einem Christen am nützlichsten wären ohne irgend eine Beziehung auf ein besonderes Geschäft oder Amt, so würde ich so genau als sein kann denselben Cursus des Studiums wählen, den ich auch für die beste Vorbereitung zum Amte eines christlichen Geistlichen halte.

Daß die Bekanntschaft mit der heiligen Schrift der wesentlichste Punkt in unseren Studien als Menschen und als Christen sei, ist mir eben so klar, wie dieses, daß sie auch der wesentlichste Punkt in unseren Studien als Geistliche ist. Die einzige Frage ist die, auf welchem Wege diese Bekanntschaft am besten erlangt werden könne. Und zwar, ohne jetzt von den sittlichen und geistlichen Mitteln zu reden, wie vom Gebet

und wachsamen Wandel, über deren höchste Nothwendigkeit kein Zweifel stattfinden kann, so betrifft unsere jetzige Frage nur die intellectuellen Mittel und Wege, zu jener zu gelangen, d. h. diejenigen Kenntnisse und Ausbildung unsrer Verstandesfähigkeiten, welche dem gewünschten Ziele am besten dienen möchten.

Kenntniß der Schrift scheint in zwei Dingen zu bestehen, die jedoch so wesentlich verbunden sind, daß ich sie nicht einmal in Gedanken gern trenne. Das eine will ich nennen: Kenntniß des Inhaltes an sich; das andere: seine Anwendung auf uns, unsere Zeiten und Umstände. In der That und Wahrheit, glaube ich, kann nicht eins von diesen in irgend welcher Vollkommenheit ohne das andere da sein. Natürlich können wir die Schrift nicht ordentlich anwenden, ohne sie zu kennen; und sie bloß als ein altes Buch zu kennen, ohne ihre Anwendung zu verstehen, erscheint mir eher als Unwissenheit, denn als Wissen. Jedoch in Gedanken können wir beides trennen, und jedes bedarf gewissermaßen einer verschiedenen Studienreihe.

Die intellectuellen Mittel, sich eine Kenntniß der heiligen Schrift an sich zu verschaffen, sind wohl Philologie, Archäologie und alte Geschichte. Aber die Mittel, die Kenntnisse ihrer richtigen Anwendung zu erwerben, sind von weit verwickelterem Charakter, und gerade hier halte ich den gewöhnlichen Verlauf unseres theologischen Studiums für so außerordentlich eng und die in der Anwendung der heiligen Schrift gemachten Versehen für so sehr häufig und nachtheilig. Als auf ein hervorstechendes Beispiel dessen, was ich meine, will ich auf die Fragen über kirchliche Autorität und Kirchenregiment weisen, welche jetzt so viel verhandelt werden. Ohne eine Erkenntniß der großen Fragen über Gesetz und Regiment im Allgemeinen ist es eben so unmöglich, diese Fragen zu verstehen, wie irgend etwas geradezu Politisches. Daher sind mir Aristoteles Politik und ähnliche Werke an jedem Tage meines Lebens von sehr großem und directem Nutzen, so oft mir nur diese Fragen ent-

gegen treten; und Sie wissen, wie oft und mit welcher Heftigkeit die Leute über dieselben debattiren. Das historische Studium scheint Sie jetzt gerade zu beschäftigen; aber gar viele historische Schriften sind so schlecht, daß es mir wünschenswerth scheint, mit den größten Geschichtschreibern recht bekannt zu sein, um zu lernen, welches die Mängel der gewöhnlichen Geschichte sind, und wie wir in Stand gesetzt werden, sie zu ergänzen. Es ist eine seltene Eigenschaft, sich wirklich das Bild eines anderen Zeitalters und Landes zur Anschauung bringen zu können; und viele Historien sind so unbestimmt und dürftig, daß man aus ihnen kein lebhaftes Bild erhalten kann. So viel ich weiß, giebt es jetzt in keiner Sprache einen großen Geschichtschreiber. Aber wir könnten die Flachheit, Magerkeit und Unaufrichtigkeit der meisten von denen, die hierin geschrieben haben, leicht übersehen, wenn wir nicht wissen, was eine gute Geschichte sein sollte. Und jeder gute Historiker, z. B. Thucydides oder Tacitus oder Niebuhr, wirft ein Licht rückwärts und vorwärts auf alle Geschichte. Denn jedes beliebige Zeitalter oder Land, unserm Geiste wohl vorgeführt, lehrt uns das wahre Wesen historischer Kenntniß, und bewahrt uns vor der Einbildung, diese zu haben, wenn sie uns fehlt. — — Um eine Regel richtig anzuwenden, müssen wir die Natur und Umstände des Falles kennen, auf den sie anzuwenden ist, und wie sich dieselben von denen desjenigen Falles unterscheiden, auf welchen sie ursprünglich angewendet wurde. So haben wir also zwei Zustände des menschlichen Geschlechts, die wir gründlich verstehen müssen; den Zustand von damals, als das neue Testament geschrieben wurde, und unseren eignen. Und dieser ist so verbunden mit der Vergangenheit und von ihr abhängig, daß wir, um ihn gründlich zu verstehen, in verflossene Zeiten zurückgehen müssen; und so liegt uns in der That ob, rückwärts zu schreiten, bis wir unsere Zeit mit dem ersten und in vielen Fällen mit noch entfernteren Jahrhunderten verknüpft haben. Nun werden Sie in einem anderen Sinne als St. Paulus sagen: „„Wer ist hierzu tüchtig?““

und ich antworte: „„Niemand."" Aber nichts desto weniger ist es wohlgethan, ein gutes Muster sich vorzuhalten, wenn auch unsere Nachbildung desselben es bei weitem nicht erreicht.

Aber Sie sagen: „„Wie kann dies alles erbauen?"" Und dies ist ein Punkt, von dem es mir sehr wünschenswerth scheint, daß er klar verstanden werde.

Wenn der Tod unmittelbar vor uns stände, es wäre etwa die Cholera in unsrer Gemeine, und Schaaren stürben täglich; so ist deutlich, daß unsere Pflichten, unsere Vorbereitung für ein anderes Leben durch Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes über uns im jetzigen, äußerst einfach würden. Das Evangelium zu predigen, d. h. den Glauben der Menschen zu Christo zu lenken, als ihrem Heilande durch seinen Tod und seine Auferstehung; in Erweisung der Liebe es ernstlich zu meinen; das Herz von allen Feindschaften und bösen Leidenschaften zu reinigen; — dies wäre eines Mannes Werk, und dies allein; sein Studiren würde, dünkt mich, dann auf solche Theile der Schrift beschränkt bleiben, welche direct seinen Glauben, seine Hoffnung und seine Liebe kräftigen, auf das Treiben des Gebetes und Singens, und auf solche praktische Belehrungen über die Behandlung der Seuche, als ihm eben zur Hand sind.

Dürfen wir nun aber sagen, daß unsere Pflichten im gewöhnlichen Leben so vereinfacht werden können? Giebt es dann nicht Angelegenheiten dieses Lebens, die berücksichtigt werden müssen? Würden nicht viele Verhältnisse uns drängen, in denen wir handeln und rathen müssen, auch neben der einfachen geraden Vorbereitung auf den Tod? Und da es Gottes Wille ist, daß wir in diesen Dingen zu handeln und zu rathen haben, und da unser Dienst für ihn und seine Kirche sie nothwendig erfordert: darf man sagen, daß die Kenntniß, welche uns lehren soll, wie wir in Betreff derselben richtig handeln und rathen, nicht erbaue?

Aber könnte nicht Jemand sagen: „„Ich wünsche ein geistliches Amt zu verwalten, aber ich fühle keine Neigung zu einem

langen Cursus des Studiums; mein Geschmack und mich dünkt meine Pflicht leiten mich einen andern Weg?"" Dies mag mit Recht gesagt werden können, wie ich glaube. Es mag Jemand außerordentlich viel Gutes wirken, ohne mehr zu haben, als eine ungelehrte Vertrautheit mit der Schrift und gesunden praktischen Sinn und Thätigkeit, indem er sich aller pfarrerischen Geschäfte annimmt und sich mehr dem Umgange mit Menschen als mit Büchern widmet. Ich ehre solche Männer im höchsten Grade und glaube, daß sie zu den schätzenswerthesten Geistlichen gehören, welche die Kirche besitzt. In diesem Falle hat die Lectüre einen vermischten Charakter, indem sie außer der Bibel und eigentlichen Erbauungsbüchern aus solchen besteht, welche der Zufall in den Weg führt oder denen um der besonderen Interessen der Gemeine willen die Aufmerksamkeit zugewendet wird. Und obgleich es kein gelehrter Mann sein mag, kann er doch das sein, was viel besser als bloße Gelehrsamkeit ist — ein weiser Mann und ein guter Mann.

Um was ich hauptsächlich einen Jeden dringend bitten würde, auf den ich irgend Einfluß hätte, ist dieses: daß wenn er überhaupt liest — im Sinne von Studiren — sein Lesen weit und umfassend sei, daß er nicht ausschließlich oder vornehmlich lese, was Theologie genannt wird. Eine sogenannte Gelehrsamkeit dieser Art, wenn sie nicht in angemessner Weise mit einem umfassenden Studium verbunden ist, welches eigentlich diesen Namen verdient, ist nach meiner Ueberzeugung für den Geist ein wirklicher Nachtheil; sie beschädigt sein einfaches gesundes Urtheil, und giebt ihm keine Weisheit. Sie macht ihn engherzig und erfüllt ihn mit Abgeschmacktheiten, und während er in der Wirklichkeit kläglich unwissend ist, macht sie ihn in seinem eignen Urtheil zu einem großen Theologen. Möge Jemand, wenn er will, nichts lesen außer seiner Bibel und seinem prayer book *) und der zufälligen vom Tage dargebo-

---

*) Das englische kirchliche Gebetbuch ist im Hause und beim öffentlichen Gottesdienst in den Händen der Gemeine. Es enthält die liturgischen Gebete

tenen Lectüre; aber möge er nicht, wenn er das Vermögen, die Wahrheit zu erkennen und richtig zu urtheilen, werth hält, ausschließlich oder vorherrschend die Werke derer lesen, die man Theologen nennt, seien es nun die der vier ersten Jahrhunderte oder die des sechzehnten oder die des achtzehnten oder siebzehnten. Was die sogenannten Väter betrifft, so möchte ich denen, die Zeit dazu haben, rathen, sie gründlich zu lesen; denen, die weniger Zeit haben, wenigstens Stücke derselben; aber überall beobachten Sie Maß und Verhältniß in Ihrem Lesen. Neben den Vätern lesen Sie die Schriften von Männern andrer Zeiten und andrer Geisteskräfte. Bewahren Sie sich einen weiten Blick über Menschen und Sachen, und sein Sie versichert, daß ein gemischtes Wissen kein oberflächliches ist; so weit es reicht, verschafft es die wahre Ansicht von den Dingen, während derjenige, der sich nur in Eine Klasse von Schriftstellern versenkt, solche Ansichten bekommt, die der Verkehrung fast gewiß und nicht bloß eng sondern falsch sind. Messen Sie den Umfang Ihrer Lesepläne nach Ihrer Zeit und Neigung ab — das steht einem Jeden vollkommen frei; aber mag jener Umfang weit oder gering sein: wechseln sie ab in der Art, und wechseln Sie bedeutend. Wenn ich über irgend einen Punkt rücksichtlich der Entwicklung des menschlichen Geistes eine zuversichtliche Ueberzeugung habe, so ist es dieser." *)

An H. Fox im März 1840: „Ich hätte nicht gern Ihren letzten Brief so lange unbeantwortet gelassen, aber meine Zeit war mehr als gewöhnlich besetzt. Wenn Ihre Neigung auf das Missionswerk in Indien gerichtet zu sein scheint, so wäre ich nicht der Mann dazu, Ihnen davon abzurathen. Es

---

und Responsorien für Sonn- und Festtagsgottesdienste so wie für besondere Amtshandlungen, die Perikopen, die vom Geistlichen und vom Volk Vers für Vers abwechselnd gelesenen Psalmen nach der gebräuchlichen Bibelübersetzung, und die 39 Artikel.

*) Desselben Inhalts, aber ausführlicher, ist die Vorrede zum dritten Bande der Predigten; eine Frage des jungen Hoskyns über dieselbe war die Veranlassung dieses Briefes.

ist ein christlicher und höchst wichtiger Beruf, und obwohl ich gewiß andre sogar für noch wichtiger ansehe, so bin ich doch völlig überzeugt, es sei Gottes Wille, daß durch unsre verschiedenen Antriebe alle verschiedenen Theile seines Weinberges mit Arbeitern versehen werden sollen. Nur erinnern Sie sich, wenn Sie nach Indien gehen, daß das große Werk, welches zu thun ist, in der Organisation und Reinigung christlicher Kirchen von Weißen und Halbkasten besteht. Das würden, glaube ich, J. Tucker und alle Andern, auf deren Urtheile man sich verlassen kann, Ihnen sagen. Jene müssen der Kern sein, dem sich Individuen aus den Eingebornen fortwährend mehr und mehr anschließen werden, je zahlreicher und geachteter jene werden. Sonst bleibt das Kastensystem eine unüberwindliche Schwierigkeit; Sie rufen einen Menschen, alle seine alten Verbindungen zu verlassen und in ihren Augen ehrlos zu werden, und haben doch keine lebende Kirche ihm zu bieten, in welcher er „„Väter und Mütter, und Brüder und Schwestern ꝛc. hundertfältig empfangen““ soll. Vereinzeltes Predigen unter den Hindu, ohne eine Kirche zu haben, in welche man sie einladet, scheint mir die planloseste aller Thorheiten. Erinnern Sie sich, wie Paulus an jedem Orte die εὐσεβεῖς zum Grunde seiner Kirche nahm, und dann sammelten sich die heidnischen Götzendiener um Jene in größerer oder geringerer Zahl.

Ferner müssen Sie, wenn Sie nach Indien gehen, in den Fragen über Kirchenregiment und die sogenannte apostolische Succession klar sehen, denn diese werden dort sogleich praktische Fragen. Wollen Sie Lutherische Ordinationen und die Taufen der Baptisten oder Independenten als gültig oder ungültig ansehen? Sind die Mitglieder nichtbischöflicher Kirchen Ihre Brüder oder nicht? In Sachen der Lehre ist eine Ansicht, wie unwichtig auch immer, entweder wahr oder falsch; und wenn falsch, so ist der, welcher sie hat, im Irrthum, wenn auch der Irrthum praktisch so unbedeutend sein mag, daß er bei unsrer Schätzung der Menschen gar nicht in Betracht kommt. Aber in Angelegenheiten des Regiments giebt es, glaube ich, factisch

kein wahr noch falsch. Im Ganzen und Großen betrachtet, wie sie eben in Indien erscheinen, und abgesehen von den Fragen besondrer Länder, glaube ich, daß eine Form des Kirchenregiments gerade ebenso sehr mit dem Willen Christi übereinstimmt, als eine andre; ja ich sehe solche Fragen für so indifferent an, daß wenn ich die Kirchenverfassung meines Nächsten für besser hielte, als die meinige, ich doch nicht, wenn der Fall nicht sehr schlagend ist, meine Kirche für die seinige verlassen würde, weil Gewohnheiten, Erinnerungen, und alle jene untergeordneteren Bande, die im Angesichte eines großen Berufs freilich zerrissen werden müssen, doch, wie mich dünkt, von größerer Kraft sind, als ein Unterschied zwischen Bisthum und Presbyterium; es wäre denn das eine sehr gut in seiner Art und das andre sehr schlecht. — — — Jedoch mögen Sie nun gesonnen sein wie ich oder nicht, die Frage ist jedenfalls von Wichtigkeit für Jemand, der als Missionar nach Indien gehen will." An Denselben im April 1842, damals wirklich in Indien: „Es muß von großem Interesse sein, mit solchen Geistern zu thun zu haben, deren Erziehung von der unsrigen so sehr verschieden gewesen ist; wiewohl es für mich sehr verwirrend sein würde. Ich sollte meinen, es wäre geeignet, Einen zuerst skeptisch zu machen, und nachdem man dies überwunden hätte, fanatisch. Es muß zuerst ganz aufregend wirken, eine große Zahl von Menschen zu finden, welche dem von uns Geglaubten ganz entgegengesetzte Dinge für Wahrheiten halten und ebenso in ihrer Beurtheilung der Beweise von uns abweichen. Und dies, sollte ich glauben, könnte Jemanden zuerst geneigt machen, aller Wahrheit zu mißtrauen oder sie für bloß subjectiv zu halten, eine Wahrheit für Europa und eine andre für Indien; und dann, wenn diese Stimmung zurückgewiesen wäre, träte die Gefahr ein, etwas zu behaupten, was man doch nicht genügend beweisen zu können fühlt; der Beschluß, daß etwas geglaubt werden soll, es sei mit oder ohne Grund. Ich würde, glaube ich, ernstlich nach denjenigen Punkten in dem Bewußtsein eines Hindu forschen, die er mit

uns gemein hätte, und dann zusehen, ob man die ungeheuren Verschiedenheiten nicht in Zusammenhang bringen und ihr Vorhandensein erklären könnte. Auf diesem Wege habe ich immer an ein sittliches Bewußtsein unter allen Menschen geglaubt, trotz der erschreckenden Unterschiede zwischen den Vorstellungen verschiedener Zeitalter und Länder über Recht und Unrecht. Ich denke, diese Unterschiede sind der Erklärung fähig, und beweisen nichts gegen eine gemeinsame Idee und Werthschätzung von Tugend als hauptsächlich in Selbstverleugnung und Liebe bestehend."

An einen Andern, welcher Bedenken gegen den um der Amtsübernahme willen zu leistenden Eid hatte, im December 1840: „Ich ehre und theile gern eine ängstliche Sorgfalt, dem Willen des Herrn in Dingen von wirklich sittlicher Bedeutung zu folgen, eben so sehr wie ich der Gewohnheit abgeneigt bin, jede Kunde von dem, was einst in Sachen der Form geschah, zu dem Gesetze zu erheben: es müsse immer dasselbe gethan werden und Christus habe es befohlen. Aber ich habe keinen Eindruck von dem, was Sie widerstreben macht, einen Eid abzulegen, den eine gesetzliche und öffentliche Autorität fordert, sehe auch nicht ganz Ihre Unterscheidung ein zwischen der Leistung eines von einer Obrigkeit auferlegten Eides und eines freiwillig übernommenen, in dem Sinne, in welchem allein man den bei der Ordination zu leistenden Supremat-Eid einen freiwilligen nennen kann. Denn wenn die Sache selbst unerlaubt ist, so muß es gleich unrecht sein, sie zur Vermeidung einer Strafe wie zur Erlangung von etwas Wünschenswerthem zu thun. Es ist mir dagegen ganz klar, daß das Uebel in dem Fordern eines Eides liegt, — wenn wir nämlich von feierlichen Eiden reden, und nicht von jenen willkürlich im Gespräche gebrauchten, auf welche sich nach meiner Ansicht die Worte des Herrn buchstäblich beziehen. Ich möchte nichts thun, was voraussetzen würde, daß ich das Wort eines Christen für unzureichend hielte und ihn zwischen diesem und seinem Eide einen Unterschied machen ließe. Wenn aber eine an sich gesetzliche

Autorität zu mir sagt: „„Ich verlange von dir, obgleich einem Christen, dieselbe Versicherung, welche die Menschen überhaupt als die höchste anzusehen übereingekommen sind,"" dann sehe ich nicht ein, daß ich etwas dagegen haben sollte, diese Sicherheit zu geben, wenngleich ich sie für mich selbst als eine überflüssige erkenne. Und es scheint mir deutlich, daß unser Herr auf dieselbe Weise sich in die Beschwörung des Hohenpriesters fügte. Es ist mir schmerzlich, daß die Kirche in diesem wie in so vielen andern Dingen noch nicht die ihr bestimmte Höhe erstiegen hat; das Geschäft des Einzelnen ist aber wohl vielmehr, keinen Eid zu verlangen, als sich ihm zu entziehen, wenn er von Andern verlangt wird.. Der Unterschied findet, wie es auch wohl in unserm Artikel liegt, meines Bedünkens nicht zwischen „„freiwilligen"" und „„unfreiwilligen Eiden"" statt (denn genau genommen kann kein Eid unfreiwillig sein, Befehl ist nicht Zwang), sondern zwischen freiwillig angebotenen, wodurch man selbst die Unterscheidung zwischen Versicherungen und Eiden aufdrängt, und zwischen solchen, die man auf Verlangen einer gesetzlichen Autorität leistet, wobei man einer solchen Verantwortlichkeit nicht unterliegt."

An E. Wise, welcher Hauslehrer geworden war, im März 1839: „Sie brauchen nicht zu denken, daß Ihr eignes Lesen kein rechtes Ziel noch Gegenstand habe, weil Sie mit jungen Knaben beschäftigt sind. Jeder Zuwachs Ihrer eignen Kräfte und Kenntnisse hat sogleich eine Beziehung auf Jene, und ich halte wahrlich dafür, daß Jemand nur so lange, wie er selbst täglich lernt, tüchtig ist zu lehren. Fängt der Geist erst an, zu stagniren, so kann er einem andern Geiste keinen frischen Zufluß geben, und dieser trinkt aus einem Teich, statt aus einem Quell."

Ueber das Amt des Lehrers im Vergleiche mit dem eines Pfarrers verbreitet sich ein Brief an H. Balston vom November 1839: „Hat Jemand Neigung zu einem Berufe, so ist das ein starkes Vorurtheil dafür, daß er für denselben geeignet ist oder sein wird. Dies bewährt sich besonders rücksichtlich der

Erziehung, denn wer an Knaben Freude hat, der hat auch wahrscheinlich eine dauernde Sympathie mit denselben; und mit dem Geiste, auf den man Einfluß üben will, in Sympathie zu stehn, ist von vorn herein unerläßlich, und befähigt auch, diesen Einfluß in sehr hohem Grade zu üben.

Ein andrer Punkt, dem ich große Wichtigkeit beimesse, ist die Munterkeit. Diese scheint mir eine nothwendige Bedingung der Sympathie mit so lebhaften Wesen, als Knaben von Natur sind, und es ist von großer Bedeutung, sie zu der Einsicht zu bringen, daß Munterkeit nicht Albernheit oder Mangel an Ernst ist. Nun dünkt es mich, das vorherrschende Benehmen bei vielen sehr schätzbaren Männern in Orford ist das gerade Gegentheil der Lebhaftigkeit; und ich glaube, zum Theil ist dies auch bei Ihnen selbst der Fall; durchaus nicht aus Affectation sondern aus natürlicher Gemüthsstimmung, durch den Glauben, sie sei das Rechte und Passende, eher gefördert als zurückgehalten. Hier aber scheint mir in Beziehung auf das persönliche Benehmen der Unterschiedspunkt zwischen einem Geistlichen in einer Pfarre und einem Schulmeister zu liegen. Es ist eine Erläuterung der Regel des St. Paulus: „„Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden."" Der Umgang eines Pfarrers betrifft zum großen Theile die Armen und Kranken, bei denen Munterkeit ganz und gar nicht an der Stelle wäre; ein Schulmeister aber hat es mit den Jungen, Kräftigen, Glücklichen zu thun, und er kann mit ihnen nicht vorwärts kommen, wenn er nicht in temperamentlicher Seelenbewegung*) mit ihnen sympathisiren und ihnen zeigen kann, daß sein Ernst nicht mit Selbstsucht und Schwäche verbunden ist. Wenigstens gilt dies wohl von einem jungen Manne; denn wenn ein Lehrer im Alter vorrückt, so dünkt mich, würde sich Gravität wohl schicken, denn Munterkeit möchte dann unnatürlich scheinen, und seine Sympathie für die Knaben müßte dann wohl

*) Animal spirit.

mehr auf ihre größeren Interessen beschränkt sein als auf ihre Gefühle."

Es möchte sich vielleicht ziemen, diesen Abschnitt mit einigen Bemerkungen über die Erfolge von Arnolds Wirksamkeit als Vorsteher der Schule zu Rugby zu schließen. Aber ein vollkommnes Bild von dem, was er für die durch ihn gebildeten Personen, für die Wirkungskreise derselben und durch Vorbild und Schriften auch für andre Schulen geleistet hat, kann so kurze Zeit nach der Aussaat noch nicht gesammelt werden. Es möge daher genügen, nächst dem, was die Hoffnung des Lesers selbst aus dem Bisherigen geschlossen haben mag, dasjenige von dem Einflusse des Mannes überhaupt zu wiederholen, was S. 96 von seinen christlichen und kirchlichen Einwirkungen gesagt worden ist: daß er keine Schule gestiftet hat, auch nicht vornehmlich große Gelehrsamkeit erzielte, wie glänzend auch eine bedeutende Zahl seiner Schüler die Universitätsprüfungen bestand, sondern daß er vornehmlich eine edle, freie, innerliche Bildung des Geistes, auf christliche Wahrheit und Sittlichkeit gegründet und allen Inhalt klar und lebendig sich aneignend, sowohl erstrebte als auch bei Vielen erreichte. Er selbst aber hielt sich in wahrhafter Demuth zwar die Wichtigkeit seines Werkes aber rücksichtlich des Erfolges nur dasjenige vor, was noch fehlte. „Ich kam nach Rugby," sagte er einmal, „voller Pläne für Schulreformen; aber ich habe bald gefunden, daß die Reform einer öffentlichen Schule ein weit schwierigeres Ding ist, als ich mir einbildete." Ein andres Mal: „Ich fürchte mich, dies eine religiöse Schule nennen zu hören. Ich weiß, wie viel zu thun ist, ehe sie in Wahrheit so heißen kann." Oder: „Was Jemandes Werk betrifft, sei es nun Schule oder Pfarre, so dünkt mich dasjenige Gefühl, dessen Bewahrung am wünschenswerthesten ist, dieses zu sein, daß man immer in Erwartung des Gelingens stehe, und niemals meine, es sei schon gelungen." Selten sprach er eine Unterscheidung zwischen dem alten und dem neu von ihm eingeführten System oder ein Bewußtsein des Einflusses seines Vorgangs auf andre

Schulen aus. Ein wahrhaft bewundernswerther Zug ist es, daß sich in keinem seiner Briefe, weder der veröffentlichten noch der ungedruckten, auch nur eine einzige herabsetzende Aeußerung über seinen Vorgänger findet. Wie sehr aber die S. 46 angeführte Vorhersagung bei seiner Wahl in Rugby nachher in Erfüllung gegangen ist, bezeugt folgendes Bruchstück eines Briefes von dem Rector der Schule zu Winchester, Dr. Moberly, dessen Worte um so gewichtiger in die Wagschale fallen, da er nicht nur eine ausgebreitete Schulerfahrung besitzt, sondern auch durch die große Verschiedenheit seiner politischen und kirchlichen Ansichten von denen Arnolds dem Verdachte enthoben wird, parteiisch zu urtheilen. Er schreibt: „Eine ganz besondre und auffallende Veränderung ist über unsre öffentlichen Schulen gekommen; eine Veränderung, die zu groß ist, als daß Jemand sie nach ihrer ganzen Ausdehnung würdigen könnte, der nicht die Schulen vorher und nachher gekannt hat. Dieser Wechsel ist ohne Zweifel ein Theil einer allgemeinen Besserung unsrer Generation in Beziehung auf Frömmigkeit und Ehrfurcht; aber ich bin gewiß, daß die Einführung dieser Besserung in unsre Schulen hauptsächlich zu verdanken ist Dr. Arnolds persönlicher ernster Geradheit des Willens, Gewalt des Eindrucks, Charakterstärke und Frömmigkeit, die Niemand mißverstehen oder bezweifeln konnte, der jemals in seine Nähe kam. Er war der Erste. Es wurde bald für uns auf der Universität ein Gegenstand der Beobachtung, daß seine Schüler ein ganz verschiedenes Wesen nach Oxford mitbrachten, als was wir sonst kannten. Ich spreche nicht von Meinungen; aber seine Zöglinge waren nachdenkend,*) männlich gesinnt, der Pflicht und Obliegenheit bewußt, wenn sie so eben in die Colleges eintraten. Wir bedauerten zwar, daß sie oft Grundsätze tief eingesogen hatten, welche wir mißbilligten, aber wir erkannten von Herzen den überaus großen Fortschritt an, den ihre Charaktere in Sittlichkeit und persönlicher Frömmigkeit gewonnen

*) Thoughtful.

hatten, und sahen Dr. Arnold als den an, der einen unseren öffentlichen Schulen seit ich weiß nicht wie vielen Jahren ganz fremden Einfluß zum Guten ausübte. Persönlich kannte ich ihn nur wenig. Aber ich habe immer empfunden und anerkannt, daß ich einigen wenigen gelegentlichen Bemerkungen von ihm in Beziehung auf die Leitung einer öffentlichen Schule mehr verdanke, als irgend einem Rath oder Beispiel Anderer. Hat etwa in den wichtigen Punkten, von denen ich geredet habe, in Winchester eine Verbesserung stattgefunden, (und von Grund meines Herzens bezeuge ich mit großer Dankbarkeit, daß die Verbesserung wirklich geschehen und groß ist), so erkläre ich um der Gerechtigkeit willen, daß sein Beispiel mich zu der Hoffnung ermuthigte, sie möchte bewerkstelligt werden können, und seine Winke mir den Weg dazu wiesen. . . . . Uebrigens habe ich oft vor Leuten jeder Art eben dasselbe ausgesprochen, was ich hier geschrieben habe, und Keinen geneigt gefunden, dem zu widersprechen."

Kap. 4.

Klassiker. Geschichte. Politisches.

Nicht allein dasjenige, was Arnold in der Schule selbst oder in persönlichen Beziehungen zu den Jünglingen thun konnte, rechnete er zu seiner Berufsarbeit, sondern, wie er es mehrfach ausgesprochen hat, auch alle übrige Thätigkeit, durch welche er seinen Geist und sein Gemüth, sogar seine körperliche Frische, aufrecht erhielt und nährte, damit die Knaben bei ihm „nicht aus einem Teich sondern aus einem Quell tränken." Diese Zusammengehörigkeit aller Bestrebungen seines Lebens, von denen nicht nur keine die andre hinderte, sondern jede sich als ein Zweig an dem kräftigen Baume seines in der besonderen Stellung, die ihm gegeben war, sich wirksam entfaltenden Christenthumes erwies, giebt seinem Bilde den Ausdruck einer klaren,

umschauenden und rüstigen Männlichkeit, die weder in Leichtsinn ergreift noch in Mattigkeit sich ergreifen läßt, sondern ihren deutlich erkannten Weg einem deutlich erkannten Sterne nachgeht. Keine Vermehrung seiner einzelnen Aufgaben zersplitterte seine Kraft, denn er faßte eben keine in ihrer Einzelheit. Daher sind die besonderen Züge aus seinem Treiben und Thun nicht bloß wie in manchen anderen Lebensbeschreibungen deshalb bemerkenswerth, weil sie nun einmal ihm angehören, oder höchstens als unwesentlichere Ausdrücke gewisser Seiten seines Charakters; sondern sie werden durch die persönliche Kraft, das entschiedene Bewußtsein und feste Streben dieses außerordentlichen Mannes in die Einheit seines Lebens hereingezogen.

Obwohl seine Zeit durch die gewöhnliche oder außergewöhnliche Beschäftigung mit seinen Schülern, auch mit den schon abwesenden, sehr beschränkt war, so befähigten ihn doch seine Geistesgaben, noch außerdem vieles zu verrichten, was Andern in derselben Lage nicht gelungen wäre. Er besaß eine erstaunliche Geschicklichkeit, kleine vereinzelte Zeitabschnitte auszubeuten, gelegentlich Gehörtes sich anzueignen und den Inhalt eines Buches durch schnelles Uebersehen zu bewältigen, während die ganze Anlage seines Geistes ihn vor leichter Oberflächlichkeit bewahrte. Abends saß er in seinem Studirzimmer, die Unterhaltung der Andern störte ihn nicht, seine Kinder spielten um ihn her, seine Gäste, bald Freunde, bald vormalige Schüler, kamen nach Gefallen herein oder gingen hinaus; dabei war er immer bereit, eine Frage zu beantworten oder den vielen Unterbrechungen zu folgen, denen sein Amt ihn aussetzte. Und von allen Geschäften und Störungen pflegte er in den wenigen Stunden oder Minuten der Ruhe zu seinem Tisch zurückzukehren und weiter zu schreiben, als ob nichts abgebrochen wäre. „Anstatt meinen Kopf erschöpft zu fühlen," sagte er bisweilen, wenn das Geschäft des Tages vorüber war, „scheint er mir ganz hungrig darauf, sich an die Arbeit zu setzen." „Mir ist zu Muthe, als könnte ich zwanzig Schreibern auf einmal dictiren." Jemand, der während des Besuchs von nur einem Tage dieses rüstige Arbeiten

beobachtete, nennt es sehr bezeichnend einen „Fleiß ohne Rast und ohne Hast." Bisweilen, namentlich in früheren Jahren, gab dies seinem Styl etwas Schroffes und Nacktes. Die Manuscripte gingen zur Presse, wie sie von der Feder kamen, der Revision und Correctur unbedürftig auf den ersten Wurf. Aber man würde ihnen Unrecht thun, wenn man vergessen wollte, daß sie dennoch das Ergebniß großen Fleißes waren. Oft war ihr Gegenstand Jahre lang von ihm umhergetragen; oft hatte er dasselbe mehreremal und weitläufiger geschrieben, was er endlich schärfer und kürzer faßte; oft hielt er seine Aufsätze ganz des Druckes unwerth und legte sie bei Seite. Er ließ es sich immer angelegen sein, mehr zu studiren als zu produciren. Dabei hielt sein treues Gedächtniß alles fest, woran er Interesse hatte, und die Studien seiner Jugend, besonders der letzten Jahre seines Aufenthalts in Oxford, die er seine „goldne Zeit" zu nennen pflegte, boten ihm immer wieder Stoff für die Arbeiten seiner späteren Jahre dar. Seine schon damals angenommene Gewohnheit, sich überall möglichst auf die Quellen zu beziehen, förderte die Richtung freier Gründlichkeit und unbefangener Wahrhaftigkeit, aus der sie hervorgegangen war. Für einzelne Fragen scheute er keine Mühe des Nachsuchens in Büchern, die er um ihrer selbst willen nicht aufgeschlagen hätte. Ueber geringere Punkte in Geschichte, Geographie und Sprache stand er mit Gelehrten in fortwährender Correspondenz. Noch in späteren Jahren suchte er sich zu philologischen Zwecken Kenntniß des Sanskrit und der slavischen Sprachen zu verschaffen.

Zuerst beschäftigte ihn in Rugby die Vollendung seiner Ausgabe des Thucydides. Der erste Band erschien im Mai 1830. In einer Abhandlung am Schlusse desselben bespricht er entschiedener als in andern Schriften seine Ansichten über Nationalität, ihre nothwendigen Stadien der Civilisation und die Entwickelungsabschnitte der alten und neuen Geschichte. 1835 gab er den dritten Band heraus, der für den besten gehalten wird, und in den Jahren 1840 bis 1842 eine zweite Auflage des Werkes. Aus den Anmerkungen der letzteren hat er die früheren

Beziehungen auf die vaterländische Politik weggestrichen; „nicht als ob ich jetzt die Uebel, gegen welche sie gerichtet waren, weniger als zuvor verabscheute, sondern weil wir alle in den letzten neun Jahren die Lection empfangen haben, daß Mäßigung und Weite der Ansichten, namentlich in politischen Dingen, die größte Weisheit sind." Jedoch bleibt sowohl das allgemein Politische als auch das Historische überhaupt in seinen Erklärungen vorherrschend. Er hat in denselben sehr zusammenhangende Ergebnisse seiner Forschungen über die griechische Geschichte niedergelegt. Letztere behandelte er mit großer Vorliebe; sowohl ihr Inhalt als auch ihre Quellen zogen ihn mehr an, als die der römischen. Dennoch bewogen ihn mehrere Gründe, ein ausführliches Werk über die letztere zu schreiben. Es war theils ein persönliches Dankgefühl gegen Niebuhr und Dr. Bunsen, welcher letztere ihn im Jahre 1833, gerade da politische und kirchliche Gedanken und Schriften ihn viel beschäftigten, bewog, das längere Zeit ruhende Werk wieder aufzunehmen, theils ein sachliches Interesse. „Die Geschichte Roms muß in gewisser Weise die Geschichte der Welt sein," sagte er. Der Charakter eines Volkes, „dessen auszeichnende Eigenschaft seine Liebe zu Einrichtungen und Ordnungen und seine Ehrfurcht vor dem Gesetze war," mußte verwandte Saiten in ihm berühren. Mit eben so großer Sorgfalt und Treue als eignem Genusse widmete er daher Zeit und Kräfte einem Werke, welches bis zur Krönung Karls des Großen fortgesetzt werden sollte, leider aber noch vor der Beendigung des dritten Bandes mit dem zweiten punischen Kriege durch Arnolds Tod abgebrochen wurde. Er selbst trug ein lebhaftes Verlangen, „die Kaiser- und christlichen Zeiten zu erreichen, die ein Gegenstand so tiefen Interesses sind." Wie seine große Bewunderung vor Niebuhr ihm ein Sporn war für die ersten Theile seiner Arbeit, so seine entschiedene Abneigung gegen Gibbon für die letzten. „Mein höchster Ehrgeiz und was ich so weit ich kann auszuführen hoffe, ist, meine Geschichte gerade zu einem Gegentheile der von Gibbon zu machen in der Beziehung, daß während der durchgehende Geist seines Werks

vermöge des schwachen sittlichen Standpunktes desselben der Religion feindlich ist, ohne gerades Wegs gegen diese zu sprechen, mein größter Wunsch sein würde, in meiner Geschichte durch ihre sittliche Haltung und ihren Ton im Allgemeinen der guten Sache zu dienen, ohne sie ausdrücklich vorzutragen." Hier sollte der Ort sein, das Entstehen des Gebäudes der Kirche zu beobachten, nicht in einer eigentlichen Kirchengeschichte, „sondern die bürgerliche und religiöse Geschichte mehr in einander zu legen, als bisher geschehen war." Er beabsichtigte, die äußeren Hindernisse darzustellen, welche das freie Wachsen der Kirche hemmten, die Wiederbelebung jüdischer Principien unter einer christlichen Form, das stufenmäßige Erlöschen persönlicher Verantwortlichkeit unter einem römisch entstammten Regimente der Leiter der Kirche seit Cyprian; ferner den Eifer und die hingebende Frömmigkeit, welche ihm den Namen Märtyrer theuer machte; den inneren Triumph des Christenthums in Männern wie Athanasius und Augustinus, mit denen er sich, trotz aller Verdächtigungen von Seiten beschränkter Evangelischer, durch das Band der Bruderschaft verknüpft fühlte. Endlich wollte er „die bösen Bäche der Vernachlässigung, Lieblosigkeit und Unwissenheit, deren volle Ströme wir jetzt so unheilvoll schauen," bis zur Quelle verfolgen, zuerst „in der socialen Hülflosigkeit und intellectuellen Leichtfertigkeit" am Ende des römischen Reiches, und dann in dem Ereignisse, das schon früh seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, nämlich „in der nominellen Bekehrung der nördlichen Völker zum Christenthum, einem viel umfassenden Vorgange von der größten Wichtigkeit sowohl für den geistlichen als weltlichen Fortschritt der Völker Europa's, und worin eine Erklärung liegt für die bestimmtere Scheidung des Klerus und des Laienstandes in späteren Zeiten, so wie für den unvollkommenen Einfluß, den das Christenthum auf die Einrichtungen sogar christlicher Länder ausgeübt hat." Aber auch von der Beschäftigung mit den früheren Perioden ließen sich Arnolds Kräfte freudig anziehen. Sie bot ihm den Genuß „eines einfachen Forschens nach Wahrheit, bei welchem, während man mit der Geschichte täglich immer bekannter

wird, auch die Wahrheit selbst stätig und immer näher in unsern Bereich kommt." Die Bilder der Vergangenheit umschwebten ihn beständig, selbst im Traume erlebte er den Tod Cäsars oder die Kriege des Sulla oder die Belagerung von Syracus oder die Zerstörung Jerusalems u. dergl. als ein thätiger Theilnehmer. Die lebhafte Anschauung war ihm aber auch bei der Behandlung der Geschichte überhaupt von Wichtigkeit. „Sie ist unvollkommen, wenn sie nur ein Plan und kein Bild ist und nicht darstellt, was die Menschen dachten, haßten und liebten." Doch fühlte er sich selbst in der dramatischen und philosophischen Behandlung unfähiger. Seine vorzügliche Kraft lag mehr auf der Seite der Politik, der Analyse von Gesetzen, Parteien und Institutionen, der Combination von verschiedenen Zuständen und Perioden, der geographischen, taktischen und nationalen Betrachtung.

Einige von Arnold's Briefen, die sich auf seine römische Geschichte beziehen, sind folgende. Im Mai 1838 an J. T. Coleridge: „Sie werden nicht mit allen meinen Ansichten über Aristokratie übereinstimmen; aber wenn Sie je die folgenden Bände sehen, so werden Sie wohl finden, daß ich die Fehler der Demokratie nicht verschont habe. Jedoch bekenne ich, daß Aristokratie als ein vorherrschendes Element in einer Regierung, sei es nun Aristokratie der Hautfarbe, der Race, des Reichthums, des Adels oder des Priesterthums, mir immer für die größte Quelle des Uebels durch die ganze Welt gegolten hat, weil sie die allgemeinste und beständigste war. Demokratie und Tyrannei, wenn auch an sich selbst schlimmer, sind weniger herrschend gewesen und, dünkt mich, werden dies immer sein, wenigstens in Europa. Sie mögen die Cholera sein, aber Aristokratie ist Schwindsucht, und Sie wissen, daß in unserm Klima Schwindsucht auf die Länge eine viel ärgere Geißel ist als Cholera."

An Denselben im Sept. 1840: „Dieser zweite Band wird, so hoffe ich, der uninteressanteste von allen sein; denn er giebt weder Legenden noch Zeitgenossengeschichte. Ich habe sehr danach gestrebt, ihn lebhaft zu machen; aber dieses Streben selbst gleicht zu sehr dem schwerfälligen Baron, der in seinem Zimmer

über die Stühle sprang, pour apprendre d'être vif. Was ich Ihnen an dem Buche mit Ehren empfehlen darf, ist seine Aufrichtigkeit. Ich denke, es gesteht seine vielen Unvollkommenheiten ein, ohne zu versuchen, stolz über seinen Inhalt weg zu reiten."

Andre Briefe besprechen einzelne historische Punkte, Quellen, Gesetze, Sprachliches u. s. w. Dazwischen finden sich häufige Ausdrücke seiner schon in Laleham entstandenen großen Achtung vor Niebuhr am stärksten in einem Briefe an Dr. Bunsen vom Februar 1831, womit sehr wohl besteht, daß er auch von Nichtübereinstimmung in einigen Punkten redet. Nach einem Besuche in Bonn im Sommer 1830 schrieb Arnold an den folgenden Tagen während des Fahrens in sein Reisetagebuch: *) „August 1830. Niebuhr ist klein von Person, nicht über 5 Fuß 6 bis 7 Zoll hoch. Sein Gesicht ist dünn und seine Züge etwas scharf, seine Augen außerordentlich lebhaft und wohlwollend. Sein Benehmen ist frei, verständig und gütig; und was Bunsen den teutonischen Charakter des Wohlwollens nennt, ist sehr vorherrschend an ihm, jedoch ganz ohne dasjenige, was Jeffrey andrerseits als „die biertrinkende Schwerfälligkeit eines reinen Sachsen" bezeichnete. Er nahm mich sehr freundlich auf, und wir unterhielten uns über eine Menge von Gegenständen englisch, was er sehr gut spricht. Ich war überrascht durch seine genaue Kenntniß des Textes und der Handschriften des Thucydides, und durch seine wiederholentlich ausgesprochene Hoffnung, daß wir niemals das System der klassischen Erziehung in England bei Seite legen würden. Er äußerte, daß er jetzt viel mehr als sonst geneigt sei, alte Einrichtungen zu ändern; aber „möglicher Weise," fügte er hinzu, „sehe ich in 2 oder 3 Jahren Grund, zu meinen alten Ansichten zurückzukehren." Jedoch erwartete er keine üblen Folgen für den Frieden Europa's sogar von einer französischen Republik, denn er glaubte, alle Volksklassen hätten von der Erfahrung Nutzen gezogen.

*) Die Erzählung ist im Original mit vielen hier weggelassenen Bemerkungen über die Reise durchflochten.

Niebuhr sprach mit großer Bewunderung von unseren vormaligen großen Männern, Pitt und Fox u. s. w., und meinte, wir wären entartet. Als etwas ganz Abgeschmacktes erwähnte er ein Urtheil —'s, der ihn in Bonn besuchte, „daß wenn jene Männer jetzt aufleben sollten, sie neben unseren jetzigen Lichtern in der Nationalökonomie nichts gelten würden." Niebuhr fragte mich mit vielem Interesse nach meinen Plänen religiösen Unterrichts in Rugby, und sagte, in ihren protestantischen Schulen fange das Geschäft täglich mit Lesen und Erläutern eines Kapitels im neuen Testament an. Er sprach von den Katholiken in Preußen als sehr heuchlerisch d. h. als ohne Glauben über äußerliches Bekennen und Zeigen hinaus. Bunsen, sagte er, wolle eine Sammlung deutscher Kirchenlieder herausgeben. Ihre Literatur ist darin sehr reich, was die Menge betrifft; nicht weniger als 36,000; und aus dieser will Bunsen die besten sammeln. Niebuhrs Ton über diese Gegenstände war mir ganz überzeugend, und gab mir das sichre Gefühl, daß Alles richtig war. Mit großer Bewunderung sprach er von Wordsworths Poesie. Oft protestirte er dagegen, revolutionär zu sein; aber er sagte, obgleich er einen Theil seines Vermögens darum gegeben haben würde, daß Karl X. constitutionell regiert hätte und so auf dem Throne geblieben wäre, „so hätte ich mich doch nach dem, was statt gefunden hat, dem Volke in Paris angeschlossen, d. h. ich hätte ihm meinen Rath und meine Anweisung gegeben; denn ich wüßte nicht, ob ich mit der Muskete viel geleistet hätte." — Von Pitt erzählte er, daß er aus nicht veröffentlichten Staatspapieren, die ihm zu Gesichte gekommen wären, bestimmt wisse, Pitt habe sehr warm gegen die Pillnitzer Coalition Einspruch gethan, und sei wider seinen Willen in den Krieg gezogen worden, um Georg III. zu Gefallen zu sein. — Mein Bericht über das Gespräch mit Niebuhr ist leider sehr unterbrochen, und ich fürchte, ich kann mich nicht an alles erinnern, woran ich mich erinnern möchte. Er sagte, er habe einmal Louis Napoleon sein Leben verdankt, der bei Napoleon Fürsprache that, als

dieser Niebuhr erschießen lassen wollte, und ihm (Niebuhr) versprach, wenn er seinen Bruder nicht überreden könnte, würde er ihm vier und zwanzig Stunden vorher Nachricht geben und ihm die Mittel verschaffen, nach England zu entkommen. Später traf Niebuhr Louis in Rom, und wußte nicht recht, erzählt er, wie er ihn nennen sollte; aber er dachte, der Dienst, den ihm Jener geleistet habe, könnte ihn wohl entschuldigen, wenn er ihn mit Sire anredete. — Er lud mich in das Theezimmer, und stellte mich seiner Frau vor. Niebuhrs Kinder waren auch da, vier Mädchen und ein Knabe, nebst einer jungen Dame, welche wohl ihre Erzieherin war. Ich bewunderte ihr sehr artiges Benehmen, und es war gar schön, Niebuhrs herzliche Weise mit ihnen und mit seiner Frau zu beobachten. Während wir beim Thee saßen, trat ein junger Mann mit der Nachricht ein, daß der Herzog von Orleans zum Könige ausgerufen sei, und Niebuhrs Freude bei dieser Botschaft war ganz begeistert. Er hatte vorher geäußert, bei dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft sei eine Republik nicht nach seinem Geschmack, und er hoffe ernstlich, man werde in Frankreich keinen Versuch zu ihrer Wiederherstellung machen. Er begleitete mich nach meinem Gasthofe zurück, und als ich ihm sagte, welche Freude es mir gewähren würde, einen oder den andern seiner Freunde in England zu sehen, nannte er einen Adligen, der die Absicht habe, seinen Sohn in England erziehen zu lassen. Der Vater und die Mutter seien fromme und vortreffliche Leute, in jeder Beziehung der Verbesserung des Zustandes ihrer Pächter und Bauern sich widmend, und sie wünschten ihren Sohn in denselben Ansichten erzogen zu sehen. Wenn der junge Mann nun nach England komme, so wolle Niebuhr mit Freuden von meinem Anerbieten Gebrauch machen. Er sprach auch seine Hoffnung aus, daß Du*) und ich einmal zusammen wieder nach Bonn kommen würden, und er uns unter seinem eignen Dache aufnehmen könnte. Er drückte wieder-

*) Das Tagebuch ist, wie gewöhnlich, an Arnolds Frau gerichtet.

holentlich seine große Liebe zu England aus, und erzählte, sein Vater habe ihn seit dem Knabenalter daran gewöhnt, die englischen Zeitungen zu lesen, damit er früh mit den Meinungen und Stimmungen der Engländer bekannt würde. Ich bin außerordentlich erfreut über meinen Besuch, der mir recht im Gegensatze gegen die fieberhafte Aufregung bei . . erschien. Der sittliche Vorzug des deutschen Charakters zeigte sich hier in einem auffallenden Beispiele." In einem Briefe vom August 1830: „Ich habe Niebuhr auf meiner Rückreise in Bonn gesehen und drei Stunden mit ihm gesprochen. Ich habe mich mit eignen Ohren, wenn ich irgend etwa zweifelte, von der Plumpheit der Verleumdung überzeugt, die ihn einen Ungläubigen nannte." Den unerwarteten Tod Niebuhrs nennt Arnold in einem Briefe vom März 1831 „einen großen Verlust, den ganz Europa erlitten hat."

Noch zwei andre große Werke mußte Arnold neben seiner römischen Geschichte unvollendet lassen, nämlich einen Commentar über das neue Testament und ein Buch über Kirche und Staat oder christliche Politik. Um diese drei Hauptpunkte vereinte sich alles, was er dachte und schrieb, und hätte er die Arbeiten vollendet, so würden sie ziemlich vollständig und systematisch alle seine Gedanken über die Grundsätze der im engeren Sinne sogenannten Politik, über die Auslegung, den Inhalt und die Anwendung der christlichen Offenbarung und über den von ihm als nothwendig und wesentlich gelehrten Zusammenschluß beider in der Kirche d. h. dem christlichen Staate dargeboten haben.

Indem wir nun über das Wichtigste von Arnolds Lehren und Thun auf diesen drei Gebieten in dieser sachlichen Ordnung zu berichten versuchen, trifft es sich, daß wir dabei auch den chronologischen Zusammenhang bewahren können, indem seine literarische Thätigkeit und seine Briefe im Anschluß an allgemeinere Verhältnisse des Landes oder an Angriffe, gegen die er sich zu vertheidigen hatte, im Ganzen ungefähr denselben Verlauf nehmen. In den Jahren 1828 bis 1832 beschäftigten

ihn nämlich außer den eigentlichen Schulangelegenheiten vornehmlich die friedlicheren Studien für den Thucydides mit seinen historischen und politischen Erörterungen, und unter Schaffen und Hoffen bildete er seine Grundsätze in gesundem Gedeihen deutlicher und fester, bis die sociale Noth des Volkes ihm am Ende dieses Zeitraums immer mehr Veranlassung gab, theils mit Schmerz die Gegenwart zu beobachten, theils mit Eifer sich auszusprechen. Eine etwas unruhigere Episode bildet seine im Jahre 1829 herausgegebene Schrift über die irischen Ansprüche. Sie giebt zwar viele seiner kirchlichen Ansichten, wir werden aber diese in weiterer Entwickelung später wieder finden und die Schrift ihres mehr politischen Inhalts wegen schon hier einreihen. Dann werden wir zweitens Gelegenheit haben, seine bei einem Engländer merkwürdigen Ansichten über den Gebrauch der heiligen Schrift besonders nach einem im Jahre 1831 gedruckten Aufsatze darzulegen. Endlich drittens brach durch eine Abhandlung, in welcher er im Jahre 1833 einen Theil seiner kirchlichen Ansichten furchtlos auf die gegenwärtigen Nothstände anwendete, ein Sturm über ihn aus, der ihn auch vor allen seinen Freunden zur Verantwortung nöthigte, und erst gegen das Ende seines Lebens wieder milderen und froheren Erscheinungen Raum gab. Natürlich aber sind die Epochen dieser drei Abschnitte fließende, und wir werden daher theils einem jeden auch die entsprechenden Briefe aus früherer oder späterer Zeit beifügen, theils werden die Gegenstände selbst sich verflechten dürfen.

Arnolds römische Geschichte hat uns in seine politischen Ansichten eingeführt, in denen er eben so wenig, wie in wissenschaftlichen, um einer Autorität oder Partei willen eine Ueberzeugung zurückzuhalten, geschweige denn zu opfern, gesonnen war. Und während er sich zwar seit dem großen Abschnitte, den seine Versetzung nach Rugby in seinem äußeren und inneren Leben machte, immer mehr der Principien bewußt wurde, und seine Ansichten von den Dingen der Gegenwart und der Geschichte immer mehr auf theoretische Gründe bezog und in

tieferen und klareren Zusammenhang brachte; während er auch oft seine Abneigung gegen die gewöhnlich sogenannten „praktischen Leute" bezeugte: so war er doch selbst zugleich eine zu praktische Natur im besten Sinne, um nicht theils in seinen Werken immer auch seine Person zu geben, theils in Gesprächen, Briefen und Schriften lebhaft an den öffentlichen Zuständen Theil zu nehmen. Alles Wissen mußte ihm für das thätige Leben des Bürgers und Christen Frucht tragen. Er pflegte zu sagen: „Ich denke immer an jenen herrlichen Ausspruch Baco's: In dieser Welt dürfen nur Gott und die Engel Zuschauer sein." „Stehet fest und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch thun wird," sagte er in Anspielung auf Pusey's berühmte Predigt über diese Stelle, „war ein richtiger Rath für die Israeliten an der Küste des rothen Meeres; aber es war nicht der Rath, der in gewöhnlichen Umständen nöthig ist; es wäre ein falscher Rath gewesen, als sie Kanaan erobern sollten." „Ich kann nicht ganz in diese Zeilen von Wordsworth eingehen:

Es kann der kleinsten Blume Duft mir geben
Gedanken, oft zu tief für Thränen liegend. *)

Darin ist mir etwas von einem kränklichen Gefühl. Das Leben ist nicht lang genug, um ein so tiefgreifendes Interesse für Dinge zu haben, die an sich selbst so gering sind. **) Schon bei Gelegenheit von Arnolds Schulthätigkeit (S. 53) wurde erwähnt, wie sie sich auf das Vaterland im Großen bezog. Dieselbe Rücksicht nehmen auch seine wissenschaftlichen Arbeiten. Wenn er den Thucydides herausgab, so that er es in dem Bewußtsein, „nicht mit einer müßigen Forschung über ferne Zeitalter und vergessene Einrichtungen sich zu beschäftigen, sondern mit einem lebendigen Bilde gegenwärtiger Dinge, nicht

---

*) To me the meanest flower that breathes can give
Thoughts, that do often lie too deep for tears.

**) Auch wer mit dieser Beurtheilung nicht übereinstimmt, darf sie doch nicht so mißverstehen, als ob A. kein Ohr für die leiseren Stimmen der Natur gehabt hätte. Wer werden ihn bald selbst nach Blumen sich bücken sehen.

sowohl geeignet für die Neugier des Gelehrten als für die Belehrung des Staatsmannes und Bürgers" *); und wenn er sich berufen fühlte, eine römische Geschichte zu schreiben, so war ein Hauptbeweggrund dazu, „daß sie Keinem so verständlich sein könne, als denen, die unter den Gesetzen unsrer königlichen Republik England aufgewachsen, in ihre Parteien verflochten gewesen und selbst Bürger derselben sind." Namentlich in der ersten sanguinischen Periode seines Lebens in Rugby waren seine Schriften weniger Worte, als Thaten; weniger Ergebnisse einer Absicht, zu belehren, als eines Bedürfnisses, die in ihm kämpfenden Gedanken von sich zu geben. „Ich habe ein Zeugniß abzulegen," war der Beweggrund, der die meisten derselben dictirte. „Ich muß schreiben oder sterben", war ein in Zeiten großen öffentlichen Interesses mehrmals von ihm gebrauchter und seine Empfindung kaum zu stark bezeichnender Ausdruck. Obgleich kein Freund der Polemik, wurden seine Meinungsäußerungen doch oft lebhafte Angriffe, sowohl vermöge seines Eifers gegen jedes bemerkte Uebel als auch durch die einfache, scharfe Kraft seiner entschiedenen Sprache. Aber mit den Personen, welche das von ihm Bekämpfte vertraten, namentlich wenn er sie kannte, vermied er feindliche Berührungen. Seine Gewohnheit, gerade dem nächstliegenden Uebel entgegenzutreten, zog ihm bisweilen den unverdienten Vorwurf der Unbeständigkeit zu, während es nur eines Durchschauens in die zu Grunde liegenden und oft genug ausgesprochenen allgemeinen Ueberzeugungen bedurfte, um die Einheit zu erkennen. „Winters Weisheit ist Frühlings Thorheit," sagte er. „Wenn ich in London wohnte, würde ich nicht gegen die schlimmen Tendenzen des Klerus sprechen, eben so wenig wie ich, wenn ich in Oxford lebte, gegen die schlimmen Tendenzen der politischen Oekonomisten sprechen würde. Es ist meine Natur, immer dasjenige Uebel anzugreifen, welches mir am gegenwärtigsten scheint." Dabei sah er aber eben sowohl auf drohende Entstehung, wie

*) Vorrede zum 3. Bande p. XXII.

auf drohende Erscheinung desselben; und zwar war ihm das Unheil, welches er so in den Keimen voraus schaute, nicht bloß das Unheil ihres wirklichen Triumphes, sondern auch das der Reaction dagegen. Daher beobachtete er die geringsten Veränderungen in der öffentlichen Führung oder im öffentlichen Wandel seines Vaterlandes mit großer Aufmerksamkeit. Der Staat war ihm ein lebendiges Ganze, und das Aufkommen falscher politischer Meinungen beklagte er als sicher hinlenkend „zu einem sittlichen Herabsinken der ganzen Gemeinschaft und zu der endlichen socialen Zersetzung unsers Organismus;" „nicht weil ich das Morning Chronicle oder das Edinburgh Review, sondern weil ich die Bibel und Aristoteles und Geschichte gelesen habe." Eine Folge seiner Läuterung praktischer Ansichten durch theoretische und seiner Verwirklichung der Theorie an der Praxis war theils die tiefere Bedeutung, welche die gebräuchlichen Parteibezeichnungen Conservatismus, Jacobinismus, populär, demokratisch u. s. w. in seinem Munde gewannen, theils seine Freiheit von den Parteien. Letztere zeigte sich bisweilen darin, daß alle Parteien zugleich auf ihn Anspruch machten oder gegen ihn standen. Kirchlich gehörte er weder noch rechnete er sich zu einem der Abschnitte im englischen Klerus, und fühlte sich von den sogenannten High Church, Low Church und Evangelicals entschieden wenn auch nicht gleichmäßig fern. Politisch hielt er sich zwar für einen strengen Whig; aber in Fällen des Zusammenwirkens fand er sich von dieser Partei ebenso getrennt, wie von ihren Gegnern, und gestand oft mit Schmerz, es sei Keiner unter ihnen, der ihre wahren Grundsätze verwirkliche. „Politische Wahrheiten dürfen nie mit den Bekenntnissen oder Schritten irgend einer Partei oder eines Individuums identificirt werden." *) Wenige Warnungen prägte er seinen Schülern bei ihrem Uebergange in das offnere Leben mit einem feierlicheren Ernste ein, als die gegen den Parteigeist; „gehöre Einer Partei an, Christi;

*) Vorrede zu Bd. 1 der Röm. Gesch. p. XI.

aber fliehe jede andre; fliehe sie, d. h. als etwas, in das du eintreten könntest; denn jede Partei ist aus Gutem und Bösem gemischt, aus Wahrheit und Irrthum; indem du dich ihr anschließest, so schließest du dich also dem Einen wie dem Andern an. Wenn Umstände eintreten, die dich nöthigen, mit irgend einer Partei zu handeln, um das Geringere von zwei Uebeln zu wählen: dann bewahre dich um so mehr, damit das Geringere von zwei Uebeln sich auf keinerlei Weise endlich deinem Sinn als etwas positiv Gutes empfehle. Schließe dich an mit einem traurigen und widerstrebenden Herzen, gegen ihr Böses protestirend, ihren Sieg fürchtend, viel mehr Freude darin suchend, ihr durch Leiden als durch Thun zu dienen; denn Christi Sache allein ist es, in der wir eben sowohl mit Herz und Seele handeln als geduldig und triumphirend leiden können."*) Wenige Wünsche für seine Kinder waren sehnlicher, als der, mit welchem er einen Brief i. J. 1833 schloß: „Möge Gott meinen Söhnen, wenn sie das Mannesalter erreichen, eine unerschütterte Liebe der Wahrheit geben, einen festen Entschluß, ihr zu folgen für sich selbst, mit entschiedener Verwerfung aller Parteibande außer jenem einen Bande, welches sie der Partei Christi gegen die Gottlosigkeit verbündet." Dieser Widerwille gegen Fesseln des Rechten und gegen jedes Uebel war aber nichts weniger als Unbeugsamkeit und Rechthaberei. Seine Gesinnung war nicht destructiv sondern constructiv. Seine Liebe zur Reform war ein Maß seiner Liebe zu den Einrichtungen, die er reformirt zu sehen wünschte. Archdeacon Hare sagt von ihm: „Er war ein Bilderstürmer, zu gleicher Zeit furchtlos in Zertrümmerung herrschender Idole, und belebt von liebender Verehrung für die Ideen, welche von diesen Idolen fleischlich gemacht und erstickt werden." Von der Macht dieser Wahrheiten hatte er eine feste Ueberzeugung. Wie ungestüm er also auch gegen Uebel auftrat, die ihm baldiger Heilung fähig schienen, so geduldig und hoffnungsvoll — nach Vieler Meinung im Uebermaß — verließ

*) Pred. Bd. 3. S. 263.

er sich mit der zweifellosesten Zuversicht auf das, was er als ein allgemeines Gesetz erkannte. Er sprach gern von der Parabel, daß „die Erde bringet von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren." Das Wort: „Wir wandeln im Glauben, nicht im Schauen," geleitete nicht nur seine Gedanken, sondern auch seine thätigen Bestrebungen.

Die erste Gelegenheit für Arnold, an den öffentlichen Vorgängen thätigen Antheil zu nehmen, war die Krisis für Ireland durch die Verhandlungen über das Roman Catholic Relief Act. Nach Cannings Tode 1827 und der kurzen Leitung des Kabinets durch Goderich war im Anfange des Jahres 1828 Wellington an die Spitze getreten. Er bestätigte und befestigte zuerst gegen den immer lauter werdenden Widerspruch der Liberalen mehrere toryistische Einrichtungen, namentlich in Beziehung auf den Handel, mußte aber in der innern Politik immer mehr nachgeben. Ueberhaupt ist dieses Jahr der entscheidende Wendepunkt für die lange Geltung der Tories sowohl am Staatsruder wie im öffentlichen Ansehen. Im April wurden die Corporations- und die Testacte (von 1672, 1673 und 1678) dahin geändert, daß Dissenter auch ohne am Abendmahl nach anglikanischem Ritus theilzunehmen, ins Parlament und in andere ihnen zuvor verschlossene öffentliche Aemter treten durften. Es blieb aber noch die Verpflichtung zur eidlichen Erklärung gegen die Transsubstantiation und Messe.*) Die Bewegungen in dem von der fremden Kirche und fremden Aristokratie gedrückten Ireland wuchsen. Ein irischer Katholik wagte endlich, sich um die Stelle eines Parlamentsgliedes für die Grafschaft Clare zu bewerben,

---

*) Der Eid vor Uebernahme eines Sitzes in einem der beiden Häuser enthielt die Worte: „Ich glaube, daß die Anrufung oder Anbetung der Jungfrau Maria oder irgend eines anderen Heiligen und das Meßopfer, wie sie jetzt in der katholischen Kirche stattfinden, abergläubig und götzendienerisch sind."

und erhielt sie im Juli 1828; es war O'Connel. Wellington selbst fand nun gerathen, die emancipirende Bill vorzuschlagen, die im März und April 1829 durch beide Häuser ging und die königliche Bestätigung erhielt, wie sehr auch die bürgerliche und kirchliche Aristokratie, die dadurch den ersten eindringlichen Schlag empfing, sich sträubte. Daß aber die verjährten Uebel der unglücklichen Insel dadurch nicht geheilt worden sind, bedarf keiner Erinnerung.

Der Zustand Irelands hatte schon früher Arnolds Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Aus Laleham schrieb er 1828: „Dort giebt es mehr zu thun, als an irgend einem Orte der Welt. Ich hatte einmal den Gedanken, hinüber zu ziehen und irische Schüler zu nehmen, um zu versuchen, was ein einzelner Mann für die Civilisation des Volkes thun könnte, indem er die höheren Klassen desselben civilisirte und christlich machte." Im Februar 1829 veröffentlichte er nun eine 80 Seiten umfassende Schrift über „die christliche Pflicht, den Ansprüchen der Römisch-Katholischen nachzugeben," obgleich er die Schwierigkeit der sehr verwickelten Frage immer anerkannt und gescheut hatte. Aber sein Gerechtigkeitsgefühl drängte ihn. Er behandelte die Angelegenheit nicht vom Standpunkt des politischen Interesses, sondern der sittlichen und christlichen Pflicht. Inhalt dieser Schrift kündet er in der Einleitung so an: „Ich will darzuthun suchen: 1, Daß es geradezu die Pflicht eines jeden Engländers ist, die Ansprüche der Römisch-Katholischen von Ireland zu unterstützen, selbst auf die Gefahr hin, die protestantische Staatskirche zu beeinträchtigen; weil jene Ansprüche nicht ohne große Ungerechtigkeit zurückgewiesen werden können, und es ein Mangel an Glaubenszuversicht zu Gott und ein unheiliger Eifer ist, wenn man meint, man könne ihm durch Ungerechtigkeit dienen, oder wenn man sich gegen zufälliges Uebel durch gewisse Sünde wahren will. 2, Daß, weil der Pfad der Pflicht der Pfad der Weisheit ist, die Bewilligung der katholischen Ansprüche, zu welcher wir als zu einem einfach und klar am Tage liegenden Punkte der Pflicht

verbunden sind, nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit der Sache des Christenthums zu großem Segen gereichen, nämlich dahin zielen wird, die katholische Religion in Ireland von ihren größten Superstitionen zu reinigen und allmälig dem Protestantismus mehr und mehr zu assimiliren."

In der Erörterung dieser beiden Sätze erkennt man diejenigen Ansichten Arnolds vom Staat, die, wie sich später zeigen wird, mit denen über die Kirche in wesentlich enger Verbindung standen. Er warnt vor dem Irrthum, der die politischen Grundzüge zu allen inneren und äußeren Verhältnissen nur von der Vergangenheit nimmt, statt mit Wissen und Willen der sittlichen Vervollkommnung nachzugehen. Er empfiehlt den wahrhaft liberalen Sinn, bewährt am Prüfstein des Rechts und des Evangeliums. Er stellt den Satz auf, daß die menschliche Gesellschaft, also in ihr jede besondere, sich selbst zu regieren hat, als die höchste Macht auf Erden, und daß alle Gewalt in ihr (nach Gottes geoffenbartem Willen) durch Uebereinstimmung gebildet wird. Keine nationale Gemeinschaft hat das Recht, unterdrückend in eine andere einzudringen. Ein Anderes ist die schuldige Unterwerfung des Einzelnen unter eine ihr göttliches Recht über ihn mißbrauchende Obrigkeit, ein Anderes die Rechtfertigung dieses Mißbrauchs selbst, sei es gegen Individuen oder gegen Völker. Diese Grundsätze werden nun unter dem Gesichtspunkte der Gerechtigkeit auf Ireland bezogen, welchem alle Bedingungen einer nationalen Existenz, also auch Selbstregierung, zukommen. Im zweiten Theile sucht Arnold einleuchtend zu machen, wie die Ausübung der empfohlenen Pflicht sowohl der englischen wie der irischen Kirche zum Heil gereichen werde. Die Katholiken gewinnen durch Gemeinschaft mit Protestanten an evangelischem Christenthum. Ueberhaupt muß man nicht alles Christliche in ihnen und alle ihre thatsächlichen Abwendungen von ihren Irrthümern verkennen, und wähnen, jeder Katholik sei alles Schlimmste, was dieser Name bezeichnen kann. Man darf nicht darum, weil bei ihnen einiges Götzendienerische vorkommt, sagen: „Katholicismus ist

Idolatrie." Da gilt nicht Offenb. 18, V. 4: „Gehet aus von ihr, mein Volk, ꝛc." sondern 1 Kor. 7, V. 12 — 16: „So ein Bruder ein ungläubig Weib hat ꝛc." Es ist thöricht, ein heilsames Einwirken auf eine ganze katholische Landeskirche von der Hand zu weisen und nur nach einzelnen Proselyten zu trachten. Ein billiges den Irrthümern Nachgehen zu ihrer Quelle, die oft in mißverstandenen aber wahren Bedürfnissen oder in dem Mißbrauch göttlicher Absichten liegt, wird uns zu sehr vielen Verbesserungen eigner Schäden verhelfen. In diesem Sinne und weil ein Christ überhaupt beim Ausüben des Rechts immer seine Religion bei sich hat, mag man die Frage auch eine religiöse nennen; nicht aber so, als handle es sich darum, zwischen Protestantismus und Katholicismus an sich zu entscheiden, oder gar so, daß man aus dieser falschen Voraussetzung auch falsch folgert, der Klerus allein habe hier das Recht der Entscheidung. — In einer Nachschrift widerlegt Arnold einige eifrige, engherzige Briefe wider das beabsichtigte Gesetz, die so eben von einem Mr. Faber herausgegeben waren.

Es gewährt ein wahres und durch einen so kurzen Auszug gar nicht einmal anzudeutendes Vergnügen, seiner edlen, unparteiischen, aller Bitterkeit und Leidenschaft fremden Entwickelung zu folgen. Die freie und männliche Gewalt seiner Ueberzeugung, deren Strom sich ein breites Bett gebrochen hat und nicht an tausend Schwierigkeiten wie an Steinen und Wendungen in Wallung geräth, zeugt sowohl von Klarheit seines Blickes wie von Festigkeit und Reinheit seines Gemüthes. Dennoch verstieß er nicht minder durch seine Gründe als durch seine Resultate sowohl gegen den allgemeinen Ton der Liberalen, welche behaupteten, diese Maßregel als eine politische dürfe nicht auf religiösem Grunde verhandelt werden, als gegen den der Tories, welche sagten, in dieser Frage als einer religiösen müsse die vereinte Autorität des englischen Klerus das meiste Gewicht haben. Arnold aber war nicht nur durch seine Ansichten von dem Verhältnisse der Religion zu den andern öffentlichen Angelegenheiten und von dem Wesen der Kirche zum

Widerspruch gegen beide Parteien genöthigt, sondern gab der letzteren einen besonderen Anstoß durch die Behauptung, gerade der Klerus sei in dieser Sache der schlechteste Richter, weil „die Entstehung, Rechte und allmäligen Umgestaltungen des Gemeinwesens Gegenstände sind, deren Erforschung er zugeständlich vernachlässigt." Das von der historischen Veranlassung abzuziehende allgemeinere Interesse der Schrift liegt darin, daß sie Arnolds erster und nachdrücklichster Protest gegen die Scheidung von Politik und Religion ist, und die Theorien über Volksthum und Staat, die der Anhang zum ersten Bande seines Thucydides 1830 in ihrer historischen Entwicklung zeigt, vollständiger und systematischer darstellt. Hieher gehören auch in einer ungedruckten Vorrede zu einem Bande Predigten vom Jahre 1829 die Klagen über die Versäumnisse in Christlichmachung des Staats, deren sich die Träger der Kirchen bisher schuldig gemacht hätten. Vielleicht schon auf diesen Streit bezieht sich folgender Brief an Blackstone vom December 1828; er kann uns aber überhaupt in alle Erörterungen von Meinungsverschiedenheiten zwischen Arnold und seinen Freunden einführen. „Ich würde mich sehr gefreut haben, Sie wieder zu sehen, und zwar Sie mit Ihrer Frau, noch dazu in Ihrem eignen Hause; — und nun gar die Wiederaufnahme einiger der Gegenstände, die wir im Sommer ein wenig zwischen uns erörtert haben! Die natürliche Stimmung verschiedener Geister giebt ihren Ansichten von den Dingen eine verschiedene Gestalt, selbst wenn sie in der Hauptsache übereinstimmen mögen; und außerdem ist man oder bin wenigstens ich bei Discussionen mehr geneigt, auf den Punkten zu verweilen, über welche ich von dem Anderen abweichend urtheile, als auf denen, über welche ich mit ihm einig bin. Denn in jenem Fall kann ich meine Ansichten verbessern lassen und die seinigen verbessern; in diesem aber enden wir nur, wo wir anfingen. Ich gestehe, es schmerzt mich, wenn ich finde, daß meine Freunde an dem Ausdruck meiner Ueberzeugungen Anstoß nehmen. Denn wenn Jemand über dieselbe besondere Frage selbst nachgedacht

hat, mag er auch am Ende zu einem ganz verschiedenen Ergebniß gekommen sein, so sollte er doch nicht Anstoß daran nehmen, daß ich noch nicht mit ihm zu demselben Schlusse gelangte, sondern vielmehr ruhig versuchen, mich dahin zu bringen; hat er aber über den Gegenstand nicht geforscht, dann sollte er ganz sicher keinen Anstoß nehmen. Indem er mir dieselben ersten Grundprincipien zutraut, die er selbst hat, sollte er nicht wähnen, daß Nichtforschen zur Wahrheit und Forschen zum Irrthum leiten würde. Was Sie betrifft, so weiß ich, daß Ihre Gesinnung ganz rein ist, und daß Niemand mit größerer Redlichkeit eine Nachforschung anstellen wird; Sie haben daher um so weniger Grund, sich ganz des Forschens zu enthalten. Ich kann Ihnen versichern, daß ich niemals solche Gespräche wie die unsrigen im vergangenen Sommer gehalten zu haben mich entsinne, ohne auf eine oder die andre Weise aus den Bemerkungen, die meinen Ansichten entgegen gehalten wurden, Nutzen zu ziehen; sehr oft haben sie meine Meinungen modificirt, bisweilen ganz geändert — und wenn sie keins von beiden thaten, so veranlaßten sie mich doch, über mich selbst und mein Bewußtsein nachzudenken, ob ich auch nicht, selbst wenn ich die Wahrheit ergriffen hatte, ihren Besitz zu theuer erkauft haben möchte, (ich meine natürlich in unwesentlicheren Punkten), indem ich den Verstand zu viel und das Gemüth zu wenig in Thätigkeit setzte."

An Rev. Julius Hare im März 1829: „Ich würde Sie nicht mit meiner Broschüre über die katholische Frage belästigt haben, wenn dieselbe nicht Punkte enthielte, welche über die bloße jetzige Streitfrage hinausliegen, und über welche ich Ihnen gern einige Erklärungen geben möchte, da ich glaube, daß wir über dieselben sehr verschieden denken. Nach dem, was Sie in den Guesses at Truth und wiederum in der Vertheidigung Niebuhrs sagen, scheint es mir, daß Sie auf die Vergangenheit mit solchen Gefühlen der Verehrung schauen, die ich nicht theilen kann. Nicht als ob ich meinte, wir seien besser als unsre Väter im Verhältniß zu unseren Einsichten,

oder daß unsre Kraft irgend größer sei; im Gegentheil, Jene verdienen um so mehr Bewunderung, wenn man die Schwierigkeiten in Betracht zieht, mit denen sie zu kämpfen hatten. Aber dennoch kann ich nicht umhin, zu glauben, daß die Gewohnheit, auf sie als auf Muster zurück zu blicken, namentlich in allen politischen Institutionen, der sicherste Weg ist, unsern eignen Fortschritt zu hemmen und uns der Vortheile unsrer eignen höheren Erfahrung zu berauben. Zu sagen, daß wir diese haben, ist keine Prahlerei, vielmehr ein beschämender Vorwurf, weil wir sie so wenig benutzen. Der Irrthum des vorigen Jahrhunderts scheint mir der gewesen zu sein, daß man seine Vorfahren gering schätzte, ohne das Alte gebührlich zu studiren; so hat man natürlich nicht die Erfahrung gewonnen, die man hätte gewinnen sollen, und war in guter Zuversicht, während man unter seinen Füßen den Grund weggrub, auf welchem solche Zuversicht mit Recht geruht haben könnte. Aber dennoch, selbst in dieser Beziehung dünkt mich hat das 16. und 17. Jahrhundert dem 18. wenig vorzuwerfen. Die großen Schriftsteller jener Zeiten lasen freilich erstaunlich viel, aber gewiß stand ihr kritischer Geist in keinem Verhältniß zu ihrem Lesen — und so wurde die wahre aus dem Studium des Alterthums zu gewinnende Erfahrung nicht gewonnen, weil das Alterthum nicht völlig verstanden wurde. Ich glaube unsre gegenwärtigen Leistungen nicht höher zu schätzen, als Sie; aber mich dünkt, ich schätze die unsrer Väter weniger hoch, und anstatt sie in irgend einem Grade als Muster und Maßstab anzusehen, wende ich mich instinctartig zu jenem Bilde gänzlicher Vollkommenheit, welches das Evangelium darbietet, und von welchem, wie ich mir nicht anders denken kann, der Zustand der Dinge in der Vergangenheit sogar noch ferner war als unser gegenwärtiger, wiewohl unser Wenig unentschuldbarer sein mag, als ihr Weniger bei ihnen war. Und insbesondre gestehe ich, wenn ich zu erklären hätte, welcher Geist des Bösen ganz vorzüglich den Namen des Antichrist verdiente, so würde

ich den Rittergeist*) nennen, der um so verabscheuungswürdiger ist, weil er eben die Hülle des „„gestürzten Erzengels"" trägt, die ihn für die edelsten Geister so verführerisch gemacht hat; mir aber ist er so gehässig, weil er in geradem Gegensatz zu der unparteiischen Gerechtigkeit des Evangeliums und zu seinem umfassenden Bewußtsein ebenbürtiger Bruderschaft steht, und weil er so einen Sinn für Ehre anstatt eines Sinnes für Pflicht genährt hat."

An Dr. Hawkins im Mai 1829: „Was die Grundsätze meiner Schrift betrifft, so ist es für mich ein Gegenstand ungeheuchelten Erstaunens, daß irgend Jemand, der sich einen Christen nennt, sie für schlecht halten oder nicht in ihnen gerade die des Christenthums selbst wiedererkennen sollte. Wenn meine Grundsätze nichts taugen, so wünsche ich nur, daß diejenigen, die sie so beurtheilen, ihre eignen ihnen gegenüber stellen möchten. Es geht ganz vortrefflich, gewisse Grundsätze schädlich und demokratisch zu nennen; aber ich glaube, daß wenige von denen, die sie so nennen, die monströse Natur ihrer eignen zu ertragen im Stande sein würden, wenn sie dieselben vollständig entwickeln müßten. Ich meine, es würde dann erscheinen, daß letztere dasjenige in sich tragen, was ihre eignen Vertheidiger in den Dingen des täglichen Lebens als Unsinn und Unfug verlachen. Zum Beispiel, in Betreff der fortgehenden Reformen und der Weisheit der Vorfahren: ich habe Tories über die Bauern in ihrem Dorfe lachen hören, die sich der Verbesserung der Wege widersetzten, weil sie sagten, was für ihre Väter gut genug gewesen sei, das sei auch gut genug für sie — und doch waren

---

*) „Chivalry", (oder wie er es noch häufiger nennt: Feudality) „ist wesentlich celtisch und barbarisch, unverträglich mit der höchsten Tugend, deren ein Mensch fähig ist, und der letzten, die er erreicht: Gerechtigkeitssinn. Es wird die Treue und Huld gegen den Häuptling über Treue und Huld gegen Gott und Gesetz erhoben." Arnold behauptete, das große Verdienst des 18. Jahrh. sei die Entwickelung der Idee der Gerechtigkeit gewesen, auch mitten unter den Ausschweifungen, zu denen es in einigen damals herrschenden Vorstellungen über dasjenige, was man bürgerliche und religiöse Freiheit nannte, getrieben wurde.

diese Bauern nicht um ein Atom alberner als die Leute, die über sie lachten; nur consequenter."

An Rev. George Cornish im Sept. 1829: „Der Theil, gegen welchen Sie Einwendungen machen, ist nicht ohne Bedacht eingefügt. Ich wünschte aber sehr, die Frage vom Schisma zu einem Abschluß zu bringen, und wenn Ehrenmänner auf diesen Theil meiner Schrift aufmerksam würden, so möchte ich mich gern vollständiger auf den Gegenstand einlassen. Meine eignen Begriffe über denselben sind ganz aus dem neuen Testament erwachsen und daraus, daß ich niemals der Meinung gewesen bin, was die Leute die ursprüngliche Kirche nennen, geschweige denn noch allgemeiner die vor-nicenische Kirche, sei irgend wie eine bessere Autorität per se, als die römische oder griechische Kirche. — — Es widerfährt mir fortwährend, daß die Leute den großen Unterschied mißverstehen, den ich zwischen Individuen und Gemeinwesen mache, so daß mich Faber sogar beschuldigt, ich hätte gesagt, daß jedem Individuum das Recht zustehe, sich selbst zu regieren, wogegen ich mich an verschiedenen Stellen ausdrücklich verwahrt habe. Denn in der That habe ich einen starken Glauben an die Pflicht schlechthinigen passiven Gehorsams in allen Fällen zwischen einem Individuum und einer Regierung; nicht aber, wenn das Individuum als ein Glied der Gesellschaft handelt und wenn nun aus seiner Gemeinschaft mit dieser sich ergiebt, daß Gehorsam jetzt ein übel angewendeter Name wäre — weil ein rebellisches Regiment, ein gegen die Gesellschaft rebellisches, keinen Anspruch auf Gehorsam hat. Ich bin gewiß, daß meine Ansichten hierüber weder aufrührerisch noch ruhestörerisch sind, und ich hatte sie doch wohl klar ausgesprochen; aber es scheint, sie sind nicht Jedermann klar gewesen."

An Rev. F. C. Blackstone im Oct. 1829: „Es liegt mir sehr am Herzen, mein Bereuen der Stelle in meiner Schrift auszusprechen, auf welche Sie anspielen, „„von Götzendienst phantasiren"" u. s. w. Ich meine mein Leidwesen über Ton und Sprache jener Stelle; denn ihren Inhalt erachte ich für richtig, und glaube, daß

Männer, deren höchst unwissende und schlimmer als unwissende Anwendung der englischen Geschichte mich, um die Wahrheit zu sagen, geärgert hatte, in Ireland viel verderben würden. Aber der Ausdruck war unfreundlich und zu drüberwegfahrend, und ich sollte wirklich nicht, möchte es auch nicht, von allen denen als „„über Götzendienst phantasirend"" reden, deren Meinungen über die Schuld der römischen Kirche von den meinigen abweichen. Was die anscheinende Inconsequenz zwischen den Predigten und diesem Gutachten betrifft, so werden Sie die Bezeichnung „„praktisch Götzendienst"" auch in der letzteren Schrift auf das römisch katholische System einiger Länder angewendet finden. Ich habe niemals ihre verschiedentliche Praxis zu bemänteln gewünscht; aber dennoch kann ich im Princip die römische Kirche nicht in dem Sinne eine götzendienerische nennen, daß Fabers Schlüsse gerechtfertigt würden, selbst wenn man den Unterschied der christlichen von den jüdischen Zeiten bei Seite läßt. Ich möchte ihre abergläubigen Meinungen und Gebräuche mit der Anbetung der ehernen Schlange vergleichen, die lange bestanden zu haben scheint und in vielen ihrer Theilnehmer praktisch jedenfalls Götzendienst war; aber ich würde die jüdische Kirche nicht götzendienerisch nennen, während diese Anbetung getrieben wurde, noch auf sie solche Sprache anwenden: „„Gehet aus von ihr, mein Volk"" u. s. w."

Diese und mehrere ähnliche Briefe sind eine Einleitung zu späteren ausdrücklicheren Erörterungen über die Kirche, zu denen die folgenden Jahre uns noch zurückführen werden. Wir wenden uns jetzt wieder zu Aeußerungen mehr politischer Natur aus der ersten Periode von Arnolds Aufenthalt in Rugby. Ein schmerzlicherer Ton als sonst begegnet uns in den Briefen zwischen 1830 und 1832. Die Zustände des Landes warfen starke Schatten über Arnolds Gemüth. Der Sieg liberaler Grundsätze in der Emancipationsbill gab allen ähnlichen Hoffnungen und Bestrebungen und allen plötzlich aus dem Schlafe erweckten Uebertreibungen eine fieberhafte Spannung, erhöht durch von außen Dazukommendes. Es war die Zeit der Ar-

beiterunruhen und socialistischen Theorien im Winter 1830, des Sturzes des toryistischen Ministeriums Wellington, dem das Whigministerium Grey folgte, der Cholera 1831 — 1832 und der politischen Aufregung, welche in den Kämpfen über die im November 1830 von Lord Brougham angekündigte und am 1. März 1831 von Lord Russell dem Parlament vorgelegte Reformbill sowohl die Leidenschaften der Parteien als auch die Herzen und Gedanken der Vaterlandsfreunde in die lebhafteste Bewegung setzte. Im Schreck über die extremen Genossen traten inmitten des allgemeinen Verlangens nach Reform viele Liberale seit 1830 zur entgegengesetzten Partei über, und entzogen so der von ihnen verlassenen manche edle Vertretung. Aus ihrem Zusammentritt mit den alten Tories entstand seit 1833 die Partei der Conservatives.*) Die Reaction wuchs, die Whigs litten selbst durch ihre unruhigen Geister, und so gelang es dem hartnäckigen Toryismus 1841 abermals, die Gewalt in seine Hände zu bekommen.

Wie nun in den letzten Jahren die ganze Stellung der beiden Parteien durch die Finanzoperationen eines Ministers, der zu beiden und zu keiner gehörte, von Grund aus sich änderte, hat Arnold nicht mehr erlebt. Gerade zur Zeit des Sieges der Whigs in die Oeffentlichkeit getreten, schied er unmittelbar nach ihrem Sturze. Daher bewegen sich alle seine Schritte und Aeußerungen, von denen wir hier zu berichten haben, innerhalb jenes zu unsrer Zeit schon ganz veränderten Kampfplatzes. Allein da Arnolds Aufmerksamkeit nicht an Aeußerlichkeiten und Personen haftete, sondern uns immer zu Grundsätzen und Richtungen führt, die sich wiederholen, so kann man nicht ohne belohnendes Interesse das Arbeiten eines Geistes verfolgen, der sowohl in die Entwicklungsfäden der Geschichte seines Landes als auch in die Grundsätze des Ge-

---

*) Beispiele solchen Uebertritts sind unter den Staatsmännern Lord Stanley, unter den Historikern Hallam, unter den Theologen Newman und Pusey.

sellschaftslebens und seiner ineinander greifenden Gebiete überhaupt tiefe Blicke that. Er sah in den so eben bezeichneten Reibungen und Spannungen die Anzeichen einer tief im englischen Gesellschaftskörper gewurzelten Krankheit; die Früchte einer langen Reihe vom 18. Jahrhundert vernachlässigter Uebel, der Gesetzlosigkeit des Feudalsystems, der Unterdrückungen bei der normannischen Eroberung, der Zügellosigkeit und Unordnung im römischen Reiche, des Heranwachsens derjenigen gesellschaftlichen und Volkssünden, welche die hebräischen Propheten gestraft hatten, und deren volle thatsächliche Entwicklung von dem Christenthum gehemmt werden sollte. Er war aber gewohnt, kein Uebel zu beklagen, ohne möglichst zu seiner Heilung einzugreifen. Dieses Bestreben gab auch seinen Predigten aus jener Zeit*) häufig eine Richtung wenn auch nicht auf bestimmte Parteien oder Maßregeln, denn dies vermied er sorgfältig,**) so doch auf diejenigen Grundsätze, Zwecke und Tröstungen, welche ihm unter den jetzigen Umständen besonders wichtig erschienen. Sehr ausdrücklich geschieht dies in fünf Predigten des zweiten Bandes,***) die er nicht in der Schulkapelle zu Rugby gehalten hat. In der ersten derselben, im Sommer 1830, vergleicht er die öffentlichen Zustände mit denen zur Zeit des Propheten Jesaia, und warnt vor der göttlichen Heimsuchung, wie auch der Segen allein bei Gott zu erfragen und zu erlangen sei. In der zweiten, obgleich sie eine Weihnachtspredigt ist, fühlt er sich gedrungen, mehr ernst mahnend von dem zu sprechen, was die rechte Freude der Kindschaft Gottes nicht aufkommen lasse, als in dieser zu frohlocken. Im Januar 1831 predigte er vor einer armen Gemeine über den Spruch: Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut. „Jetzt seien wir unter dem Fluch, dessen beide Theile, immerwährende Mühe und Ar-

*) Im 2. Bande.

**) Ein besonderes Beispiel dieser Vorsicht giebt die 39. Predigt des 3. Bandes.

***) Von der 29. bis 33.

beit und der Tod, sich reichlich an uns erfüllen. Besonders bei der Art, in welcher die erstere Strafe von Gott ins Werk gesetzt wird, verweilt Arnold, nennt Uebervölkerung, deutet auf Auswanderung als eins der Rettungsmittel hin u. s. w. Aber die rechte Heilung sei da zu suchen, wo der rechte Feind, nämlich im eignen Herzen. Wenn nur beide Strafen recht gebraucht würden, könne man sie sogar zum Segen wenden. Die Herzen sollten zu Gott und zu einander gekehrt werden, der Vater zu den Kindern und umgekehrt, die beiden Klassen der Gesellschaft sich nicht als zwei, sondern als in Bruderschaft geeinigte fühlen. Wir können uns nicht versagen, den Schluß der Predigt mitzutheilen, daran erinnernd, daß die Zuhörer größtentheils aus Armen bestanden: „Wir waren und sind noch viel zu nachlässig gegen die Armen und Unwissenden; wir messen ihre Bedürfnisse nach einem viel zu niedrigen Maße; wir begnügen uns, viel zu wenig für sie zu thun; der Schlechte heißet bisweilen freigebig und der Geizige gütig,*) weil wir uns winzige Dienste, die uns wenige oder keine Selbstverleugnung kosten, gar zu hoch anrechnen. Mit einem Worte, wir trachten nicht genug danach, den Geist dessen zu ergreifen, der seiner Jünger Füße wusch, obwohl er ihr Herr und Meister war, damit auch wir lernen möchten, Einer dem Andern die Füße zu waschen. Dieses sind unsere Fehler, Vernachlässigung und selbstische Sorglosigkeit; — denn von Hartherzigkeit oder willkürlicher Unterdrückung, glaube ich, sind die Beispiele in Wahrheit sehr selten. Aber ich habe unsere Fehler genannt; und wollte doch Jeder von uns durch einzelnes und öffentliches Gebet und mit allem Wachen danach streben, den vollen Geist der Liebe zu gewinnen und jene abzuthun. Allein die Armen haben ihre Fehler auch; und obwohl wir sie nicht schelten dürfen, während wir an unseren eignen leiden, so sind sie doch vor dem Angesichte Gottes, der uns alle ohne Ansehen der Person richten wird, Fehler, die der Reue und Besserung be-

---

*) Nach der engl. Uebersetzung von Jes. 32, 5.

dürfen. Sie haben nicht die Liebe, welche nichts Böses denkt,*) denn sie argwöhnen Böses bisweilen, wo nichts als Gutes beabsichtigt wird; sie bestärken Andere darin, von ihnen gering zu denken, wenn ihnen so wenig an der Wahrheit liegt, so lange irgend etwas durch eine Lüge zu gewinnen ist; sie machen viel Unterschied der Person, und zeigen einen sehr geringen Sinn für Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit, wenn sie Handlungen der Ehrlosigkeit oder selbst der Gewalt entschuldigen, sobald sie von Armen gegen Reiche begangen werden. Wenn die Armen geachtet sein wollen, mögen sie Falschheit und Unrechtlichkeit hassen, von wem und um welches Zweckes willen diese auch begangen werden. Aber dies sind nicht Dinge, über welche wir Einer dem Anderen Vorwürfe machen dürfen. Laßt uns lieber ein Jeder seine eigene Last tragen, ohne auf die des Nächsten zu sehen, und ein Jeder Gott um Vergebung seiner eignen Sünden bitten und um Gnade, sie herzlich zu bereuen. Ohne Zweifel sind die Zeiten ernst; Uebel jeglicher Art, äußeres und sittliches Elend der Völker, Aufstände, Krieg, und in unserm eignen Busen Unglaube und Lieblosigkeit, bedrohen unser Glück für jetzt und für später. Was das Ergebniß sein mag, insofern es das Volk oder unser zeitliches Gedeihen betrifft, ist verschlossen unter den verborgenen Dingen Gottes. Aber zu den für unseren Trost geoffenbarten gehört es, daß keine Arbeit des Glaubens und der Liebe je für den verloren ist, der sie wirkt; daß Er, auf den der Christ baut, die zu ihm Kommenden ganz und gar zu erlösen die Macht hat, uud daß unter allen Trübsalen der, welcher beharret bis an's Ende, wird selig werden." Die folgende Predigt dringt darauf, den Vortheil der christlichen Zeit benutzend Alles dem Reiche Christi dienen zu lassen, und warnt vor einem sectirischen zu empfindlichen oder selbstsüchtigen Ausschließen von der gemeinsamen Arbeit. Endlich predigte Arnold für eine Armenschule mit Hindeutung auf die

---

*) Nach d. engl. Uebersetzung d. letzten Worte d. Stelle 1. Kor. 13, 5.

große Krisis der Zeit und mit Forderung christlicher, d. h. nicht bloßer Geldhülfe. Die Gesinnungen in Beziehung auf das herrschende Elend der unteren Stände seien schlimmer, als dieses Elend selbst. Man solle die Armen aus Liebe auch geistig und bürgerlich mehr zu sich erheben.

Besonders häufig und ernst beschäftigten sich Arnolds Gedanken mit der nahenden Cholera. Viele seiner Zuhörer können noch nicht den Eindruck vergessen, den es auf sie machte, als er an einem dunkeln Novembernachmittage, an dem Sonntage, an welchem die Nachricht von dem Ausbruch der Krankheit in England Rugby erreichte, in der Kapelle nach einer kurzen Einleitung über die Art, in welcher weltliche Gedanken an diesem Orte zu verhandeln seien oder nicht, mit dem feierlichen Ernste, der seine Stimme und Gebärden durchdrang, wenn er von einer ihn tief bewegenden Sache sprach, so begann: „Ich brauche euch nicht zu sagen, daß dies eine gezeichnete Zeit ist — eine Zeit, wie weder wir noch unsere Väter seit vielen Geschlechtern vor uns erlebt haben; und für diejenigen, welche die Vergangenheit kennen, ist es ohne Zweifel erschütternd, an den Wechsel zu denken, dem wir nun entgegengehen.“ *) Aber die tiefe Trauer, welche dieser Predigt eine besondere Farbe giebt, schließt doch seine gewöhnliche rüstige Thatkraft nicht aus sondern ein, mit welcher er auch am Schlusse auffordert, dem apostolischen Beispiele nachzufolgen in einem „weisen und männlichen Wandel mitten unter Sturm und Schiffbruch„ der jetzigen öffentlichen Zustände. Dazu zu befähigen, betrachtete er als eine Hauptaufgabe der christlichen Predigt. „Ich verzweifle fast an allem, was private oder örtliche Anstrengungen zu wirken im Stande sind. Ich glaube, daß die Geistlichkeit als solche viel thun könnte, wenn sie ruhig die Uebel der Zeit beobachten und furchtlos gegen dieselben predigen wollte. Ich kann nicht begreifen, wozu eine Nationalkirche gut ist, wenn sie nicht die Nation christianisirt, die

*) Bd. 2. S. 413.

Grundsätze des Christenthums in die socialen und bürgerlichen Verhältnisse der Menschen einführt und die Gottlosigkeit des Geistes schilt, der die Jagdgesetze aufrecht hält und beim Ackerbau und Handel zu glauben scheint, da gebe es keine solche Sünde wie Begehrlichkeit, und wenn ein Mann nicht gerade unehrlich sei, habe er nichts zu thun, als sein Kapital sich zu Nutze zu machen, so gut er kann." Ferner trachtete Arnold danach, der schon genannten Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, die damals im ersten kräftigen Aufblühen ihres Ruhmes stand, denjenigen religiösen Geist mitzutheilen, den er in ihr vermißte. „Ich wünsche nicht ihre Abhandlungen und Aufsätze in Predigten verwandelt, noch viel weniger sie in die eigentlich theologischen Controversen sich mischen zu sehen; aber ich bin gewiß, daß mit Ausnahme der Unitarier alle Christen in allem Wesentlichen des Christenthums einen gemeinschaftlichen Boden haben, und über den wünsche ich gar nicht hinauszugehn. Die Grundsätze des Evangeliums und seine großen Beweggründe jetzt aus unsrer Betrachtung zu lassen, was z. B. durchgehends in Miß Edgeworth's Büchern geschieht, scheint mir eben so gezwungen und unnatürlich an uns, wie wenn wir unsre Blätter mit Hebraismen füllen und in den Wörtern und dem Style der Bibel sprechen. Die leisesten Andeutungen christlicher Gesinnung und christlicher Hoffnung in den biographischen und historischen Artikeln der Gesellschaft würden eine Art von lebendigem Salz für die Gesammtheit sein und jene Verschmelzung darbieten, welche als unerreichbar anzusehen ich mich nimmer verstehen werde, nämlich: zwischen Güte und Weisheit, zwischen allem, was männlich, verständig und frei, und allem, was rein und selbstverleugnend und demüthig und himmlisch ist." „Es war noch ein Schein von Grund, weshalb das Christenthum von dem Plane der Arbeiten der Gesellschaft ausgeschlossen wurde, so lange sich diese ausgesprochener Maßen auf physische oder intellectuelle Belehrung beschränkte. Aber in einer Zeitschrift, welche die Absicht hat, ihre Leser *sittlich* zu fördern, die Menschen besser und weiser sowohl als besser un-

terrichtet zu machen, ist gewiß Neutralität in Beziehung auf das Christenthum thatsächlich Feindschaft." „Ich bin mir sehr wohl meiner eignen Unbedeutenheit bewußt; aber wenn gegen das Annehmen eines entschiedner christlichen Tones durch das Pfennig-Magazin kein anderer Einwand ist, als bloße Schwierigkeiten der Ausführung, so würde ich mit der größten Bereitwilligkeit dem Verein meine besten Dienste anbieten, so gut sie eben sind, und mich bemühen, ihn regelmäßig mit Artikeln der von mir gewünschten Art zu versehen." „Ich habe niemals auch nur halb so sehr Artikel über religiöse Gegenstände gewünscht, als Artikel über gewöhnliche Dinge, in entschieden christlichem Tone geschrieben. Geschichte und Biographie sind, wie mich dünkt, bei weitem bessere Wege zur Verbreitung des Guten, als directe Commentare über Abschnitte der heiligen Schrift oder Abhandlungen über Beweise für das Christenthum." Er bot sogar einen jährlichen Beitrag von 50 Pfund zu diesem Behuf an. Da aber manche Verhältnisse seine thätliche Theilnahme hinderten, so unternahm er selbst 1831 die Herausgabe einer Wochenschrift, the Englishman's Register, „mehr um mein Gewissen zu erleichtern, als mit irgend sanguinischen Hoffnungen, viel Gutes zu wirken," aber „in dem dringenden Verlangen, dem Volke Worte der Wahrheit und Nüchternheit zu reden, ihnen einfach die bestehenden Uebel zu zeigen und sie, wenn ich kann, auf die Ursachen und Heilmittel derselben zu leiten." Er hatte noch einige Mitarbeiter. Seine Artikel enthalten hauptsächlich Schriftauslegungen und Erläuterungen der politischen Tagesereignisse. Das Unternehmen starb nach wenigen Wochen eines natürlichen Todes, theils weil Arnold nicht Muße genug hatte, es recht zu leiten, und ihm auch die Kosten zu bedeutend wurden, theils aus Mangel einer rechten Theilnahme von Seiten der Parteien. Schon ehe die erste Nummer erschien, sah er freilich das Letztere voraus; „mein Schicksal wird das von *τὰ μέσα τῶν πολιτῶν* aller Zeit seit Thucydides Tagen sein." Da aber Mr. Platt, der Herausgeber einer andern Zeitung, des Sheffield Courant, mehrere von jenen

Aufsätzen in sein Blatt aufgenommen hatte, so trat Arnold im Juli 1831 mit ihm in Correspondenz, und schrieb für dieses Blatt dreizehn Briefe, die nachher besonders gedruckt sind und seine Ansichten über die Hauptursachen der socialen Uebel in England am besten darlegen. In derselben Zeitschrift sprach er sich in fünf anderen Briefen über verwandte Gegenstände aus: Erziehung der Mittelklassen, Reform, Wahlen. Aehnlichen Inhalts aber noch mehr auf das Wesen und die Bestimmung der Kirche Rücksicht nehmend sind die 20 Briefe, die er zwischen 1837 und 1841 für den Hertford Reformer schrieb.*)

Wir lassen ihn nun über einige der genannten Punkte wieder selbst reden. Im Nov. 1830 schrieb er an Coleridge: „Es ist hohe Zeit, daß ich Ihnen schreibe; denn Wochen und Monate gehen vorbei, und ich muß wirklich erschrecken, wenn ich bedenke, wie wenig Verbindung ich mit vielen von denen habe, die mir am theuersten sind. Und doch sind dieses Zeiten, in denen ich am allerwenigsten geneigt bin, die Bande locker werden zu lassen, die mich mit meinen ältesten und werthesten Freunden verbinden; denn ich denke mir, es wird uns allen die Vereinigung aller Guten, die wir zusammen bekommen können, Noth thun. Und die nur geringe Sympathie, welche ich mit so Vielen, mit denen ich hier in Berührung komme, fühlen kann, erinnert mich, wie köstlich es sein würde, täglichen Umgang mit denen zu haben, die mit mir so gänzlich eines Herzens sind. Was die Menschen im mittleren Lebensalter anfangen, wenn sie nicht Weib und Kind haben, an die sie sich halten, das kann ich nicht begreifen. Denn ich glaube, die Gefühle müssen selbst bei den Besten traurig gehemmt und erkältet werden, wenn sie mit solchen Leuten zu thun haben, wie man sie gewöhnlich in der Welt findet. Nicht als ob man keine Guten und Verständigen träfe; aber dann haben sich ihre Gesinnungen gesetzt und unsere Gesinnungen gesetzt, und sie

*) Alle diese Aufsätze sind in seinen Miscellaneous Works. London 1845 gesammelt.

werden im reiferen Alter nicht mehr zusammenwachsen. Hat man aber sein Haus voll von denen, die man liebt und mit denen man übereinstimmt, und einige alte Freunde, denen man sein Herz von Zeit zu Zeit ganz ausschütten kann, dann hat die Gemeinschaft mit der Welt vielmehr einen stärkenden Einfluß, vermöge dessen man die bloßen Freudenträume abschüttelt. Sie müssen mich nicht für hypochondrisch oder übelgelaunt halten; ich habe mich niemals wohler noch zur Arbeit geneigter gefühlt; aber man wird ganz schwermüthig, wenn man an die Gegenwart und an die Vergangenheit denkt und an die Tage und Leute, welche Sie und ich zusammen gesehen haben, und an den Fortschritt, den wir alle der Ewigkeit entgegen gemacht haben. Denn ich, der ich beinah der Jüngste in unsrer alten Schaar bin, habe meine siebenzig Jahre halb hinter mir. Außerdem noch, der Anblick unsrer Zeit ist meinem Gemüth wirklich schreckenvoll. Auf einer Seite eine Partei, welche die heiligsten Namen durch die flachsten Grundsätze und durch größte Selbstsucht und Unwissenheit entweiht; auf der anderen eine Partei, welche danach aussieht, *κακὸν κακῷ ἰᾶσθαι*, und selbst dem Namen desjenigen entsagt, dessen Geist ihre Gegner lange Zeit gleichermaßen verleugnet haben. Hätte ich zwei Hälse, ich glaube ich würde ziemlich gute Aussicht haben, von beiden Seiten gehenkt zu werden, wie es mir nun wohl von derjenigen geschehen wird, die da gewinnt, wenn es wirklich zum Treffen kommt. — — Es ist wirklich zu thöricht, daß man ein Revolutionär heißt, wenn man eine Familie von sieben kleinen Kindern hat, und ein Haus nnd Einkommen, das zu erreichen ich in Amerika doch in Verlegenheit kommen würde, wenn ich mein Quartier ändern müßte. Mein Krieg mit der antiliberalen Partei ist nur der, daß sie auf dem Wege sind, meine Kinder nach Amerika zu drängen und mich und jeden Andern des Eigenthums, der Stellung und aller unschätzbaren Wohlthaten der Gesellschaft in England zu berauben. Nichts ist so revolutionär, weil nichts so unnatürlich und so verrenkend für die Gesellschaft, als die Gewohnheit, die Dinge in

ihrer Lage fest zu halten, während die ganze Welt, nach dem Gesetze ihrer Schöpfung selbst, in immerwährendem Fortschritt ist; und die Ursache alles Uebels in der Welt kann aus jenem natürlichen aber ganz tödtlichen Irrthum der menschlichen Trägheit und Verderbtheit hergeleitet werden, unser Geschäft sei, zu bewahren und nicht zu verbessern. Er ist der Ruin von uns Allen in gleicher Weise, Individuen, Schulen und Völkern."

An seine Schwester Susannah im November 1830: „Das übergroße Interesse der öffentlichen Angelegenheiten wiegt bei mir jetzt sogar schwerer, als das der Schule, und mich dünkt nicht mit Unrecht; denn Schule und Alles würde zum Kukuk gehn,*) wenn die Krampfbewegung, welche ich fürchte, wirklich eintritt. Ich muß in den Ferien eine Broschüre schreiben, oder ich berste. Niemand scheint mir unsere Gefahren zu verstehen, oder sie wenigstens männlich auszusprechen. Ein braver Mann, der neulich den Times einen Brief einsandte, empfiehlt, daß die Geistlichkeit Unterwürfigkeit und Gehorsam predigen sollte. Ich sage in vollem Ernst: das wolle Gott verhüten; denn wenn irgend etwas das Christenthum in England zu Grunde richten kann, so wäre es dies. Wenn sie Jesaia und Jeremia und Amos und Habakuk lesen, so werden sie finden, daß die Propheten bei einem ähnlichen Zustande der Gesellschaft in Judäa nicht Unterwürfigkeit einzig oder hauptsächlich predigten, sondern sie schalten die Unterdrückung, das Häufen sich selbst überwachsenden Eigenthums, das Herabdrücken der Arbeiter auf die möglichst kleinen Portionen; und sie straften die jüdische hochkirchliche Partei, daß sie alle diese Ungerechtigkeiten unterstützte und süße Dinge weissagte, um der Aristokratie zu gefallen. Wollte die Geistlichkeit von Cumberland bis Cornwall wie Ein Mann hervortreten, zur Friedlichkeit auf der einen Seite und zur Gerechtigkeit auf der andern ermahnend, die hohen Pachtungen und Jagdgesetze und die Sorglosigkeit strafend, welche die Armen in Unwissenheit hält

*) Go to the dogs.

und sich dann wundert, wenn sie brutal sind; dann glaube ich wirklich, könnte sie sich und den Staat noch retten. Aber die Wahrheit ist, daß wir unter einer Bevölkerung leben, die wir mit allem Hochmuth und aller Gleichgültigkeit behandeln, womit wir Sklaven behandeln könnten, und die wir Sklaven an Unwissenheit sein lassen, ohne sie durch Ketten und Wachen zu hindern, uns Schaden zu thun. Ich wünschte nur, Du könntest Arthur Young's Reisen in Frankreich 1789 und 1790 lesen, und da sehen, was er von dem damaligen Ausbruch des Landvolks sagt, als sie die Schlösser verbrannten durch ganz Frankreich und die Familien der Eigenthümer mißhandelten, und dann die Gemessenheit des französischen niederen Volkes unsrer Zeit vergleichen! Das spricht ganze Bände*) zu Gunsten kleiner vertheilter Besitzthümer, allgemeiner Intelligenz und einer Abwesenheit aristokratischer Sitten und Auszeichnungen. Wir wissen, in der ersten Revolution war es einmal ein sicherer Weg zur Guillotine, in anständigen Kleidern gesehen zu werden; so bitter war der in einem rohen Volke erzeugte Haß gegen diejenigen, welche im Luxus und in der Verfeinerung dahingegangen waren, indem sie ihre ärmeren Mitbürger in der Unwissenheit und dem Elende von Wilden ließen, und darum auch mit der Wildheit von Wilden. — — Ich denke daran, kleine Broschüren im Styl à la Cobbet in Umlauf zu setzen, um das Volk über den wahren Zustand der Dinge und die Ursachen davon zu belehren. Die halbe Wahrheit möchte von geringem Nutzen sein; aber Unwissenheit aller Wahrheit ist etwas Schreckliches, und eine Kenntniß der ganzen Wahrheit würde, davon bin ich überzeugt, nur Frieden stiften, weil der Fehler der Reichen eine Sünde der Unwissenheit und Gedankenlosigkeit gewesen ist; sie haben nur gethan, was die Armen an ihrer Stelle gethan haben würden, weil die Sittlichkeit weniger Menschen höher geht, als daß sie für sich selbst sorgen und sich nur des thätlichen Unrechts gegen Andre enthalten. Da hast du eine lange Predigt. N... zeigte mir ein Blatt

---

*) It speaks volumes, ein sehr gebräuchliches englisches Sprichwort.

des Record,*) eine wahre Probe der Partei, mit ihren unendlich kleinen Geistern, über Till und Kümmel disputirend, während Himmel und Erde um sie her zusammenkommen; mit viel von christlicher Unschuld, das leugne ich nicht, aber nichts von christlicher Weisheit; und dies sind Zeiten, in denen die Taube die Zugabe der Schlange übel entbehren kann. Der Zustand der Dinge hält mich daher in Zweifel, ob ich in den Ferien von Hause gehe; denn wenn sich einige Wahrscheinlichkeit zeigt, Versuchen einer allgemeinen Reform Gestalt zu geben, möchte ich nicht von meinem Posten sein. Aber das Interesse ist gar zu gespannt, und läßt mich zehn Leben an jedem Tage leben. Doch ich bin ganz wohl und in Familie und Schule fühle ich mich zufrieden."

An Rev. Aug. Hare im Dec. 1830: „In diesem Augenblick erzählt Carlile den Armen, sie und die Reichen seien Feinde; eines Feindes Eigenthum zu zerstören, sei es durch Feuer oder auf andere Weise, sei im Kriege immer gesetzlich — eine Teufelslehre, gewiß, und teuflisch angewendet; aber unbezweifelt haben unsre aristokratischen Sitten und Gewohnheiten uns und die Armen zu zwei unterschiedenen und sich einander entfremdeten Gemeinschaften gemacht, und von dieser Entfremdung, fürchte ich, ist der Uebergang zur Feindschaft nur zu leicht, wenn das Elend die Gefühle verbittert und der Anblick Andrer im Luxus dieses Elend noch unerträglicher macht. Dies ist nach meiner Beurtheilung der kranke Fleck in unserm ganzen Gesellschaftszustande; der muß entfernt werden, oder das Ganze geht zu Grunde. Und unter Gott gebührt sich's für die Geistlichkeit, dreist hervorzutreten und den Kampf gegen jenen zu beginnen. Wenn Sie Jesaias die Kap. 5, 22, 30, Amos 4, Hab. 2 lesen und den Brief Jacobi, an dasselbe Volk kurz vor der zweiten Zerstörung Jerusalems gerichtet, so werden Sie, glaube ich, über die genaue Aehnlichkeit unsers Zustandes mit dem der Juden erstaunen, während der Zustand der griechischen Kirchen, an

*) Hauptzeitung der Partei der Evangelicals.

welche Paulus schrieb, ganz verschieden ist; denn wegen ihrer geringeren Bevölkerung und besseren politischen Einrichtungen wird Armuth kaum erwähnt und unsre Pflichten gegen die Armen daher viel weniger stark hervorgehoben. Und unglücklicher Weise lesen unsre Evangelicals Paulus mehr als irgend einen andern Theil der Schrift, und denken sehr wenig daran, hauptsächlich diejenigen Abschnitte derselben zu Rathe zu ziehen, welche an Personen in solchen Lagen geschrieben sind, die der unsrigen am ähnlichsten waren."

An Rev. H. Massingberd im Februar 1831: „Dies ist meine beständige Vertheidigung einer liberalen Regierung: die hohe Weisheit und Reinheit ihrer Grundsätze übersteigt ihre menschliche Schwachheit mitten in einer solchen Masse von äußeren Hindernissen. Aber was gewinnen wir im Tausch, wenn wir dafür Männer bekommen, die nur darum nicht hinter ihren Grundsätzen zurückbleiben können, weil ihre Grundsätze auf Null stehen? Was das Budget betrifft, so gefiel es mir in seiner ersten Gestalt, obgleich die Faex Romuli, d. h. die Kapitalisten, einen solchen Schrei dagegen erhoben. Zwischen der Güter-aristokratie und Geldaristokratie ist es für die Interessen der producirenden Klassen im Allgemeinen gewiß, seitwärts an die Wand gedrängt zu werden, und so geht es eine Zeit lang fort, bis endlich die Klemme so unerträglich wird; und dann kehren die producirenden Klassen ihren Rücken hinaus und drücken ihrerseits so kräftig, daß an Rang und Eigenthum die Reihe kommt, gegen die andere Wand gequetscht zu werden. O utinam! daß sie Jeder dem Andern seinen ehrlichen Antheil am Wege ließen; denn auf ihrem rechten Platze achte ich die Aristokratie, und würde in Frankreich versuchen, sie aus aller Macht zu heben; denn da ist sie jetzt zu niedrig, bloß weil sie einst zu hoch war. Dii omen avertant, und möchten die Tories, welche die Minister in der Reformfrage zu schlagen hoffen, eingedenk sein, wie bittre Ursache die französische Aristokratie hatte, ihren Triumph über Turgot sich leid sein zu lassen. „Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo" ist der Schrei der Reform, wenn sie lange

zurückgewiesen und gehöhnt auf dem Punkte steht, ihr Angesicht in das der Revolution zu verwandeln. Was Sie von dem Fortschritt eines Volkes zur Freiheit und von seiner Unfähigkeit zu derselben auf einer früheren Stufe sagen, damit stimme ich völlig überein. Wenn Sie einmal auf meinen Thucydides treffen, werden Sie im ersten Anhange eine ausführliche Abhandlung über diesen Punkt finden."

An Erzbischof Whately von Dublin im März 1831, nachdem er auseinandergesetzt hat, weshalb er sich für verpflichtet halte, etwas durch Herausgabe seines Englishman's Register zu leisten: „Gewiß ist unser Mißlingen sehr denkbar — sehr wahrscheinlich, wenn Sie wollen. Aber etwas muß riskirt werden, und ich denke, das Experimentum wird so in corpore vili gemacht werden. Denn der ganze Schade wird in den Kosten liegen, die es mir verursacht, und das werde ich natürlich nur bis zu einem gewissen Punkte aushalten. Also, ich versuche eine erste Nummer. — — Durch die Ansichten, die mir schon darüber mitgetheilt sind, bin ich hinlänglich an „Gaffer Grist, Gaffer Grists Sohn und ein Eselein ꝛc." *) erinnert worden; aber ein Gutes habe ich daraus gelernt, nämlich meinem eignen Urtheil zu folgen, indem ich von den Meinungen der Andern gerade das annehme, was ich billige, und nicht mehr. Auf Eines können Sie sich verlassen, daß nämlich nichts meine Aufmerksamkeit auf die Schule je beeinträchtigen soll. Thucydides, Register und Alles würde bald zum Kukuk gehn, wenn sie das thäten. — Ich habe endlich ein Turngerüst bekommen, und bin ganz glücklich; es ist, als bekäme ich neue zwanzig Pferde Kraft in meine Arbeitsfähigkeit. Ich könnte lachen, wie Demokritus selbst, über die Vorstellung, für eine gefährliche Person gehalten zu werden, wenn ich lustig auf meinem Balken hange, oder werfe mit Speeren danach."

---

*) Die bekannte Erzählung von denen, die es den Begegnenden nie recht machen konnten, mochte Vater oder Sohn oder Beide reiten oder Beide gehn u. s. w.

An Bunsen im März 1831: „Sie sind so wohl bekannt mit der englischen Politik, daß Sie an dem Schicksale der Reformbill, die jetzt vor dem Parlamente schwebt, ein tiefes Interesse nehmen werden. Ich glaube, wenn sie jetzt durchgeht, felix saeclorum nascitur ordo, die Aristokratie wird noch immer in der Achtung und Werthschätzung Englands ein großes Gewicht behalten, und wenn ihr übermäßiger Einfluß verkürzt ist, wird sie zu dem Versuche getrieben werden, einen gerechteren zu gewinnen, den sie durch Uebung jener großen und guten Eigenschaften erlangen kann, welche so Viele in ihr besitzen. Jetzt ist dies noch möglich; aber fünf Jahre später kann der demokratische Geist zu solcher Höhe gestiegen sein, daß die außerordentlichste Tugend auf Seiten der Aristokratie nicht im Stande sein wird, sie zu retten. Und ziemlich dasselbe denke ich in Beziehung auf die Kirche. Jetzt würde, das glaube ich gewiß, eine Reform noch der Verwüstung vorbeugen; aber jedes Jahr aufgeschobener Reform macht diejenigen stärker, die nicht zu bessern sondern zu zerstören wünschen."

An J. Ward, den Mitherausgeber des Englishman's Register, im April 1831: „Ihre eignen Artikel, die im Styl allen meinen Erwartungen mehr als entsprechen, habe ich sorgfältig durchgelesen. Jedoch da wir ein Werk anfangen, welches seinen Charakter hauptsächlich von uns Beiden empfangen muß, so will ich offen sagen, daß, in Betracht für wen wir hauptsächlich schreiben, mir der Geist zu polemisch scheint. Wenn ich von dem Drucke der Aristokratie Englands auf die Armen spreche, so meine ich immer die ganze höhere Klasse, und nicht den hohen Adel oder die großen begüterten Eigenthümer oder Kapitalisten. Ich denke nicht, daß Sie oder ich von irgend einer Aristokratie über uns zu leiden haben, sondern wir selbst gehören zu einem Theile der Gesellschaft, der gegen die Armen nicht seine Pflicht gethan hat, wenn gleich ohne Absicht des Gegentheils. — Ferner, ich betrachte die Reformbill des Ministeriums als eine heilsame und nothwendige Maßregel, und ich möchte ihre Verwerfung mehr als Alles fürchten; aber ich kann nicht über

ihre guten Wirkungen so sanguinisch sein, wie Sie, denn ich glaube, daß man vom Volke eben so wahrscheinlich wie von den alten Burgpatronen die Wahl von Männern erwarten darf, welche Versehen machen und Ungerechtigkeiten begehen werden, wenn auch nicht genau in gleicher Art. Vor Allem ist bei dem Schreiben für das geringere Volk meine Absicht viel mehr, ihm zu sittlichen Fortschritten zu verhelfen, als zu politischen, und ich möchte daher sorgfältig die Aufregung politischer Heftigkeit in ihm vermeiden. — Was das Register betrifft, so kümmere ich mich verhältnißmäßig wenig um die Reformbill; aber ich möchte wünschen, auf der einen Seite die Niedrigkeit der Bestechungen darzulegen, wie Sie auf ganz ausgezeichnete Weise gethan haben; und andrerseits, — wie Sie thun könnten, glaube ich, — das Unheil von Volks- und Parteienaufregung. Ich würde nachdrücklich die Pflicht einschärfen, daß man sich über den Fall, in welchem man handeln soll, klar zu werden versuche, und darauf dringen, daß eine unwissende Stimme wenig besser ist, als eine bestochene, wenn der Unwissenheit irgend abgeholfen werden konnte. — — Ich wünsche, daß sich das Register von allen andern Zeitungen durch zweierlei unterscheide: dadurch, daß die Politik darin gerade die Stelle einnehme, welche sie in einem wohl geordneten Gemüth inne haben sollte, nämlich als Ein Gebiet der Pflicht, aber keineswegs als das wichtigste; und dadurch, daß in Beziehung auf dieses Gebiet unsre Obliegenheit vielmehr sei zu stillen, als aufzuregen; Thatsachen darzubieten und die Schwierigkeiten politischer Fragen darzulegen, als unsre eignen Schlüsse vorzudrängen. Es wird genug gedruckt, das Volk zu politischer Reform zu reizen; mein Gegenstand ist sittliche und intellectuelle Reform, welche hinlängliche Gewißheit hat, politische Reform auf dem besten Wege zu bewirken, und das Ziel meiner Aufsätze über Politik würde nicht sein, irgend eine politische Maßregel zu befördern, sondern die Begriffe und Gefühle der Menschen über politische Angelegenheiten so zu reinigen, zu erleuchten, nüchtern zu machen, mit einem Worte: zu christianisiren, daß aus dem gebesserten Baume nachher eine

bessere Frucht komme. Aus irgend niederen Gesichtspunkten oder um irgend welche politische Maßregeln zu betreiben oder eine politische Partei zu vertreten — dazu würde ich für unrecht halten, mich auf das Register überhaupt einzulassen, und möchte dann gewiß nicht mein Geld an den Versuch wagen, es flott zu machen."

An Whately im Novbr. 1831: „Ich kann kein Vertrauen auf dasjenige setzen, was bei Männern wie . . nur eine Sterbebett-Reue wäre. Es kann nur durch diejenigen mit Erfolg ausgeführt werden, die nicht während langer Jahre schönen Wetters der Stimme der Reform ein taubes Ohr entgegengehalten haben, so daß man jetzt glauben wird, sie gehorchen ihr bloß, weil sie nicht anders können. Wenn ich wirklich ein Radicaler wäre, die Kirche haßte und mich nach Demokratie sehnte, so würde ich vergnügt genug sein und meinen, wir segelten ganz vortrefflich; aber wie es nun steht, glaube ich wahrlich, daß weder meine Stimmung noch meine Beschäftigung, — noch sogar Speerwerfen, — mich in Stand setzen wird, unter einer so ernsten Aussicht auf öffentliche Uebel heiter zu sein."

An Rev. J. E. Tyler im Juni 1832 über den Plan zu einem andern Journal: „Ich setze voraus, der Zweck sei die Belehrung derer, die wenige Bücher und wenige Schulbildung haben. Aber alle Belehrung muß zusammenhangend sein, und dies ist es, was dem Volke Noth thut, sie müssen *ἀρχαί* vor sich haben und umfassende Umrisse von dem, was aus diesen *ἀρχαί* folgt; nicht ein Packet einzelner Geschichten von Naturkunde, oder diesem Orte, oder jenem Manne — Alles unterhaltend genug, aber nicht belehrend für Geister, denen es ganz an einer Art von Rahmen fehlt, in welchem sie die gemischte Belehrung in Ordnung bringen könnten. Und ich glaube, wenn es mit Geist getrieben wird, würde zusammenhangende Belehrung sogar noch anziehender sein, als das jetzige Gehäckfel von Fetzen und Enden.*) Vor Allem hüte man sich nur, gar nichts

*) The present hodge-podge of odds and ends.

zu lehren. Es ist jetzt umsonst, zu sagen, religiöse und politische Fragen lägen über das Verständniß der ärmeren Klassen hinaus; sie können es, aber sie sind nicht über ihr Mißverständniß hinaus, und über sie reden und denken werden sie, so daß es am besten wäre, sie würden richtig zu reden und zu denken gelehrt. — — Phrasen, die früher gut genug halfen, erwecken jetzt nur Verachtung; es führt zu nichts, den Arbeitern von „unsrer reinen apostolischen Kirche" und von „unsrer ruhmreichen Verfassung" zu reden, sie haben vor beiden keinen Respect; sondern man muß sich auf einen höheren Boden stellen und zeigen, daß unsre Absicht nicht sowohl ist, besondre Einrichtungen zu wahren, als vielmehr ewige Grundsätze aufrecht zu halten, welche in großer Gefahr sind, wegen der Fehler der Einrichtungen, die dieselben darzustellen behaupten, in Verruf zu kommen. Keine menschliche Macht kann die Kirche bewahren, wie sie jetzt steht; meine Furcht ist, wenn wir nicht ein Einsehen haben, werden wir in das Amerikanische Wesen kommen und für das Christenthumlehren ganz und gar keine Staatsmittel gegeben sehen. Doch es ist spät und ich muß zu Bett gehen, ich habe Ihnen genug hergeredet; aber ich bin in diesen Sachen so schlimm, wie Don Quixote mit seinen irrenden Ritterschaften, und wenn ich einmal anfange, mache ich nicht gern ein Ende."

Indem nun hier des sachlichen Zusammenhanges wegen noch einige der spätern Briefe politischen Inhalts folgen sollen, ist nur zu erinnern, daß im Juni 1832 die Reformbill durchging, im Anfange des Jahres 1833 das nach ihren Grundsätzen gebildete Parlament zusammenkam, und nun die Partei der Radical-Reformers schärfer hervortrat.

An Dr. Bunsen schrieb Arnold im Mai 1833: „Für die gemeinere Form unsrer populären Partei, die gänzliche Unwissenheit und Gleichgültigkeit in Beziehung auf allen Grundsatz, die reine Geld erwerbende und Geld sparende Selbstsucht, welche laut nach einer wohlfeilen Regierung schreit, und gleichsam *αὐτὸ τἀγαθόν* in Wohlfeilheit bestehen läßt — für diese ist mein Gefühl eins der äußersten Verachtung und des größten

Widerwillens. Meine einzige Abweichung von Ihnen, so viel ich sehe, betrifft unsre Anti-Reformers oder vielmehr die Tory-Partei überhaupt in England. Nun leidet es keinen Zweifel, daß einige der besten und weisesten Männer im Lande sich in der Reformfrage dieser Partei angeschlossen haben; aber es geht ihnen wie Falkland in Oxford — hätte ihre Partei triumphirt, so wären sie die ersten gewesen, die den Sieg hätten beklagen müssen. Denn nicht sie würden auf die nun ins Werk zu setzenden Maßregeln eingewirkt haben, sondern der schlechteste und selbstsüchtigste Theil unsrer Aristokratie mit den plumpsten und verworfensten ihrer Kreaturen, Menschen wie die Hortensius, die Lentulus und Claudius der römischen Bürgerkriege, die dem Pompejus in den Weg traten, Cicero beschimpften und die Provinzen durch ihren Uebermuth und ihre Tyrannei zu Boden traten; so gehässige und verächtliche Menschen, daß ich gewiß glaube, Cäsars Sieg, ja sogar der des Augustus, war ein geringeres Uebel für das menschliche Geschlecht, als aus dem Triumph der Aristokratie entsprungen wäre. Und da ich bedenke, daß von den beiden anhaftenden Sünden der menschlichen Natur, selbstischer Vernachlässigung und selbstischer Agitation, die erstere die gewöhnlichere ist und auf die Dauer viel mehr Schaden gethan hat, als die letztere, obgleich die Ausbrüche dieser, so lange sie währen, ein weit heftigeres Wesen an sich tragen: so habe ich gewissermaßen mir selbst gelobt und darum gebetet, daß unter Gottes Segen keine Ausschweifungen von Volksschlechtigkeit, obgleich ich, wie ich es erwarte, selbst das Opfer derselben sein sollte, keine durch eine Revolution für einige Zeit erzeugte Uebel mich jemals sollen die Schlechtigkeit des Toryismus vergessen lassen, jenes Geistes, der die lange Erfahrung aller Geschichte hindurch fortwährend die Sache Gottes und des Guten gekreuzt und fortgefahren hat, die Gelegenheiten zu mißbrauchen und durch eine lange Reihe von selbstischer Vernachlässigung sich den Zorn auf den Tag des Zornes und des Gerichtes zu häufen."

„Ferner fühle ich, daß während ich gänzlich und von Herzen mit Ihnen übereinstimme in meiner Verabscheuung des Gei-

stes von 1789, des amerikanischen Krieges, der französischen Oekonomisten und der englischen Wighs vom Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts, ich doch immer außer Stande gewesen bin, mit dem mich zu befreunden, was Sie „die historische Freiheit" nennen, welche aus dem Systeme des Mittelalters erwuchs. Denn um nicht von der unglücklichen Vernichtung dieser Freiheit in vielen Ländern Europa's zu reden, so erwies sie sich selbst in England mehr ein Kind des Zufalls als des Princips gewesen zu sein, und die wichtige Periode des 18. Jahrhunderts hindurch wurde dieser ihr Charakter auf eine traurige schicksalsvolle Weise entwickelt. Denn da sie sich nicht zu allgemeinen Grundsätzen erhob, sah sie das Uebel nicht voraus, bis es zu reif wurde, um geheilt zu werden; und der Zustand der Armen und der der Kirche sind finstre Beweise von der Thorheit des sogenannten „Gutseinlassens*)," welches, auf keine Symptome wachsam noch der nahen Gefahr zu begegnen bemüht, den Zunder des Uebels in dem ungesunden Körper sich häufen läßt, bis endlich die Krankheit ihn mit der Plötzlichkeit und Bösartigkeit einer unheilbaren Pest ergreift. — —

Ich glaube, daß unsre einzige Hoffnung in das Bleiben der jetzigen Minister**) zu setzen ist. Ich bemerke ihre Fehler wohl; aber sie halten doch die Tories und die Radicalen hinaus, die rothen Jacobiner von 1794 und die weißen Jacobiner von 1795 oder von Neapel im Jahre 1799 — die gleich verabscheuenswürdig sind. Ich glaube nicht, daß Sie völlig beurtheilen können, was die Macht der Tories ist. Nicht der Herzog von Wellington oder Sir Robert Peel würden Schaden thun, sondern die niedrige Partei, die sie in ihrem Gefolge einführen würden, und die ganze Zunft von selbstischen und unwissenden Lords und Landjunkern und Geistlichen, die das Gefühl des Volkes bis zum Wahnsinn reizen würden."

---

*) **Letting well alone.**

**) Graf Grey an der Spitze, Althorp, Landsdowne, Melbourne, Holland, Goderich, Palmerston u. A.

Im März 1835 an A. P. Stanley: „Ich weiß nicht, warum mein Thucydides*) nicht heraus ist; ich habe den letzten Correcturbogen vor drei Wochen abgeschickt. Ich habe mein Vergnügen bei dem Gedanken, was man wohl von dem letzten Theile der Vorrede sagen wird, der sehr conservativ ist, so daß ich beinah fürchte, man wird mich im Verdachte des Segelstreichens haben;**) ein Argwohn, der gleichwohl ganz ungegründet wäre, wie Sie wahrscheinlich ohne weitere feierliche Versicherung von mir glauben werden. Eben so wenig fühle ich mich in Gefahr, ein Radicaler zu werden, wenn der Ausdruck Jemanden bezeichnen soll, der populären Grundsätzen folgt im Gegensatze oder im Unterschiede von liberalen. Aber liberale Grundsätze sind mehr oder weniger populär oder mehr oder weniger aristokratisch je nach den Umständen, und so würde ich, in Anwendung genau derselben Grundsätze, die ich vor zwei Jahren und vor zehn Jahren hatte, in Beziehung auf besondere Personen und Parteien etwas verschieden handeln. — — Mit anderen Worten, die letzte außerordentliche Umwälzung hat die enorme Kraft der Aristokratie und der verderbten und niedrigen Torypartei gezeigt; man sieht klar, wie harte Stöße sie nicht allein aushalten sondern erfordern, und daß die Besorgniß, sie zu weit hinab zu drücken, chimärisch ist. Eine tiefere Furcht liegt im Hintergrunde; daß sie nämlich gleich dem Gewürme auf dem Wammes in der Geschichte Sulla's sich so fest an die Form der Constitution hängen werden, daß die Constitution selbst am Ende wird in's Feuer geworfen werden und eine militairische Monarchie eintreten. — — Aber Eins ist mir klar: wenn je diese Constitution vernichtet wird, so geschieht es nur, wann ihre Vernichtung an der Zeit ist, wann die lange Vernachlässigung der Uebel und die lange Unterlassung des Guten die Dinge zu einem solchen Zustande geführt

*) Der letzte Band der ersten Ausgabe.

**) Ratting. Eine Ratte nennt man einen politischen Ueberläufer, weil die Ratten, wenn ein Haus Einsturz droht, dasselbe verlassen sollen. — Seit dem November 1834 (bis April 1835) standen Peel und Wellington an der Spitze des Ministeriums.

haben, daß die Constitution fallen muß, um das Land zu retten, und die Kirche von England untergehen um der Kirche Christi willen. Forschen Sie und sehen Sie zu, ob Sie finden, daß je eine Constitution durch Factionen oder Unzufriedenheit von innen zerstört wurde, ohne daß ihre Zerstörung entweder gerecht als Strafe, oder nothwendig war, weil sie nicht länger ihren eigenthümlichen Zwecken entsprechen konnte. Und diese Reife zur Zerstörung ist die sichere Folge des Toryismus und Conservatismus oder jenes niedrigen Systemes, welches die Hand eines Reformers mit dem Herzen eines Tory verbindet, nicht aus Grundsatz reformirt sondern um des Geschreis willen, und darum sowohl falsch ändert als auch falsch bewahrt, ebenso blind und gesinnungsschwach in dem, was es giebt, wie in dem, was es vorenthält. Darum würde ich aufs Aeußerste gegen eine vorherrschend toryistische Regierung sein, noch vielmehr gegen eine ausschließlich toryistische, und am allermeisten gegen eine Regierung, die zu gleicher Zeit im Herzen ausschließlich toryistisch wäre und in Wort und That sich reformirend stellte."

Besonders entschieden spricht sich Arnold über das, was er als Conservatismus bekämpft, in einem Briefe an Coleridge vom Dec. 1835 aus: „Mich dünkt, durch Ihren Brief zieht sich, vielleicht unbewußt, die beständige Annahme, daß die conservative Partei die rechtgläubige ist; eine bei den Freunden eines geltenden Systemes sehr natürliche Annahme, oder wohl bei jedem, der nicht wie ich zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß Conservatismus immer falsch ist, so durch und durch falsch im Princip*), daß sogar wenn die besondere vorgeschlagene Reform keineswegs die möglichst beste ist, sie doch gut ist als ein Triumph über Conservatismus. Es ist nämlich dieser das schlimmste Extrem nach beiden Definitionen des Aristoteles; zuerst als am meisten der Mitte an sich entgegengesetzt, seit der

*) „Zu jeder Zeit seit dem Fall und an jedem Ort außer im Paradiese." (Hertf. Ref. 1. Aug. 1837.)

Mensch in Verderbniß gerieth; und zweitens, da es dasjenige Uebel ist, zu welchem wir alle am meisten neigen. Denn ich selbst bin ein Conservativer in allen meinen Trieben, und bin nur anders durch eine Anstrengung meiner Vernunft oder meines Grundsatzes, so weit man eben alle seine andern bösen Neigungen überwindet. Ich halte Conservatismus für weit schlimmer, als Toryismus, wenn man unter Toryismus ein Eingenommensein für monarchische oder selbst despotische Regierung versteht; denn Despotismus kann oft den Fortschritt eines Volkes fördern, und eine gute Dictatorschaft kann eine ganz vortreffliche Sache sein, wie ich es von Louis Philipps Regierung in diesem Augenblick glaube, Guizot für einen großen und guten Mann haltend, der stätig vorwärts schaut. Aber Conservatismus blickt immer rückwärts, und darum halte ich ihn unter jedweder Regierungsform für den Feind alles Guten. Und wenn Sie mich fragen, wie ich mit den jetzigen Ministern*) wirken kann, mit deren vielen ich weit entfernt bin übereinzustimmen; so antworte ich, daß ich mit ihnen gegen die Conservativen wirken würde, wie Cranmer und Ridley mit Somerset und Northumberland und den Russells ihrer Tage wirkten, nicht sie für die Besten und Weisesten haltend, sondern als mit Männern, die die Sache der Reform gegen den Conservatismus vorwärts bringen halfen, und die daher der Sache ihres Landes und der Menschheit dienten, während Fisher und More und Tonstall, persönlich bessere Menschen, beiden sehr üblen Schaden zugefügt haben würden. Dies würde ich sagen, selbst wenn ich über die beiden Parteien urtheilte, wie Sie. — — Ich bin der Meinung, wäre ich ein Conservativer gewesen, dann hätte man sicherlich keine meiner Handlungen jemals als ein Verlassen meines Schulweges um der Politik willen angesehen. Aber bei den Andern defendit numerus, und was bei mir politische Heftigkeit genannt wird, heißt da Eifer für die Kirche."

---

*) Das Whig-Ministerium Melbourne 1835—1841, den religiösen Interessen nicht zugeneigt.

Ausführlicher als dieser Brief ist ein Aufsatz über Conservatismus, den Arnold im Juli 1837 für die Zeitschrift Hertford Reformer (Misc. Works p. 440) verfaßte.

An J. C. Platt im Dec. 1837: „Im Jahr 1831, als ich für das Sheffield Courant schrieb, theilte ich die allgemeine Meinung von der Gefahr, welche allen unsern Einrichtungen von der Gewalt einer ultra-populären Partei drohte. Aber die letzten sechs Jahre haben mich gelehrt, — was die römische Geschichte mir freilich hätte vorher zeigen sollen, — daß wenn eine Aristokratie nicht gänzlich verderbt ist, ihre Kraft unberechenbar bleibt, und sie durch die Verbindungen des Privatlebens wirkt, welche dauernd sind, während die politische Aufregung, die sich ihr widersetzt, immer nur von kurzer Lebensdauer sein kann. In der That, das hohe Maß von Freiheit und guter Verwaltung, dessen sich England erfreut, ist die Sicherheit der Aristokratie; es sind keine so drückende und heftige Uebel vorhanden, daß sie die Aufmerksamkeit der Menschen von ihren eignen häuslichen Angelegenheiten weg zwingen und sie die natürlichen Bande der Ehrfurcht oder Furcht vor ihren reicheren und vornehmeren Mitbürgern abwerfen machen. Und was Ireland betrifft, so kümmern sich die Engländer nicht ein Körnchen darum."

Noch einmal zog der Zustand der niederen Klassen, der schon 1831 und 1832 Arnolds Gemüth beunruhigt hatte, seine ganze sorgenvolle Aufmerksamkeit auf sich, als sich derselbe 1839 und 1840 in den Chartistenbewegungen äußerte. Die zunehmenden Mannesjahre, gereiftere Erfahrung und manche einzelne Ereignisse hatten indeß der Kraft seines Urtheilens und Strebens immer größere Milde und Innerlichkeit gegeben, und wenn er auch schon früher allem parteiischen Wesen abgeneigt war, so trat nun doch auch die Schärfe der Opposition wider die von ihm bekämpften Uebel etwas mehr in den Hintergrund gegen den Wunsch einer engeren Verbindung und praktisch einigerer Anstrengungen aller Guten, um zu helfen und zu heilen. Und diese neue eben so kräftige aber sanfter

auftretende Sorge hat ihn bis an seinen Tod nicht mehr verlassen. „Sie verfolgt mich ich möchte fast sagen Nacht und Tag.“ Er sagte: „Kein Mensch scheint so talentvoll oder um eigentlicher zu sprechen so von Gott begabt mit dem Geiste der Weisheit, daß er dieses schreckliche Räthsel richtig löse, welches, eine wahre Sphinx, wenn nicht richtig gelöst, sicher unser Aller Untergang sein wird.“ Er trachtete danach, die Gedanken der höheren Stände weise und wirksam auf diese Sache zu lenken, und schrieb zu diesem Zwecke die oben genannten Briefe für den Hertford Reformer, suchte auch eine Gesellschaft dafür zu bilden. Aber er klagt: „Meine Besorgniß in Beziehung auf jedes Mittel, welches von den höheren Klassen irgend welche Opfer fordert, ist diese, daß die öffentliche Stimmung die Größe des Uebels noch nicht gewahr genug wird, um sich jenen zu unterziehen. „„Willst du zuvor erfahren, daß Aegypten untergegangen sei?““ war die Frage, welche dem Pharao von seinen Rathgebern vorgelegt wurde; denn sie merkten wohl, ehe er es erfahren hätte, würde er Israel nicht aus seinem Dienste ziehen lassen.“ An J. P. Platt im Jan. 1839: „Ich bin geneigt zu glauben, daß das Armengesetz, obwohl ich es an sich für ganz gerecht im Princip halte, doch durch Erbitterung der Gemüther der Armen mehr sittlichen Schaden gebracht hat, als es Gutes gewirkt haben kann. Ich bin jedoch weit entfernt, eine Rückkehr zum alten System zu wünschen; aber ich denke, das Armengesetz müßte von einem geordneten kirchlichen Almosensystem begleitet sein, und auch von einigen Verfügungen, die im Titel sowohl wie im Wesen zur Erleichterung der Armen dienten, und zwar durch andre Mittel, als daß man sie durch Schrecken zur sparsamen und klugen Wirthschaft*) treibt. Diese selbst ist eine Tugend, die mir einen Besitz vorauszusetzen scheint; sie kann gewiß bei der alleräußersten Armuth keine Stelle finden, und wenn solche, die einen Besitz haben, sie von den Besitzlosen verlangen, so scheint mir das beinah ein Hohn.“

*) Economy.

An Rev. F. C. Blackstone im Febr. 1839: „Ich habe Gladstone's Buch bekommen, und stimme mit Ihnen in der Bewunderung des darin wehenden Geistes ganz überein; auch gefällt mir etwa die Hälfte des Inhalts; das Uebrige scheint mir freilich irrig. Aber es thut gewiß gut, daß man einen öffentlichen Mann hat, der über einen solchen Gegenstand schreibt, und es freut mich dieser gute Protest gegen die elende Lehre Warburton's, daß der Staat nur auf Leib und Besitz zu sehen habe. Aber „„Zu spät!"" sind die Worte, die ich unter jeden Plan einer Reform des Gemeinwesens in England schreiben möchte; ich glaube, wir sind unvermeidlich im Strudel und müssen den Wassersturz hinabfahren, wenn auch wir selbst, ich meine Sie und mich, in Hiskias Fall sein und die Katastrophe nicht erleben mögen. — — Mich dünkt, wie schwer auch die agrarischen Fragen sind, sie verknüpfen sich mit einer fast schwereren, nämlich: „„Wie kann man die Sklaverei wirklich los werden?"" Es ist natürlich vollkommen leicht zu sagen, daß wir keine Sklaven haben wollen; aber es ist nicht ganz so leicht, alle menschlichen Bewohner eines Landes zu dem zu machen, was freie Bürger sein sollten; und der Zustand unsrer Eisenbahnarbeiter und Baumwollenfabrikanten ist für sie selbst kaum besser als der von Sklaven, weder physisch noch sittlich, und für die Gesellschaft bei weitem gefährlicher. Der Anblick aller dieser Uebel, deren Entfernung doch wohl die Aufgabe der Kirche war, ist es eben, der mich über das verderbliche System tief seufzen läßt, welches diese so ganz verstört hat."

An Dr. Bunsen im August 1839: „Ich fühle den Zustand der öffentlichen Angelegenheiten in England so tief, daß ich es nicht ertragen kann, über sie zu lesen oder zu hören oder zu sprechen oder zu schreiben. Ich möchte sie nur Gottes Fürsorge und Rettung empfehlen, wenn nicht das Gericht so fest bestimmt ist, wie das von Babylon."

An James Marshall im Jan. 1840: „Ich stimme mit Carlyle in der Ansicht überein, daß die liberale Partei Bentham weit überschätzt, und daß sie auch den politischen Ökono-

miſten im Allgemeinen zu hohen Werth beimißt. Nicht als ob ich das Talent dieſer Schriftſteller oder die Wahrheit ihrer Schlüſſe bezweifelte, ſo weit es ihre eigne Wiſſenſchaft angeht, — aber ich glaube, daß das summum bonum ihrer Wiſſenſchaft und das des menſchlichen Lebens nicht identiſch ſind, und darum werden viele Fragen über den freien Handel und die Vortheile eines großen Kapitals u. ſ. w., wenn auch vollkommen einfach vom ökonomiſchen Geſichtspunkte aus, ſehr verwickelt vom politiſchen, und das ökonomiſch Gute wird oft vermöge der Vernachläſſigung andrer Punkte in der Ausübung geradezu ein ſociales Uebel.

Ferner habe ich das Princip des Conſervatismus immer für nicht bloß thöricht ſondern in der That felo de se halten müſſen: es vernichtet was es liebt, weil es nicht beſſern will. Aber von Herzen ſtimme ich mit Niebuhr überein, daß jede neue Einrichtung nur eine vollere Entwicklung oder Hinzufügung zu dem ſein müßte, was ſchon da iſt, und daß in einem Lande, in welchem die Dinge dahin gelangt ſind, daß alle ſeine vergangene Geſchichte und Erinnerungen als rein vom Uebel bei Seite geworfen wurden, Reform unmöglich iſt. Ich halte es für nothwendig und höchſt wünſchenswerth, daß die Volksgewalt in einem Staate bei vollkommenem Zuſtande der Dinge jeder anderen gleich ſei, aber dieſer Supremat braucht nicht und darf nicht abſolut ſein; Monarchie und eine Ariſtokratie der Geburt — im Unterſchiede von einer des Reichthums oder Amtes — ſcheinen mir zwei höchſt werthvolle Elemente, die in den meiſten Theilen Europas noch vorhanden ſind, und deren Auflöſung, zu welcher es in Amerika auf unvermeidliche Weiſe gekommen iſt, vielmehr unſer Wahnſinn als unſer Unglück wäre."

An Rev. Trevenen Penroſe, der ihn um ſeine Meinung befragt hatte, ob und wie er einigen „Geſellſchaften der Fürſorge" durch Predigten an ihren Jahresfeſten ſeine Billigung und Sanction geben ſolle, im April 1841: „Meine Meinung über ſolche Punkte, wie Sie mir vorgelegt haben, iſt nicht den tauſendſten Theil der Ihrigen werth, ſo gänzlich ermangle ich

der nöthigen Erfahrung. Aber um als ein ἰδιώτης zu urtheilen, so möchte ich ganz Ihrer Ansicht sein. Diese halb heidnischen Clubs, vor allen die Freimaurerei eingerechnet, sind meines Erachtens für einen Christenmann ganz ungesetzlich. Sie sind enge Verbrüderungen mit denen, die in einem genauen Sinne nicht unsre Brüder sind. Einen großen Dienst würden Sie leisten, wenn Sie durch Ihre Predigten, unterstützt durch Ihren persönlichen Einfluß, den Clubs einen christlichen Charakter geben könnten. Aber schon ihre Namen sind häßlich. Ein „Club der seltsamen Gesellen“ *) ist ein guter Spaß aber schwerlich ein schickliches Stück Ernst. — Ich besorge aber, daß die Pläne der Regierung zu sehr rein ökonomische sind; ein jährliches Mittagessen liegt so in den Sitten aller englischen Vereine, daß es hart scheint, es den Armen zu versagen.“

Großen Antheil nahm Arnold an den Colonien in Neu-Holland. Theils legte ihm, namentlich in früheren Jahren, der Unmuth über die socialen Unverbesserlichkeiten in England bisweilen den Gedanken nahe, sein Haus und seine Wirksamkeit in jenes offnere Feld zu verpflanzen; theils war sein vaterländischer Sinn an sich schon auf die dortigen Einrichtungen aufmerksam; theils wurde er von den Behörden zu rathender Theilnahme gezogen.

Im Oct. 1829 schrieb er an J. Tucker: „Ich stelle mir vor, daß kein Missionsunternehmen halb so heilsam ist, als der Versuch, unverdorbenes und gesundes Blut in eine junge civilisirte Gesellschaft zu flößen; eine Colonie wo möglich den Colonien der Alten oder Neu-England gleich zu machen — zu einem lebendigen Seitensprößling aus dem Mutterlande, dieselben Blüthen und dieselben Früchte tragend, nicht eine Wiederholung der schlechtesten Auswüchse desselben, seiner Unwissenheit und seiner Gottlosigkeit, während alle seine guten Säfte in dem Proceß dahinten blieben. Keine Worte können beschreiben, was für ein unseliges Ding es ist mit solchen Colonien, wie wir

*) Odd Fellows.

bisher gepflanzt haben; wo die besten Theile des neuen Gemeinwesens aus Menschen bestanden, die zu arm waren, um viel von den höheren Zweigen der Einsicht mitzubringen oder zu gewinnen; oder aus bloßen Beamten, officiell aus England gekommen, deren Herzen und Gemüther immer halb zu Hause waren, und die sich niemals mit dem Lande verschmolzen haben, in welchem sie wirkten." Im Juli 1836 an Sir J. Franklin, der zum Gouverneur von Van Diemensland ernannt war: „Obwohl ich unsre westindischen Colonien für einen der bösesten Flecken in der sittlichen Geschichte der Menschheit halte, so scheint mir eine Verbrechercolonie noch schrecklicher und unnatürlicher, schon der bloße Begriff derselben. Ich weiß nicht, bis zu welcher Ausdehnung dieser auf Van Diemensland paßt; aber ich bin gewiß, daß dem menschlichen Geschlecht kein größeres Uebel gethan werden kann, als wenn man so mit verfaultem Samen säet und ein Volk aufzieht, welches schon in seinem Ursprunge sittlich vergiftet ist. Hiermit verglichen waren die blutigsten Ausrottungen, die je durch Eroberung zu Stande kamen, nützliche und gute Handlungen. Colonisirt man mit Verbrechern, so sollte meiner Ueberzeugung nach die Befleckung nicht bloß ein ganzes Leben hindurch sondern länger als eine Generation währen; kein Verbrecher noch Verbrecherkind sollte freier Bürger werden können, und selbst die dritte Generation von allen Ehren- und Machtämtern in der Colonie ausgeschlossen sein. Darüber würde man sich als über etwas Ungerechtes oder Gehässiges beklagen; aber ich bin gewiß, daß Unterschiede moralischen Geblütes eben so natürlich und gerecht sind, wie diejenigen nach Hautfarbe oder willkürlichen Kasten falsch und verderblich. Es ist ein Gesetz der göttlichen Regierung, welches wir nicht ändern können, daß die Sünden des Vaters in der That dadurch an seinem Kinde heimgesucht werden, daß seine Abstammung verderbt und viele von den Gefühlen unmöglich geworden sind, welche die größte Schutzwehr eines Kindes gegen das Böse sind." Im März 1839 erhielt Arnold von dem Gouverneur und von dem Colonial-Departement den Auf-

trag, für eine dort zu gründende große Schule, die sich einst zu einem College oder zu einer Universität für jenen Theil der Welt erheben dürfte, einen Rector vorzuschlagen. Er wendete sich an seinen Freund Gell, ihm die Wichtigkeit einer solchen Mission und das durch sie zu erzielende Heil vorstellend. Zugleich schrieb er an den Unter-Staatssecretär, und empfahl dringend, den zu wählenden Vorsteher zu ordiniren; die Gründe, die ihn selbst bewogen hatten, in Rugby auch das geistliche Amt zu bekleiden, schienen ihm durch die Verhältnisse einer solchen Colonie noch gesteigert. Aus dem folgenden Jahre finden wir einen Brief an seinen so eben in der Colonie angekommenen Freund, der ihm über die Gegend um Hobart Town viele genaue Fragen beantworten soll. Zugleich schreibt Arnold: „Wenn es irgend möglich ist, halten Sie auf jede Weise an Ihrem Gedanken fest, den Platz Christ's College*) zu nennen. Solch ein Name scheint schon durch sich selbst Van Diemensland zu heiligen, und die Spanier haben so weise gehandelt, indem sie ihre religiösen Namen mit sich in die neue Welt verpflanzten. Aber wir leider in omnia alia abiimus. Gott segne Sie und Ihr Werk."

Im Jahre 1840 wurde Arnold und Dr. Peacock, Dean von Ely, von der Regierung beauftragt, eine Verfassung für das beabsichtigte College zu entwerfen. „Das wird mich", schrieb er an J. Hearn im Jan. 1841, „wieder mit Gewalt auf die Frage über religiöse Erziehung ohne Ausschließung hintreiben, eines der schwersten von allen Problemen. Es ist klar, daß die schottische Kirche in allen britischen Colonien genau gleiche Rechte hat, wie die englische, — gleiche Rechte sogar gesetzlich, — und mich dünkt, in Betracht Irelands, die römische Kirche hat gleiche Rechte moralisch. Unabhängig von irgend welcher Kirche zu lehren, ist aber durchaus widernatürlich; für alle drei Kirchen gemeinsam, ist unausführbar, wie mir scheint. Ich sehe daher die Möglichkeit keines andern Planes, als dieses:

*) Gleich einem in Cambridge.

daß das Eine College drei verschiedene Zweige habe, jeder in vielen Beziehungen unabhängig, in anderen eine gemeinsame Leitung bildend." Auch mit Sir J. Franklin selbst wechselte er in diesem und dem folgenden Jahre noch einige Briefe über die Schule, um die Lösung dieser Schwierigkeit zu erörtern, wobei er aber nur noch auf die englische und schottische Nationalkirche Rücksicht nimmt. Da die bedeutenden Kosten die Einrichtung zweier Colleges verhindern, solle man wenigstens die beiderseitigen Geistlichen anstellen. In dem letzten Briefe an Franklin vom April 1842 gab er von seiner Gleichmäßigkeit der Mischung des schottischen und englischen Elements Manches zu Gunsten des englischen nach, durch die Gegengründe des Gouverneurs bewogen.

Die auswärtige Politik hat Arnolds Aufmerksamkeit natürlich viel weniger beschäftigt, als die innere. Doch folgte er mit gespannter Theilnahme den Ereignissen der französischen Julirevolution. Er äußerte sich über dieselbe in einem Briefe an Rev. G. Cornish vom Aug. 1830: „Sie können meinen und Mary's Namen unter den Subscriptionen für die Verunglückten und deren Familien in Paris finden. Das scheint mir eine gesegnete Revolution, fleckenlos ohne Gleichen in der Geschichte, und das herrlichste Beispiel schneller und kräftiger Unterdrückung einer königlichen Empörung wider die Gesellschaft, das die Welt bisher gesehen hat. Sie vertheidigt rühmlichst die Sache der Erleuchtung und Freiheit, und zeigt, wie vermenschlichend für alle Klassen der Gesellschaft die Verbreitung von Gedanke und Belehrung und die Verbesserung politischer Einrichtungen ist, und legt die Verbrechen der vorigen Revolution gerade an die rechte Stelle, nämlich auf die abscheuliche Aristokratie, welche das Volk durch ihre langen Ungerechtigkeiten so brutalisirt hatte, daß dieses wie losgebrochene Sklaven war, als es sich zu regen anfing." In seinem Reisetagebuch von demselben Monat lobt er „die bewundernswürdige und heldenmüthige Art des Benehmens" der Franzosen, und freut

sich, „daß die Lection der Erfahrung nicht weggeworfen zu sein scheint."

Im Nov. an Dr. Hawkins: „Ich bewundre die Revolution in Frankreich; bewundre sie eben so herzlich und völlig, wie irgend ein Ereigniß, das die Geschichte uns aufbewahrt hat. Mich dünkt, es zieme Jedermann, noch mehr jedem Geistlichen, und am meisten jedem Geistlichen in einer öffentlichen Stellung, diese Ansicht unverhohlen und entschieden auszusprechen. Ich habe den zwanzigjährigen Krieg nicht vergessen, in welchen Pitt i. J. 1793 durch die englische Aristokratie und Geistlichkeit getrieben wurde, und den das Quarterly Review und andre solche Schriftsteller jetzt so gern wiederholen möchten. Ich halte es für eine Sache von unberechenbarer Wichtigkeit, daß auf Seiten Englands, da das Benehmen Frankreichs über alles Beispiel rein und heldenmüthig war, eine so offene Theilnahme entfaltet werde, daß sie zu wirklichem gegenseitigem Vertrauen und Freundschaft zwischen beiden Ländern führe. Unsre Regierung, glaube ich, ist von Herzen geneigt, dies zu thun; und ich will nicht derjenige sein, der eine edle Sache und ein edles Volk anzuerkennen scheut, weil eine Partei in England, an welche sich eine Anzahl von eigentlich nicht mit ihr übereinstimmenden Menschen aus Furcht anschließt, sich belieben läßt, Alle in den Bann zu thun, die es nicht mit ihr halten wollen. Ich habe sie selbst herzliche Zustimmung zur französischen Revolution äußern hören, während sie doch es laut auszusprechen nicht wagten, aus Besorgniß, zu den Radicalen gerechnet zu werden. Und so lassen sie die Radicalen in ausschließlichem Besitz von Ansichten, die sie selbst theilen, gerade wie sie die Useful Knowledge Society den Benthamiten überlassen.*) Ich will mit Keinem streiten, der die Revolution mißbilligt; wenn er es nicht in einer Weise thut, die zu nationalen Spannungen reizt und so dazu mitwirkt, einen Krieg hervorzurufen. Aber

*) Die erstere eine Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, die andere eine Partei radicaler und antireligiöser Nützlichkeitsmänner.

in einem so schlagenden Falle, einem von eben so klarem Rechte wie die Abschaffung des Sklavenhandels war, schickt es sich offenbar nicht für die Freunde Frankreichs, ihre Gesinnungen zu unterdrücken oder zu verhehlen. Mit Belgien steht die Sache ganz anders. Da sind die Rechte des Streites bei weitem zweifelhafter und das Benehmen der Volkspartei bei weitem weniger rein; ich habe keine Sympathie mit den Belgiern. Frankreich aber, wäre es auch nur wegen des Gegensatzes gegen die erste Revolution, verdient wohl die wärmste Bewunderung und den herzlichsten Ausdruck derselben."

Außerdem sind es besonders die kriegerischen Aussichten, durch welche Arnold in den letzten Jahren zu einigen bedauernden Aeußerungen veranlaßt wurde. Ueber den Krieg mit China schrieb er an W. Hull im März 1840: „Ich lasse mich nicht oft darauf ein, Ihnen von öffentlichen Angelegenheiten zu sprechen; aber Sie werden gewiß mit mir in Mißbilligung dieses Krieges gegen China übereinstimmen, der mir wirklich so gottlos scheint, daß er eine nationale Sünde von der größten Schwere ist. Kann denn nicht durch eine Petition oder auf andre Weise etwas dafür gethan werden, die Gemüther der Menschen über die entsetzliche Schuld aufzuwecken, in die wir gerathen wollen? Nirgend in der Geschichte erinnere ich mich eines Krieges, der mit einer solchen Verbindung von Ungerechtigkeit und Niedrigkeit unternommen wurde. Gewöhnliche Eroberungskriege sind mir etwas viel weniger Gottloses, als daß man in den Krieg zieht, um Schmuggelei aufrecht zu erhalten, und zwar eine Schmuggelei, die in der Einführung einer entsittlichenden Würze besteht, welche die Regierung von China aus dem Lande zu halten wünscht und wir um des Gewinnes willen mit Gewalt einführen wollen; und in diesem Streite gehen wir nun hin, brennen und morden in dem Hochmuth unseres eingebildeten Vorranges!" An Dr. Bunsen im Sept. 1840: „Gott wolle das Unheil eines allgemeinen Krieges abwenden, der meines Erachtens ein ungemischtes Uebel wäre, aus welchem keine der Mächte einen Gewinn ziehen würde, ausge-

nommen etwa Rußland. Ich kann nicht umhin, Rußland anzusehen als das von Gott bestimmte Werkzeug für solche Umwälzungen in den Stämmen, Einrichtungen und Herrschaften Europas, wie er noch zu Stande zu bringen für gut halten wird. Aber was England und Frankreich angeht, so könnte der Krieg beiden Theilen nur unheilvoll sein."

Kap. 5.

Auslegung und Anwendung der heiligen Schrift.

Es ist schon mehreremal angedeutet, wie Arnold für die höchsten Zielpunkte auch der Geschichte und Politik in der heiligen Schrift Mittelpunkt und Offenbarung sah, und wie er in ihr nicht bloß für Personen sondern auch für nationale Zustände die treffendsten Vorbilder und göttliche Rathschläge erkannte. Kein Wunder daher, wenn die Trauer und Sorge um die das Volk drückenden Uebel jeder Art besonders seit 1830 ihn veranlaßte, mit erneutem Ernste sich zu der Quelle einer Belehrung zu wenden, die nicht bloß einzelne Seiten des Menschen sondern alles Menschliche christlich verklären und zum Heile bereiten sollte. Er verlor niemals den Wunsch aus den Augen, an einer gründlichen aber allgemein verständlichen Erklärung der heiligen Schrift zu arbeiten, die sich aller parteiischen Anwendungen und Polemiken möglichst enthalten sollte. Auch den Erzbischof Whately forderte er mehrmals zu einem solchen Unternehmen auf; es müsse eine Familienbibel werden, in kleinen Lieferungen herausgegeben, wobei mit den wichtigsten Theilen des neuen Testaments anzufangen sei, z. B. mit dem Evangel. Joh. oder dem Briefe an die Römer; im alten Testament sollten wieder die Psalmen und Propheten vor den historischen Büchern erscheinen. „Ich will sogar so hoch hinaus", schrieb er an Whately im Juli 1832, „an eine neue oder vielmehr verbesserte Uebersetzung zu denken, denn ich würde nur offenbare

Fehler oder Dunkelheiten ändern und selbst darin so viel als möglich den Styl der alten Uebersetzung bewahren."

An Denselben im September: „O, Ihr Bibelplan! oder wenigstens die Sanction Ihres Namens! Ich glaube die Möglichkeit eines wahren, umfassenden, christlichen Commentars vor mir zu sehen, zurückhaltend keinen der Rathschlüsse Gottes, abschwächend keine Wahrheit, kältend keine erhabene geistliche Anschauung, und dennoch weder albern, noch fanatisch, noch sectirisch." Die Uebersetzung wollte er in dem allgemeinen Style der jetzt gebräuchlichen halten, wozu er durch die Uebungen in der Schule mit Recht befähigt zu sein glaubte. Auch die Kritik sollte dabei berücksichtigt werden, indem einige als unecht erkannte Satztheile mit andern Lettern gedruckt und wichtige Abweichungen gut verbürgter Lesarten an den Rand gesetzt würden. Vor Allem sei auch die Eintheilung der Kapitel und der täglichen Lectionen zu verbessern u. s. w. (An Denselben im Nov. 1833.)

Im Jahre 1836 beabsichtigte Arnold die Herausgabe der drei Pastoralbriefe; Original, Vulgata und verbesserte Redaction der gebräuchlichen englischen Bibelübersetzung in drei Columnen nebeneinander, die Veränderungen durch kleinere Lettern und das der Verbesserung noch Bedürftige, bei welchem er selbst nicht rechten Rath wußte, mit Sternchen bezeichnend. Außer erläuternden Noten sollten dann einige kleine Abhandlungen in Beziehung auf solche Punkte hinzugefügt werden, welche ihn damals im Gegensatz gegen die Puseyiten lebhaft beschäftigten, z. B. Priesterthum, Sacramente, apostolische Succession, Tradition, Kirche, „und vor Allem würden sie das Positive enthalten, welches allen ihren Idolatrien entgegensteht, die Lehre von der Person Christi; nicht seine Kirche, nicht seine Sacramente, nicht seine Lehre, nicht die Tugenden, welche er am meisten einschärft, sondern Ihn Selbst; diesen einzigen Gegenstand, welcher dem Fanatismus und Götzendienst einerseits einen Riegel vorschiebt, und andrerseits aller Sittlichkeit Kraft und Leben giebt." (An Whately im Mai 1836.) Aber noch in demselben Jahre änderte er seine Absicht, und

wollte lieber die Briefe an die Theſſalonicher wählen, die demſelben Zwecke entſprächen und ihn nicht in ſo polemiſches Licht zu ſtellen geeignet wären. Er habe, ſchreibt er an W. C. Lake im Nov. 1836, ſo eben die erſte Hälfte des erſten Briefes überſetzt.

Nur nach manchem Kampfe mit ſich ſelbſt ließ ſich Arnold durch andre Rückſichten, z. B. auf die Vorurtheile der Geiſtlichkeit gegen ihn, die Unreife Englands für ſeine freiere Exegeſe und die Gefahr für den Erfolg ſeines perſönlichen Wirkens an der Schule, dazu beſtimmen, die ihm beſtändig vorſchwebende Arbeit einer Bibelerklärung anderen Aufgaben weichen zu laſſen. Aber auch abgeſehen von jenem beſonderen Vorhaben war ihm das Studium der heiligen Schrift das wichtigſte. Täglich ſchöpfte er betend, leſend und betrachtend aus ihr Erbauung, ſie war ihm Lebensbrot und Lebensregel. Seine näheren Freunde erinnern ſich der Verſchmelzung heiliger Ehrfurcht und frommer Innigkeit, mit der er in ſtilleren Stunden ſich ſelbſt die Beſchreibung des letzten Gerichtes, die Auferſtehung des Lazarus oder andre Stellen der Evangelien vorſagte. Sie können die tiefe Bewegung nicht vergeſſen, mit welcher er einſt im Kreiſe ſeiner Familie einem Vergleiche zwiſchen Paulus und Johannes zuhörte, durch welchen Jener über Dieſen geſtellt zu werden ſchien, und dann mit Thränen in den Augen und mit ſeiner ernſten, liebevollen Stimme einen Vers aus Johannes ſprach, und bat, man möchte nie wieder ſo vergleichen. Als eines ſeiner Kinder von einem erſten Anblicke des Todes ſehr erſchrocken und überwältigt war, ſchlug er die Bibel auf, und zeigte ihm freundlich die Worte: „Da kam Simon Petrus ihm nach, und ging hinein in das Grab, und ſiehet die Leinen gelegt, und das Schweißtuch, das Jeſu um das Haupt gebunden war, nicht bei die Leinen gelegt, ſondern beiſeits eingewickelt, an einem ſondern Ort.“ Denn nichts gebe einen ſolchen Troſt wider die Schauer, von denen man bei den äußeren Zugaben des Todes berührt werde, bei dem Grabe, den Todtengewändern, der Einſamkeit u. ſ. w., als der Gedanke, daß dieſes alles auch

unsern Herrn selbst umgeben habe, welcher starb und nun ewig lebt.

Aber in jedem Gebrauche der Bibel, den Arnold für sich selbst oder in Predigten oder andern Schriften machte, lagen die schon in dem Briefe an Hoskyns S. 116 ff. angegebenen Ansichten über die beiden Hälften des rechten Bibellesens, Auslegung und Anwendung, zu Grunde. Unterscheidung des Göttlichen und Menschlichen, philologisch-historische Behandlung, ein Enden nicht ein Anfangen mit gewissen Lehren, stellte er sowohl der engherzigen Exegese vieler im Glauben mit ihm Verbundenen entgegen, als auch dem vorher fertigen Absprechen oder glaubenslosen Widerspruche derer, die keine göttliche, von oben her gegebene Offenbarung darin finden wollten. Seine Gedanken kamen auf historischem Wege zur Anerkennung der heiligen Schrift, nicht umgekehrt von einer bestimmten Theorie der Inspiration ausgehend. Einer seiner näheren Freunde, B. Price, bezeugt sogar, eine solche habe er eigentlich in genauer, bewußter Bestimmtheit gar nicht gehabt; „hätte man eine von ihm verlangt, so würde er vielleicht geantwortet haben, der Gegenstand selbst gestattete keine." Daher spricht er überall mehr von Auslegung und Anwendung, als von Inspiration. Aber seine Schüler empfingen nirgend so stark wie bei ihm den Eindruck einer festen Sicherheit, daß dies das Wort Gottes sei. Und gerade daß der, welcher ihnen diese Ueberzeugung, auch abgesehen von den Beweisgründen, wie mit einer geheimen Gewalt mittheilte, furchtlos die Schrift als Philolog, Kritiker, Alterthums- und Geschichtsforscher behandelte, gab ihrem Glauben eine bisher noch nicht erfahrene Unerschütterlichkeit. Ferner suchte Arnold sowohl denen entgegenzuarbeiten, welche die Schwierigkeiten der Bibel im Interesse der Nothwendigkeit einer auslegenden Autorität ausbeuteten, als auch denen, welche auf demselbem Wege den Glauben an ihre Göttlichkeit zu untergraben suchten. Am zusammenhangendsten finden wir seine Gedanken hierüber in einer merkwürdigen Abhandlung vom Jahre 1831: „Ueber die rechte

Auslegung der heiligen Schrift." *) Für welche Leser und Zwecke er dieselbe schrieb, sagt er in einem Briefe an Cornish im Dec. 1831: „Ich gebe wieder Predigten heraus, am Schluß mit einem Aufsatz über die rechte Schriftauslegung, welcher Dinge enthält, über die ich sechs oder sieben Jahre nachgedacht habe. Ich hoffe, daß er einer Klasse nützlich sein wird, für deren geistliche Bedürfnisse, wie mich dünkt, nur kläglich gesorgt ist: jungen Männern, die für andere Berufsarten als für das geistliche Amt erzogen werden, nnd die, indem sie bei der intellectuellen Thätigkeit unsrer Zeit tief betheiligt sind, eine bessere Befriedigung für das Arbeiten ihres Geistes bedürfen, als ihnen meines Erachtens gewöhnlich gegeben wird."

Folgendes ist ein Auszug aus dieser Abhandlung.

Wie alle Gaben Gottes, so muß auch die Bibel gebraucht werden nicht ohne Fleiß von unsrer Seite, und wie bei jenen so auch bei dieser wachsen die Schwierigkeiten zugleich mit unsrer Kraft, sie zu bewältigen. Der Ungebildetste zwar, wenn er mit aufrichtiger Frömmigkeit liest, findet alles, was seine Seele für Glauben und Leben bedarf; aber der Gebildete, indem er mannigfache Entfaltungen des Göttlichen entdeckt, wird doch auch von Dunkelheiten mehr beunruhigt. „Es ist umsonst, daß ein Solcher den Frieden der Unwissenheit beneide; Gott beruft ihn zu mühsamer Verfolgung der Erkenntniß, und er darf diesem Rufe nicht ungehorsam sein. Also darf er auch nicht, wie Einige thun, Erkenntniß und forschungslosen Glauben stückweise neben einander bestehen lassen; sein Gebrauch der Schrift muß überall auf gleichem Grunde ruhen."

Wie kann nun der Geist derer, die solche Bildung und Bedürfnisse haben, auch ohne Theologie zu studiren — und für sie ist diese Abhandlung geschrieben — die intellectuellen Schwierigkeiten beim gläubigen Gebrauch der Schrift bewältigen? Auf der einen Seite steht ihre Gewohnheit, mit Forschung zu lesen,

*) Am Ende des zweiten Bandes der Predigten.

und über anscheinende Widersprüche und sittliche Anstöße nicht ohne Lösung hinwegzueilen; auf der andern die von Jugend auf genährte Ansicht von der Bibel als einem fortlaufenden überall gleichmäßigen Buche, in welchem jedes Wort denselben Grad göttlicher Autorität hat, und welches er daher gleich einem Koran liest, als zu Einer Zeit an Personen unter gleichen Umständen geschrieben. Berühmte Commentare helfen dem Beunruhigten leider nicht. Wenn nun so sein Verstand in Verwirrung geräth erheben sich in ihm selbst die sittlichen Hemmnisse des Glaubens, die aus der Sünde oder aus Mangel an geistlicher Erfahrung entstehen. „Denn mit jedem Tage der Dauer dieses Kampfes wird wenigstens der Grund für sittliche Schwierigkeiten gelegt; das Herz kann nicht lange sich der Gemeinschaft mit Christo enthalten, ohne daß es dazu verführt werde, sich gegen ihn zu wenden." Daher ist es so wichtig, zur rechten Lösung namentlich der sittlichen Anstöße Anweisung zu geben.

Erstens ist zu beachten: Vorschriften, die Einem Menschen oder Geschlechte gegeben sind, finden auf andere nur insofern Anwendung, als sich diese in gleicher Lage befinden. Ein Gebot von ewiger Dauer erfordert den Gehorsam Aller, weil es sich auf Punkte bezieht, in denen Alle zu aller Zeit gleich sind. Aber auch diejenigen, die nach jener Regel nur von beschränkter directer Anwendung sind, haben doch indirect noch allgemeine auch praktische Geltung, indem man gemäß der Verschiedenheit der Umstände auf die Art der Verschiedenheit des Willens Gottes schließt. Daß dies Verfahren Mühe macht, ist natürlich kein Einwand dagegen; eben so wenig aber die Möglichkeit, es zu verdrehenden Ausflüchten zu mißbrauchen. Dieses wird immer leicht sein — wer die Wege Gottes genauer betrachtet, der weiß sogar, daß diese Leichtigkeit von ihm selbst geordnet ist. Solche aber, die in Wahrhaftigkeit nach dem göttlichen Willen forschen, leitet dieses Verfahren sowohl zur Erkenntniß der Schrift als ihrer selbst. Sie lernen, gegen welches Böse das Gebot damals gerichtet war, und welches auch in ihnen von demselben getroffen wird.

Zweitens. Die Offenbarungen Gottes waren stufenmäßig dem jedesmaligen Zustande der Periode angemessen. So wurde zu einer Zeit befohlen, was zu andrer nicht befohlen werden konnte. Dies bringt uns zu der viel besprochenen Lehre von der Accommodation, die durch unrichtige und zu weit getriebene Anwendung in Verruf gekommen ist. Aber der Grundsatz selbst ist offenbar auch von Christo zugestanden, wenn er in Beziehung auf das Gesetz vom Scheidebrief sagt: „Um ihrer Herzenshärtigkeit willen." Accommodation muß mit jeder Offenbarung Gottes an die Menschen verbunden sein, so lange diese Welt in ihrem auch durch das Böse unvollkommnen Zustande ist. Erstens in Beziehung auf die Erkenntniß. Ein unendliches Wesen müßte ein endliches erst mit sich selbst auf gleichen Boden heben, ehe es ihm andre Mittheilungen geben könnte, als endliche, beschränkte; denjenigen menschlichen Gedanken, die durch eine gewisse Offenbarung nicht gerade selbst vervollkommnet werden sollen, muß sich die letztere anbequemen. Diese Beschränkung liegt aber nicht bloß in der Beziehung nach außen, sondern auch in der Beschaffenheit nach innen, denn nicht einmal über Einen Punkt kann eine Erkenntniß unbedingt vollkommen sein, ohne daß sie auch andre einschließt. Selbst das Mittel der menschlichen Sprache erfordert Anbequemung an Menschliches; man denke an die Ausdrücke vom Zorne, von der Eifersucht, von der Reue Gottes u. dergl., durch welche nicht die Wirklichkeit selbst, sondern etwas ihr so nahe Liegendes erfaßt wird, wie Gott uns zu wissen für heilsam achtet. Zweitens giebt es eine sittliche Accommodation. Thatsache ist, — was zu erklären Vorwitz wäre: — daß Gott nicht gewollt hat, daß unser Geschlecht auf einmal den höchsten Punkt sittlicher Vollkommenheit erreiche; es hat auch in dieser Beziehung eine Entwickelung, gleich den Einzelnen, und ist gleich diesen „durch einen Zustand minder vollkommner sittlicher Erkenntniß und minder erleuchteten Gewissens gegangen." Da dies in Gottes Willen lag, mußte die Erziehung dem angemessen sein, nämlich theils den Zustand als einen unvollkommnen behandeln, theils für Vervollkommnung sorgen. Es wurden

daher allgemeine Grundsätze niedergelegt, deren immer genauere Entfaltung durch alle Besonderheiten des Lebens späterer Zeit vorbehalten war. „Die Vorstellungen der Menschen über viele einzelne Punkte ihres Wandels waren in wesentlichem Widerspruch mit den von ihnen anerkannten Grundsätzen; aber sie bemerkten diese Inconsequenz nicht, und die Offenbarung legte sie ihnen noch nicht vor Augen." Dennoch behandelte Gott Einzelne nach Maßgabe dieser von ihm erlaubten Unvollkommenheit als gut. Aber noch mehr. „Wenn irgend eine Handlung innerhalb jener noch unvollkommenen Theile ihrer Sittlichkeit geeignet war, ihre sittliche Grundlage im Allgemeinen zu stärken oder irgend einem andern heilsamen Ziele zu dienen, wurde sie auch wohl im eigentlichen Sinne ihnen befohlen, wenn gleich mit erleuchteteren Vorstellungen über die besondere Pflicht unvereinbar. Dies durfte geschehen, denn ihnen konnte es keinen sittlichen Schaden bringen, wahrscheinlich das Gegentheil; und da es kein Aufstellen eines allgemeinen Princips sondern eine Vorschrift in einem besondern Falle war, so konnte es die Erwerbung reinerer Ansichten durch spätere Geschlechter nicht stören, wenn der Rathschluß Gottes in der Fülle der Zeit sich verwirklichte. Und daher hat Gott in früheren Zeiten solche Handlungen nicht nur erlaubt, sondern sogar positiv gefordert, welche auf einer Stufe fortgeschrittener Erkenntniß er selbst die Menschen als böse scheuen lehrte." So verfahren wir, wenn wir Kinder für einen künftigen männlichen Charakter erziehen; es ist wichtiger, sie an vollen Gehorsam unter ihrem Gewissen zu gewöhnen, als der Namenherrschaft des letzteren so weite Grenzen zu stecken, daß seine wirkliche Gewalt über das noch ungekräftigte Gemüth geschwächt zu werden Gefahr leidet. Dies gilt auch noch, nachdem wir die Kraft des Christenthums auch für dieses Gebiet empfangen haben. Eine ähnliche Zurückhaltung der Erziehung, die sich bisweilen geradezu als ein Verbot von dem gestaltet, was bei weiterer sittlicher Entwickelung eine Pflicht wird, ist diese: Eine in sich selbst gute Handlung, wenn sie bloß aus bösen Beweggründen fließt, unterdrücken wir; eine in sich selbst unrechte,

wenn sie nur zu sittlicher Verletzung des Charakters unterlassen, dagegen vermöge der noch mangelnden Erkenntniß ohne Schaden begangen würde, sehen wir nicht ohne Besorgniß ausbleiben. So verhält es sich z. B., wenn ein Knabe ungefragt die Fehler der andern angiebt, oder wenn er Beleidigungen seiner Genossen widerstandslos duldet, was auf seinem Standpunkte Feigheit ist, während das Gegentheil kein Bruch seines Gewissens wäre. Freilich ist auch dieser Grundsatz schwer zu behandeln und leicht zu mißdeuten; aber dies beweist nichts wider ihn, Gottes Verfahren Alles für ihn.

Die Anwendung dieser beiden Regeln wird einem forschenden jungen Manne helfen, die Bibel ohne Verwirrung zu lesen, und in dem alten nicht minder als im neuen Testamente einen sichern Führer zu finden. Eine vollständige Veranschaulichung an Beispielen wäre ein Commentar über einen großen Theil des alten Testaments. Es folgen nur zur Verdeutlichung drei Beispiele. 1) Das zweite Gebot*) verbietet uns, irgend eine Darstellung des Gegenstandes unsrer Anbetung zu machen; zu Grunde lag aber: damit wir uns nichts von Gott nicht Verbürgtes und daher Unwürdiges von ihm einbilden. Dieser Geist des Gebotes ist ewig. Es wird von Jedem übertreten, der z. B. Gottes Heiligkeit für weniger rein, seine Forderung des Meidens der Sünde für weniger unbedingt hält; oder der den unsichtbaren und unbegreiflichen Vater aller Dinge in leiblicher Gestalt denkt;**) oder der auf einem andern Wege als dem von ihm vorgezeichneten sich ihm nahen will, durch die Schöpfung statt durch den Mittler u. s. w. Aber eben so gewiß ist, daß derjenige dies Gebot nicht übertritt, der sich Gott unter einem von ihm selbst verbürgten und geheiligten Bilde vorstellt, unter

---

*) Nach dem reformirten Katechismus: Du sollst dir kein Bildniß machen u. s. w. und anbeten. 2. Mos. 20, 4. 5. 5. Mos. 5, 8. 9.

**) Dahin rechnet Arnold hier und in einem kurz vorher geschriebenen Briefe an W. Hull über denselben Gegenstand auch das, was Whately Peristerolatrie nenne, von dem heiligen Geiste als von einer Taube zu reden.

der menschlichen Gestalt des Gekreuzigten. „Dies Bild zu scheuen um jenes Gebotes willen,*) scheint mir eben so gewiß ein Beispiel von der irrigen und verderblichen directen Anwendung einer auf andre Umstände berechneten besonderen Vorschrift, wie das Auslassen aus dem Dekalog bei den Katholiken ein Mangel an Ehrfurcht vor Gottes ewigem Gesetze ist."

2) Der Befehl an Abraham, seinen Sohn zu opfern, ist nicht durch die Formel zu erklären: dadurch, daß Gott etwas befiehlt, ist es gut. Denn in unsrer Seele entwickeln sich nicht unsre Begriffe vom Guten aus denen von Gott, sondern umgekehrt unsre Vorstellung Gottes aus den von ihm uns eingepflanzten über das Gute, und darum ist es ein Widerspruch, wenn wir uns einbilden, Gott befehle uns etwas, was wir als böse erkennen. Bei unsrer Unkenntniß über die unsichtbare Welt kann keine Vision, Offenbarung und dergl., die uns Böses gebietet, ein so entschiedenes äußeres Zeugniß göttlichen Ursprungs mit sich führen, um das innere Gegenzeugniß zu überwiegen.**) Entweder muß ein solcher Befehl eine von Gott zu unsrer Prüfung zugelassene Versuchung eines bösen Geistes sein, oder unsre

---

*) Beziehung auf die strengen Ansichten der Schotten und der englischen **Evangelicals** im Gegensatze gegen die Puseyiten.

) In einem Briefe an **Dr. Hawkins vom Sept. 1840 schrieb Arnold: „Sie beklagen sich über diejenigen, welche eine Offenbarung nicht nach den Beweisen für sie, sondern nach ihrem Inhalte beurtheilen. Es hat mir immer geschienen, daß ihr Inhalt ein wesentlicher Theil ihrer Evidenz ist, und daß Wunder, zu Gunsten von etwas Thörichtem oder Gottlosem gewirkt, nur für den Manichäismus beweisen würden. Wir sind in so vollständiger Unkenntniß der unsichtbaren Welt, daß wir über den Charakter einer übernatürlichen Macht nur aus dem sittlichen Charakter der von ihr sanctionirten Aussprüche ein Urtheil schöpfen können; nur so sind wir zu entscheiden im Stande, ob es eine Offenbarung von Gott oder vom Teufel ist. Wenn einem Kinde von seinem Vater etwas gesagt wird, was ihm ganz seltsam vorkommt, so fordert der kindliche Glaube Unterwerfung des eignen Urtheils; denn es kennt seinen Vater von Person und ist daher gewiß, daß eben sein Vater ihm das gesagt hat. Aber so vermögen wir Gott nicht zu erkennen; wir können nur seine Stimme daran unterscheiden, daß die von ihm gesprochenen Worte mit unsrer Idee seines sittlichen Wesens übereinstimmen."

Seele wird zu furchtbarem Wahnsinn verdammt. Wenden wir aber den oben entwickelten Grundsatz auf die Geschichte Abraham's an, so ist nicht nur ihre Schwierigkeit gelöst, sondern wir ernten auch Frucht der Belehrung für alle Zeit. Menschenopfer lagen nämlich im Bereich der religiösen Vorstellungen auf der damaligen Stufe. Dem Abraham mußte daher jener Befehl nur in dem Lichte einer schmerzlichen, seine Gefühle erschütternden Pflicht und Prüfung erscheinen, keineswegs aber als ein Greuel vor seinem Gewissen; und so gilt er auch uns seinen geistlichen Kindern, wenn auch nicht in derselben Gestalt, denn wir haben nun gelernt, wie Gott solche Opfer verabscheut. Thöricht aber ist es, dem Abraham alle Erleuchtung der erleuchteten Christen zuzuschreiben — oder ist er etwa wissentlich in der Sünde der Polygamie geblieben? Was heißt es, daß Johannes der Täufer kleiner war, als der Kleinste im Himmelreich? Daß Propheten und Gerechte sich sehnten, zu sehen, was die Apostel sahen, und haben es nicht gesehen?

3) Saul soll die Amalekiter aufreiben, und wird für den Ungehorsam gestraft. Die Schwierigkeit liegt natürlich nicht im Gegenstande dieses Blutbades; denn wenn Gott durch Erdbeben oder Pest eine große Zahl dahinrafft, ist die Verwüstung eben so schonungs- und unterschiedslos. Die Frage betrifft den ausrichtenden Diener solches schauervollen Unheils. Nun wäre es allerdings einem Christen sittlich verderblich, wenn er seine gereinigteren Gefühle unter die Füße treten und sich zur Brutalität stimmen müßte. Aber anders ist es auf einer tieferen oder höheren Stufe: rohe Menschen ohne diese Gefühle, oder verklärte Heilige, welche derselben nicht bedürfen, erhaben über menschliche Affecte, mögen die Gerichte Gottes ausführen. Zu Saul's Zeit waren die Kriegssitten der Art, daß kein Maß des Schlachtens als zu barbarisch die Gefühle verletzte. Nicht aus Menschlichkeit, sondern aus Lust oder Geiz verschonte man Menschenleben, und jener Befehl war für Saul eine Aufgabe der Selbstverleugnung. Auch scheint er Weiber und Kinder ohne Bedenken erschlagen zu haben, nur das Beste aus der Beute und Agag sparte er, um seinem Hoch-

muth zu dienen. Kurz für den Standpunkt seiner sittlichen Entwickelung enthielt die Aufgabe eben so wenig Entsetzliches, wie wenn jetzt ein General Befehl erhält, genommenes Geschütz und Gepäck zu vernichten, statt Beutegeld daraus zu gewinnen. — Aehnlich ist 4. Mos. 31, 17 u. 18 zu erläutern,*) und ähnlich viele andre Stellen; die gegebenen allgemeinen Regeln der Auslegung werden viele der hauptsächlichsten Schwierigkeiten entfernen.

Aber es bleiben noch andre übrig, die einer mannigfachen Behandlung bedürfen. Man kann dieselben in drei Klassen theilen; erstens Schwierigkeiten von entschieden religiöser, zweitens von gemischter und drittens von gar nicht religiöser sondern nur kritischer oder historischer Art.

Zur erſten Klasse gehören vornehmlich die so eben besprochenen Befehle von Handlungen, welche nicht zu erleuchteterer Erkenntniß des Guten und Bösen stimmen. Ferner dogmatische Schwierigkeiten, in welchen den verschiedenen Voraussetzungen zu Liebe verschiedene Erklärungen angewendet werden. Insofern dies aber nicht zu einer Leugnung der Göttlichkeit der Schrift sondern nur zu einem Widerspruch gegen die gewöhnliche Auslegung führte, und die Häresie dem angefochtenen Gemüth eine Zuflucht gegen den Unglauben bot, haben wir uns hier nicht dabei aufzuhalten. Es bleiben nun aber noch die Variationen jenes ältesten Ausdruckes des Unglaubens übrig: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben," Einwendungen gegen Gottes ewigen Zorn oder gegen sein Verstocken und Verblenden. Gehen diese von Leichtfertigkeit aus, so wird der, welcher sie erhebt, selbst ein trauriger Beweis für das von ihm Bestrittene. Fließen sie aber aus intellectuellem Anstoß, so würde ich dem, der diesen nimmt, solche Vorstellungen machen, die sittlich und persönlich sich an ihn wenden und ihn geneigt machen dürften,

---

*) Carlile hatte einige Jahre vorher vor Gericht in seiner Vertheidigung gegen die Anklage der Gotteslästerung diese Stelle vorgelesen, und gefragt, ob man glauben dürfe, daß ein Buch, welches solche Greuel enthalte, von Gott komme.

Gottes Wahrheit anzunehmen und nicht sie zu ändern, damit sie ihm gefalle. (Dies wird nun weiter ausgeführt auf Grund von Gottes liebevoller aber heiliger sittlicher Führung der Menschen.)

Zur zweiten Klasse von Schwierigkeiten, zu denen von gemischter, d. h. theils religiöser, theils kritischer, historischer oder wissenschaftlicher Art, gehören die Wunder. Die Einwendungen gegen diese beruhen nämlich theils auf dem Widerstreben, Wunder überhaupt zuzugeben, theils auf besonderen Verhältnissen des Vorganges oder des Zeugnisses für denselben. Es ist zu wünschen, daß jeder, der eine Schwierigkeit gegen ein Wunder erhebt, deutlich sage, aus welchem dieser beiden Gründe er es thue; das Interesse und das Verfahren gegen ihn wird hiernach ein ganz verschiedenes sein. Wird nun die Möglichkeit der Wunder, also die Glaublichkeit der gut bezeugten, zugegeben, so dreht sich das religiöse Hauptinteresse um die Frage nach einem einzigen Wunder, nämlich der Auferstehung des Herrn. „Ist dieses falsch, so bürgt die Wahrheit aller übrigen nicht für unsern Christenglauben; ist es wahr, so entschuldigt die Unwahrheit aller übrigen nicht unsre Absage des Evangeliums." „Denn die große Frage des Glaubens und Unglaubens ist diese: Kann ich hoffen, daß meine Sünden vergeben sind, daß meine böse Natur gebessert wird, und daß ich bei Gott ewig selig sein soll? Kann ich es Christo zuversichtlich glauben, daß wenn ich mein Leben um seinetwillen verliere, d. h. in Erfüllung seines Willens, ich in meinem Verluste meinen ewigen Gewinn finden soll? Wenn ich dieses hoffen und fest auf das Wort Christi bauen darf, dann steht mein Christenglaube fest; — darf ich es nicht, dann ist mein Glaube umsonst, ich bin noch in meinen Sünden und ohne Hoffnung jenseit des Grabes."

Was nun die Leugnung aller Wunder betrifft, so hat sie die stillschweigende Voraussetzung des Atheismus oder Epikureismus; kein Gott, oder ein um die Angelegenheiten der Menschen unbekümmerter. „Aber auf deistischem Grunde ist der Widerspruch absurd; was in der That von jedem andern deistischen Argument

gegen das Christenthum gesagt werden kann." Zweck der Wunder ist Offenbarung des höheren göttlichen Lebens. Bloße Weisheit und Heiligkeit erzwingen zwar Glaube und Gehorsam, tragen aber, da sie allein ohne den Gedanken der Macht noch nicht unsre Vorstellung von Gott ausfüllen, bei ihrer Entfaltung noch nicht ein solches Zeichen unmittelbar göttlichen Ursprungs an sich, daß wir überzeugt werden, der, welcher sie darstellt, könne auch von den Dingen berichten, die kein Auge gesehen hat und in keines Menschen Ohr gekommen sind, nämlich von denen, die uns nach dem Tode erwarten. Hier tritt nun das Zeugniß des Wunders ein, dem erleuchtetsten Menschen wie dem unwissendsten zu Nutz. Aber die Meisten bedürfen einer göttlichen Autorität nicht nur bei solchen Wahrheiten, die den höchsten menschlichen Kräften unerreichbar sind, sondern auch bei andern, die zwar an sich selbst einzusehen, aber doch immer bezweifelt waren. Und auch diesen hat Gottes herablassende Gnade das Zeugniß übermenschlicher Macht verliehen.

Was aber die einzelnen Wunder des alten Testaments betrifft, so sind alle denkbaren Ergebnisse der Widerlegung eines oder einiger derselben nur folgende: 1) Ein Beweis zwar nicht gegen die Wahrheit überhaupt aber gegen die Inspiration des Buchs oder der Stelle; 2) wenn der angegebene Verfasser die Wahrheit wissen mußte, seine Unglaubwürdigkeit oder Pseudonymität; 3) vielleicht auch ein Eindruck von Unverbürgtheit der durch das Wunder gestützten Lehren oder Gebote; 4) dies vorausgesetzt, die Unwahrheit jeder späteren Offenbarung, welche die Wahrheit der früheren nothwendig macht; und falls keine andre Offenbarung als diese beiden gefunden würde, das Nichtvorhandensein jeder Offenbarung.

Es ist deutlich, daß nur die letzte dieser Folgerungen unmittelbar unsern christlichen Glauben angeht. Nach dem Obigen beruht dieser aber auf dem Wunder der Auferstehung; „wenn der Beweis für diese vollständig genügt, so kann mit eben solchem Rechte aus der Wahrheit der späteren Offenbarung auf die der früheren geschlossen werden trotz ihrer widerlegten Wunder, wie

aus der Unwahrheit der früheren auf die Unwahrheit der späteren trotz ihres bewiesenen Wunders." Und wenn die äußeren Beweise gleich wiegen, so wird der Glaube des Guten durch das Gewicht des inneren Beweises aufrecht gehalten, so daß er dennoch ein Christ ist, der Rechenschaft geben kann; der Schlechte aber wird eine Entschuldigung seines Widerstandes gegen den inneren Beweis gefunden haben und der dargebotenen Erlösung sich noch trotziger widersetzen. So wird die äußerste denkbare Frucht einer Widerlegung der Wunder des alten Testamentes die sein, daß die sittliche Natur des Glaubens und des Unglaubens um so augenfälliger hervortritt. Daher hätte das vierte der oben genannten Ergebnisse selbst unter Voraussetzung des dritten gar keine praktische Kraft. Aber ich gebe das dritte ganz und gar nicht zu. Auch läßt sich von der Wahrheit des Christenthums, wenn man die alttestamentlichen Lehren und Weissagungen und fest stehenden historischen Thatsachen betrachtet, auf die Göttlichkeit der jüdischen Oekonomie schließen, gesetzt auch die Wunder im Exodus wären unwahr, eine fraus pia. Dies würde die Sicherheit des inneren Beweises so wenig erschüttern, wie die vorgeblichen Wunder katholischer Priester für die Trinität den Glauben an diese. Aber dieselben Betrachtungen, die hiezu führen, sind auch kräftige Schutzwehren gegen die Zweifel an den alttestamentlichen Wundern überhaupt. Das Zeugniß der letzteren war auch gewiß damals nöthiger, als es für dieselben Offenbarungen jetzt sein würde. Und selbst wenn in einzelnen Fällen Gott sich zu einem solchen Zeugniß eines für unsre Erkenntniß natürlichen Ereignisses bedient haben sollte, würde dieses darum weder wunderbar noch glaubwürdig zu sein aufhören. Sodann ist auch das zweite der obengenannten Ergebnisse aus der Widerlegung irgend eines einzelnen alttestamentlichen Wunders nicht so entschieden, wie es auf den ersten Blick schien. Gesetzt auch, — was ich aber nicht im Entferntesten behaupten will, — es könnte in einer Wundererzählung eine fraus pia nachgewiesen werden; so würde dieses an sich die historische Glaubwürdigkeit in andern Dingen eben so wenig aufheben, wie bei

heidnischen Schriftstellern, zumal da es ein Hülfsmittel wäre, dessen sich auch andre sonst gute Männer und in erleuchteteren Zeiten bedient haben. Was aber endlich die erste der obigen Folgerungen betrifft, so würde sie allerdings aus jedem Nachweis eines Irrthums oder einer Uebertreibung unzweifelhaft sich ergeben. Die Offenbarung selbst könnte eine wahre sein, aber ihre Geschichte als eine menschliche dem Irrthum unterworfen.

Keine höhere Bedeutung nun, als ein etwa widerlegtes Wunder, hat auch die ganze dritte Klasse von Schwierigkeiten, von solchen nämlich, die gar nicht religiöser sondern nur wissenschaftlicher, kritischer und historischer Art sind. Sie können nur die Inspiration des Berichtes über die Offenbarung, nicht aber die Wahrheit der letzteren selbst erschüttern. Man hat über solche Schwierigkeiten mit einem Eifer gestritten, als ob das Christenthum dadurch in Gefahr stände, und doch war es bei dem Streit ganz unbetheiligt. Denn z. B. die Glaubwürdigkeit der Apostelgeschichte fällt ganz und gar nicht zu Boden um dreier Ungenauigkeiten willen, (wenn es welche sind), in Beziehung auf Judas Tod, Theudas und die Kinder Hemors. Wer würde je eine gute Geschichte um solcher Umstände willen angreifen? Nur die Verwechselung von Glaubwürdigkeit der Bibel mit Inspiration hat das so wichtig gemacht; nur letztere nicht erstere wird von dem größten Theil der erhobenen Schwierigkeiten getroffen, während andrerseits die Glaubwürdigkeit gar nicht von ihr abhängt. (Durch diese Unterscheidung fällt auch ein bisweilen vorgebrachter Beweis für die Inspiration einiger historischen Bücher des alten Testaments aus dem Umstande, daß sie Weissagungen berichten. Freilich das Aussprechen einer wahren Weissagung läßt schließen, daß ihr Verkünder inspirirt ist; aber was hat der Bericht von diesem Aussprechen damit zu thun?)

Es giebt Schwierigkeiten, welche nur indirect die Inspiration oder Glaubwürdigkeit, direct die Echtheit betreffen. Hier ist ein andrer Unterschied zu bedenken. Unecht sollte man

nicht diejenige Schrift nennen, die dem angenommenen, sondern nur die dem in ihr selbst bezeichneten Verfasser abzusprechen ist. Z. B. die sechs letzten Kapitel des Zacharias halten Einige nicht für ein Werk dieses Propheten; dann würde ich dennoch vermeiden, sie unecht zu nennen und dadurch auf ihre Glaubwürdigkeit einen Schatten zu werfen, weil sie ja gar nicht behaupten, von Zacharias herzurühren, und also keiner Lüge verdächtig sind.

Es hat viel Schaden gebracht, daß die Vertheidiger der Religion alle diese Schwierigkeiten als zu gefährlich gefürchtet haben. Dies hat die Einen zurückgeschreckt, die Andern bitter gemacht. Ein junger Mann von wissenschaftlichen Bedürfnissen ist in schwieriger Lage; „denn er findet einen kritischen Sinn von der einen Partei fast einem profanen synonym geachtet, von der andern wirklich dazu gemacht." Kann er die Nothwendigkeit dieser Verbindung nicht einsehen und will mit kritischem Forschen in der Schrift fortschreiten, so sieht er sich an Bücher gewiesen, die hart verklagt sind; wenn mit Recht, so können sie an sich seine Frömmigkeit beschädigen; wenn mit Unrecht, so macht es ihn unwillig gegen jene Ankläger und kann ihn auch gegen ihren Glauben einnehmen — kurz, sein eigner Glaube leidet. Fühlt er dies bei Zeiten, so ist wieder die Gefahr einer heftigen Reaction gegen die wissenschaftliche Forschung bei der Hand.*)

---

*) Arnold beklagt an dieser Stelle den Mangel an Kenntniß der hebr. Sprache in England, die zu Ordinationen und theologischen Graden gar nicht erfordert werde. Die Deutschen, sagt er, stehen hierin in großem Ruf; nur Schade, daß ihre hebräischen Philologen von demselben Geiste tief angesteckt sein sollen, der so viele ihrer Theologen bezeichnet hat. Dann könnte man ihre Werke nicht ohne Gefahr gebrauchen. Auf ihren rein intellectuellen Fehler des übertriebenen Skepticismus ist man zwar schon durch ihre anderen Commentare und Schriften auf dem Gebiete der profanen Literatur vorbereitet. Aber es ist bei den Rationalisten eine Kälte und Unehrerbietigkeit im Tone, eine so deutliche Abwesenheit alles Gefühls ihrer eignen Beziehung zu Gott als Menschen und Sünder, während sie wie gleichgültige Zuschauer

Es war meine Absicht, in dem Bisherigen sorgfältig die Scheidung zwischen unserm christlichen Glauben und allen jenen Schwierigkeiten zu wahren. In unserm Glauben soll keine Halbheit, kein Schwanken sein, wir dürfen den Weg des Heiles nicht anders beschreiben, als Gott, und kein geringeres Maß der Heiligkeit aufstellen. Wir müssen „Gotte geben, was Gottes ist;" aber eben so auch „dem Kaiser, was des Kaisers ist." Die intellectuelle Weisheit, welche in allen historischen und kritischen Fragen nach ihren eigenen Gesetzen zu entscheiden hat, darf ihres Gebietes nicht beraubt werden durch Berufung auf die Macht der geistlichen Weisheit, welche alle solche Fragen dem geringeren Gerichtshofe jener überläßt. „In Wahrheit, es ist keine schwere Sache, einen Rationalisten oder Antirationalisten zu machen, wenn man darunter Einen versteht, welcher sich nicht getraut, der Erforschung der Wahrheit sich hinzugeben, und der von der Gefahr, vielleicht der Profanität einer Untersuchung redet, obgleich ihr Gegenstand nur dem Gebiete der Vernunft angehört; aber einen erleuchteten und doch demüthigen Christen zu machen, der sich inne wird, von welchem vergleichungsweise geringen Werth alle nur dem Vernunftgebiet angehörenden Anstrengungen sind, und doch fest und furchtlos dieselben verfolgt, in vollem Glauben, daß keine Wahrheit je ihn trennen kann von der Liebe zu dem Gotte der Wahrheit, — dieses ist wohl das Allerschwerste. Wenn ein Mensch durchdrungen ist von der tiefen Erkenntniß der menschlichen Natur, welche die heilige Schrift darbietet, und von der anbetungswürdigen Weisheit Gottes in seinem Verkehr mit den Menschen; wenn er überzeugt ist von der Sünde und von der Gerechtig-

---

seine Führungen der Menschheit betrachten: daß ihr intellectueller Fehler durch diese sittlichen Mängel noch viel schwerer wird. Die Ursache der letzteren liegt wohl in dem ganz literarischen Leben ohne christlichen Umgang namentlich mit den Armen, so daß sich die Bibel ihren Gemüthern viel häufiger in Verbindung mit ihren Studien als mit ihrem Wandel dargestellt hat. In dieser Beziehung hat unsre englische Geistlichkeit einen Vorzug in ihren religiösen Gewohnheiten und Pflichten.

keit, von dem ihm anhaftenden Bösen und von dem vollkommenen Heilmittel für dasselbe in Christi Tode und Auferstehung; wenn er täglich in dem Bewußtsein lebt, die Erstlinge des Geistes zu haben, und daher um so zuversichtlicher auf den vollen Genuß der Verheißungen hofft, deren Unterpfand und Vorgeschmack eine so unvergängliche Quelle von Friede und Freude ist; — eines Solchen Glaube ist viel zu tief gewurzelt, als daß er der armseligen Hülfe von Furcht und Unwissenheit bedürfte. „„Der Geistliche richtet alle Dinge;"" alles, nur nicht die Principien derjenigen geistlichen Weisheit, aus welcher seine Fähigkeit, Richter zu sein, herfließt. Indem er weder auf der einen Seite das Vorurtheil des Ungläubigen noch auf der andern das eines Glaubens hat, der sich seiner unerschütterlichen Fundamente nicht gehörig bewußt ist und daher mit geheimer Furcht an die Prüfung von Fragen geht, die in der That ihn zu treffen machtlos sind, wird er nach der Wahrheit allein forschen, in der Gewißheit, daß sie, welche sie auch sein mag, zur Ehre Gottes gereichen muß und, nach der Verheißung, mit allen andern Dingen denen, die Gott lieben, zum Besten dienen wird."

Von den verschiedensten Seiten her erfuhr dieser Aufsatz großen Widerspruch, und Arnold selbst sagt, nichts habe ihn so vielen Mißverständnissen ausgesetzt. Aber er schwankte nie in der Ueberzeugung, eine Pflicht, sogar „eine Berufspflicht erfüllt zu haben, indem er immer so viel mit jungen Leuten zu thun gehabt habe, und daher wisse, was denselben Noth thue." Noch im letzten Jahre seines Lebens nannte er diese Abhandlung das Wichtigste, was er je geschrieben habe. Die Einwände gegen dieselbe forderten ihn zu immer tieferem Forschen und Bestätigtfinden auf. Er sprach die Ueberzeugung aus, „je mehr die Menschen über den Gegenstand nachdächten, um so deutlicher würden sie einsehen, daß sie eine grundlose Gefahr gefürchtet hätten."

Es war besonders ein Punkt, welcher der Mehrzahl von Arnolds Landsleuten anstößig war. Es ergiebt sich nämlich auch aus dieser Abhandlung, was schon in dem S. 28 beige-

brachten Briefe an Tucker angedeutet wurde, daß Arnold die in England ziemlich herrschende Ansicht von einer gleichmäßigen wörtlichen Inspiration nicht theilte, wenngleich er sich nicht auf genauere Erörterungen über den Begriff selbst einläßt. Er kommt in einem Anhange zum vierten Bande der Predigten S. 484 noch einmal auf diesen Gegenstand zurück, theils vor einer falschen Vorstellung von der Inspiration theils vor falschen Schlüssen daraus warnend. Gesetzt man leugnete die Inspiration ganz, so würde daraus noch nicht die Unglaubwürdigkeit der Schrift und die Unwahrheit des Christenthums folgen. Er zwar sei der festen Ueberzeugung, daß die Schrift inspirirt sei, wofür die Beweise mit ihrem Studium wachsen; ihre Berichte handeln nicht bloß von göttlichen Dingen, sondern sind selbst göttlich verfaßt und beaufsichtigt. Nur müsse man unter Inspiration nicht eine Mittheilung göttlicher Vollkommenheit verstehen. Als Beispiele von bloß menschlicher durch den Erfolg nicht bestätigter Vermuthung werden dann die Stellen angeführt, aus denen man durch keinen Zwang weg erklären könne, daß Paulus noch in seiner Zeit die Wiederkehr des Herrn erwartete. Sehr lehrreich für unsre Ansicht von der Schrift sei auch, daß in dem Munde des Herrn selbst einerseits die Bezeichnung und Benutzung des alten Testamentes als göttlich, und andrerseits die Erklärung, manches im alten Bunde Erlaubte oder Empfohlene sei nicht zu erlauben noch zu empfehlen in dem neuen, bei einander waren und sich also nicht gegenseitig aufheben.

Arnold ist nicht auf einmal, auch nicht ohne Widerstreben, zu seinen Ueberzeugungen über diesen Punkt gekommen. Unter den Manuscripten seiner ersten Predigten befindet sich eine sehr sorgfältig ausgearbeitete, die er vor der Universität zu halten beabsichtigte, zur Vertheidigung der sogenannten wörtlichen Inspiration. Gewiß hat in dieser Beziehung der ausgezeichnete Samuel Coleridge Einfluß auf ihn ausgeübt. Viele der in dem Obigen zu Grunde liegenden Gedanken über die Inspiration erkennt man in den geistvollen Briefen des Letzteren über

diesen Gegenstand, die nach seinem Tode aus seinen Manuscripten im Jahre 1840 veröffentlicht wurden unter dem Titel: „Bekenntnisse eines forschenden Geistes." Nur zieht sich eine Grundverschiedenheit von Arnold durch das Buch: die durchaus speculative Richtung des Verfassers*), die auch einzelnen Gedanken eine andre Stellung und einen andern Ton giebt. Es äußert sich in Arnolds Behandlung der Schrift und ihres Inhalts ein mehr historischer, praktischer Sinn, der Glaube geht ihm mehr aus der Schrift hervor und nicht in die Schrift hinein, die Kirche ist mehr Produkt, die Geschichtlichkeit des Christenthums mehr Fundament als bei Coleridge, vor dessen Gedanken Christus erst nach dem Christenthume erscheint, um zu vermitteln, daß dieses historisch sei. Arnold hatte die Briefe schon früher kennen gelernt; im Januar 1835 schrieb er an seinen Freund J. T. Coleridge: „Haben Sie Ihres Oheims „„Briefe über Inspiration"" gelesen, die wie ich glaube gedruckt werden sollen? Sie sind sehr geeignet, den Weg zur Lösung jener wichtigen Frage zu bahnen, die einen so großen Anstoß gegen die bestehenden Begriffe in ihrem Schoße trägt, vielleicht den größten, der jemals seit Entdeckung des Irrthums der Lehre von des Papstes Infallibilität gegeben worden ist. Aber kommen muß er, und wird aller Furcht und allem Geschrei der Schwachen und Abergläubigen zum Trotz endlich in einer höheren Erhebung und festeren Sicherung der christlichen Wahrheit enden."**)

---

*) Coleridge selbst sagt: „Ich wäre vielleicht ein glücklicherer — jedenfalls ein nützlicherer Mensch, wenn mein Gemüth in andrer Verfassung wäre. Aber es ist nun einmal so; und sogar in Beziehung auf das Christenthum selbst ziehe ich mich gleich gewissen Pflanzen dem Lichte zu, obschon es mich von der mehr nährenden Wärme hinweg ziehen mag."

**) Von der Bedeutung, den Coleridges reicher und tiefer Geist für Arnold hatte, sprechen folgende zwei Briefe. An W. Hull im Novbr. 1836: „Ich glaube, bei allen seinen Fehlern war der alte Samuel mehr von einem großen Manne, als irgend Einer, der zwischen den vier Meeren meines Gedächtnisses gelebt hat. Es ist erfrischend, eine solche Verbindung der höchsten

Die Kritik des alten Testamentes, deren Abwesenheit in England Arnold schmerzlich bedauerte, übte er, so weit seine mangelhaftere Kenntniß des Hebräischen ihm erlaubte und seine Studien dazu Veranlassung gaben. Er schrieb an Dr. Bunsen im Sept. 1835: „Ich habe alles, was Sie über das Hebräische und über das alte Testament sagen, sowie Ihre Untersuchungen über die Chronologie und Abfassung der Bücher des neuen, mit großem Interesse gelesen. Es ist seltsam, wie viel von der alten Geschichte sichtlich aus Bruchstücken besteht, die aus verschiedenen Quellen ohne Redaction zusammengesetzt sind. Ist dies nicht in hohem Maße der Fall in den Büchern Sa=

Philosophie und Poesie mit so vollständiger Kenntniß von Einzelheiten anzuschauen, in vielen Dingen wenigstens. Aber dennoch finden sich hinlängliche Zeichen davon, daß sein Geist durch den Mangel eines bestimmten Geschäftes und die daraus hervorgehende Unstätheit seines Gemüths und seiner Bestrebungen ein wenig kränkelte. Es scheint mir immer, daß die Kraft der Contemplation selbst beschädigt wird oder eine schiefe Richtung bekommt, wenn man aus ihr das Hauptgeschäft des Lebens macht.“ An J. T. Coleridge im Sept. 1839: „Ich habe so eben den vierten Band von dem „„Literarischen Nachlaß““ Ihres Oheims erhalten, und muß ihn mit größerer Bewunderung als je ansehen. Er scheint mir das inne zu haben, was ich noch nie bei unsern englischen Theologen habe finden können, und dessen Abwesenheit mir so sehr die Freude verdirbt, sie zu lesen. Sein Geist ist zu gleicher Zeit reich und kräftig, und viel umfassend und kritisch, während das ἦθος nie aufhört, so rein und lebhaft zu sein. Er scheint mir die Wahrheit wirklich zu lieben, und darum stellte sie sich ihm nicht in negativer Weise dar, wie vielen Geistern, welche einsehn, daß die Einwendungen gegen sie ungegründet sind und man sie daher annehmen muß; sondern sie erfüllte ihm gleichsam Herz und Sinn und durchdrang ihn mit sich selbst, so daß sein ganzes Wesen sie in Fülle erfaßte und mit Feuer liebte. Und das scheint mir wahre Weisheit zu sein.“ In einem andern Briefe drückte er sich mit Betrübniß über Niebuhrs ungünstige Beurtheilung von C.'s „Kirche und Staat“ aus, und will dieselbe gern nur den historischen Unrichtigkeiten in dieser Schrift zuschreiben. Im März 1836 schrieb er an J. T. Coleridge: „Welch ein großer Mann war Ihr Oheim, — nämlich intellectuell! denn etwas, dünkt mich, muß gefehlt haben, wodurch wir abgehalten werden, ihn einen großen Mann ἁπλῶς zu nennen. Aber wo ist seines Gleichen?“

muelis, der Könige und der Chronik? Sind nicht z. B. 1. Sam. 24 und 26 bloß verschiedene Berichte über dasselbe Ereigniß, gerade wie wir in der Genesis zwei Berichte über die Schöpfung haben? Und müssen nicht die beiden Kapitel 16 und 17 desselben Buchs auch aus verschiedenen Quellen sein, indem die Erzählung von David in dem einen mit der in dem andern gar nicht bestehen kann? Ebenso ist zwischen 2. Chron. 11, 20 und 13, 2 in den Angaben über Abiah's Mutter eine unleugbare Verschiedenheit, die unter jeder Voraussetzung auffallend ist. — Stimmen Sie mit Schleiermacher darin überein, daß Paulus nicht Verfasser der Briefe an Timotheus und Titus sei? Ich gestehe, daß sie mir eben so sicher dem Paulus anzugehören scheinen, wie der Brief an die Römer; sehe auch keinen Grund irgend eines Zweifels darüber. Und doch sollte ich meinen, Schleiermacher konnte nichts schreiben ohne gute Gründe." An Sir Thomas Pasley im Jan. 1840: „Es macht mir wirklich große Freude, daß Ihnen meine „„Predigten über Weissagung"" gefallen. Die besonderen Punkte, auf welche ich mich nicht gern näher einlassen wollte, wenn es anginge, die ich aber wahrscheinlich doch zu berühren genöthigt werde, beziehen sich auf das letzte Kapitel des Daniel, welches, wenn es echt sein sollte, deutlich gegen meinen Kanon der Auslegung sprechen würde, indem aus den Königen gegen Mittag und gegen Mitternacht kein verständiger geistlicher Sinn herausgefunden werden kann. Aber ich bin schon lange der Meinung gewesen, daß das Buch Daniel sicherlich eine sehr späte Schrift ist, aus der Zeit der Makkabäer, und die vermeintliche Weissagung von den Königen von Griechenland und Persien und gegen Mitternacht und Mittag reine Geschichte, wie die poetischen Weissagungen bei Virgil und anderswo. In der That können Sie die Zeit seiner Abfassung deutlich nachweisen, weil die Ereignisse bis zu diesem Zeitpunkte mit geschichtlicher ins Einzelne gehender Genauigkeit angegeben sind, dem Charakter der wirklichen Weissagung ganz ungleich, und über diesen Zeitpunkt hinaus Alles in der Vorstellung allein gegeben wird. Es ist sonder-

bar, daß während es einen so zugestandenen Beweis gab von dem Vorhandensein apokryphischer Schriften unter dem Namen des Buchs Daniel, wie die Historien der apokryphischen Esther, Susanna, vom Bel und Drachen zu Babel, diese verworfen werden konnten, weil man sie nur in der griechischen Uebersetzung kannte, der Rest aber, weil er zufällig im Chaldäischen da war, ohne Weiteres in Bausch und Bogen angenommen und als eine Sache des Glaubens vertheidigt wurde. Aber gerade dieselbe Kritik, welche die Echtheit des Evangeliums Johannis gegen alle Fragen sicher gestellt hat, beweist wie mich dünkt in gleichem Maße die Nichtechtheit eines großen Theiles des Daniel. Daß sich echte Fragmente darunter befinden, ist allerdings wahrscheinlich."

Dieser Brief erwähnt eine etwa 90 Seiten umfassende Schrift Arnolds: „Zwei Predigten*) über die richtige Auslegung der Weissagungen. Mit Anmerkungen und 2 Anhängen." Da hier auf einem besonderen Gebiete die in der oben ausgezogenen Abhandlung enthaltenen allgemeinen Grundsätze weiter dargelegt werden, so geben wir auch hievon einen kurzen Auszug, die Noten an den gehörigen Orten mit dem Texte verwebend.

Mit Unrecht, sagt Arnold, wird das Studium der Weissagungen sehr vernachlässigt. Um ihrer selbst und um ihrer Anwendung willen sollte man ihnen größere Aufmerksamkeit zuwenden, und gerade dadurch Mißbrauch vermeiden. Die Hauptschwierigkeit entsteht nun, wenn man bemerkt, daß Stellen des alten Testaments im neuen auf Christum bezogen werden, während sie in jenem von damals vorhandenen Dingen oder Personen reden. Beruhigt man sich hiebei bloß äußerlich mit der Autorität, so kann man weder sich dieser Aussprüche gegen Diejenigen bedienen, die diese Autorität nicht anerkennen, noch auch irgend eine andre Stelle des alten Testaments ähnlich aus-

---

*) Schon im Frühjahr 1838 gehalten; die Schrift erschien 1839, 2. Aufl. 1844.

legen, ohne dem maßlosesten Fanatismus Thür und Thor zu öffnen. Den Knoten zu zerhauen und diesen grundlosen, willkürlichen Gebrauch den neutestamentischen Verfassern selbst Schuld zu geben, würde freilich sowohl diesen als dem alten Testamente allen christlichen Werth und alles Interesse nehmen. Der Schlüssel des Problems wäre gefunden durch ein Princip, welches uns in den Stand setzte, das eine Testament zu lesen, wie es die Verfasser des andern lasen. Und wir würden doppelt sicheren Grund unter uns fühlen, wenn sich ein solches Princip sowohl aus einer Untersuchung a priori über das Wesen der Weissagung ergäbe, als auch die Schwierigkeiten der vorliegenden Fälle wirklich löste. Der im Folgenden dargelegte Grundsatz hat bei Commentatoren aller Zeiten Anerkennung gehabt, und selbst die Einzelheiten, hoffe ich, werden nicht durchaus neu sein, obgleich unabhängige Ergebnisse eigenen Forschens und Vergleichens. Auch Tholucks ersten Anhang zu seinem Commentar über den Brief an die Hebräer und einen Aufsatz in den Studien und Kritiken mit meinen schon vorher gefaßten und hier ausgesprochenen Ueberzeugungen größtentheils in Uebereinstimmung zu finden, war mir eine Freude und eine Bestätigung zugleich.

Man hat eine durchaus irre leitende Vorstellung von der Weissagung, wenn man sie als eine Anticipation der Geschichte betrachtet, welche, dem Wesen der Menschheit zuwider, künftigen Einzelheiten die Deutlichkeit und Gewißheit einer Gegenwart geben sollte. Freilich ist sie wirklich eine Art vorweggenommener Geschichte, aber in einem höheren Sinne, wie eine sehr verbreitete Auslegung auch in der Stelle 2. Petr. 1 V. 20 ausgedrückt findet. Weissagung handelt nämlich von den Ideen und Charakteren, welche die eigentliche Geschichte nur theilweise und in unvollkommener Verwirklichung darstellt. Was die Geschichte z. B. von Babylon erzählt, ist ἰδίας ἐπιλύσεως, gilt eben nur jener Stadt an den Ufern des Euphrat; was die Weissagung von ihr ausspricht, ist κοινῆς ἐπιλύσεως, geht über sie hinaus auf geistige Uebel, deren Repräsentant zu einer

Zeit Babylon sein konnte, zu einer anderen Rom oder andre Nachfolgerinnen von Babels Größe und sittlichem Verderben, ohne daß doch die volle Tiefe und der ganze Umfang der Weissagung durch irgend welche von ihnen ausgefüllt wurde. Das geschichtliche Babylon und sein Fall waren eben so wenig dem Bilde ausgesuchtester Gottlosigkeit und Verwüstung ganz gleich, welches die Propheten entwerfen, wie das irdische Jerusalem dem himmlischen. Die Geschichte hat nie bei Einem Volk oder Reich mit Einem Princip sondern mit einer Verwickelung von mehreren zu thun, so daß der Aufgang oder Sturz des ersteren nicht der Aufgang oder Sturz des anderen ist, sondern in seinem Triumphe immer auch ein Böses mittriumphirt, in seinem Fall zugleich ein Gutes fällt. Die Weissagung aber wendet unseren Blick auf Principien, auf das Gute und Böse selbst, auf Wahrheit und Irrthum, auf Gott und Gottes Feind. Gottes Stimme redet in ihr von dem alle Zeiten durchdringenden Ausgange jenes großen Kampfes, welcher das wesentliche Interesse des menschlichen Lebens ist, des Kampfes zwischen dem Guten und dem Bösen. Wie soll es endlich werden, fragt unser Gemüth? Herrlich, aber nach langem und hartem Kampf! so lautet die Antwort der Weissagung. Des Weibes Same soll der Schlange den Kopf zertreten, aber sie wird ihn in die Ferse stechen — das ist die Summe alles Prophetischen in der Schrift, wie es sein Anfang ist. Dieses Wort gilt zuerst im buchstäblichen Sinne von dem Menschen und einer Klasse niederer schädlicher Thiere; aber je mehr sich unser Verständniß anderer Theile der Geschichte des Falles über den buchstäblichen Sinn erhebt, um so mehr denken wir auch bei diesem Ausspruche an jenes Wesen des sittlich Bösen, mit welchem das Leben des Menschen allezeit zu kämpfen hat, und welches nicht ohne Verlust und Schmerz besiegt werden soll. Zum Theil und bis zu einem gewissen Punkte sind der Erfüllungen schon unzählige gewesen. Alle Guten, von denen die Schrift redet, von dem gerechten Abel an, waren Sieger und fanden, daß es gut und nicht schlimm für sie war, geboren zu

sein; alle aber erfuhren auch eine Rettung wie aus dem Feuer gerissen. Jedoch in keinem dieser Fälle war Leid und Sieg so vollständig, daß dadurch die Folgen des Falles aufgehoben wurden. Diesen Triumph konnte nur der Sohn Gottes erlangen, der in der Auferstehung seinen Sieg über den Tod offenbarte.

Auf dieselbe Weise sind viele andere Stellen des alten Testaments im neuen auf Christum angewendet, während sie in jenem einen weit geringeren Gegenstand zu haben scheinen. Aber die Befürchtungen und Hoffnungen der Guten, denen sie Ausdruck geben, finden ihre vollkommene Verwirklichung erst in dem vollkommenen Sturz des Bösen und Triumph des Guten, und von diesem haben wir Pfand und Siegel in Christi Tod und Auferstehung und in seinem Sitzen zur Rechten Gottes, von wannen er am Ende der Welt kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. In Ihm findet der höchste Sinn aller Weissagung sein Genügen, alle Gottes Verheißungen sind Ja in ihm*). Die Worte, die er selbst zu den beiden Männern auf dem Wege nach Emmaus sprach Lucas 24, V. 26. 27., besonders aber die zu den Jüngern in Jerusalem gesprochenen V. 44: „Es muß alles erfüllt werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in den Propheten und in den Psalmen", geben zu verstehen, daß wir die Weissagungen von ihm nicht in einzelnen losgerissenen Stellen zu suchen haben, sondern daß sie sich durch das ganze Testament ziehen. Das prophetische Zeugniß, auf welches sich hier der Herr beruft, liegt in der so häufigen Wiederkehr desselben Gedankens, nämlich der Verbindung von Leiden mit Herrlichkeit in den Personen der wahren Knechte Gottes. Diese Vorstellung drückt

---

*) In einem Briefe an Dr. Hawkins vom Mai 1840 sagt Arnold: „Ich sehe nicht ein, wie man bei irgend einer anderen Voraussetzung vermeiden kann, die wiederholten Anwendungen von Worten des alten Testaments auf Jesum, nicht bloß durch Andere sondern auch durch ihn selbst, für willkürlich anzusehen." Auch macht er zu dieser Stelle die Bemerkung, es erkläre sich hieraus der große Nachdruck, welchen die Apostel immer auf die Auferstehung des Herrn legen.

die beiden Hauptpunkte in der Geschichte des Menschen aus, den Fall und die Erlösung; weil er gefallen war, mußte Leiden sein; weil erlöst von seinem Fall, endliche Herrlichkeit. Das Zusammensein von Leid und Glorie macht so zu sagen seine Idee aus. Denn wie von Anbeginn der Welt das Lamm erschlagen ward, so war auch die Erlösung in gewisser Beziehung dem Falle gleichzeitig, und der Mensch ist nie ein gefallenes Geschöpf schlechthin gewesen, sondern ein gefallenes und erlöstes zugleich. Aber vollkommen wurde dies erst in der Person Christi dargestellt, der das ganze Geschlecht in sich trug und zu Gott in Verhältniß brachte. In ihm dem vollkommenen Ebenbilde des Menschen mußte das äußerste Leiden und die äußerste Herrlichkeit sein; aber weil er zugleich das vollkommene Ebenbild Gottes war d. i. Eines, der durchaus vollkommen ist, und Urheber aller Erlösung, so ward sein Leiden das Mittel der Mittheilung göttlicher Herrlichkeit. Vor ihm hatte der Mensch, obwohl schon im Falle erlöst durch die göttlichen Rathschlüsse, und in gewissem Maße hinausschauend auf diese noch nicht offenbar gewordene Erlösung, doch mehr von dem gefallenen als von dem erlösten Wesen an sich. Von Zeit zu Zeit brachen wohl Funken und Blitze der verheißenen Herrlichkeit hervor, aber in hohem Grade vorherrschend war das Uebel. Darum mußte der, welcher den Zustand der Menschheit nach dem Falle an sich zu tragen hatte, ein Mann der Schmerzen sein.

Diese Anschauung findet allerdings in aller Geschichte, auch der weltlichen, eine Art Weissagung auf Christum. Aber deutlicher prägt sich diese in denjenigen Menschen aus, die nicht bloß Menschen im Allgemeinen waren, sondern ein besonderes Zeichen Gottes als sein Volk oder seine Propheten an sich trugen. Einige von ihnen wurden vermöge ihres Amtes in Leides- und Heilsvertretung Vorbilder und Schatten erlösenden Dienstes, Typen Christi im engeren Sinne. Ihre Geschichte und ihre Worte zeichnen uns ein Bild von Schmerz, Hoffnung und Sieg in heiligen Dingen. In ihnen allen, in

Abel, den Patriarchen, Moses, David, Elias und in dem Volke Gottes selbst stellte sich reichlich die geweissagte Lage des Menschengeschlechtes dar, daß die Schlange des Weibes Samen in die Ferse stechen sollte. Aber wenn dies schon von ihrer Geschichte gilt, so deuten ihre Worte noch bestimmter Christi Leben vor. Welch eine zuversichtliche Hoffnung bevorstehenden Triumphes in den Psalmen und Propheten, wie sie an den menschlichen Verfassern sich nie verwirklicht hat! Aber darin offenbart sich ihr typischer Charakter; dies ist es vor Allem, wodurch sie auf Christum deuten, nach ihm ihre Arme ausstrecken, und ihn um Erfüllung dessen anflehen, wovon sie nur schwache Schatten werfen können; dessen nämlich, was von dem Samen der Schlange und des Weibes tröstlich verheißen ist.

Welche Auslegungsweise des Prophetischen in der heiligen Schrift auch befolgt werde, so muß sie auf einem festen Grundsatze ruhen und nicht nach dem vorausgesetzten Sinne einzelner Stellen wechseln. Es ist consequent, ausschließlich historisch zu deuten; es ist consequent, durchweg geistig zu fassen; es ist consequent, immer beides zu verbinden: aber es ist nicht consequent, dasselbe prophetische Stück theilweise historisch und theilweise geistig zu verstehen und zu sagen, in einem Verse sei David, in dem andern Christus gemeint, Jerusalem sei hier das irdische und dort das himmlische. Das ist Accommodation an vorgefaßte Meinungen. Besonders zu beachten ist dies bei den Weissagungen über Israel, welches unter allen Trägern göttlicher Verkündigungen im Vordergrunde steht. Nun giebt es aber Aussprüche über dasselbe, die offenbar buchstäblich, und andre, die offenbar typisch zu nehmen sind. Dies muß uns denselben Grundsatz empfehlen, der sich uns aus der Betrachtung der Natur der Weissagung ergab, nämlich die Verbindung beider Auslegungen in allen Fällen. Israel ist historisch und prophetisch der Repräsentant der Sache Gottes auf Erden. Aber die Geschichte zeigt selbst, wie unvollkommen die Juden dies waren, also auch, wie unvollkommne Empfänger der Verheißungen. Sofern sie Gott gehörten, gehört ihnen der Segen, sofern sie nicht Gottes waren, war auch der Segen nicht

der ihrige. Schlagen wir die Bücher der Propheten auf, so sehen wir sie voll von Ermahnung und Lehre, Drohung und Verheißung. Betrachten wir diese nun zuerst als an das historische Israel gerichtet, so finden wir die Ermahnungen und Lehren, als selbst historischen Charakters theilhaft, genau dem Zustande des Volkes entsprechend; von den Drohungen und Verheißungen aber finden wir selbst da, wo sie in's Leben treten, wohl eine Erfüllung, aber nicht die Erfüllung. Diese geschieht erst an dem geistigen Israel Gottes. Wir müssen aber sorgfältig unterscheiden zwischen differenter Erfüllung, die der buchstäblichen, und unvollkommener, die der vollkommenen entgegengesetzt ist. Die erstere kann eine Prophezeiung wesentlich verwirklichen, wie z. B. bei dem beständigen Opfern von Brandopfern, die andere nicht, z. B. die Unabhängigkeit nach dem Exil entspricht noch nicht dem verheißenen „Treten auf den Nacken seiner Feinde." Die differente Erfüllung hat sich als unumgänglich erwiesen, sobald das historische Israel aus seinem früheren Zustande trat. Es soll Herrschaft haben über Tyrus, Aegypten und Chittim; aber damals war das nationale Israel allein das Volk Gottes, und jetzt umfaßt das Volk und Israel Gottes auch jene Nationen; wie soll da eine buchstäbliche Erfüllung passen? Verheißungen wie 5. Mos. 30 von einem höchst glückseligen Zustande in Kanaan unter Bedingung der Buße und Erfüllung der Gebote Gottes sollen, so meinen Einige, historisch erst noch erfüllt werden. Aber das Richtige scheint umgekehrt, daß sie erfüllt sind, so weit es möglich war. Israel kehrte sich in der babylonischen Gefangenschaft wieder zu Gott, aber freilich nur in unvollkommenem Maße, denn das Gesetz kann nicht Leben und Gerechtigkeit geben. Um nun zu zeigen, daß die Verheißung nicht durch Mangel an Macht oder Treue von Seiten Gottes zögere, wurde eine gleich unvollständige Erfüllung gegeben; aber Gott behielt sich vor und bereitete sich ein anderes Israel, an welchem die Verheißungen ganz in Erfüllung gehn sollten. Reiner als zuvor wurde die Idee des Israel der Prophezeiungen in der Kirche dargestellt; aber auch hier nur mangelhaft und der ganzen Herr-

lichkeit unwürdig; das historische und geistige Israel traten abermals in Unterschied. Aber dennoch hat es zu allen Zeiten Solche gegeben, die durch Christum selig wurden; und wenn ihrer große Schaaren in das himmlische Jerusalem eingegangen sind: sollen wir sagen, die Stimme der Propheten habe umsonst geredet, es sei denn, daß der Rest des historischen Israel in sein altes Land Kanaan zurückgebracht werde? Letzteres war dem Israel der Geschichte die höchste Verheißung; hat das Israel Gottes keine höhere? Wie das Volk Gottes jetzt über die Grenzen einer Nation ausgedehnt ist, auf entsprechende Weise muß auch sein Kanaan von den Grenzen eines Landes unbeschränkt bleiben.

Wenn nun aber Jemand darauf dringt, daß neben dieser wirklichen und vollkommenen ohne Rücksicht auf das Fleisch sich geistig bereitenden Erfüllung auch noch eine niedere an dem alten Volke Gottes geschehen müsse, sobald es sich zum Herrn kehre; so will ich nicht dagegen streiten, vorausgesetzt, daß ein solches Ereigniß nicht als wesentlich zur Erfüllung der Weissagung erforderlich dargestellt werde, sondern nur als ex abundanti geschehend. Beispiele von dieser Art der Erfüllung finden sich wirklich mehrere in der Schrift. Z. B. die Worte des Herrn: „Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret ꝛc" Joh. 17, V. 12 beziehen sich gewiß auf die Bewahrung der Seelen der Jünger; Johannes aber findet Kap. 18, V. 9 auch in dem Umstande eine Erfüllung, daß Christus für ihre leibliche Sicherheit Sorge trug, indem er zu denen, welche ihn zu ergreifen kamen, sagte: „Suchet ihr mich, so lasset diese gehen." Eben so bezieht Matthäus 8, V. 17 den Ausspruch des Jesaias 53, V. 4, welcher in seinem höchsten Sinn von dem stellvertretenden Leiden des Messias handeln muß, in einem untergeordneteren Sinne auch auf Jesu wunderbare Heilungen. Ein dritter Fall ist die buchstäbliche Erfüllung von Psalm 22, V. 17. 19. Aber Niemand hätte vernünftiger Weise glauben können, Christi Tod und Auferstehung wäre nicht eine vollständige und hinreichende Erfüllung dieses Psalms, gesetzt auch, man hätte nie buchstäblich seine Hände und Füße durchgraben und die Kriegsknechte hätten nie-

mals buchstäblich seine Kleider getheilt noch das Loos um seinen Rock geworfen. Mit diesen Beispielen vor Augen wage ich nicht zu behaupten, daß es Gott nicht gefallen werde, den Ueberresten des historischen Israel besondere und große Segnungen zu gewähren, sobald sie wieder in das Israel Gottes eingepflanzt sein würden; aber auch wenn jene nicht eintreten sollten, so fehlt darum dennoch nichts an der Verwirklichung dessen, wovon die Propheten eine so entzückte und majestätische Sprache führen, nämlich des Israel bestimmten Triumphes.

Dieselbe Betrachtung ist nun auch in Beziehung auf andere schon geschehene angeblich buchstäbliche Erfüllungen anzustellen. Freilich, wenn Jemand eine Uebereinstimmung zwischen Thatsachen und dem Wortlaute von Weissagungen gewahr wird, so kann es unfreundlich scheinen, ihm zu sagen, daß diese Uebereinstimmung nicht die eigentliche und wirkliche Erfüllung der Prophezeihung ist, und jedenfalls dürfte man uns fragen: Warum einen Glauben stören, in welchem Irrthum, mag es auch Irrthum sein, willkommner und erbaulicher ist als Wahrheit? Allein ich nehme an, daß kein denkender Mann, der an Gott glaubt, im Ernste behaupten wird, Irrthum könne erbaulicher sein als Wahrheit. Denn es ist eine der Segnungen des Glaubens an Gott, daß keine Wahrheit, die er uns zu entdecken erlaubt, uns sehr in Verwirrung bringen kann. Wenn es eine Wahrheit ist, die in dieser Welt ihr Bestehen hat, so können wir gewiß sein, daß sie nur durch seine Erlaubniß darin vorhanden ist; und wenn es ganz und gar eine Wahrheit des Bösen ist, wie z. B. daß die Sünde existirt, so kann und hat er doch ein Heilmittel wider dieselbe angeordnet, so daß wir uns, wenn wir uns an ihn halten, nicht vor derselben zu erschrecken brauchen. Aber ich gestehe vollkommen zu, daß wenn eine Meinung offenbar erbaulich und nicht offenbar falsch ist, während eine andre sicher verderblich aber nicht sicher wahr ist, der ersteren Achtung erwiesen und die letztere nicht ohne die dringendste Nothwendigkeit behauptet werden sollte. Allein den Bedingungen dieses Falles begegnet man wohl nicht so leicht. Es liegt etwas von einem Widerspruche darin, zu glauben, daß

ein Satz gewiß segensreich und doch möglicher Weise falsch, oder gewiß verderblich und doch möglicher Weise wahr sei. Die ganze Frage bewegt sich in Wahrscheinlichkeiten. Dem Sinne des Einen empfiehlt sich eine Meinung durch ihre einleuchtende Ersprießlichkeit so, daß er ihre Unwahrheit nicht gern argwöhnen möchte; während ein Andrer von der letzteren so überzeugt ist, daß er sich nicht dazu verstehen kann, diese Meinung für wirklich heilsam zu halten. Die einzige hier zu gebende Regel ist die, daß Jener hinlänglichen Glauben haben sollte, um seine Ansicht furchtlos prüfen zu lassen, und der Zweite hinlängliche Achtung vor einem sich darbietenden sittlich Guten, um es nicht leichtfertig oder rücksichtslos anzugreifen.

Was nun den vorliegenden Fall betrifft, so bin ich so weit davon entfernt, den erbaulichen Glauben an das gewisse und völlige Eintreten des von Gott Geweissagten zu erschüttern, daß ich ihn vielmehr nach Kräften ernstlich zu ermuthigen und zu befestigen streben möchte. Ferner sogar, wenn es erbaulich ist, zu glauben, daß jene Weissagungen in einigen Fällen sowohl im Kleinen und Buchstäblichen wie im Großen und Eigentlichen ihre Erfüllung finden, so widerstreite ich auch diesem nicht, sondern gebe es vollkommen zu. Nur scheint es mir gefährlich, auf eine derartige Erfüllung zu großes Gewicht zu legen; unser Glaube darf keinen Anstoß finden, wenn sie nicht eintritt.

Nach diesen Vorbemerkungen ist zu beurtheilen, was ich nun in Beziehung auf die Prophezeiungen über Babylon, Edom und Aegypten hinzufüge.

Unleugbar ist vorauszusetzen, daß der Gegenstand des prophetischen Fluchs oder Segens über ein Volk, im historischen Sinne genommen, die Persönlichkeit der Nation ist, wie sie zu der Zeit durch Abstammung, Sitten, Gesetze, herrschende Ansichten ꝛc. gebildet wird. Der Weheruf z. B. über Babylon muß als wesentlich erfüllt angesehen werden, seitdem es durch die persische Eroberung für immer niedergeworfen wurde. Sein Genius schleppte sich nach dieser tödtlichen Wunde noch kurze Zeit hin und starb. Seine Wissenschaft, Kunst oder Religion, welcher

Art sie auch waren, verloren alle Macht und Wirkung. Aber noch nach 100 Jahren, als Herodot es besuchte, war die Stadt volkreich und die Gegend die fruchtbarste des persischen Reiches. Nach wieder 40 Jahren zu Xenophons Zeit war sie ebenfalls trefflich im Stande, auch nach abermals 75 Jahren, als Alexander einzog, wenn gleich er die Tempel in Ruinen fand. Nachdem sein früher Tod seine Wiederherstellungspläne unterbrochen hatte, zog zwar das neu gegründete Seleucia Einwohner und Wohlstand an sich; aber noch zu Augustus Zeit, fünf Jahrhunderte nach der Einnahme durch Cyrus, finden wir die Stadt zum Theil bewohnt. Wenn nun nach wieder 150 Jahren Pausanias sagt, daß nur noch die Mauern und der Belustempel übrig seien, so scheint dies übertrieben, oder die Stadt wurde wieder bevölkert, denn im vierten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung nennt Amm. Marcellinus nach persönlicher Kenntniß Babylon, Ktesiphon und Seleucia die drei größten und berühmtesten Städte jener Gegend, und spricht von Assyriens Fruchtbarkeit und Cultur. Kurz, länger als 800 Jahre nach Cyrus finden wir Babylon bevölkert und gedeihend. Aber dennoch sagen wir nicht, der historische Sinn des Fluches sei erst an den späteren Racen und Herrschaften in Erfüllung gegangen, unter denen Stadt und Land gänzlich verödete, sondern an dem gestürzten Volk, welches diese Jenen hinterließ. Hätte Alexander seine Absichten mit der Stadt ausgeführt, so würde dies Reich vielleicht eine Wiederbelebung seiner nationalen Persönlichkeit erlebt haben, wie Aegypten unter den Ptolemäern. Aber Gott hatte es anders beschlossen, und die Geschichte führte es aus. Daß aber an dem leeren Boden und Schauplatz die richterliche Verurtheilung gehaftet hätte, ohne doch von diesem gefühlt zu werden, so lange die Verschuldenden ihn inne hatten: das wäre ganz gegen Gottes sonstige Weltordnungen gewesen. Ja Babylon ist sogar einmal Sitz einer christlichen Gemeine geworden, Gott hatte dort eine Stätte; konnte es verfluchter Boden sein? Die Weissagungen gegen Babylon würden daher nicht aufhören, vollständig erfüllt zu sein, wenn es auch bis jetzt fortdauernd bewohnt

geblieben wäre oder wieder einmal bevölkert würde. Sein jetziger Zustand kann höchstens als eine Erfüllung ex abundanti betrachtet werden. Fragt man nun aber, warum die prophetische Sprache über die Stadt so stark und streng lautete, so ist die Antwort, daß diese Aussprüche in ihrem höchsten Sinne nicht das historische sondern das geistige Babylon betrafen. Kein Ausdruck der Verstörung kann aber zu stark sein, wenn er den Fall und die Vernichtung der Gott entgegentretenden Welt bezeichnen soll. Denn daß Babylon die Welt im schlechtesten Sinne repräsentirt, ist deutlich.

Die Weissagungen gegen Edom finden sich hauptsächlich Jerem. 49, V. 7—22. Hes. 35 und bei Obadja. Weil Edom Israel in den Tagen seines Unglücks übermüthig behandelt hatte, sollte es zerstört werden. Historisch scheint dies in Erfüllung gegangen zu sein, als zu Hieronymus Zeit ein Theil der Edomiter mit den Juden verschmolz, während die übrigen sich unter die Araber verloren. Allein vollständig geht die Weissagung in Erfüllung im geistigen Sinne an denen, welche die Geringsten Jesu Christi ärgern. Keineswegs aber kann der jetzige Ruin Petras als eine Bestätigung jener Prophezeiungen angesehen werden. Denn theils war die Stadt in ihrer Größe nicht eine idumäische, sondern eine des arabischen Stammes der Nabatäer, theils gehörte ihr Glanz selbst einer viel späteren Zeit, und es wäre doch sicher keine Verwirklichung von Strafdrohungen, wenn das von denselben getroffene Land zu einem höheren Grade von Glanz und Macht stieg als je, wenn dieser Zustand Jahrhunderte lang dauerte, und dann erst Verfall eintrat.

In den prophetischen Drohungen über Aegypten ist die sehr gemäßigte Strenge bemerkenswerth, wie auch in anderen Stellen dies Land mit einer Mischung von Verdammung und Gunst behandelt wird. Israel sollte keinen Aegypter hassen, weil es ein Fremdling in seinem Lande gewesen war; obwohl dieser Aufenthalt historisch nicht besonders geeignet scheint, Gefühle der Freundlichkeit erweckt zu haben. Vielleicht erklärt sich

dieser Umstand, wenn wir die prophetische Idee Aegyptens finden. Wie Babylon die Welt im Gegensatze gegen Gott und seine Kirche darstellt, so Aegypten die Welt in einem milderen Sinne, als der Gnade bedürftig aber nicht widerstehend. In diesen zwei Farben wird die Welt unleugbar in der heiligen Schrift gemalt; in denen der Feindschaft: dann hört sie die härteste Sprache, sie ist dann das prophetische Babylon; oder als eine solche, deren Unwissenheit Gott übersah, die des Gesetzes Werk in ihrem Herzen beschrieben hatte, es von Natur that, Christum nicht zum Gericht sondern zur Rettung aus der Finsterniß empfing, in ihr waren die Erlösten eine Zeit lang Fremdlinge u. drgl. Dieses mildere Bild der Welt scheint in einigen Beziehungen der prophetischen Idee Aegyptens zu entsprechen. Die merkwürdigsten Weissagungen gegen dasselbe, besonders Hes. 29 und 32, sprechen ganz anders, als gegen Babel und Edom, nur von einer zeitweiligen Zerstörung zur Strafe seiner Treulosigkeit in der Unterstützung Israels, worauf eine Wiederherstellung, wenn auch nicht zur vormaligen Größe, erfolgen sollte. Dies ist offenbar mehrfach geschehen, einerseits durch die Babylonier und die Perser, andrerseits unter Amasis und den Ptolemäern. Die geistige Eigenthümlichkeit dieser Weissagung besteht darin, daß Gottes Gerichte hier nicht einfach strafend sondern zur Besserung züchtigend auftreten. Das geschieht an der Welt in jenem milderen Sinne.

Endlich aber ist zu bemerken, daß diejenigen Stellen, welche eine Bekehrung Aegyptens und Assyriens und ihre Einigung mit Israel verkünden, also nicht den äußeren Erfolg an demselben Subjecte beschreiben können, entscheidende Beweise sind, daß nicht das buchstäbliche Babylon oder Edom oder Aegypten für den eigentlichen Gegenstand der Weissagungen in ihrer vollen Ausdehnung zu halten sei. Es kann sogar Fälle geben, in denen eine Prophezeiung historisch gar nicht in Erfüllung ging, z. B. an Ninive; denn der Weheruf galt nicht diesem, sondern seiner Sünde.

Wie die Unvollkommenheit der Repräsentation prophetischer

Ideen in der Geschichte außer in Christo von jeher eine vollkommne Erfüllung abgewiesen hat, so auch jetzt. Aber wenn es kein Volk Gottes giebt, was wird aus den Verheißungen für dasselbe? Sind sie nur in abstracto wahr, oder in einer andern Welt, und sollen sie uns nur zeigen, wie herrlicher Dinge uns die Sünde beraubt hat? Doch Gott sei Lob, Einer ist erschienen, in welchem alle Verheißungen zu Stande kommen; und wenn nun gleich das Taufsiegel eben so wenig wie einst das Siegel der Beschneidung lauter künftige Gäste bei dem Abendmahl des Lammes bezeichnet, so ist doch immer der Ueberrest da, von welchem die Propheten im Unterschiede von den innerlich oder sogar äußerlich Abgefallenen reden, und welcher einst an dem großen Tage Christi selig zu den Seinigen gezählt werden wird. Insofern also sind alle Verheißungen, die Christo gehören, auch die unsrigen.

Die im Bisherigen dargestellte Ansicht von einem doppelten Sinne der Weissagung, sagt Arnold, würde weniger in Frage gestellt werden, wenn man die doppelte Quelle alles Prophetischen vor Augen behielte. Sein unmittelbarer Urheber ist Gott; aber es muß, wenn wir doch nicht den Menschen gleich einer Harfe oder Flöte als ein bloßes äußerliches Instrument ansehen wollen, durch ein menschliches Bewußtsein gehen und durch dieses gefärbt und gestaltet werden. Beides unterscheidend kommen wir schon aus dem Begriff Weissagung auf einen doppelten Sinn derselben.*) Nun ist es aber eine andre Frage, wie weit die Propheten selbst den göttlichen Sinn ihrer

---

*) Es ist charakteristisch, daß Arnold, obgleich er in der Einleitung eine an die Natur der Weissagung und eine an ihre einzelnen Beispiele sich anlehnende Untersuchung unterscheidet, dennoch jene zuerst und vorherrschend auf mehr historische Weise anstellt, die menschlichen Verhältnisse mit den durch sie ausgedrückten Ideen vergleichend, während er hier erst seine Vorstellung von der Entstehung und eigentlichen Natur der Prophetie andeutet. Diese Stellung ist keineswegs lediglich durch Vertheilung des Inhalts in Anmerkungen bedingt. Coleridge's speculativeres Bedürfniß würde den umgekehrten Weg eingeschlagen haben.

Ausſprüche erkannten. Die Antworten können ſehr entgegengeſetzt ſein. Entweder kann man ſich vorſtellen, daß der Prophet nur ſeinen eigenen Sinn ausdrücken wollte, unbewußt eines höheren; oder andrerſeits, daß ihm der letztere deutlich genug vor der Seele ſtand, um ſeiner Sprache einen Ton von Nichtübereinſtimmung und einen Schwung über ſeine gewöhnlichen Gegenſtände hinaus zu geben. Das erſte dieſer beiden Extreme findet ſich in den Worten des Kaiphas Joh. 11 V. 50. Aber dies iſt gewiß nicht auf Gottes willige Boten anzuwenden. Wir dürfen zwar nicht ſagen, daß ſie in irgend einem Falle den ganzen Sinn Gottes verſtanden oder auszudrücken glaubten, eben ſo wenig wie Gott nur das Beſchränkte zu erklären beabſichtigte, welches ihr Bewußtſein umfaßte; aber wir können uns auch durchaus nicht vorſtellen, daß ſie für die göttliche Wahrheit, welche über die hiſtoriſche Veranlaſſung hinübergriff, ganz blind oder gar ihr entgegen geweſen ſeien. Hiermit ſtimmt völlig überein, was in der überaus lehrreichen Stelle 1. Petr. 1 V. 10—12 über das Forſchen der Propheten nach dem Wann und der Beſchaffenheit der meſſianiſchen Zeit geſagt wird. Sie wußten, daß ſie Höheres verkündeten, als ſie ſelbſt begriffen; ſie forſchten nach dieſem Höheren. Ob ſie es erfaßten, hat der Apoſtel weder geſagt noch geleugnet. Da ſie nun keine deutliche Erkenntniß des Zeitpunktes und allgemeinen Zuſtandes für den Eintritt der Offenbarung in ſich trugen, miſchte ſich oft der Blick in die Ferne mit dem in die Nähe, und lieh von dem letzteren ſeine Geſtalten. So fließt die größte gehoffte Herrlichkeit der Tage des Meſſias mit dem Bilde von der Zurückführung aus Babylon zuſammen, und ſo wird umgekehrt der Triumph des künftigen Israel in den Zügen der Triumphe des gegenwärtigen gemalt, und die Verbreitung der Erkenntniß Gottes über die Erde tritt auf in jüdiſcher Form, mit Prieſtern und Leviten und täglichen Opfern im Tempel zu Jeruſalem. Und dennoch haben die prophetiſchen Männer des alten Bundes auch in dieſen Dingen eine Aenderung vorhergeſehen. Wenn ferner einmal das Bild des

Messias ihnen aufgegangen ist, so verschmelzen sie in dasselbe oft sich selbst als Knechte Gottes, indem ihre Rede, mit Ausdrücken ihrer eigenen Frömmigkeit beginnend, von Stufe zu Stufe zu einem so vollen und erhabenen Tone anschwillt, daß er nur noch dem Einen vollkommenen Knechte Gottes allein gebührt. So kann Petrus am Tage der Pfingsten den Schluß des 16. Psalmes auf Christum beziehen. Wir erkennen hieraus, warum die Sprache der Propheten, wenn auf die näheren Ereignisse angewendet, die so zu sagen den Vordergrund ihrer Gesichte einnehmen, hyperbolisch ist und sein muß. Indem sie mit diesen näher liegenden Ereignissen anfangen, mitten unter allen den vertrauten Gegenständen und Bildern, Israel, Jerusalem, Gesetz, Tempel, Babylon, Aegypten, Edom oder Tyrus, Niederlage und Sieg, Gefangenschaft und Befreiung, Hunger und Ueberfluß, Verwüstung und Gedeihen: so erfüllen sogleich ihr Gemüth andere und höhere Hoffnungen, deutlich erkannt in ihrer Größe, ununterschieden in ihren besonderen Gestalten. Es ergießt sich in den menschlichen Rahmen ein göttlicher Geist, viel zu überschwänglich für das, was ihn enthält. Die Namen sind dieselben, aber die Bedeutung ist eine andre; und so entsteht zwischen der Weissagung und ihrer historischen Erfüllung eine nothwendige Ungleichheit, die für uns eine Quelle der größten Verlegenheit werden muß, wenn wir nicht einsehen, wie sie entstanden ist.

So mögen also die Propheten sich des zwiefachen Charakters ihrer Weissagungen bewußt gewesen sein. Wenn Petrus 1 Br. 1, V. 12 sagt „nicht ihnen selbst", so meint er natürlich nicht, daß sie nicht auch ihrem eignen Geschlechte dienten (*διηκόνουν*). Die Propheten werfen sich nie gleichsam mitten in den Ocean der Zukunft; ihr Blick reicht zwar über denselben, ihre Herzen hangen wohl an dem jenseitigen Ufer, aber ihre Füße stehen auf ihrem eignen Lande, ihre Augen schauen sich unter den Dingen ihres eigenen Landes um, da ist die erste Gelegenheit für ihre Hoffnungen, da sind auch ihre Pflichten.

Wenn wir daher die Propheten studiren, so müssen wir

sie, wie schon Hieronymus in seinem Commentar diese beiden Zweige ihrer Auslegung erkannte und praktisch zu ihrer Berechtigung kommen ließ, zuerst zwar wie jeden anderen Schriftsteller behandeln, indem wir uns eine klare Vorstellung zu machen suchen von den politischen Verhältnissen ihres Volkes und ihrer Zeit, von den hauptsächlichsten Ereignissen, Denkungsweisen, natürlichen und sittlichen Uebeln, Kämpfen und Erfolgen wider dieselben u. s. w., die sie umgaben. Dann aber, damit wir sie nicht als Träumer nie verwirklichter Visionen betrachten, müssen wir ihre Verkündigungen nicht bloß aus ihrer sondern auch aus der Periode des Reiches Christi anschauen. Dadurch werden wir lernen, die Wesenheiten der geistigen Welt an die Stelle ihrer geschichtlichen Vorbilder zu setzen; Opfer, Tempel, Priesterthum, heilige Stadt, Israel mit seinen Feinden, Propheten, Königen und Befreiern, werfen die irdischen Gewänder ab, welche ihre wahre Natur verhüllt hatten, und treten vor uns, wie sie sind. Die Sprache der Propheten hört auf, hyperbolisch zu sein. Denn keines Menschen Zunge hat beschrieben und keines Menschen Herz begriffen so große Herrlichkeit und Heiligkeit, daß hier nicht eine noch größere wäre.

(Nun folgt eine den obigen Grundsätzen sich anschließende Auslegung von zwölf Stellen aus den Propheten und Psalmen, die Jesus mit eigenem Munde theils auf Johannes den Täufer, die Juden seiner Zeit und Judas Ischarioth, theils auf sich selbst angewendet hat. Ebenso kann der Leser nun auch die Citate der Apostel erläutern.)

Eine merkwürdige Bestätigung findet das Bisherige auch in derjenigen Weissagung, von welcher Christus nicht der Ausleger sondern der Sprecher war, Matth. Kap. 24 und 25. Sie bleibt nicht lange in den engen Grenzen der Zerstörung Jerusalems; die Rede wird höher, das Geschilderte majestätischer; der äußere historische Rahmen zerbricht, der Geist tritt an seine Stelle; Jerusalem und die Römer werden das ganze menschliche Geschlecht; die bestimmte Zeit zerschmilzt in ein unsägliches Geheimniß, in ihr Verschlungenwerden von der Ewig-

keit; das Kommen des Menschensohnes, — durch das Gericht, welches Jerusalem mit Zerstörung heimsuchte, nur wie im Schattenbilde gezeigt, — ist in seiner vollen Wirklichkeit das Ende aller Weissagung. Wie unvollkommen bei Jerusalems Zerstörung z. B. V. 5, V. 9—11, V. 14 u. a. m. erfüllt waren, hat schon Origenes ausführlich nachgewiesen. Aber die Erfahrung von achtzehnhundert Jahren hat den geistigen Sinn dieser Weissagung erläutert. Ihr bis zum Ende nachzugehen, wäre Vorwitz; noch mehr, erkennen zu wollen, wann dieses Ende eintreten wird. Aber eine Vollendung der Erfüllung wird so sicher statt finden, wie ihr Anfang. Es mag sein, daß jene große Wahrheit abermals zum Theil und typisch verwirklicht wird, ja, daß sich dies noch mehrmals wiederholt und so die Erfüllung nach und nach immer mehr ihrer letzten Vollendung ähnlich wird. Aber wenn auch Himmel und Erde vergehen, werden Christi Worte nicht vergehen, sondern er wird sein Gericht endlich ausführen und in der Herrlichkeit des ewigen Lebens die Seinigen selig regieren.

(Ein Anhang behandelt hierauf diejenigen Aussprüche des alten Testaments, welche obgleich von Gott redend doch auf Christum angewendet werden, und weist die Berechtigung dazu in dem Umstande nach, daß in allen diesen Stellen das Wort, der sich offenbarende Gott, der herabsteigende, kommende, geschaute u. s. w. auftritt, nicht der, welcher „in einem Lichte wohnet, da Niemand zukommen kann", den „Niemand je gesehen hat.")

Es fehlt nicht an vielen einzelnen Stellen in den Briefen und Schriften Arnolds, welche zur Erläuterung und Erweiterung der in den beiden hier ausgezogenen Abhandlungen dargestellten Grundsätze und Verfahrungsweisen beitragen könnten. Auch mehrere seiner Predigten, namentlich im 4. und 6. Bde., besprechen nicht bloß die Resultate sondern auch die Mittel und Wege der Auslegung, wozu Arnolds Beruf und der Standpunkt seiner Zuhörer sowohl Aufforderung als Berechtigung gaben. Jedoch enthalten wir uns weiterer Ausführlich-

keit, und fügen nur noch, zumal aus den Briefen, einige Beispiele von Arnolds Schriftanwendung in Lehre und Praxis hinzu.

In einer ungedruckten Vorrede vom Jahre 1829 sagt er: „So lange die großen Lehren des Christenthums gebraucht werden, wie die Schrift sie gebraucht, nämlich um uns besondere Motive, Gesinnungen und Gefühle zu geben, so lange sind sie in der That das wahre Brot des Lebens, und wer von diesem Brote isset, soll ewig leben. Aber losgerissen von ihrem sittlichen Einwirken, dargestellt als erhabene Geheimnisse, oder als Gegenstände der Erkenntniß oder des historischen Fürwahrhaltens, werden sie gleich dem Manna vor Alters; wenn nicht mehr so gebraucht, wie Gott sie gebraucht wissen wollte, sind sie die werthlosesten aller Dinge."

In einem 1835 geschriebenen aber nicht veröffentlichten Aufsatz „Ueber die Zulassung der Dissenter bei den Universitäten" spricht er auch gegen die dogmatisirende Auslegung der Schrift, welche formulirte Begriffe an dieselbe bringt und darum in ihr findet. So werden Ungläubige nicht widerlegt, sondern aus der Schrift selbst heraus muß es geschehen. Nicht abstracte sondern praktische Wahrheiten giebt diese. Und „es kann keinen verderblicheren noch ihrem Vorbilde mehr entgegengesetzten Irrthum geben, als den man begeht, wenn man den Geist mit den Wahrheiten der Religion in theoretischer Form bekannt macht, und die Anwendung derselben einer späteren Zeit überläßt. Im Gegentheil, die praktische Form ist nicht allein diejenige, in welcher sie zuerst mitgetheilt werden müssen, sondern in vielen Fällen sollten sie gar nicht in abstracte Form gebracht werden, indem sie irre leiten, so wie man dieses thut. Eine aprioristische Religion ist ein vom Christenthum ganz verschiedenes Ding. Das Evangelium ist auf die Bedürfnisse und Schwächen der Menschheit gegründet, und die Offenbarungen Gottes sind genau diesen Bedürfnissen zugemessen, und gehen nicht weiter." „Wenn man die Stellen des neuen Testaments, welche die Ausdrücke *διδαχή*, *διδάσκω*, *διδασκαλία* ꝛc. enthalten, genauer untersucht, so findet man, daß diese sich in den meisten Fällen auf die christliche Praxis

beziehen; in anderen umfassen sie die Gesammtheit der christlichen Unterweisung, d. h. christlichen Wandel und Gesinnung auf Grund christlicher Ueberzeugungen; aber höchst selten bezeichnen sie, was wir technisch „„Lehren"" nennen, allgemeine Religionswahrheiten."

An Rev. J. Hearn schrieb Arnold im Mai 1833: „Ich weiß nicht, ob Sie jemals die große Schwierigkeit gefühlt haben, in irgend einer anderen Sprache den Eindruck wiederzugeben, den ein Ausspruch der Schrift über einen wichtigen Lehrpunkt in Ihrem Gemüthe hinterlassen hat. Es ist mir schmerzlich gewesen, zu bemerken, daß einige meiner Freunde in meinem Plane einer Kirchenreform*) eine Richtung zum Latitudinarismus in der Lehre finden, wenn sie mich auch von jeder Absicht dieser Art freisprechen. Meine Ueberzeugung ist vielmehr diese, daß die Annahme jener Vorschläge gerade die entgegengesetzte Wirkung haben und schließlich eine weit größere Einheit und Genauigkeit in der wahren Lehre erzielen würde, d. h. in denjenigen Ansichten über Gottes Verfahren und Gesinntsein gegen uns und über unsre daraus sich ergebenden Verpflichtungen gegen ihn, welche wie mich dünkt das Wesen der evangelischen Offenbarung bilden. Ich möchte darauf dringen, daß man von demjenigen, was man gewöhnlich Lehre nennt, alles abziehe, was nicht wirklich Lehre ist; und zweitens: daß man das, was in der That zu ihr gehört, nur insoweit dies eben der Fall ist, aufstelle, und alle die Folgerungen bei Seite lasse, die man sich als aus ihr abgeleitet denken kann, sobald man sie als eine nackte Wahrheit betrachtet; die aber nicht daraus zu ziehen sind, wenn man in ihr eine göttliche praktische Anweisung sieht.

So ist es z. B. gewöhnlich, aus den Worten unseres Herrn zu Nikodemus: „„Es sei denn, daß ein Mensch aus dem Wasser geboren werde"" ꝛc., einen allgemeinen Satz zu folgern: „Kein Mensch kann ohne Taufe selig werden", und dann von diesem Grunde den Beweis für die Richtigkeit der Kindertaufe zu

*) Vergl. weiter unten.

nehmen; man müsse sie ihnen nothwendig ertheilen, aus Liebe zu denselben; während doch die Worte unsers Herrn gewiß nur für diejenigen sind, die sie verstehen. Nehmet irgend Jemand, der den Gebrauch seiner Geistesvermögen und daher das Bewußtsein der Sünde in seinem Herzen hat, und sagt ihm: „„Es sei denn““ ꝛc.; dann wird Christi Wort in seinem wahren Sinne angewendet, um die Gewissen der Menschen zu erwecken und sie zu der Einsicht zu bringen, daß ihre böse und verderbte Natur durch sich selbst nur im Bösen enden kann. Gebrauchen wir es aber allgemein als eine abstracte Wahrheit, und bilden Schlüsse daraus; so sind diese Schlüsse oft entweder lieblos oder abergläubig, oder beides. Es war lieblos, wenn man bewies — obwohl logisch ganz richtig — daß, weil kein Mensch ohne Taufe selig werden könne, alle Heiden verloren gegangen sein müßten; und es war lieblos und abergläubig zugleich, wie Cranmer zu schließen, ungetaufte Kinder müßten verderben, wenn aber getauft, wären sie augenblicklich selig. Ich halte es für eine ganz unzweifelhafte Regel bei der Auslegung der heiligen Schrift, daß diese niemals von Personen redet, wenn eine physische Unmöglichkeit da ist, zu ihnen zu reden. Sobald aber das Gemüth sich aufthut und das Wort faßt, dann gehört ihm dieses und dann ist die Wahrheit in ihrer ganzen Fülle die seinige, „„daß ein Mensch, es sei denn, daß er von neuem geboren werde, das Reich Gottes nicht sehen kann.““ So sind die Heiden, welche starben, ehe dies Wort gesprochen wurde, und in deren Land es niemals gepredigt worden ist, todt für dasselbe; es betrifft sie ganz und gar nicht. Aber es ist augenblicklich das ihrige, so wie es sie erreichen kann. Wir sind es auszubreiten verpflichtet, nicht durch allgemeine Betrachtungen über ihr Schicksal ohne dasselbe, sondern weil Christus uns es auszubreiten befohlen hat, und weil wir sehen, daß dem Christenthum die Verheißung beider Welten gehört, indem es durch die Offenbarung Gottes in seinem Sohne die Natur der Menschen erhebt und diese für eine künftige Gemeinschaft mit Gott tüchtig macht. Diese Regel wende

man nun überall in der Schrift an, und frage bei jeder Stelle nicht: „„Was folgt hieraus als aus einer allgemeinen Wahrheit?"" sondern: „„Was ist gerade die Unterweisung oder der Eindruck, der hier mitgetheilt werden sollte? Welche Fehler sollten hier gebessert, welche gute Stimmungen und Gedanken angeregt werden?"" Unser Herr sagt: „„Gott ist ein Geist;"" ziehen wir nun daraus metaphysische Schlüsse, so möchten wir, so viel ich weiß, wohl in allerlei Extravaganzen gerathen, weil wir weder wissen, was Gott ist, noch was Geist ist; nehmen wir Christi Schluß: „„Darum müssen, die ihn anbeten, ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten"", d. h. nicht mit äußeren Formen und noch weniger mit bösen Leidenschaften und Verrichtungen — dann ist es voll von Wahrheit, Weisheit und Heiligung.

Ich habe mein Blatt vollgeschrieben, und mich doch vielleicht nicht ganz deutlich gemacht. Aber Sie werden das, was ich hier sagen will, wohl damit in Verbindung bringen, daß ich Glaubensartikel nicht sehr hoch schätze, weil ihre Wahrheit immer abstract und theoretisch ausgedrückt ist, dagegen eine Liturgie als Band der Einigung vorziehe, weil die letztere in jener eine praktische Gestalt annimmt, so wie es die Absicht der heiligen Schrift ist."

Ein Gegenstand, bei welchem Arnolds Auffassung der heiligen Schrift öfter zur Sprache kam, war die Heilighaltung des Sonntags, deren strenge Forderungen in England mit der geltenden Auslegungsweise der Bibel im Zusammenhange stehen.*)

Im Juni 1833 schrieb Arnold an seine Schwester, die Gräfin von Cavan: „Meine Gedanken hierüber möchten wohl zu viel Raum einnehmen, um hier am Schlusse des Briefes eingefügt zu werden. Ihr Ergebniß aber ist dieses. Während St. Paulus einerseits höchst betroffen gewesen wäre, wenn er

*) Charakteristisch ist, daß der Tag auch als Zeitbestimmung häufig Sabbath genannt wird, vornehmlich wenn von kirchlichen Dingen die Rede ist oder kirchlich Gesinnte sprechen.

hätte voraussehen können, daß noch achtzehnhundert Jahre nach dem Eintreten des Christenthums eine derartige Einrichtung, wie der christliche Sabbath, nöthig sein würde; so bindet uns doch, indem wir diese Nothwendigkeit wahrnehmen, immer noch die Verpflichtung des alten Gesetzes seinem Geiste nach, d. h. daß wir einen von sieben Tagen als eine Art besonderer Erinnerung an unsre Pflichten und als eine Aufrichtung aus dem Drucke der weltlichen Dinge, welche das tägliche Leben mit sich bringt, gebrauchen sollen. Aber unser Sonntag ist der Anfang der Woche, nicht ihr Ende; ein Tag der Vorbereitung und Stärkung für die kommende, nicht der Ruhe für die vergangene; und in diesem Sinne haben ihn die alten Christen gefeiert, als den Tag, an welchem Gott sein Schöpfungswerk begann. So wenig dachten sie daran, daß sie mit dem alten jüdischen Sabbath etwas zu schaffen hätten. Auch wirst Du in unserm gewöhnlichen Katechismus finden, daß „„die Pflicht gegen Gott,"" welche als eine Summa der vier ersten*) Gebote an uns als Christen ausgesprochen wird, nicht ein Wort vom Sabbath redet, sondern einfach nur davon, Gott zu lieben, ihn anzubeten und ihm zu dienen alle Tage unsers Lebens. Nicht als ob wir nach Belieben wählen und herausreißen dürften, welchen Geboten wir gehorchen wollten; sondern da alle Gebote als solche, d. h. als positiv und buchstäblich an uns gerichtete, keine Gewalt über uns haben**), so ist die Frage nur, inwiefern jedes Gesetz auf uns anzuwenden ist, d. h. inwiefern wir uns in derselben Lage befinden, wie diejenigen, denen es gegeben wurde. Was nun die großen sittlichen Vorschriften betrifft, Gott anzubeten, die Eltern zu

---

*) Nach der reformirten Zählung, nach welcher bekanntlich das 1., 3. und 4. Gebot den drei ersten des luther. Katechismus entspricht, das 2. aber lautet: „Du sollst dir kein Bildniß oder irgend ein Gleichniß machen" ꝛc.

**) In einem Briefe an J. T. Coleridge sagt Arnold 1830: „Obwohl ich das ganze Gesetz für abgethan halte, sofern es das Gesetz vom Berge Sinai ist; so erkenne ich doch seine völlige Verbindlichkeit, insofern es das Gesetz des heil. Geistes ist" ꝛc.

ehren, sich jeglichen Mordes zu enthalten ꝛc., so sind diese, da sie auf alle Zeiten und auf alle Zustände der Gesellschaft gleiche Anwendung finden, auch gleich verbindlich für alle Menschen; nicht weil sie einige der den Juden gegebenen Gebote waren, sondern als ein Theil des ewigen und allgemeinen Gesetzes Gottes, welchem alle seine vernünftigen Geschöpfe gehorchen müssen. Und hier tritt ohne Zweifel eine ernste Verantwortlichkeit für Jedermann ein, zu bestimmen, wiefern ihn selbst betreffe, was er in der Bibel liest. Eben so wenig zu bezweifeln ist es freilich, daß wenn Jemand in diesem Gebiet sein Gewissen betrügen will, er es leicht thun kann; aber die Verantwortlichkeit ist jedenfalls eine, deren wir uns nicht entschlagen können, weil wir einsehen, daß Abschnitte der Bibel nicht geradezu an uns gerichtet sind, und wir also unterscheiden müssen, was für uns gelte und was nicht. Wenn wir dann unredlich entscheiden, um irgend eine böse Neigung gewähren zu lassen, so verdoppeln wir nur unsre Schuld."

An W. Leaper Newton im Februar 1840: „Ich halte es für etwas, worüber die Christen allgemein einverstanden sind, daß das jüdische Gesetz, sofern es jüdisch und nicht moralisch war, zu Ende ist, und es heißt gerade den bestrittenen Punkt voraussetzen, wenn man annimmt, die zehn Gebote seien alle moralisch. Wäre dem so, dann scheint es mir ganz sicher, daß der Sabbath bei seinem eigentlichen Tage verblieben wäre; denn wenn die zehn Gebote noch diese bindende Kraft hätten, so sehe ich nicht ein, wo die Macht wäre, die in jenen Vorschriften irgend eine Aenderung vornehmen dürfte. Aber eben so gewiß ist auch, daß der Tag des Herrn seit undenklichen Zeiten in der christlichen Kirche als ein Festtag gehalten wurde, und aus dieser Verbindung mit dem Begriffe des Festes folgte von selbst die Enthaltung von weltlichen Geschäften. Ein wöchentliches religiöses Fest nun, an welchem weltliche Geschäfte suspendirt waren, trug eine solche Aehnlichkeit mit dem Sabbath, daß die Analogie des jüdischen Gesetzes oft als ein Grund für seine Beobachtung hervorgehoben wurde; aber da man es nicht so ansah,

daß es selbst der Sabbath sei, sondern nur ein Tag, der diesem in einigen Beziehungen glich, so wechselte von Zeit zu Zeit die Art und Weise seiner Beobachtung und wurde mehr oder weniger verschärft, je nach Gründen religiöser Zweckmäßigkeit, aber in beiden Fällen ohne Bezugnahme auf die Autorität des vierten Gebots. Ein Gesetz Constantins verbietet andre Arbeiten, läßt aber den Ackerbau frei. Ein Gesetz des Kaiser Leo I. verbietet auch diesen. Auf der andern Seite forderten unsre eignen Reformatoren (s. Cranmer's Visitationsartikel) die Geistlichen auf, die Leute zu belehren, daß sie Gott schwer beleidigen würden, wenn sie sich zur Erntezeit der Arbeit am Sonntage enthielten, und das Statut III, 5. 6. Eduard's VI. (Bd. I. Th. 1. S. 132 der Parlam. Ausgabe 1819) erlaubt ausdrücklich einem Jeden, zu arbeiten, zu reiten oder zu fahren und seinem Berufe, welcher es auch sei, im Falle der Noth nachzugehn. Die Vorrede dieses Statuts, die ohne Zweifel unter Mitwirkung der hauptsächlichsten Reformatoren abgefaßt, wenn nicht wirklich von ihnen geschrieben worden ist, erklärt in den ausdrücklichsten Worten, daß die Beobachtung aller religiösen Feste dem Gutachten der Kirche anheimgestellt bleibe, und schreibt demgemäß sogleich vor, daß alle Sonntage nebst mehreren anderen namhaft gemachten Tagen heilig gehalten werden sollten. Die deutliche Sprache dieses Statuts, zusammengenommen mit der völligen Uebergehung der Pflicht des Sabbathhaltens in dem Katechismus, obgleich dieser sagt, er wolle die Summe unsrer Pflichten gegen Gott aus den vier ersten Geboten zusammenstellen, beweist meinem Verständniß, daß die Reformatoren den Gebrauch des vierten Gebotes im kirchlichen Gottesdienste so verstanden wissen wollten, daß uns dasselbe einfach die Verpflichtung einschärfe, Gott anzubeten und einen gewissen Theil der Zeit seiner Ehre zu weihen, während dieser besondere Theil selbst und die Art, ihn zu halten, von der Kirche zu bestimmende Punkte bleiben."

Ebenfalls Zeugnisse von der Unabhängigkeit, mit welcher Arnold das Studium der Schrift betrieb, sind seine Ansichten von den Sacramenten. Er schrieb im October 1839 an

Dr. Bunsen: „Wenn ich daran denke, daß Sie wirklich Anstalt machen, England zu verlassen, so kommt mir in den Sinn, wie viele Dinge es noch sind, über die ich ausführlicher mit Ihnen sprechen möchte. Besonders müssen Sie mir einmal einen Tag schenken, um schriftlich einige Fragen über das Mahl des Herrn zu beantworten. Ich glaube, daß Sie und Samuel Coleridge mit einander übereinstimmen und von mir abweichen; und dies macht mich freilich gegen die Richtigkeit meiner Ansichten mißtrauisch; was Sie und Coleridge glauben, kann doch nichts Abergläubiges oder Unchristliches sein. Ich sehe deutlich den weiten Unterschied zwischen dem, was Sie halten, und den Meinungen, die ich so sehr fürchte und verwerfe. Aber, um es gerade heraus zu sagen, nicht einmal zu Ihrem Begriffe von der Communion, oder zu dem, was ich für Ihren Begriff von derselben halte, kann ich von der Schrift aus kommen, wenn ich sie nicht durch dasjenige auslege, was man den consensus ecclesiae nennt. Nun gilt mir aber dieser sogenannte consensus ecclesiae in einer solchen Sache gar nichts, weil eine derartige Ansicht von der Communion genau in Uebereinstimmung war mit den Tendenzen der vorherrschenden Partei in der Kirche, deren Schriften jetzt consensus ecclesiae heißen. Und wenn ich diesem angeblichen consensus in der Gestaltung meiner Ansichten von den Sacramenten folge, so glaube ich, des Paulus und unseres Herrn Werk in einem wichtigen Punkte wieder rückgängig zu machen und eben jenen Judaismus einzuführen, dem das Christenthum so gerade entgegengesetzt ist, und welcher darin besteht, daß man äußeren und leiblichen Handlungen geistliche Wirkungen zuschreibt. Es scheint mir geschichtlich gewiß, daß der Judaismus, welcher die Beschneidung aufrecht halten wollte, und auf den Unterschied der Speisen drang, nachdem er vergeblich gestrebt hatte, in seiner eignen jüdischen Gestalt das Evangelium zu untergraben, schon im ersten Jahrhundert seinen Geist in eine christliche Form goß, und indem er die Taufe an die Stelle der Beschneidung und den mystischen Einfluß des Brotes und Weines in der Communion an die Stelle der Lehre von reinigenden und

verunreinigenden Speisen treten ließ, dadurch das Christenthum, wie seitdem zu mancherlei Zeit geschehen ist, in einem gefährlichen Umfange verderbt und diejenigen verführt hat, die ihm unter seiner eignen Gestalt auf Tod und Leben widerstanden haben würden; denn jetzt war, wenn gleich sein Geist derselbe, doch seine Form christlich. Nun bin ich freilich überzeugt, daß Sie weder in Form noch Geist Judaist sind, und es mag daher in dieser Lehre ein wirkliches christliches Element liegen, welches ich nicht wahrnehme oder nicht zu würdigen im Stande bin. Und wenn dem so ist, so wäre es mein ernstlicher Wunsch, daß mir gewährt würde, es einzusehen und zu ergreifen; auch würde es keine geringe Freude sein, mich auch hierin in vollkommner Uebereinstimmung mit Ihnen zu befinden. Ueber das christliche Opfer sind wir, wie ich glaube, vollkommen Einer Meinung; aber in Betreff der Communion in ihrem Unterschiede vom Opfer findet sich bei Ihnen und Coleridge etwas, wie allerdings auch bei Luther, welches sich bei mir nicht findet, und mit welchem ich mich doch, um die Wahrheit zu sagen, bis jetzt nicht in Uebereinstimmung bringen kann."

In einem unvollendeten Werk über die Kirche, S. 21, sagt Arnold nach Bestreitung falscher Vorstellungen von einem christlichen Priesterthum: „Nach Christi Einsetzung wurden Brot und Wein das Sacrament seines Leibes und Blutes dadurch, daß die versammelte Kirche sie als solche empfing, daß sie einen natürlichen Act in einen religiösen verwandelte, und daß sie übereinkam, gemeinschaftlich wie ihre irdische so auch ihre geistliche Nahrung zu empfangen und so unter einander in Christo verbunden zu sein. Die Uebereinkunft der Communicirenden also, ihr gemeinsamer Glaube und ihre gemeinsame Liebe machen die wahre Consecration des Brotes und Weines aus; dies ist es, was vermöge des Geistes Christi das Abendmahl in das Sacrament verwandelt." S. 128 weist er das zu Grunde Liegen dieser Ansicht in dem von Pfaff herausgegebenen Fragment des Irenäus nach, ed. Ben. 1734. In den Anmerkungen, welche er dem vierten Bande seiner Predigten hinzufügte, sagt er S. 467

von dem 6. Kap. des Ev. Joh.: „Die Auslegung dieses Kapitels und besonders desjenigen Theiles desselben, auf welchen im Texte Bezug genommen wird (Vers 48 — 66), ist von überaus großer Bedeutung, denn es ist merkwürdig, daß die höchsten Vorstellungen von der Gegenwart unsers Herrn im heiligen Abendmahl oft auf diese Stelle des Ev. Joh. gegründet werden, welche doch nach dem Urtheile Anderer sie auf's Entschiedenste zurückweist. Die ganze Frage kommt auf Folgendes hinaus: Sind die Worte unseres Herrn an dieser Stelle der Communion coordinirt oder subordinirt? Das heißt: Deuten sie und die Communion gleicher Weise auf eine große über beiden stehende Wahrheit, oder weisen die Worte unsers Herrn bei Johannes auf die Communion selbst als ihren höchsten Sinn? — Die Communion drückt eine über ihr selbst stehende Wahrheit durch eine sinnbildliche Handlung aus. Die Worte des Herrn bei Johannes sind genau dasselbe, wie jene symbolische Handlung; es ist daher natürlich, sie so zu verstehen, daß sie sich nicht auf jene sondern mit ihr zugleich auf dieselbe höhere Wahrheit beziehen. Und zwar dies um so mehr, da Johannes die Communion nicht Einmal erwähnt, weder in seinem Evangelium noch in seinen Briefen, die durch die Communion ausgedrückte Idee aber seinem Bewußtsein ersichtlich eine vertraute gewesen ist, wenigstens wenn wir voraussetzen, daß seine Erwähnung des aus unsers Herrn Seite fließenden Blutes und Wassers im Evangelium und seine Anspielung wieder auf dieselbe Thatsache in seinem Briefe in irgend einem Grade darauf Beziehung haben, wie ich es für höchst wahrscheinlich halte.

Der Herr weist die Vorstellung von einer buchstäblichen Bedeutung seiner Worte zurück, wenn er sagt: „„Der Geist ist es, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze, die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben."" Es scheint daher unmöglich, jene Worte, von denen er uns ausdrücklich sagt, sie seien Geist und Leben, auf einen äußerlichen Act des Essens und Trinkens als auf ihre höchste Wahrheit und Gegenstand zu beziehen.

Allein die Worte im 6. Kap. Joh. erläutern in hohem Grade die Einsetzung und den Zweck des Abendmahls, und insbesondre die merkwürdigen Worte, welche unser Herr gebrauchte, indem er es einsetzte. Sie zeigen, welch eine unendliche Wichtigkeit er an die Wahrheit knüpfte, die er sowohl in symbolischen Worten als in Handlung unter demselben Bilde ausdrückte, nämlich vom Essen seines Leibes und Trinken seines Blutes. Die Voraussetzung aber, daß diese Wahrheit einzig durch eine besondere rituelle Handlung verwirklicht werden kann, so daß das Eine große Werk eines Christen ist, das heilige Abendmahl zu empfangen, — was es sein muß, wenn die Worte Christi Joh. 6 die Communion bezeichnen, — ist dem ganzen Charakter der Lehren unsers Herrn so zuwider, und gerade in den so gemißdeuteten Worten keineswegs am wenigsten, daß die Aufrechthaltung einer solchen Lehre, die doch wirklich zu so mannigfachem Aberglauben führt, in der That die Predigt eines andern Evangeliums als Christi ist, die Einführung einer mystischen Religion statt einer geistigen, etwas Schlimmeres als Judaisiren."

Kap. 6.

Die Kirche und der christliche Staat.

Derjenige Gegenstand, über welchen Arnolds Ansichten, unterstützt von seiner Schriftauslegung und Anwendung, so sehr von den allgemein geltenden abwichen, daß hier der heftigste und lauteste Schrei gegen ihn erhoben wurde, war die christliche Politik; einer der drei großen Hauptpunkte aller seiner Forschungen und Bestrebungen.*) Allerdings handelte es sich hier um etwas, das in England von praktisch größerer Wirksamkeit und allgemeinerem Volksinteresse ist, als irgend

---

*) Vergl. S. 139.

wo, nämlich um die Lehre von der Kirche, um ihre gegenwärtigen Zwecke, Gestaltung, Mängel und anzuwendenden Heilmittel. Da der Gemeinschaftsthätigkeit und Gemeinschaftsthatkraft der Engländer auch auf diesem Gebiete von der verfassungsmäßigen Freiheit viel Raum gelassen wird; da sowohl die Corporations- als auch näher die kirchliche Richtung einen stark ausgeprägten Zug des Nationalcharakters bildet; da das kirchliche Bewußtsein demzufolge immer schon kirchlich ausgebildete Gestaltungen vorfindet: so mußten Vorschläge eines namhaften und bedeutenden Mannes, die allen bisherigen Gewohnheiten des kirchlichen Denkens und Handelns zuwider waren, die Gemüther wie eine Lebensgefahr ihrer bisherigen christlichen Gemeinschaften tief erschüttern. Dazu kam, daß diese Vorschläge keineswegs von einer bloß tief und weit schauenden Betrachtung dictirt waren, die etwa einer allgemeinen Zufriedenheit nur kritisch vorausgriff und verborgenen Keimen künftiger Krankheiten vorbeugen wollte: sondern das ganze Land war in dieser Zeit, ungefähr seit 1832, in kirchlicher Aufregung. Die Erfolge der Reformpartei auf politischem Gebiete ließen die größtentheils aus den Mittelklassen, den Hauptträgern des liberalen Interesses, bestehenden Dissenter hoffen, auch für ihre kirchliche Stellung zu gewinnen und die Staatskirche, deren Privilegien ihnen viel mehr ein Dorn im Auge als die geringen an dieselbe zu entrichtenden Abgaben eine Last waren, aus ihrer stolzen, oft lieblosen und fleischlich sicheren Stellung zu verdrängen. Bei der engen Verknüpfung der bischöflichen Kirche mit dem Organismus des Staates einerseits, und bei der großen Bedeutung, welche in dem letzteren auch die dissentirenden Elemente seit der Reformbill erlangt hatten, andrerseits, war die Besorgniß der Staatskirchlichen nicht ungegründet, der berauschte Sieger werde noch größere Triumphe feiern; eine Gefahr, die sowohl dem für recht als dem für bequem und einträglich Erkannten drohte. Den Dissentern wird nicht mit Unrecht der Vorwurf gemacht, sie hätten bei diesem Anstürmen nicht nur überhaupt sich der früher von ihnen grundsätzlich aus

der Kirche verwiesenen politischen Hebel zu fleißig bedient, sei es in legaler Form, sei es in höchstens nicht illegaler, durch Demonstrationen, Volksanregungen, Zeitungen u. dgl., sondern sie hätten auch das christliche Interesse so weit compromittirt, gemeinschaftliche Sache mit denen zu machen, welche von ihnen und ihren Gegnern gleichstimmig als Feinde des Christenthums anerkannt würden.

Diese Zustände waren es, welche Arnolds Herz, das für seine Mitbürger und Mitchristen, für Staat und Kirche voll und warm schlug, jetzt in tiefe Betrübniß versetzten, nachdem es kaum durch die Beschwichtigung der Arbeiterunruhen von einer schmerzlichen Sorge aufgeathmet hatte. Aber auch jetzt konnte er nicht schweigender Zuschauer bleiben; die Gefahr, in welcher er die dem Staate vermählte Kirche schweben sah, und die Ueberzeugung, daß eine derartige Verbindung erhalten werden müsse, wenngleich sowohl die äußere Noth manche Nachgiebigkeit als auch die innere Pflicht manche Verbesserung verlangte, drängten ihn im Januar 1833 zur Herausgabe der viel angefeindeten kleinen Schrift: „Ueber die Grundsätze kirchlicher Reform."

Schon bei einer früheren Gelegenheit, nämlich der Vertheidigung der kirchlichen Ansprüche Irelands, sprachen sich Arnolds Ansichten hierüber in einigen seiner Briefe aus.*) Die jetzt eintretenden Reibungen erneuten seine Betrübniß über unchristliche Engherzigkeit. Er schrieb am Neujahrstage 1833 an J. Hearn: „Es schmerzt mich mehr, als ich es sagen kann, so viel Unduldsamkeit zu finden; worunter ich das Ueberschätzen unserer Differenzen und zu gering Anschlagen unserer Uebereinstimmungspunkte verstehe. Ich bin keineswegs gleichgültig für Wahrheit und Irrthum, und halte meine eignen Ansichten so entschieden fest, wie irgend Jemand; was natürlich die Ueberzeugung einschließt, daß die entgegengesetzten irrthümlich sind. In vielen Fällen halte ich sie nicht bloß für irrthümlich,

*) Vergl. S. 146 ff.

sondern auch für schädlich wirkend; aber dennoch haben sie ihr Bestehen in Männern, von denen ich weiß, daß sie es von Grund aus ernst meinen, Gott fürchten und Christum lieb haben, und es scheint mir ein Verschwenden der Zeit, an der wir doch keinen Ueberfluß haben, und eine Art Zank „„auf dem Wege"", welchen unser christliches Gelübde der Feindschaft gegen sittliches Uebel zu einem durchaus unzeitigen macht, wenn Christen ihr großes Geschäft bei Seite setzen und das Band ihrer Einigung mit einander locker machen, indem sie sich in fruchtloses Klagen und Bedauern Einer über des Andern Irrthümer ergießen, statt daß sie dahin arbeiten, Einer des Andern Sünden zu mindern. Denn Kälte des Geistes, Vernachlässigung unsrer Pflicht und wachsende Weltlichkeit sind Dinge, um deren willen gewarnt zu werden wir unseren Freunden danken sollten; aber wenn sie etwas an unseren Meinungen zu streiten finden, die wir gewissenhaft hegen, dann reizt es uns nur, uns zu rechtfertigen und darauf zu bestehen, daß wir Recht haben und sie Unrecht."

An W. K. Hamilton, der in Laleham sein Schüler gewesen war, vierzehn Tage später: „Ich habe über kirchliche Reform geschrieben, und auf eine Vereinigung mit den Dissentern als das einzige Mittel gedrungen, welches uns den Segen eines vom Staat in Pflege genommenen Christenthums sichern kann. Denn die Dissenter sind stark genug, um die Wage entweder für oder wider das Staatskirchenthum ausschlagen zu lassen; und jetzt sind sie mit der antichristlichen Partei gegen jenes verbündet und werden es gänzlich zerstören, wenn man sie nicht zur Vertheidigung ins Lager aufnimmt. Opfern wir nur das Phantom Uniformität, welches seit der Reformation immer unser Fluch gewesen ist, so bin ich völlig überzeugt, daß eine Union ohne Schwierigkeit zu Stande gebracht würde. Aber Gott weiß, was kommen wird, und Keiner außer ihm; denn wir alle zusammen scheinen im Finstern umher zu tappen. Doch hoffe ich, daß wir mit dem ärgsten aller Uebel verschont bleiben, dem Kriege."

Im Februar an J. Tucker, der so eben als Missionar nach Indien abreisen wollte: „Selbst vom zeitlichen Gesichtspunkte betrachtet verlassen Sie etwas, das allen Anschein hat, wie ich fürchte, bald den Namen einer Stadt der Verwüstung zu verdienen. Der Zustand Europas ist in der That unheilvoll, und der von England, glaube ich wirklich, der schlimmste. Was bevorsteht, kann Niemand vorhersagen; aber jedes Symptom flößt Schrecken ein, vor Allem die außerordentliche Seltenheit von Männern, welche in der Furcht Gottes zu handeln bekennen, ohne Fanatiker zu sein. Als Parteien scheinen mir die hoch-Kirchlichen, die Evangelicals und die Dissenter fast gleich schlimm; und wie viele Treffliche findet man denn, die nicht zu einer von diesen gehören?"

Der Inhalt der oben genannten 80 Seiten umfassenden Schrift über die Reform der Kirche*) ist in der Kürze folgender.

Statt sich in Einzelheiten zu verlieren, erscheint es angemessener, wie die Ueberschrift ankündigt, Grundsätze zu besprechen. Als solche werden aufgestellt:

1) Daß eine durch Verbindung mit dem Staat etablirte**) Kirche zum Wohle der Nation nothwendig ist.

2) Daß das Vorhandensein großer von einer Staatskirche getrennter Mächte ihre Wirksamkeit beeinträchtigt und ihr besonders jetzt in England den Untergang droht.

3) Da eine gewaltsame Unterdrückung des Dissent gottlos und unausführbar ist, so bleibt kein anderes Mittel, ihn aufzuheben, als der wahre, bisher aber unversuchte Weg, ihn zu umfassen.

An praktischer Geschicklichkeit fehlt es im Lande nicht; aber sie wirkt verwirrend und schädlich, wenn sie sich nicht vorher die Hauptfragen gelöst hat. Kirchenreform selbst ist ein ganz

---

*) Principles of Church Reform. S. 257 der nach seinem Tode herausgegebenen „Vermischten Schriften."

**) Established; der Begriff des äußeren Besitzes tritt in diesem Worte mehr hervor als in dem deutschen „Staatskirche."

schwankender Ausdruck; man muß sich vor dem Begriffe und den Maßregeln derer hüten, welche das Institut weder achten noch lieben, das sie reformiren zu wollen vorgeben, während sie in verschiedenen Graden verschiedene andre Gesichtspunkte haben. In diesem Sinne muß man sagen, es ist nicht wahr, daß das Verlangen nach Kirchenreform allgemein sei; nur wünschenswerth ist es, daß es so sein möchte.

Abgesehen von allen durch die etablirte Kirche jetzt bestehenden persönlichen Rechten, welche das Abbrechen verbieten, wäre es nicht einmal heilsam, dies Institut mit den Personen aussterben zu lassen. Mit Unrecht hat man überhaupt, in Folge der im letzten Jahrhundert herrschenden polizeilichen und selbstsüchtigen Ansicht vom Staat, öffentliches Eigenthum zu sehr dem Privatbesitz Preis gegeben. Schon ein civiler Gesichtspunkt empfiehlt das Vorhandensein von Besitz und Einrichtungen, die dem Haschen und Verschwenden der Einzelnen enthoben und dabei doch durch das ganze Land vertheilt sind, wie das der Kirche; aber noch mehr empfiehlt es der Zweck dieser letzteren, nämlich der: in jeder Parochie einen Mann wohnen zu lassen, der, von allen besonderen Interessen befreit und Armen und Reichen nahe gestellt, der segensreichsten Wirkungen Träger ist, nicht bloß intellectuell und sittlich, sondern religiös. Wie kommt es nun, daß auch solche, die nicht bloß über dem materiellen sondern sogar auf dem christlichen Standpunkte stehend urtheilen, dennoch gegen eine öffentliche Ausstattung der Kirche Einwand erheben? Um des schlimmsten Vorwurfs willen, der den Christennamen getroffen hat — des Sectirergeistes! Denn wo keine Secten wenigstens in keinem irgend bedeutenden Grade waren, erhoben sich auch keine Stimmen gegen jene Veranstaltung.

Freilich waren verschiedene Meinungen und Schriftauslegungen in der Christenheit, und zwar in ihr vorzugsweise, unvermeidlich; eine entscheidende äußere Autorität aber giebt es nicht. Nach einem historischen Ueberblick über die vergeblichen Versuche, eine solche aufzustellen oder zu ersetzen, über die Entstehung des Dissent in England und über das Wachsen dessel-

ben vermöge der Steifheit und Unfähigkeit der Staatskirche, den religiösen Bedürfnissen schnell bevölkerter (namentlich Manufactur=) Gegenden zu entsprechen, fragt Arnold nun, ob man nicht, da Spaltung eben so dem Geiste des Christenthums zuwider wie Verschiedenheit unvermeidlich sei, den Weg einschlagen wolle, eine ganz nationale, ganz einige und ganz christliche Kirche zu bilden, die große Verschiedenheiten nach den verschiedenen Bedürfnissen ihrer Glieder umfasse, und doch wirklich Einen gemeinsamen Glauben, Heiland und Gott habe?

Hier sind verschiedene Lehransichten, verschiedenes Kirchenregiment und verschiedene Gebräuche der Anbetung zu berücksichtigen. Was zuerst die Verschiedenheit der Ansichten betrifft, so giebt es viele Punkte in Beziehung auf Gott, auf Jesus Christus, auf die Bibel, Gut und Böse ꝛc., über welche alle Christen einig sind und sich von Nichtchristen unterscheiden. Zwar finden sich auch bedeutende Lehrpunkte, in denen die Dissenter von einander und von der bischöflichen Kirche abweichen; aber dies gilt, da bedeutende Stimmen der Baptisten eine Gemeinschaft mit Pädobaptisten für zulässig erklären, eigentlich nur von den Quäkern, Römischkatholischen und Unitariern. So lange diese bleiben, was sie sind, machen sie freilich ein Hereingenommenwerden in eine christliche Nationalkirche unmöglich, indem das Prädicat „national" die beiden ersteren, „christlich" die letzteren ausschließt. Aber wie ein Extrem das andre hervorgerufen hat, so ist zu hoffen, daß ein Weitwerden der staatskirchlichen Grundsätze auch jene Widersprüche loser spannen wird. Freilich würden noch immer schroffe und heftige Geister eigensinnig stehen bleiben. Aber kein weises Regiment kann Alle befriedigen wollen; es ist genug, wenn nur die Unzufriedenen eine machtlose Minderzahl und die vielen Heilbaren, durch welche jene allein gefährlich werden, ihnen entzogen sind. Jedoch schon wie die Sachen jetzt stehen, finden wir unter den Quäkern viele einer Annäherung Geneigte. Die Katholiken müßten nicht so lieblos behandelt, ihren Irrthümern freundlicher nachgegangen werden, so könnten sie leicht einer nationaleren

Kirche, als ihre und unsre jetzige, sich anschließen. Unter den Unitariern endlich unterscheide man solche, die sich dieses Namens nur bedienen, weil der Name „Ungläubige" noch nicht für ehrbar gilt, von denen, die nur das Athanasianische Glaubensbekenntniß nicht unterschreiben können. Aber es kommt nicht sowohl auf solche theoretische Erklärungen an, sondern auf das Theilnehmen an wesentlichen Stücken der christlichen Anbetung. Zu diesen gehört das Anrufen Christi. Nun halte ich zwar dafür, daß der Arianismus einige Irrthümer in Beziehung auf den Gegenstand der Anbetung enthält; aber wenn ein Arianer mit uns Christum anbeten und Herr und Gott nennen will, so liegt weder Weisheit noch Liebe in weiteren dogmatischen Bedingungen. „Bisher scheinen die verschiedenen christlichen Secten ihren Stolz darein gesetzt zu haben, Formeln der Anbetung und der Bekenntnisse zu finden, die als ein Prüfstein jeglichen verborgenen Irrthums dienen sollten; mit anderen Worten: die Jemanden zwängen, von ihnen abzuweichen, wie gern er auch in ihrer Gemeinschaft geblieben wäre. Möge Gott uns fortan einen weiseren und besseren Geist geben; und mögen wir bedenken, daß das wahre zu lösende Problem bei Abfassung aller Artikel und Confessionen und Gebete zum öffentlichen Gebrauch kein anderes als dieses ist: wie wir ihnen eine solche Gestalt geben, daß sie die möglichst mindeste Nichtübereinstimmung hervorrufen, ohne daß wir bei Ausführung unseres eignen Gottesdienstes den Ausdruck solcher Gefühle und Ueberzeugungen aufopfern, die für unsre Erbauung wesentlich sind." Freilich ist dies leider dem überall gleichförmigen Beispiele der christlichen Welt zuwider. Man ist immer, statt gerade aus zu gehen, auf dem Wege stehen geblieben, um das Sonnenlicht, das uns Allen den rechten Pfad zeigen sollte, zu analysiren und darüber zu disputiren.

Was zweitens die Verfassung betrifft, so fühlen Alle das Bedürfniß einer Veränderung; Viele aber von unrichtigen Meinungen aus. Wenn z. B. die große Ungleichheit innerhalb der Staatskirche getadelt wird, so ist leicht zu zeigen, daß diese

vielmehr noch nicht Gliederung genug hat. Die schottische Kirche fehlt darin, daß sie nicht bis auf das Niveau der Aristokratie hinauf reicht, die englische, wie schon Wesley einsah, darin, daß sie nicht bis auf das der Armen herabkommt. Die römische Kirche ist hier im Vortheil. Die Laien müssen mehr in die kirchliche Thätigkeit herein gezogen werden. Ein Hauptgrund der Vermehrung der Dissenter ist dieser Mangel der Organisation der Kirche gewesen. Warum sollen Geringere nicht in angemessenen Kreisen 1) sogar lehren? Sie thun es auch jetzt in der That — nur außerhalb der Kirche, uncontrolirt von ihr! — Ebenso müßten dem Pfarrer einige Gemeineglieder 2) in Fürsorge und Seelsorge zur Seite treten, kirchlich, anstatt der District-Besuchs-Gesellschaften in London. Der Bischof selbst wird, damit Priesterherrschaft vermieden werde, um so machtloser bleiben, je mehr er allein steht; man lasse die christliche Gesellschaft mehr Gesellschaftsthätigkeit üben, und gebe Jenem 3) einen aus Geistlichen und Laien zusammengesetzten Rath zur Seite, ohne den er nicht handeln dürfe. 4) Die großen Sprengel müßten in mehrere kleinere Bisthümer getheilt werden, so daß z. B. jede große Fabrikstadt einen Bischof hätte; der Sitz im Parlament möchte dann nur den hiedurch aus den bisherigen Bischöfen entstandenen Metropoliten zukommen. 5) Synoden würden ebenfalls sehr heilsam sein. Auch 6) über die Arten der Ernennungen und des Einflusses der Gemeine bei denselben könnte man sich durch das Freilassen von Verschiedenheiten wohl einigen. Vermöge dieser sechs Maßregeln würden viele bisher dissentirende Geistliche zu assistirenden gewonnen werden und auch den Namen der Bischöfe nicht scheuen. Daß diese im Parlament sitzen, geschieht nicht ausschließlich für die Kirche oder für die Geistlichkeit, sondern für die Nation; sie sollen nicht in besonderen sondern in öffentlichen Angelegenheiten jeder Art ihre besonderen Standpunkte reden und rathgeben lassen. Unrichtig ist Lord Henleys Scheidung von Kirchlichem und Weltlichem, noch unrichtiger die Vorstellung von einem Priesterstande.

Endlich drittens ist auch im Cultus eine Vereinbarung durch größere Freiheit möglich. Nach einigen wenigen Veränderungen ist die schöne Liturgie wohl für Einen Gottesdienst an jedem Sonntage beizubehalten, außerdem aber an Sonn- und Wochentagen freieren Formen Raum zu lassen. Es ist kein Grund, weshalb die Nationalkirche nicht durch Mannigfaltigkeit des Rituals verschiedenen Bedürfnissen entsprechen sollte.

Mit Unrecht wird diesen Vorschlägen, denen die Heilsamkeit eines Establishment zu Grunde liegt, das Beispiel der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika entgegengestellt. Man muß nicht alle Theile der letzteren gleich beurtheilen. Es läßt sich nachweisen, daß wo dort ein christlich gesegneter Zustand, auch eine Art Establishment sich findet; wo dieses nicht, auch jener tief unter den unsrigen gesunken ist.

Schließlich folgen Andeutungen über die Autoritäten, welche diese Veränderungen bewerkstelligen sollten, (in den Artikeln nur ja nicht eine Convocation von Geistlichen ohne Laien, in Verfassung und Cultus die legislative Stimme), und einige Blicke auf die verschiedenen zu erwartenden Vorwürfe.

An diesen fehlte es freilich nicht, und nur wenige Stimmen gaben Beifall. Die Bischöflichen nannten Arnold einen Latitudinarier, die Dissenter schalten seine Angriffe auf das, was er an ihnen als engherzig und sectirisch bezeichnet hatte; die Conservativen erschraken vor den gewaltigen Reformen, die Liberalen konnten sich nicht in die Nothwendigkeit staatlicher religiöser Institutionen finden. Aber das Aufsehen war eben darum so groß, weil diese Schrift sich auf eine bewundernswürdige Weise nach Inhalt, Begründung und Behandlung vor Allem, was über die kirchliche Reform geschrieben wurde, auszeichnete. In 6 Monaten erlebte sie vier Auflagen. Viele billigten ihre Grundsätze, aber nicht ihre Vorschläge, oder hielten die Zeit noch nicht für reif; Andere bewunderten, während sie die Grundsätze verwarfen, doch die Schönheit und Weisheit einzelner Stellen. In einer Nachschrift zu den späteren Auflagen vertheidigt Arnold, da man seine beiden ersten Haupt-

punkte (Nothwendigkeit eines Establishment und jetzt drohende Gefahr für dasselbe durch die Dissenter) verhältnißmäßig weniger angefeindet habe, besonders den dritten: kirchliche Umfassung der Dissenter. Er widerlegt namentlich die beiden Einwendungen, daß sie unausführbar und unchristlich sei, bespricht einige falsche Vorstellungen vom Bisthum, und entwickelt endlich zum erstenmal ausführlicher einen schon lange in wachsender Deutlichkeit von ihm gehegten Grundsatz, der in jener Schrift selbst weniger hervorgetreten war, auf dem aber alle seine Gedanken über diese Dinge ruhten: nämlich die Lehre von der Identität von Kirche und Staat.

Die Kirche, das Wort in dem Sinne von „christlicher Gesellschaft (christian society)" genommen, soll die höchste Vervollkommnung und Glückseligkeit des Menschen betreiben. Dasselbe Ziel hat die bürgerliche Gesellschaft, d. h. der Staat. In beiden sind physische Leiden und Bedürfnisse eine eingeordnete Rücksicht. Was nun der Staat im Allgemeinen erstrebt, ist auch jedes einzelnen Staates Aufgabe in Beziehung auf eine umgränzte Gemeinschaft. Er verfolgt seinen Weg zum Heile nach Maßgabe seiner Erkenntniß. Die religiöse Gemeinschaft hat das wahre und volle Licht darüber. Theilt diese jenem ihre Erkenntniß mit, so werden die Ziele nicht bloß in der Intention sondern in der That eins. Mit andern Worten: die religiöse Gesellschaft ist nur die erleuchtete bürgerliche, der Staat in seiner Vollendung wird Kirche. Alle Verwirrung ist durch die Meinung entstanden, bürgerliche und religiöse Gesellschaft müßten zwei verschiedene Regierungen haben, und dadurch, daß man dem Christenthume fälschlich ein Amt zuschrieb, welches es auf Erden nicht anerkennt — ein Priesterthum, einen Stand, welcher in sich eine von Gott empfangene Autorität fortleitete. Nichts davon im neuen Testament! Die christliche Gesellschaft hatte ihre verschieden beauftragten Diener, aber nichts wurde als ein für allemal geltend über ihre Zahl, Macht und Wahl vorgeschrieben. So lange nun die bürgerliche Gemeinschaft

nicht in die religiöse trat, konnten die höchsten irdischen Verwalter von Gottes sittlichem Regiment, d. i. diejenigen, welche die oberste gesetzgebende und ausführende Gewalt hatten, nicht auch Verwalter seines geistlichen Regiments sein, weil sie dies noch nicht kannten. Dennoch wurde von ihnen das große Werk der bürgerlichen Gesellschaft, wiewohl sehr unvollkommen, auch für die Christen betrieben, so daß diese es nicht selbst in die Hand nehmen durften. Als aber die bürgerliche Gesellschaft erkannt hatte, welches die Bestimmung, Vollendung und Glückseligkeit des Menschen sei, so wurde sie eine religiöse, die nicht mehr, wie bisher, bloß untergeordnete Civilämter umfaßte, sondern souveraine und nationale, welche nun dadurch, daß sie von höheren Principien geleitet wurden, durchaus nicht ihren inwohnenden Supremat verlieren konnten. Der König (die oberste Macht, sei es auch in einer aristokratischen oder demokratischen Republik) war Haupt des Staats gewesen, er wurde nun Haupt des vervollkommneten Staats, d. i. der Kirche. Ihm lag immer noch die Pflicht ob, die Einzelheiten der Lenkung der Gesellschaft so anzuordnen und zu vertheilen, daß sie für Erreichung des Zweckes, der höchsten Vollkommenheit und Beseligung der Gemeinschaft, möglichst wirksam würden. Wenn nun diese oberste Macht so für die geistliche Erleuchtung der Gesellschaft sorgt, und über die unteren Diener der Sache, die Geistlichen, verfügt; so regiert nicht der Staat die Kirche, sondern diese sich selbst vermittelst ihres höchsten Regiments.

Es ist ein falscher Schluß, daß die höchsten Diener der Kirche *immer* Bischöfe oder Presbyter sein müßten, weil sie es in den Tagen ihrer untergeordneten Stellung waren. Sogar wenn das Christenthum Priester hätte, würde uns das alte Testament lehren, daß Moses größer ist als Aaron; wie vielmehr gilt dies bei dem geistlichen Stande der Christen, der nicht wie jener des alten Bundes durch ein ausdrückliches Gesetz Gottes gestiftet und daher der Aufsicht des obersten Kirchenregiments weit unterworfener ist.

Diese Gedanken leiteten die Gründer der protestantischen Kirche Englands im Gegensatz gegen die Katholiken und Presbyterianer.

Man wendet ein, in diesen Grundsätzen liege die Ausschei=dung Aller, die nicht unsrer Kirche angehören, von den Staats=bürgerrechten. Allerdings werden diejenigen ausgeschlossen, die nicht Glieder der Kirche Christi sind. Ich halte eine christ=liche Nation nicht für berechtigt, eine legislative Union mit Juden, Mahomedanern oder Heiden einzugehen. Sind die Bür=ger desselben Volkes nur bis zur Hälfte Christen, so ist der Staat in diesem Lande noch nicht erleuchtet genug, eine Kirche zu werden. Sind die Religionen vorherrschend local geschieden, so wäre das ein Grund zur Trennung in zwei Staaten. Ist aber die entschiedene Mehrzahl christlich, so daß der Staat reif ist, eine Kirche zu werden: dann sollte der heidnische Theil des Volks von der Gesetzgebung ausgeschlossen bleiben, und falls er sich beklagt, ermuntert werden, wo möglich in andre Länder aus=zuwandern. So kann ich jetzt durchaus nicht ein Zulassen der Juden zu unsrer Legislatur vertreten.*) Weder Autorität noch

---

*) In mehreren Briefen, besonders aus den Jahren 1835 und 36, protestirt A. gegen die damals viel besprochene Emancipationsbill für die Juden, war auch einigemal im Begriff, in seinem eignen Namen gegen dieselbe eine Petition einzureichen. Unter Anderm schrieb er im Mai 1836 an den Erz=bischof Whately: „In meiner Schrift über die katholischen Ansprüche, oder vielmehr an einer Stelle in der Nachschrift, findet sich ein Paragraph, den ich jetzt streichen würde; ich meine den, in welchem die Vorschrift des Paulus für Ehemänner und Weiber von verschiedenen Religionen auf Menschen der=selben Verschiedenheit in einem Staate angewendet wird. Die Hauptbeweis=führung in jener Schrift würde ich auch jetzt vollkommen fest halten, daß nämlich die Iren als ein katholisches Volk ein Recht auf vollkommene Un=abhängigkeit oder auf vollkommen gleichstellende Union haben; wenn unser Gewissen sich wider die letztere sträubt, so ist es verpflichtet, die erstere zu gewähren. Aber für die Juden sehe ich durchaus keinen Rechtsgrund; sie sind hier freiwillige Fremdlinge und haben keinen Anspruch auf Bürgerrecht, wenn sie sich nicht unter unser moralisches Gesetz begeben, und dieses ist

Vernunft sprechen für den Grundsatz, die einzige Befähigung für Theilnahme am nationalen Rechtskörper beruhe auf dem Einwohner Sein. Dagegen muß angenommen werden, daß Alle, die sich zu Christo bekennen, gleichviel von welcher Secte, als zu seiner Kirche Gehörige in Beziehung auf die großen Zwecke der Gesellschaft viel mehr Gemeinsames haben, als Trennendes. —

Auch abgesehen von den Erörterungen über den eigentlichen Gegenstand dieser Schrift war ihr Erscheinen das Signal eines allgemeinen Ausbruchs für allen Argwohn und alle Feindschaft gegen Arnold, die sich schon lange um ihn gesammelt hatten, bei gewöhnlichen Menschen wegen seiner Abhandlung über die römisch-katholischen Ansprüche, bei Denkenderen wegen der über die rechte Auslegung der heiligen Schrift, bei Männern der verschiedensten Art wegen der Entschlossenheit in allen seinen Vorschlägen und Versuchen, die in der öffentlichen Meinung oder in bestehenden Einrichtungen irgend eine Veränderung zu Wege bringen sollten. Das Ungewitter, das sich im Stillen gegen ihn zusammengezogen hatte, brach zuerst in theologische und politische Opposition aus,

---

das Evangelium. Hätten wir sie als Gefangene hergebracht, so müßten wir sie wohl wieder zurückführen, und ich würde mich für verpflichtet ansehen, zu diesem Zweck meinen Beitrag zu subscribiren. Ich könnte ihnen zwar das Ehrenbürgerrecht zugestehen, welches die Römer so oft ertheilten, — d. i. die Privatrechte der Bürger, jus commercii und jus connubii, — aber nicht die öffentlichen Rechte, jus suffragii und jus honorum. Nun aber, nach unsern barbarischen feudalistischen Begriffen, schließt jus commercii das jus suffragii ein, weil Landbesitz natürlich im Parlament vertreten werden müsse, gerade wie er sonst Gerichtsbarkeit gab!" Ein andres Mal an J. T. Coleridge: „Das Correlat zur Besteuerung ist nach meinem Urtheil nicht Bürgerthum, sondern Schutz. Besteuerung mag Repräsentation quoad hoc einschließen, und ich würde nichts dagegen einzuwenden haben, wenn man die Juden sich in einer jüdischen Kammer selbst besteuern ließe, ähnlich wie eine Kolonie oder wie die Geistlichkeit vor Alters; aber das Recht der Selbstbesteuerung mit dem Rechte allgemeiner Gesetzgebung zu verwechseln, ist eine der jacobinischen Verwirrungen jüngerer Zeiten, entsprungen aus jenen niedrigen Warburton'schen Ansichten von den Zwecken der politischen Gesellschaft."

zog aber bald Alles in seinen Bereich, woran sich der Tadel nur üben konnte, Persönliches und Amtliches, und wüthete nun die nächsten vier Jahre seines Lebens hindurch. Fast wöchentlich brachte die Provinzialzeitung einen Angriff auf ihn; Londoner conservative Blätter waren zusetzende Echo's; eines der gebräuchlichen jährlichen Schulfesteſſen in Rugby wurde durch den Versuch, politische Toaste auszubringen, beinahe in eine Scene des Aufruhrs verwandelt; auf der Universitätskanzel von Oxford wurde Arnold fast mit Namen verklagt; jedes unvorsichtige Wort in seinem Schulamte, jede der Mißdeutung fähige Handlung wurde begierig ausgebeutet; sogar die Krankheiten der Knaben ergriff man als Handhaben gegen ihn. Vorwürfe, die unter gewöhnlichen Umständen unberücksichtigt vorübergegangen wären, fielen mit doppelter Schwere auf einen Mann, der schon dem öffentlichen Haß zum Ziele gestellt war. Die Feinde pädagogischen Fortschritts fanden willige Ohren, ihn um der geringsten Aenderung willen anzuklagen; die Gegner des bestehenden Schulwesens wendeten ihren bitteren Tadel gegen jeden Punkt, in welchem er es vertheidigte. Der Verkauf seiner Predigten stockte im Buchhandel. Selbst seine näheren Bekannten geriethen in Bestürzung; einige zogen sich ganz von seinem Umgange zurück, fast alle widersprachen ihm.

Arnold selbst erstaunte, aber er schwankte nicht. Er nannte es „fast den bittersten Schmerz, den er je empfunden habe, den Eindruck wahrzunehmen, den seine Schriften oder seine vermeintlichen Ansichten bei denjenigen hervorbrachten, die ihm die Liebsten waren;" es war „eine schwere Prüfung für Einen, der seine Ueberzeugungen so fest hielt wie er, fortwährend Beschuldigungen der Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit zu hören." Bisweilen schien selbst seine rüstige Gesundheit und sein kräftiges Temperament durch das Gefühl erschüttert zu werden, daß seine Freunde sich ihm entfremdeten; oder noch mehr durch seinen Widerwillen gegen den Beifall Einiger, die durch das allgemeine Geschrei gegen ihn bewogen wurden, ihn als ihren Verbündeten zu nennen. Die öffentlichen Angriffe auf ihn selbst aber trug

er mit Gleichmuth. Die auf die Schule gerichteten wollte er anfänglich in einem oder zwei Fällen berücksichtigen, sogar durch gerichtliches Belangen von Verleumdungen; aber er kam bald zu dem Entschluß, den er bis zum Verstummen dieser heftigen Anklagen festhielt, niemals eine Antwort oder auch nur eine Erklärung zu geben, ausgenommen an seine persönlichen Freunde. „Alles was nöthig ist," sagte er, „ist nur dieses: den Gemüthern derer Festigkeit einzuflößen, die an der Leitung der Schule Theil nehmen, damit ihr Vertrauen unverletzt bleibe durch eine Reihe von Anfällen, die, wie ich glaube, in der Erfahrung der Schulen nicht ihres Gleichen hat." Er hatte den Muth, während der bedenklichen Wahlen im Winter 1834 von Westmoreland, seinem Ferienaufenthalt, nach Warwickshire zu kommen, um für den liberalen Candidaten zu stimmen, obgleich er den Strom scheltenden Unwillens, der sich demzufolge über ihn ergoß, wohl vorausgesehen hatte.

Während dieser allgemeine Widerspruch seine Zweifel an der baldigen Ausführbarkeit der einzelnen Vorschläge noch verstärkte, drängte er ihn andrerseits zu immer entschiednerer Erforschung, Entwickelung und Befestigung seiner Grundsätze, und so bilden diese Vorgänge eine bedeutende Epoche seines geistigen Lebens. Die Grundzüge seiner Ansichten über christliche Politik, die er zum Theil schon in der oben erwähnten Nachschrift niedergelegt hatte, sollten in einem größeren Werke entwickelt werden, von welchem nur Fragmente, das erste derselben 1834—35, geschrieben sind. Auch in der Vorrede zum dritten Bande seiner Ausgabe des Thucydides (Januar 1835) bekämpft er bei Erwähnung der *μέτοικοι*, *περίοικοι* ꝛc. eine Ansicht vom Staate, die er profan nannte. In der alten Welt, sagt er, war die Bürgerschaft an die Race gebunden, und die spätesten Nachkommen von Fremdlingen blieben Fremdlinge; Ort und Abgabe machte sie nicht zu Bürgern. Dies hatte den Sinn, daß die Völkerschaften von verschiedenen Göttern mit ihren Attributen und Culten verschiedenes sittliches Gepräge empfingen, auch ohnedies ihren besonderen das öffentliche und Familienleben bedingenden Sitten

folgten. Verwirrung der Racen verwirrte daher Sitten. Ehrgeiz der Eroberer und habsüchtige Handelspolitik zertrat freilich gern diese religiös-sittliche Sonderung, die denjenigen, welche der politischen Gesellschaft höhere Zwecke zugestehen, als politische oder commercielle, nur weise erscheinen kann. Da nun aber doch die Mischung der Racen an sich für den Fortschritt der Menschheit wesentlich ist: wie kann Civilisation verfolgt werden ohne sittliche Entartung, und bigote Engherzigkeit vermieden ohne das schlimmste Uebel epikureischer Gleichgültigkeit? Das Problem ist durch das Christenthum gelöst, welches religiöse und sittliche Gemeinschaft von den Bedingungen der Race unabhängig machte und uns zugleich ein sicheres Kriterium gab, zwischen Wesentlichem und Ewigem einerseits, und Gleichgültigem, Zeitlichem und Oertlichem andrerseits zu unterscheiden. Das christliche Bekenntniß tritt nun als Band und Pfand der Bürgerschaft an die Stelle der Race. Innerhalb desselben mögen die größten natürlichen Verschiedenheiten stattfinden; da sie auf diesem Boden nur sittlich indifferent sein können, heben sie die Möglichkeit der Bürgerschaft nicht auf. Außerhalb desselben aber kann die größte Uebereinstimmung in natürlichen Bedingungen, Geburtsort, Handel und Wandel, sogar Schutz durch gleiche Gesetze und Tragung gleicher Abgaben für diesen Schutz, doch nur einen Bei- oder Einwohner, nicht einen Bürger, darstellen. Die Zulassung als solcher würde im Princip auf die Verwirrung von Recht und Unrecht hinzielen und die Zwecke der politischen Gesellschaft zu physischen und äußerlichen herabwürdigen.

Zu dem großen Werke über „Christliche *πολιτικὴ*" (Vgl. S. 32.) hatte Arnold schon 1827 folgenden Plan entworfen:

Von dem Zwecke des Daseins des Menschen.
Von dem Zwecke der politischen Gesellschaft.
In wie weit diesen Zwecken bisher eutsprochen worden ist.
Von dem Christenthume, als dem Mittel, diese Zwecke ins Werk zu setzen, und von den Gründen seiner Autorität.

Von der Weise, in welcher der Zweck des individuellen Daseins den des politischen modificirt.
Wie politisches Heil am besten dadurch gefördert wird, daß es nicht Hauptziel des Menschen in der Gesellschaft ist.
Wie politisches Heil zu bewerkstelligen ist.

§. 1. Von physischem oder äußerem Heil.
§. 2. Von moralischem oder innerem Heil.

I. Physisches Heil, unter dem Einflusse
a) des Zustandes der persönlichen Freiheit und Sicherheit.
b) der Höhe und der Vertheilung des Nationalreichthums.

II. Moralisches Heil, unter dem Einflusse
a) des Zustandes der politischen Freiheit,
b) der Höhe intellectuellen Fortschritts,
c) der Höhe geistlichen Fortschritts.

Von der Erziehung, als dem Mittel, moralisches Heil zu erlangen.

§. 1. Von der politischen Erziehung.
§. 2. Von der intellectuellen Erziehung.
§. 3. Von der geistlichen Erziehung.

Im October 1833 setzte Arnold einen andern Entwurf einer „Politik des christlichen Aristoteles" auf, der sich seinen „Grundsätzen der Kirchenreform" anschließt. In zwei mit diesem Plane großentheils übereinstimmenden Fragmenten aus den Jahren 1833 und 1834, „Ueber die Zwecke der Kirche" und „Der Staat und die Kirche," führte er einige Kapitel weiter aus. Er definirt in jenem die Kirche als „eine Gemeinschaft für Unterdrückung des sittlichen Uebels" oder „für die sittliche Besserung des menschlichen Geschlechts." Er beklagt, daß sie nicht bloß unschädlich local zertheilt, sondern durch innere Gegensätze zerspalten sei, und daß man in den verschiedenen Gemeinschaften oft Mittel zum Zweck gesetzt habe, z. B. Erbauung, Unterricht, gemeinsame Andacht, Mittheilung des Trostes u. s. w. „Die Gemeine soll zusammen anbeten, um zusammen zu leben, nicht bloß gemeinsam säen, sondern auch ernten; die Kirche ist mehr für die Wochentage, als für den Sonntag." Auch die Zerstörung des Gemeinschaftscharakters durch das Priesterwesen so wie die falsche Bedeutung des Wissens der Lehre, abgelenkt

von ihrer praktischen Richtung, die scharfe, beständige Scheidung zwischen Lehren und Vorschriften des Evangeliums wird beklagt. Im zweiten Fragment bekämpft er die Ansicht Warburtons *), daß der Staat als solcher ohne Religion sei und nur ein vorherrschend äußerliches Gebiet habe, und schreibt ihm ein höher sittliches Leben zu, welches die Religion in sich schließt. Dann werden einige Einwendungen gegen die Einheit von Staat und Kirche und die judaisirenden Vorstellungen vom Klerus auf ähnliche aber ausführlichere Weise aus Vernunft und Schrift widerlegt, als in der Abhandlung über Kirchenreform und in der Vorrede zum dritten Bande des Thucydides. Zum drittenmal ging Arnold 1839 ans Werk in einer beabsichtigten Reihe von Briefen an Dr. Bunsen, von denen aber nur einer vollendet und nach seinem Tode gedruckt ist. Endlich 1839 — 41 schrieb Arnold ein noch ausführlicheres und sehr interessantes Fragment, welches die bisher zerstreut angeführten Gedanken gründlicher und zusammenhangender zu erörtern anfängt. Das erste Kapitel handelt von einem Regiment in der Kirche, welches an sich heilsam aber sehr verfälscht, und vom Priesterthum, welches unchristlich sei. Kapitel 2: Beweisstellen der Schrift für das Erstere und Widerlegung der vermeintlichen für das Zweite. Kapitel 3: Heilige Schrift gegen Tradition. Nicht einmal die apostolischen Väter lehren ein besonderes Priesterthum (namentlich in Beziehung auf das heil. Abendmahl) in der Weise, wie man vorgiebt. Kapitel 4: Wie die falschen Vorstellungen entstanden und sich geltend machten. **)

---

*) Warburton, Alliance of Church and State.

**) Fragment on the Church. 2d. ed. 1845. Im Anhange der so eben genannte Brief an Dr. Bunsen nebst den früheren Entwürfen und Versuchen. Nicht ohne Interesse für denselben Gegenstand sind auch mehrere der 20 zwischen 1837 und 1841 für die Zeitschrift The Hertford Reformer geschriebenen und von dem Herausgeber seiner Miscellaneous Works wiederabgedruckten Briefe, die eröffnende und die sechste seiner „Vorlesungen über moderne Geschichte“ und mehrere Predigten des 2ten, 3ten und 4ten Bandes.

Eben so wie diese unermüdlich wiederholten Untersuchungen zeugen Arnolds Briefe von dem tiefen Interesse, mit welchem das Wesen und die Verwirklichung der Kirche sein Forschen erfüllte. Einige der Aeußerungen, welche zu diesem Zeugniß lebendige Züge geben, sind folgende.

An Rev. Augustus Hare im August 1833: „Sein Sie versichert, daß ich, es sei nun Irrthum oder nicht, vollkommen überzeugt bin, die gänzliche Annahme eines solchen Planes, wie ich vorgeschlagen habe, würde zu einer vollständigeren Darstellung biblischer Wahrheit in unseren Formen der Anbetung und Predigt führen, als wir je erreicht haben; freilich nicht, wenn wir bloß Artikel verwerfen und die Liturgie verändern wollten — dann wäre der Erfolg latitudinarisch — sondern wenn wir, das theoretische Band loser machend, das praktische durch Verbesserung der Lenkung und Verfassung der Kirche fester zögen. Dann würde die Frucht christliche Union sein, womit ich gewiß nicht meine, nichts zu glauben oder so wenig als wir nur können. Inzwischen möchte ich Sie daran erinnern, daß eine von Pauli Lieblingsdarstellungen der Häresie ist ein „„Seuchtigsein in Fragen und Wortkriegen."" In solchem Gezänk mag die eine Seite Recht und die andere Unrecht haben, aber beide sind häretisch für das Christenthum, weil sie die Gedanken der Menschen von der Liebe Gottes und Christi weg zu Fragen hinziehen, die wesentlich Lockungen für den Verstand und zur Gottseligkeit nichts nütze sind. Ferner werden Sie finden, daß alle „„falschen Lehren,"" von denen die Apostel reden, baare Gottlosigkeitslehren sind; daß man ihre Gegenstücke in neueren Zeiten in den Münsterischen Wiedertäufern oder in den Fünftmonarchisten, *) oder in bloßen weltlichen hoch-Kirchlichen, oder in heuchlerischen Evangelicals zu finden hat, — in denen, die das Christenthum der Lust oder Habsucht

*) **Fifth Monarchy Men**, schwärmerische politisch-religiöse Chiliasten zu Cromwells Zeit. Der Name bezieht sich auf die Weissagungen des Propheten Daniel im 7. Kapitel.

oder Eitelkeit dienen lassen, nicht aber in solchen, die die Schrift nach dem besten Maße ihres Gewissens und Vermögens auslegen, sei auch ihre Auslegung noch so irrthümlich."

An J. T. Coleridge im October 1833: „Es ist mir immer so vorgekommen, als ob eine erstaunliche Liebhaberei für „„unsere liebe Mutter Panther"" *) eine Schlinge wäre, der die edelsten Geister am meisten ausgesetzt sind. Mich dünkt, daß alles, durchaus alles von religiösen Stimmungen und Verehrung in uns, zu Christo selbst gehen sollte, und daß Protestantismus Katholicismus und jeder andere Name, der das Christenthum und noch etwas Unterscheidendes oder Besonderes daneben ausdrückt, in dieser Beziehung vom Uebel ist und, wenn zum Gegenstande des Daranhangens gemacht, zu Aberglaube und Irrthum führt. Ferner, von religiösem Gebiet auf menschliches tretend, ich glaube, daß Jemandes Gefühl für natürliche und patriotische Bande schwerlich zu stark sein kann; aber geschichtlich trägt die Kirche von England doch gewiß eine Mischlingsnatur, hat viel Gutes und viel Böses an sich und ist eben so wenig ein passender Gegenstand für enthusiastische Bewunderung wie für heftigen Einspruch. Ich ehre und billige durchaus die gehegten Gefühle; aber ich denke nur, daß sich diese sämmtlich einen würdigeren Gegenstand wählen könnten; daß es für ein jedes derselben, es sei fromm und ergeben oder patriotisch oder romantisch, oder von welcherlei Art auch immer, ein wahres Object giebt, an welches sie sich ohne Gefahr und zu unendlichem Segen fest anschließen könnten. Denn gewiß ist das Gefühl völliger Liebe und Bewunderung eines, das wir nicht ohne Schaden aufgeben können, und durch Gottes Güte ist für würdige und vollkommene Gegenstände desselben gesorgt; aber nimmer können diese in menschlichen Einrichtungen liegen, welche, da sie nothwendig voll von Unvollkommenheit sind, mit einem unparteiischen Urtheil betrachtet und nicht mit unkritischer Ergriffenheit idolisirt zu werden verlangen. Jene gewöhnliche

*) Drydens Hindin und Panther.

Metapher von „„unserer Mutter Kirche"" ist unbiblisch und schädlich, weil die Empfindungen völliger kindlicher Ehrfurcht und Liebe, die wir einem Vater oder einer Mutter schuldig sind, nicht unseren Mitchristen gebühren; wir sind diesen brüderliche Liebe, Sanftmuth, Bereitwilligkeit zu tragen ꝛc. schuldig, aber nicht kindliche Verehrung. „„Wichen wir denselbigen nicht eine Stunde, unterthan zu sein."" *) Wäre ich ein Utilitarier, so fragte ich gar nicht nach falscher Anwendung der edelsten Gefühle; denn mir läge dann nichts an der Gefahr, welcher diese falsche Anwendung die Gefühle selbst aussetzte. Nun aber fürchte ich mich, die Uebel der Reformation des 16ten Jahrhunderts noch einmal wiederholt zu sehen: Aberglaube, Profanität hervorrufend; Unwissenheit und Gewalt auf einer Seite, zu gleicher Unwissenheit und Gewalt auf der andern leitend, zum Schaden sowohl der Wahrheit als der Liebe."

An den Erzbischof von Dublin im Juli 1834: „R. kannte nicht, und das ist wohl eine allgemeine Klage, die Statuten, welche unter den Regierungen Heinrichs VIII. und Eduards VI. gesetzlich wurden, und welche noch die *ἀρχαί* der Kirchenverfassung sind, — wenn man sagen darf, dasjenige habe eine Constitution, was nie constituirt wurde, sondern eben so unleugbar unvollendet blieb, wie der Dom zu Köln, wo sie einen Krahn auf einem der halberbauten Thürme seit dreihundert Jahren stehen gelassen und von Zeit zu Zeit ausgebessert haben, wenn er verfiel, als ein Zeichen, nicht bloß daß das Gebäude unvollendet wäre, sondern auch daß Freunde der Kirche hofften, das Werk sobald sie könnten zu vollenden. Wäre das in England gewesen, da hätte man den Krahn schleunig abgerissen, und die Freunde der Kirche hätten gesagt, daß die Kirche schon vollkommen fertig sei und Niemand, als ihre Feinde, die Meinung wagen würde, es fehle noch irgend etwas, um ihre Symmetrie und die Erfüllung ihres Zweckes zum Abschluß zu bringen."

---

*) Gal. 2, V. 5.

An Dr. Hawkins im Mai 1835: „Es ist umsonst, leugnen zu wollen, daß die Geistlichkeit der Kirche von England seit Elisabeth's Zeiten her eine politische Partei im Lande gewesen ist, und zwar eine Partei, die derjenigen Sache widerstand, welche im Ganzen die Sache des Besserwerdens war. Es hat zu allen Zeiten edle Ausnahmen Einzelner gegeben, und beträchtliche Perioden hindurch, unter der Regierung Georgs II. z. B. und im Anfange der Regierung Georgs III., war der Geist des Priesterstandes ein gemäßigter und versöhnlicher. Aber in den Zeiten Karl's I. und II. und unmittelbar nach der Revolution hat er sich um das Land so schlecht verdient gemacht, daß die Dissenter zu keiner Zeit schlimmer gewesen sind; und darum schickt es sich nicht für die kirchliche Partei, sich mit der Nation zu identificiren, welche sie doch nicht ist, noch mit der Verfassung, in Beziehung auf welche sie ihr Bestes that, um sie zu verhindern, jemals ins Dasein zu treten. Ich gebe zu, daß die Dissenter, politisch gesprochen, beinahe eben so arg und eben so engherzig sind, aber sie haben mehr Entschuldigung, indem sie im Allgemeinen einer unteren Klasse der Gesellschaft angehören und man ihnen nicht Aristoteles und Thucydides gelehrt hat."

An den Erzbischof von Dublin im November 1836: „Neutralität scheint mir die natürliche Gemüthsverfassung bei Männern von unparteiischer Rechtschaffenheit, mäßigem Witz und viel Indolenz; sie sind nicht im Stande, lebhafte Eindrücke von dem Wahren und Rechten zu empfangen, und der matte Eindruck, welcher alles ist, wofür sie zugänglich sind, kann Trägheit und Furcht nicht bewältigen. Ich wünsche meinen Kindern einen tüchtigen Geist, aus dem Grunde, weil sie dann wenigstens die Aussicht eines kräftigen Gefühls für die Wahrheit haben; und wenn Jemand dieses besitzt, dann wird Rechtschaffenheit verhältnißmäßig leicht."

An Dr. Bunsen im Januar 1838 in Beziehung auf den Erzbischof von Köln: „Wenn ich über diese Frage nachdenke, verwirrt es mich immer mehr, eine genügende Lösung derselben

zu errathen. Wie kann Wahrheit und Irrthum in Einklang gebracht werden? Diese Eheangelegenheit ist vortrefflich dazu gemacht, die Sinnlosigkeit der beliebten Unterscheidung zwischen geistlichen und weltlichen Dingen zu zeigen. Jede freiwillige sittliche Handlung ist für einen Christen sowohl das Eine wie das Andere. Rein rituelle Verrichtungen mag man von weltlichen Handlungen scheiden, aber rituelle Verrichtungen sind nicht die Religion eines Christen. Diese ist gleicher Ausdehnung mit seinem Leben, und wie kann er in der Gesammthaltung seines Lebens zweien Herren gehorchen, dem Könige und dem Papst; wie kann er zugleich den berechtigten Autoritäten der christlichen Kirche und der angemaßten Autorität der Priesterkunst gehorsam sein? Ich beklage schon die Ausdrücke, in denen dieser Streit beschrieben wird. Man betrachtet ihn als einen Kampf zwischen der Kirche und der Regierung, oder zwischen der Kirche und dem Staate; in welchem Falle ich denke, daß jeder Christ verpflichtet wäre, der Kirche zu gehorchen, und wenn die Gebote des Staats mit diesem Gehorsam unvereinbar sind, sich dem Märtyrerthum zu unterziehen. Aber in der Wahrheit seid Ihr die Kirche und der Erzbischof von Köln vertritt den bösesten Feind derselben, den Priestergeist. Es ist Korah der Levit, fälschlich sich für einen Priester ausgebend und in dieser falschen Anmaßung sich wider Moses empörend. Aber dieses Gemisch von Usurpation und Rebellion, diese Wurzel von Anarchie, Trug und Idolatrie, ist das Hauptprincip für allen Papismus, römischen oder oxfordischen, den des Erzbischofs von Köln oder Pusey's und Newman's. Wie Ihr und wir die Kirche davor retten können, ist mir verborgen; aber von Grund meines Herzens wünsche ich Euch „„gut Glück in des Herrn Namen"" in dieser heiligen Angelegenheit.

Auf sie hat auch Rothe's Buch eine Beziehung, welches ich mit großem Interesse gelesen habe. Sein erster Satz, — daß der Staat und nicht die Kirche (in dem gewöhnlichen und entstellten Sinne des Worts) die vollkommne Form der Entwicklung der Christenheit ist, — stimmt mit meinen Begriffen

darüber ganz überein. Aber sein zweiter Satz, — daß die Kirche in dem entstellten Sinne, d. h. ein priesterliches Regiment, durch mystische Succession von einem Priester auf den andern übertragen, apostolischen Ursprungs sei, — scheint mir durchaus grundlos. Es kann sein, daß die Apostel nach der Zerstörung von Jerusalem, falls einer von ihnen diese überlebte, das Kirchenregiment mehr monarchisch und weniger populär machte, und daß sie es sich sorgfältig angelegen sein ließen, jenes nur Personen ihrer eignen Wahl oder solchen, die von diesen gewählt wurden, zu übertragen. Aber dies trifft noch nicht die Sache. Verschiedene Gesellschaftszustände erfordern mehr oder weniger herrisches Regiment, und daß die Kirche gemäß den von den Aposteln dargelegten Grundsätzen des Christenthums zu regieren ist, steht fest. Der Fehler des falschen Begriffs von der Kirche liegt darin, daß er den Gedanken des Priesterthums für den des Regiments setzt, und hieraus die Vorstellung einer mystischen Succession durch alle Zeit ableitet" u. s. w.

An A. P. Stanley im Febr. 1839: „Nichts kann oder sollte durch bloße Behauptung von Negativen gethan werden; ich will, wenn ich irgend umhin kann, gegen Newmanismus weder schreiben noch reden, wohl aber für jene wahre Kirche und Christenthum, welche alle Arten von Uebeln, jedes zu seiner bestimmten Zeit, zu verderben und zu vernichten sich verbündet haben. Mir scheint, es könnte viel gewonnen werden, wenn man auf Wiederherstellung des Diakonats dränge, welcher quoad Wirklichkeit lange todt gewesen ist. In großen Städten möchten sich viele würdige Männer finden, die fähig und willig wären, aus reiner Liebe das Amt zu übernehmen." Nach Widerlegung einiger Bedenklichkeiten schließt dann der Brief: „Ich bin schon lange der Meinung gewesen, ein Plan dieser Art möchte das schmale Ende des Keiles sein, durch welchen der Antichrist einst auseinander gesprengt werden könnte gleich dem Drachen im Tempel des Bel."

An J. T. Coleridge im Aug. 1841: „Ich halte das Vorhan-

denſein des Diſſent für ein großes Uebel, und ich glaube, meine Neigungen ziehen mich ſo wenig wie nur irgend Einen zu den Diſſentern. Aber erſtens glaube ich nicht, daß die chriſtliche Einheit, von welcher unſer Herr und ſeine Apoſtel ſo nachdrücklich ſprechen, eine Einheit des Regiments iſt, oder daß Nationalkirchen, eine jede von ihnen ſouverän, oder Kirchen von geringerem als nationalem Umfange, eine jede gleich ſouverän, nothwendig ein Bruch der Einheit ſind. Und ferner, wenn der Diſſent, wie er jetzt in England da iſt, ein Bruch der Einheit wäre, ſo entſteht nun die hiſtoriſche Frage, weſſen Schuld dieſer Bruch iſt? und dieſe Frage iſt nicht ſo ſummariſch zu beantworten, noch wird die wahre Antwort je alle Schande auf die Diſſenter legen; mich dünkt, nicht die Hälfte!"

An Sir T. S. Pasley im Sept. 1841: „Der erſte proteſtantiſche Biſchof von Jeruſalem ſoll am nächſten Mittwoch im Lambeth-Palaſt conſecrirt werden. Er ſoll der geſetzmäßige Beſchirmer aller Proteſtanten jeder Denomination gegen die türkiſche Regierung ſein und preußiſche Geiſtliche auf Unterſchrift der Augsburgiſchen Confeſſion und Annahme der preußiſchen Agende, Engländer auf Unterſchrift unſerer Artikel und Liturgie ordiniren. So wird alſo die Idee meiner Schrift über Reform der Kirche, die man ſo verſpottete und verdammte, jetzt durch den Erzbiſchof von Canterbury ſelbſt ins Werk geſetzt. Denn die proteſtantiſche Kirche von Jeruſalem wird Perſonen umfaſſen, die verſchiedene Liturgien gebrauchen und verſchiedene Glaubensartikel unterſchreiben; ſie wird dieſen Unterſchieden ihre Anerkennung geben und beide Parteien gleichmäßig als ihre Glieder anſehen. Und doch hielt man es für lächerlich, daß ich die Vorſtellung hegte, eine Nationalkirche könne Perſonen umfaſſen, die ſich eines verſchiedenen Rituals bedienten und verſchiedene Artikel unterzeichneten. Allerdings iſt es eine wichtige Frage, welche Grade der Abweichung mit dem Bande chriſtlicher Einheit verträglich ſind; aber der Erzbiſchof von Canterbury hat auf das deutlichſte ausgeſprochen, einige Verſchiedenheiten ſind mit jenem verträglich; und dies iſt der wichtige Grundſatz, für den ich kämpfte.

In Ihrem Briefe vom 2. Aug. fragen Sie, ob ich glaube, daß das christliche geistliche Amt göttliche Einsetzung hat. Ich kann mir keine Kirche ohne öffentliches Gebet, Predigt und Communion vorstellen, und nun müssen Einige da sein, die diese Verrichtungen auf sich nehmen. Aber daß diese „„Einige"" immer dieselben Personen sein, eine besondre Profession daraus machen und, ohne irgend einen andern Beruf zu wählen, von der Kirche unterhalten werden müßten; das halte ich nicht für göttlich eingesetzt, wohl aber für sehr zweckmäßig. Ebenso ist ein Regiment für die Kirche von göttlicher Einsetzung und durchaus nothwendig; aber daß diese Leiter es lebenslänglich bleiben, die oder die Macht haben, auf die oder die Weise ernannt werden, dies Alles scheint mir ganz frei gelassen."

Schon seit etwa 1838 wurde Arnolds Glaube an die Ausführbarkeit und Dringlichkeit seiner kirchlichen Vorschläge zwar nicht matter aber ruhiger, und er wendete seine Gedanken und schriftlichen und mündlichen Worte noch inniger auf das Gebiet der persönlichen Frömmigkeit, auf das unsichtbare Leben der Religion. Er schrieb 1840 an einen Freund in Beziehung auf den Vorwurf, den man ihm bisweilen machte, er sei zu offen und schonungslos: „Wie mir scheint, gehört der Vorwurf der „„Indiscretion"", abgesehen von der Wahrheit oder Unwahrheit der ausgesprochenen Ansichten, nur meiner Schrift über die Kirchenreform. Nun gebe ich bereitwillig zu, daß die Veröffentlichung solcher Vorschläge im Jahre 1840, oder überhaupt zu irgend einer Zeit nach 1834, im höchsten Grade indiscret gewesen wäre. Aber ich schrieb jene 1833, als die Meisten, mich selbst eingerechnet, einen übergroßen Eindruck von der Stärke der Bewegungspartei und von den zu erwartenden Veränderungen empfangen hatten. Ich ging von der Voraussetzung aus, die nicht etwa bloß stillschweigend zu Grunde liegt, sondern wiederholentlich in Worten ausgedrückt ist, daß das Institut einer Staatskirche sich in höchster Gefahr befand; darum schlug ich Heilmittel vor, die, obwohl ich sie noch jetzt aufrichtig für an sich gut und recht halte, doch offenbar chimärisch sein wür-

den, und deren Anrathung wohl indiscret genannt werden könnte, wenn nicht die Gefahr und Verwirrung, wie ich glaubte, so nahe gedroht hätte." Die Mahnungen und Rathschläge, die Arnold jetzt den Uebelständen entgegensetzte, waren gewöhnlich mehr geistiger Art. Freilich aber konnte er auch jetzt bei jeder Erinnerung an die Schäden der Kirche, deren Wurzel er nichts weniger als bloß außer ihr suchte, und an die unbesiegbaren Hindernisse der Besserung, sich der tiefsten Trauer nicht erwehren. „Ostern feiern wir als den Geburtstag eines lebenden Freundes, Pfingsten als den Geburtstag eines gestorbenen," klagte er. Dieser Ton klingt durch die meisten Predigten des vierten Bandes. Eins seiner Lieblingsworte: *Ἐχθίστη ὀδύνη πολλὰ φρονέοντα πὲρ μηδένος κρατέειν* kann als Motto besonders über diesen Jahren seines Lebens stehen.

Kap. 7.

Die Universität London und die Puseyiten. Zwei von Arnold bekämpfte Extreme.

Allein nicht bloß zum trauernden sondern auch wiederum zum thätigen Antheil an den der Kirche geltenden Bewegungen fand Arnold außer den allgemeinen Verhältnissen, durch welche seine Schrift über Kirchenreform und die darauf folgenden Angriffe hervorgerufen worden waren, zwei neue Veranlassungen; nämlich theils die Grundsätze, welche bei Errichtung der Londoner Universität in Anwendung kamen, theils das Laut- und Mächtigwerden der sogenannten puseyitischen Richtung. Unglaube und Aberglaube, zwei Gegensätze, die er zu jeder Zeit*) beide mit gleichem Eifer bekämpfte und oft „zwei

*) Ausführlich auch in der 20. Predigt des 4. Bandes. Im Juli 1840 schrieb er in Bologna in sein Tagebuch: „Wenn Ein böser Geist ausgetrieben ist, — sieben andere noch ärgere warten nur darauf, um wo möglich einzu-

Antichriſte“ nannte, ſtellten ſich ihm beſonders in dieſen beiden Angelegenheiten dar, und machten ihm nun die Jahre 1835 bis 1838 zu einer Periode lebhaften Kampfes. Denn während er früher, namentlich ſeit 1833, in Beziehung auf beſondere Richtungen, Maßregeln und Vertreter innerhalb der allgemeinen Uebel, mehr ſchweigend oder höchſtens hie und da vertheidigend ſich verhalten hatte, fühlte er ſich jetzt immer mehr gedrungen, auch offenſiv aufzutreten.

Oft hatte er die Ausſchließung der Diſſenter von den Univerſitäten ſo wie den daraus entſprungenen Schaden ihrer vereinzelten und nun ſelbſt engherzig wirkenden Collegien beklagt. Im Mai 1834 ließ er unter ſeinen Freunden und durch dieſe in weiteren Kreiſen folgende Erklärung zur Unterſchrift circuliren: „Die unterzeichneten Mitglieder der Univerſitäten Oxford und Cambridge, Viele von ihnen mit höherer Erziehung beſchäftigt, können, in lebhafter Ueberzeugung von den ſegensreichen Einflüſſen des Univerſitätsſtudiums, es nur als ein Volksunglück betrachten, daß dieſe Segnungen einem großen Theile ihrer Mitbürger verſchloſſen ſind. Während ſie nun das ſtärkſte

---

ziehen. Daher habe ich an der ſogenannten liberalen Partei hier eben ſo wenig Freude, wie Bunſen. Sie ſind nur Typen des Gegenübels vom Papismus, d. i. des Jacobinismus. Dieſe beiden ſind Seite und Kehrſeite der Münze; das Prägen der einen Geſtalt auf die eine Seite treibt nothwendig die andre aus der andern heraus, und ſo in unendlicher Reihe. Denn [Newmanismus] leitet zum [Socialismus], und [Socialismus] zum [Newmanismus] — die beſtändigen Oscillationen des trunkenen Mimen, — die wechſelnden Laſter und Niederträchtigkeiten des Sklaven und des losgebrochenen Sklaven! „„Die Hälfte unſrer Tugend““, ſagt Homer, „„iſt abgeriſſen, wenn ein Mann Sklave wird;““ und die andre Hälfte fährt dahin, wenn er losbricht. Möge uns Gott daher Freiheit von aller Idolatrie verleihen, es ſei des Fleiſches oder des Geiſtes; daß wir Ihn fürchtend und liebend vor keinem Idol uns fürchten und beugen, und indem wir nimmermehr anbeten was nicht angebetet werden darf, zugleich dem andern Unheil entgehen, nämlich nicht anzubeten, was angebetet werden ſoll.“ Sein Ausdruck für einen echt muthigen Mann war daher: „Er fürchtet Gott gründlich und weder Menſch noch Teufel daneben.“

Gefühl davon haben, daß der Grund aller Erziehung, auch auf den höchsten Stufen, in den großen Wahrheiten des Christenthums gelegt werden muß, und sie um keinen Preis sich dazu verstehen würden, diese bei Seite zu lassen oder unvollkommen zu lehren: so können sie doch nicht umhin, anzuerkennen, daß diese Wahrheiten von der großen Mehrzahl der Dissenter nicht minder geglaubt und gewürdigt werden, als von der Kirche von England; und daß jeder wesentliche Punkt christlicher Unterweisung mitgetheilt werden kann, ohne diejenigen besonderen Fragen zu berühren, die zwischen der Kirche und der Masse der Dissenter verhandelt werden. Und ob sie zwar nicht bereit sind, auch solche Dissenter zuzulassen, die von der Kirche von England in Beziehung auf die wesentlichsten Punkte der christlichen Wahrheit abweichen, wie die neueren Unitarier von Großbritannien; so sind sie doch der Meinung, daß alle anderen Dissenter bei den Universitäten zugelassen werden und die Erlaubniß empfangen könnten, daselbst zu den verschiedenen Graden zu promoviren; was dem Lande zu großem Heil und der christlichen Wahrheit und christlichen Liebe unter Mitgliedern aller Ueberzeugungen zu wahrscheinlicher Förderung gereichen würde."

Im Jahre 1835 setzte Arnold eine handschriftlich gebliebene Erörterung dieses Gegenstandes auf*), in welcher er von einer mehr aus der heiligen Schrift selbst schöpfenden und sich der polemischen Vorurtheile und dogmatischen Formeln enthaltenden Exegese nicht nur Versöhnung und Belehrung vieler Dissenter sondern auch innere Förderung der eignen Kirche versprach. Er hatte bei diesen freilich vergeblichen Bestrebungen nicht bloß den Zweck kirchlicher Liberalität im Auge, sondern hoffte auch durch Gewährung freierer Pflege von Seiten der Landeskirche die religiösen Interessen bei denjenigen unter den Dissentern wach zu halten und in die rechte Bahn zu leiten, die sonst sich von weltlichen Bestrebungen, von commercieller und

*) „Ueber die Zulassung der Dissenter auf den Universitäten", in Form eines Briefes an Rev. W. K. Hamilton.

industrieller Bildung ganz einnehmen zu lassen mehr als geneigt waren.

Aber auch auf anderen Wegen suchte Arnold, wie der Schule und dem Staat, so auch dem socialen Leben mehr christliche Elemente einzuflößen. Vereinzelte Versuche dazu sahen wir ihn schon früher unternehmen.*) Seit einigen Jahren aber dachte er daran, sich zu kräftigerer Verfolgung seiner Pläne einer „christlichen aber nicht sectirischen" Nationalbildung den Weg zu öffnen durch Uebernahme einer Professur bei der Londoner Universität. Diese Anstalt war nicht ohne Rücksicht auf pecuniären Gewinn von Actionärs gestiftet und im October 1828 eröffnet worden. Sie sollte unter 32 Professoren in den drei Facultäten der Humanioren, der Medicin und des Rechtes unterrichten, ohne die Formen und namentlich kirchlichen Beschränkungen der beiden Landesuniversitäten, aber wie diese mit Hülfe von häufigem Examiniren, katechetischer Methode und Klasseneintheilung. Medicin, klassische Studien und Mathematik haben hier mehr Schüler gefunden, als Jurisprudenz, Naturwissenschaften, Philosophie ꝛc. Großen Antheil an dieser Stiftung hatte Lord Brougham, überhaupt die Liberalen; namentlich auch viele Nützlichkeitsmänner. Der unangemessene Name ist, seitdem er mit mehr Recht einer sogleich zu nennenden Anstalt zugewiesen wurde, jetzt mit dem des London College vertauscht worden.

Mit diesem rivalisirt das King's College mit 25 Professoren, von Georg IV. dotirt, im östlichen Flügel des Somerset-Hauses. Seine Leiter und Beamten sind größtentheils Würdenträger der bischöflichen Kirche, in deren Geist die Studien hier betrieben werden; auch hat die Anstalt einen Professor der Theologie.

Aber aus verschiedenen Beweggründen wünschte man auch für die Hauptstadt eine Behörde zur Ertheilung wirklicher Universitätsgrade, zugleich ohne die confessionellen Schranken

*) Vgl. besonders S. 160 ff.

von Oxford und Cambridge. Nach vergeblichen Unterhandlungen mit den Senaten der beiden schon in London bestehenden Colleges stiftete endlich die Regierung durch eine am 28. Nov. 1836 ausgegebene Urkunde die jetzige Londoner Universität, die sich nur mit der Prüfung von Studenten jener beiden oder ähnlicher von der Regierung zu bestimmender Anstalten und mit der Ernennung zu Graden beschäftigt.

An den Berathungen über diese Stiftung nahm Arnold lebhaften Antheil. Vielen seiner ernstlichsten Wünsche schien hier die Möglichkeit der Erfüllung dargeboten, wenn man nur dem Christenthume erlaubte, auf dem freien Boden der zu gründenden Universität seine rechte Stellung zu nehmen. Er selbst sah sich in den Stand gesetzt, kräftig wenngleich leider fast einsam für diese edle Pflanzung Hand an's Werk zu legen, als ihm der Schatzkanzler Mr. Spring Rice im Sept. 1835 eine Fellowschaft in dem Senate der Londoner Universität anbot. Er schreibt darüber im Nov. 1835 an J. T. Coleridge: „Die Idee meines Lebens, auf die sich, wie mich dünkt, mehr oder weniger jeder Gedanke meiner Seele bezieht, ist die Erreichung der „„Idee"" der Reformatoren unter Eduard VI., die Gestaltung einer wahrhaft nationalen und christlichen Kirche und eines wahrhaft nationalen und christlichen Erziehungssystems. Jetzt handelt es sich unmittelbar um das Zweite. — — Ich habe das Amt eines der Examinatoren in artibus übernommen, nicht ohne manches Bedenken und Zögern und viele Zweifel am Erfolge des Plans, aber voll Verlangen, wo möglich einigen Einfluß auf eine Maßregel zu gewinnen, die mir für Gutes oder Böses von sehr wichtigen Folgen zu sein scheint." Anfänglich glaubte er seinen Wunsch, daß auch die Kenntniß der heiligen Schrift beim Examen gefordert würde, aufgeben zu müssen; theils weil man ihm die großen Schwierigkeiten entgegenhielt, theils weil er seinen Zweck auch ohnedies verfolgen und der Universität einen christlichen Charakter sichern zu können hoffte. Bei näherer Ueberlegung aber, und als Whately nach Erfahrungen in Ireland und selbst der Unitarier Yates sich bei-

fällig ausgesprochen hatten, gab er zu erkennen, daß er im Senat auf jene Bedingung dringen werde.

Im März 1837 schrieb er an Crabbe Robinson: „Ich habe gar nicht den Wunsch, daß die Londoner Universität theologische Grade ertheile oder eine theologische Facultät habe; ich bin ganz zufrieden mit Graden in den Humanioren. Aber lassen Sie uns nur verstehen, was die Humanioren sind. Wenn Artes nur Logik oder Grammatik oder Arithmetik oder Physik bezeichnet, dann liegt natürlich in einem Grade in Artibus nicht die geringste Beziehung auf Jemandes sittliches Urtheil oder sittliche Grundsätze. Aber öffnen Sie nur die Definition ein wenig mehr, lassen Sie Geschichte oder Poesie oder Moralphilosophie ein: dann überschreiten Sie unvermeidlich die Grenze zur sittlichen Erziehung; und sittliche Erziehung kann nicht von religiöser Erziehung geschieden werden, man müßte denn den alten abergläubigen Begriff von der Religion haben, daß sie sich entweder auf Riten und Ceremonien beziehe, oder auf gewisse abstracte und unpraktische Wahrheiten. Allein wenn wir unter Religion verstehen, was das Evangelium darunter versteht, dann ist sie nichts mehr und nichts weniger, als ein geistiger Bau, innerhalb dessen unserem Wandel, unseren Grundsätzen und Gefühlen Leben und Richtung gegeben wird, und der dieses mit unbedingter Autorität und einflußreicher Kraft zu wirken beansprucht. Wenn ich den Boden sittlicher Erkenntniß betrete, so bin ich zugleich auf dem Gebiete religiöser Erkenntniß; und die einzige Frage ist dann, welcher Religion ich folgen soll? Wenn ich nun von der Autorität und den Einflüssen des Christenthums absehe, so kann ich vom menschlichen Leben und seinen Grundsätzen nur eine solche Ansicht haben, die jene ausschließt, d. h. eine Ansicht, welche andre Autorität und Einflüsse anerkennt, etwa die einer anderen Religion, oder einer Philosophie, oder bloßer allgemeiner Meinung und Instincts; in jedem Fall aber habe ich eine von den vielen Ansichten des Lebens und Wandels, deren Ausscheidung gerade der Zweck war, um dessen willen Christus in die Welt gekommen ist. Und wie kann irgend ein Christenmensch sich dazu hergeben, ein System

sittlicher Erkenntniß zu verbreiten oder zu vertheidigen, welches die Voraussetzung hat, daß Christi Gesetz nicht unsre Richtschnur noch Seine Verheißungen unsre Antriebe zum Handeln seien? Dies ist also mein Grundsatz: daß moralisches Studium, welches nicht auf das Christenthum gegründet ist, unchristlich sein muß, und daher ein solches, daß ich mich nicht dabei betheiligen kann.

Auf der andern Seite gebe ich eben so vollständig zu, wie Sie es thun können, daß unsre Universität Christen jeder Denomination ohne den geringsten Unterschied aufnehmen muß. Die Unterschiede zwischen Christ und Christ sind nicht an sich sittliche, werden es nur zufällig; dies meinte ich in der Stelle über Kirchenreform, welche Sie zugleich mit vielen Andern in einem Sinne genommen haben, den ich entschieden abweisen würde. Ein Unitarier als solcher ist ein Christ; d. h. wenn Jemand dem Gebote Christi folgt und seinen Worten glaubt nach gewissenhafter Auffassung ihres Sinnes, so ist er ein Christ. Ich mag überzeugt sein, daß er Christi Worte falsch versteht, aber dies ist eine Frage über die Auslegung und nichts weiter; der Wille seines Herzens und Geistes ist, Christo zu gehorchen und von ihm geleitet zu werden, daher ist er ein Christ. Allein ich glaube, — wenn ich mich über die Thatsache irre, soll es mir die größte Freude sein, — daß sich Viele zum Unitarismus bekennen, die nur negativ Unitarier sind als nicht Trinitarier; und ob diese mit hinlänglicher Aufrichtigkeit und Ergebung Christo folgen, um Christen genannt werden zu können, bezweifle ich." Im Verlauf des Briefes sagt Arnold, er würde bei der Prüfung in Erklärung des neuen Testaments zuerst fragen, zu welcher Denomination der Examinandus gehöre, und ihm dann, falls die Prüfung öffentlich geschehe, laut sagen: „Da ich nun weiß, daß Sie und ich über die und die Punkte verschiedener Meinung sind, will ich sie nicht berühren; aber wir haben viel mehr, worin wir übereinstimmen, deshalb will ich Sie so und so fragen." Auch dem Bischof Otter schrieb er im April d. J. einen ausführlichen Brief über denselben Gegenstand, zur Aufrechthaltung des Grundsatzes diese drei Wege vorschlagend: 1) Anstellung

einiger Examinatoren von den drei Hauptgemeinen, Episkopalen, Katholiken und Unitariern, indem die übrigen orthodoxen Dissenter für einfache Prüfung in Kenntniß der heiligen Schrift wohl nichts gegen die episkopalen Examinatoren einwenden würden; 2) Zulassung eines Zeugnisses zweier Geistlichen von der betreffenden Confession; oder 3) was das beste sei: vertrauensvolle, auf gemeinsamem Grunde sich haltende und die Streitpunkte vermeidende Prüfung aller Candidaten von denselben Personen. Ueberhaupt ließ sein Muth des Unternehmens die Schwierigkeiten nicht zu Worte kommen. „Sollen wir wirklich," schrieb er im November an W. Empson, „um weniger Juden willen, die gern einen Grad in den Humanioren haben möchten, oder für einen oder zwei Muhamedaner, die denselben Wunsch hegen, oder zu Gunsten englischer Ungläubigen, die ihr Bekenntniß nicht offen auszusprechen wagen, — sollen wir darum unsre einzige Aussicht zerstören, jemals als ein Institut für nationale Erziehung nützlich oder geachtet zu werden? — — Unserem Vorschlage kann unmöglich ein sectirischer Sinn Schuld gegeben werden; man widerspricht ihm bloß, weil er christlich ist, und Juden, Türken und Ungläubige ausschließt. Wenn man nun in Betracht zieht, in wie geringer Anzahl die beiden ersteren vorhanden sind, daß die letzteren bis jetzt noch keinen ostensiblen und anerkannten Bestand haben, und daß unsre Stiftungsurkunde sogleich am Eingange erklärt, der Zweck unsrer Anstalt sei die Förderung der Religion und Sittlichkeit: so halte ich mich für hinlänglich gerechtfertigt, wenn ich nun die folgenden Ausdrücke so verstehe, daß sie sich nur auf alle Denominationen von Ihrer Majestät christlichen Unterthanen beziehen, und in diesem Sinne stimme ich denselben von Herzen bei. Darüber hinaus kann ich nicht gehen, da ich nicht im geringsten zweifle, daß es besser wäre, in unserem gegenwärtigen Systeme, mit allen seinen Engherzigkeiten und Mängeln, fortzufahren, als ein vorgebliches System nationaler Erziehung auf irgend einer anderen als christlichen Basis anzufangen. — — Ich bin fest überzeugt, daß kein Christ, der es aufrichtig meint, die Evangelien und Apostelgeschichte und

biblische Geschichte überhaupt aus dem Grunde ausgeschlossen sehen möchte, weil sie in einzelnen Stellen verschieden verstanden würden. Es war ein sicheres Kennzeichen der falschen Mutter, als sie sagte: „„Das Kind sei weder mein noch dein, laß es theilen.““

Selbst denjenigen von Arnolds Collegen, welche am meisten mit ihm übereinstimmten, kamen seine Vorschläge unerwartet; die Mehrzahl war denselben entweder geradezu feindlich oder gleichgültig. Mit aller Kraft der Gründe und des Eifers verfolgte er sein Ziel; und obgleich er es meist nur brieflich thun konnte, da ihn sein Amt hinderte, häufiger als zu zwei oder drei kurzen Besuchen nach London zu kommen; obgleich er sich auch seiner Ungeübtheit in der Behandlung ihm persönlich unbekannter Corporationen mit Betrübniß bewußt war: so gelang es ihm doch am 2. Decbr., nach vierstündigen Debatten, durch Mehrheit von nur einer Stimme den Beschluß durchzusetzen: „Es soll allgemeine Regel sein, daß die Candidaten für den Baccalaureat in den Humanioren sich entweder über eins der vier Evangelien oder über die Apostelgeschichte im Grundtext und auch über biblische Geschichte prüfen lassen müssen.“ (Die Episteln waren wegen häufigen Naheliegens der Differenzpunkte bei Seite gelassen.) „Aber der Feind,“ schrieb Arnold an J. T. Coleridge, „wird uns noch immer Schritt für Schritt Widerstand leisten. Jetzt wollen sie das Gutachten des Generalanwalts erbitten, ob wir ohne Bruch unserer Urkunde im griechischen Testament examiniren können!!! Wahrlich eine seltsame Urkunde vom Defensor Fidei, wenn sie uns den Gebrauch der christlichen heiligen Schrift verbietet.“ Und an Rev. Ormerod, nach Erwähnung der Kölner Angelegenheit: „Ich nehme fürwahr an keinem Kampf so völligen Antheil, wie an diesem der christlichen Kirche gegen den Priesterkunst-Antichrist. Doch dies ist nicht ganz wahr; denn eben so sehr liegt mir ihr Streit gegen den andern Antichrist am Herzen, den Antichrist des utilitarischen Unglaubens, den ich jetzt bei der Londoner Universität bekämpfe. Wenn . . die Regierung überredet, seine Ansichten zu sanctioniren, so wird es für mich ein schmerzlicher Riß werden, mich von der einzigen Partei zu trennen, die ich bisher zu begleiten

im Stande war, und in die Nothwendigkeit versetzt zu sein, ein absoluter politischer Ismaelit zu werden, alle Parteien verwerfend, wohl wissend, was zu fliehen, aber nichts findend, was zu billigen oder dem mich anzuschließen. Aber so mag es wohl mit uns bleiben sollen, bis das Reich Christi kommt und beide Antichriste vor Ihm niedergeworfen werden." In Folge vieler Einwendungen der Dissenter, des Senates des University College und des Staatssecretairs wurde eine zahlreichere Versammlung auf den 7. Februar 1838 anberaumt, der frühere Beschluß umgestoßen und statt dessen festgesetzt: „daß Examina über das alte und neue Testament in den Grundtexten und über die biblische Geschichte bei dieser Universität eingerichtet und Zeugnisse darüber ausgestellt werden sollen, und daß alle Candidaten für die Grade in hum., wenn sie wollen, sich einem solchen Examen unterziehen können." So war also jene die Dissenter schonende Beschränkung auf die historischen Bücher, aber auch die Verpflichtung auf dieses Examen überhaupt, aufgehoben. Arnold hoffte zwar, die meisten Candidaten würden auch das freigestellte gern übernehmen, und sah die Universität wenigstens vor dem Vorwurfe gänzlicher Vernachlässigung des Christenthums gesichert; „doch," schreibt er an Sir Pasley, „das Princip, welches ich wünschte, ist nicht behauptet; und während ich es einerseits weder für billig noch für nützlich halte, immer noch eine Frage anzuregen und zu treiben, in welcher ich ganz vereinzelt stehe, so finde ich andrerseits keine Genugthuung darin, einer Körperschaft anzugehören, deren Ansichten von den meinigen so verschieden sind. Ich würde mich ohne Weiteres zurückziehen, wenn es mir nicht sehr am Herzen läge, unser biblisches Examen erst etwas wirken zu sehen, und zu versuchen, ob ich es nicht in guten Lauf und Bahn bringen kann." Auch gegen den Bischof von Norwich beklagte er das nun bethätigte Princip, „daß Erziehung nicht mit Christenthum verknüpft zu sein brauche." Schon im Juni 1838 fand er sich veranlaßt, dem Letzteren zu schreiben: „Ich kann mir nicht verhehlen, daß die Universität von London in ihrem öffentlichen Charakter nicht als eine christliche Anstalt betrachtet

werden kann, wenn gleich es sich so fügen mag, daß individuell alle ihre Zweige Christen sind; und deßhalb muß ich mich davon zurückziehen. — — Meine Hoffnungen für diese neue Universität so vereitelt zu sehen, ist eine der niederschlagendsten Enttäuschungen, die mir je widerfahren sind. Aber ich kann mich nicht mit einer so gänzlichen Abwesenheit alles Bekenntnisses des Herrn Jesu und mit einer so völligen Vernachlässigung des Gebotes, Alles in Seinem Namen zu thun, versöhnen, wie sie mir zu der Verfassung unsrer Universität nun hoffnungslos zu gehören scheint. Was die Art und Weise meines Absagens betrifft, so möchte ich es gern in der friedlichsten Weise thun, die sich irgend mit einfacher Erklärung meiner Beweggründe vereinigen läßt. Ich glaube, der rechte Weg wird sein, einen kurzen Brief an den Kanzler zu schreiben."

Dies that er endlich im November 1838. Er schrieb dem Grafen Burlington, Kanzler der Universität von London, daß er sich nun überzeugt habe, die freigestellte Prüfung werde ungenügend sein; praktisch deshalb, weil die Glieder des King's College und des University College*), obwohl aus entgegengesetzten Gründen, zu abgeneigt seien, sich ihr zu unterziehen; theoretisch, weil das große Princip vernachlässigt sei, daß das Christenthum aller öffentlichen Erziehung in England zu Grunde liegen müsse.

Dieser kurze Kampf, der keine andern praktischen Früchte trug, als die Einrichtung jenes freigestellten Examens, hat für Arnold die große Bedeutung, daß er die einzige Gelegenheit war, welche ihn mit den auch für die Religion Ultraliberalen in nähere Berührung brachte. Aber es ist merkwürdig, wie er gerade zu derselben Zeit auf's eifrigste auch gegen das andre Extrem zu protestiren und von dort her Angriffe zu erleiden und abzuwehren hatte, wobei keineswegs der eine Gegensatz ihn gegen den andern gleichgültiger sondern nur um so wachsamer machte.**)

*) Die ältere Lond. Univ., jetzt London College.

**) Er fühlte lebhaft seine isolirte Stellung, wenn man ihn in London als bigot, in Oxford als freigeistisch verurtheilte. „Ich könnte Ihnen bald

Länger an Dauer und tiefer an Gehalt und Wirkungen war nämlich Arnolds Widerstand gegen das Hervortreten der kirchlichen Fesselung in der Oxforder Schule, die gewöhnlich nach dem Verfasser der zuerst allgemeines Aufsehen erregenden Schrift die puseyitische, von Arnold aber nach ihrem bedeutendsten Träger die newmanitische genannt wurde. Sie ist eigentlich die Consequenz desjenigen Elements in der englisch-bischöflichen Kirche, welches bisher von der hoch-kirchlichen Partei in derselben vertreten, jetzt aber schärfer gefaßt, theoretisch mehr ausgebildet und praktisch mehr befriedigt werden sollte. Die Geschichte weist die ungesunde, im Fördern und Hemmen gewaltsame Entstehung der anglicanischen Kirche und in ihr besonders zwei Interessen nach, welche durch die Gewalt der Regierung, des Reichthums und der hier zu starker Geltung kommenden zähen Legalität der Nation in eine feste Form geschmolzen wurden. Das eine war das evangelisch-reformatorische, gerade in diesem Lande mehr von ausgleichenden und nachgiebigen als von kühnen und mächtigen Geistern vertreten; das Interesse des Wachsens in der Wahrheit, welches, um uns der in kirchlichen Dingen zur Zeit beliebten Schlagwörter zu bedienen, Subjectives und Objectives im lebendigen Glauben zur Einigung zu bringen hatte. Das andre war das so oft wiederkehrende Irregreifen des noch nicht befriedigten Subjectiven, welches Objectives in Aeußerlichem sucht, aus der abstracten Scheidung eine erscheinende macht und von dem Geschehen in ihm selbst weg sich zu dem Geschehensein außer ihm wendend, Wurzeln der christlichen Beruhigung in demjenigen sucht, was nur als Zweige derselben Werth hat. Die natürliche Neigung des Menschen zur Trägheit, so wie seine Abneigung, das Herz dem heiligen Geiste still zu halten, hat zu allen Zeiten die Kirche Christi in Versuchung geführt, wenn auch

---

sagen," schrieb er im Februar 1838 an Tyler, „mit welchen Parteien ich nicht übereinstimme — mit allen nämlich. Mein eignes τελειότατον τέλος soll ich niemals erfüllt sehen; und welches das am wenigsten schlechte ist, δεύτερος πλοῦς, weiß ich kaum.

auf eine ihr selbst verborgene Weise Fleisch für ihren Arm zu halten, in der leichten Täuschung, was nicht Ich sei, das sei göttlich, was das Subject möglichst wenig behellige, himmlisch objectiv. So bedurfte es auch in England nur einerseits des Dammes von Prunk und Form, den die Machthaber dem freilich mit Händen unfaßbaren Strome des evangelischen Geistes entgegensetzten, andrerseits der Rückwirkung einer durch übereilenden menschlichen Befehl in eine Gestalt des Einen Brotes der Gemeine Christi gezwungenen aber noch nicht vom Sauerteige des Evangeliums gährenden Masse — es bedurfte nur dieser beiden historischen Bedingungen, um der bedeutenden Majorität des Volkes viele Formen in Cultus und Verfassung, die mit den Bekenntnissen in mehr fühlbarem als sichtbarem Streit waren, ohne Widerstand genehm zu machen, während die Minorität aus leicht begreiflichen Gründen sich selbst hier und da um einseitige, parteiische Paniere sammelte.

Unter vielem Wechsel von Stürmen und Friedenszeiten hat die englische Kirche manche Stadien durchlaufen. Aber in allen Bewegungen übten kräftiger und deutlicher, als anders wo, jene beiden Richtungen ihren Einfluß, deren eine nach der Seite der demüthigen Freiheit durch den Geist des Herrn, d. h. nach der des lebendigen Christenthums zog, deren andre, irrthümlich oder böswillig, das Kirchenthum mit allem Zubehör an die Stelle Christi setzte. Die Doppelnatur der anglicanischen Kirche an sich, in Verbindung mit der Autorität des Bestehenden, welche von den Engländern heiliger gehalten wird als von andern Völkern, sicherte den verschiedensten Mischungen oder Vertheilungen jener beiden Elemente in Personen oder Parteien den Bestand. Es ist aber eine zur Indifferenz karikirte Unparteilichkeit, wenn man die historische Rechtshälfte derjenigen Partei, welche sich auf alles Leibliche und Zeitliche ihrer Kirche am meisten beruft, zu ihrer christlichen Berechtigung macht, anstatt zwar die Personen und selbst die Parteien durch Herleitung zu entschuldigen, das Hergeleitete aber anzuklagen. Die Geschichte der englischen Kirche vielleicht mehr als die einer

andern giebt vielfältige Gelegenheit, einen doppelten Fehler zu begehen oder zu meiden; den einen: daß man die Lebenskraft eines in einer gewissen Form sich regenden kirchlichen Krankheitsstoffes mit einem solchen Maße misset, als wären die Träger dieser Form ihre Erfinder; den andern: daß man das Lebensrecht derselben darein setzt, daß ihre Träger nicht ihre Erfinder sind, als wäre es hinreichend, nur vorhandenen Sauerteig nachzuweisen, gleich viel, ob alten oder neuen.

Je mehr in den letzten Jahrhunderten der in den verschiedenen Gebieten der Menschheit wirkende Geist sich wissenschaftlich seiner selbst bewußt zu werden suchte, je mehr die alternden Formen der reichgestalteten englischen Kirche dem Wachsen und Wechseln des Volks in wahrem oder falschem Fortschritt zu eng und steif wurden, je mehr endlich die immer populärer werdende Verfassung auch die Kirche in Freundschaft und Feindschaft hineinzog: um so erforderlicher und zugleich freiwilliger wurden ausdrückliche Untersuchungen und Vertheidigungen auch desjenigen an ihr, was von alten Irrthümern und Mißbräuchen bei ihrem Baue entweder als Modell gedient hatte oder wirklich vermauert worden war. Vornehmlich wurde eine von den englischen Reformatoren nicht einmal im Keime vorgetragene Lehre ausgebildet, nämlich die von der apostolischen Succession. Immer mehr verdichtete sich die schon längst praktisch geltend gemachte Richtung auch theoretisch zu einer Partei, und machte ihre die sichtbare Kirche erhebenden Grundsätze geltend. Da nun the Church im Englischen gewöhnlich in der ausschließenden Bedeutung „die englische Kirche“ (also von einer einzelnen sichtbaren) gebraucht wird, so nannte man diese Richtung the high Church party; (eximie ecclesiastici), die hoch-Kirchlichen. Außer dem verstärkten dogmatisch wissenschaftlichen Bedürfnisse der neueren Zeit im Allgemeinen, so wie der die ganze Christenheit bewegenden Aufmerksamkeit auf das Wesen und Erscheinen der Kirche im Besonderen, war es auch das seit Ende des vorigen Jahrhunderts wiedererwachende religiöse Leben, welches zur Entwickelung aller dasselbe betreffenden Ansichten und Be-

ſtrebungen, alſo auch der eng und ausſchließend anglicaniſchen, antrieb. Die letzteren hatten aber zu ihrem zugleich mit ihnen hervortretenden Gegenſatz nicht etwas rein Gutes, die chriſtliche Freiheit, die aus dem Glauben kommt, ſondern vielmehr eine Miſchung von Kraft, Wahrheit, Schwäche und Irrthum. Natürlich ſehen wir hier ab ſowohl von den entſchieden oder unentſchieden Ungläubigen als auch von denjenigen Episkopalen, die aus Weisheit, Muth und Milde oder aus Charaktermangel über oder zwiſchen den Parteien ſtanden, und meinen nur ſolche, die man den hoch-Kirchlichen als Low Church oder Evangelicals gegenüberſtellt. Beide Namen bezeichnen zwar nicht genau daſſelbe, aber doch nur verſchiedene Seiten oder Nüancen, die gewöhnlich in denſelben Perſonen, weil in der Grundrichtung, zuſammentreffen. Dieſe „Evangeliſchen," im Ganzen allerdings die Partei des Evangeliums und des chriſtlichen Lebens, verlangen eine innerliche und unmittelbare Gemeinſchaft des Einzelnen mit Chriſto, geben der Vermittelung durch die äußere Kirche als ſolche eine nicht ſo weſentliche Stellung, beſchäftigen ſich mehr mit der heiligen Schrift als mit kirchlichen Formen, ſehen mehr auf das weſentliche Gemeinſame mit den Diſſentern als auf das unweſentliche Trennende, und ſind, Hand in Hand mit Gläubigen aus anderen Denominationen, die Stifter und Beförderer der großen, frommen Vereinsthätigkeiten nach innen und außen geweſen und geblieben, dadurch auch ihre eigne Kirche zur Nacheiferung anreizend. Allein bei aller ſo herrlich unter ihnen entfalteten Kraft der heiligen Wahrheit treten doch auch die menſchlichen Gebrechen um ſo ſichtbarer hervor, theils die in ihrer Kirche vererbten Schulden der Vergangenheit, theils die ihnen ſelbſt zur Laſt fallenden Mängel. Einerſeits nämlich, da ſie das unleugbar berechtigte Bedürfniß großer kirchlicher Organismen ſowohl durch vieles in dem anglicaniſchen Vorhandene als auch zumal durch die Kirchlichen κατ' ἐξοχήν ziemlich unevangeliſch vertreten ſehen, entſchlagen ſie ſich des Intereſſes für dieſes Bedürfniß, und verlieren ſich zu ſehr in die individuelle oder Vereinsthätigkeit. Andrerſeits,

und dieser Vorwurf möchte eine noch größere Zahl von ihnen treffen als der erstere, fallen sie unvermerkt, nur auf andre Weise, in die von ihnen geflohenen Fehler theils der ausschließenden Beschränktheit, indem sie das Christliche in andrer Sprech- und Darstellungsweise engherzig verkennen und auf gewisse negative Schiboleths zu großes Gewicht legen, theils der menschlichen Vielgeschäftigkeit, namentlich in dem Stützen auf angeregte, unerleuchtete Massen. Wie nun in der Geschichte, umgekehrt als in der Physik, die Pendelschwingungen und elastischen Spannungen von Gegensätzen nicht an einander ermatten sondern wider einander sich steigern, so übten auch hier die Einseitigkeiten auf einander wechselseitig forttreibende Wirkungen und Rückwirkungen. Die High Church fanden in dem Abbrechen der Low Church von der historischen Entwickelung der sichtbaren Kirche, in ihrem durch die Geschichte und jetzigen Verhältnisse der anglicanischen Kirche nur halb gerechtfertigten blinden Entsetzen vor allem, was durch Ceremonie oder Wort des Römisch-Katholicismus verdächtig war (z. B. vor der Lutherischen Sacramentlehre, den Altären, den Lichtern auf denselben, gewissen priesterlichen Kleidungsstücken ꝛc.), und in ihrer harten Verurtheilung der großen Männer in der mittelalterlichen oder früheren christlichen Kirche ihrerseits eine Berechtigung, das Vernachlässigte um so stärker zu accentuiren, zumal da sie klassisches, historisches und selbst dogmatisches Wissen auf ihrer Seite hatten. Mehrere von denjenigen, welche das Priesterliche und Traditionelle am stärksten festhielten und ausbildeten, traten zusammen, eine Reihenfolge von Abhandlungen für ihre Sache herauszugeben, — die berühmten Tracts for the times, von denen die Partei bei ihren Gegnern Tractarians heißt. Die erste dieser Schriften erschien 1833, und enthielt die strenge „anglokatholische" Lehre von der apostolischen Succession und bischöflichen Ordination.

Jedoch es ist hier nicht der Ort, die Geschichte dieser Bewegung ausführlich genug zu geben, um über das allgemein Bekannte hinauszugehen; daher wir nur übersichtlich daran erinnern,

daß ihr Hervortreten im Parteiverbande von einem jungen, feurigen Manne Namens Froude ausging; daß sie nach seinem frühen Tode besonders in Oxford vertreten wurde, namentlich von Pusey, Newmann, Keble*), William Palmer u. A.; daß Viele von der hoch-kirchlichen Partei ihre laute oder schweigende Billigung gaben; daß sie die bedeutende Mehrzahl ihrer Freunde unter den Geistlichen und in der Aristokratie fand; daß die 90 binnen acht Jahren herausgegebenen Abhandlungen alles Erscheinende, Nebenmenschliche in der Kirche heiligen, die Tradition und um ihretwillen viele einzelne von der Reformation beseitigte Lehren gelten lassen, sich weniger mit dem Anthropologischen als mit dem im engeren Sinne Theologischen und Kirchlichen im Christenthum beschäftigen, und überhaupt ein von den einzelnen Christen absehendes Allgemeines, ein einseitig Objectives, welches darum an seiner eignen Wahrheit verkürzt wird, vor den reinen, himmlischen Strom von Buße, Glaube und Liebe stellen. In vieler Hinsicht war Erzbischof Laud Vorgänger. Es ist bei näherer Betrachtung leicht zu erkennen, wie alle einzelnen romanisirenden d. h. judaisirenden Lehren dieser Schule in der von der Kirche ihren Mittelpunkt haben, — um der Kirche willen die Tradition mit ihrem Inhalt! — daß aber ihre Fassung dieser Lehre selbst nicht in einer bloß theoretischen Epoche der theologischen Wissenschaft, (denn eine solche ist selbst in Kirchen, die weniger kirchlich auftreten als die englische, wohl ein Unding), sondern in der Gesammtbeschaffenheit und Entwickelung der englischen Christenheit wurzelt. Die Blüthezeit der „Puseyiten" fällt in die Jahre 1836 und 1837; sie standen auf dem Gipfel ihres Einflusses in Oxford und ihrer Macht über die Gemüther der Geistlichkeit. Dann sanken sie, als ihre Hinnei-

*) Keble ist der Dichter des Christian Year (Kirchenjahr), welches vor dem Ausbruche des Streits erschien und durch ganz England wohl verdiente Bewunderung und Verbreitung fand. Keble hatte früher zu Arnolds näheren Freunden gehört; Pusey war dem Letzteren nur wenig und Newmann gar nicht persönlich bekannt.

gungen zu Römisch=Katholischem immer stärker hervortraten, besonders in Folge des übel berühmten von Newman verfaßten 90. Tracts, der die Vereinbarkeit der 39 Artikel mit den anti=protestantischen Lehren auf sykophantischen Wegen nachzuweisen suchte, und sowohl eine öffentliche Gegenerklärung der Univer=sität als auch den Einspruch des Bischofs von Orford in die Fortsetzung dieser Abhandlungen nach sich zog. Viele Conser=vative und hoch=Kirchliche, die früher lobten oder schwiegen, mißbilligten nun, und in neuerer Zeit hat die Partei als solche sich durch den Uebertritt mehrerer ihrer namhaftesten Mitglieder eigentlich fast aufgelöst.

Arnold erlebte noch ihr Sinken, nicht ihren Fall. Da seine Berührungen mit ihr größtentheils der Zeit ihrer Macht angehören, so muß man sich nicht nur hüten, seine Aeußerungen nach unseren Zuständen, sondern auch den jetzigen Zustand der englischen Kirche nach seinen Aeußerungen zu messen. Dennoch bleiben diese aus denselben Gründen lehrreich, aus denen es oben von seinen politischen Urtheilen behauptet wurde. Sie werfen ein kräftiges Licht auf die Geschichte dieser jungen, inhaltreichen Vergangenheit und ihrer Vorbedingungen; sie besprechen Elemente, die auch jetzt weder an sich aus der eng=lischen Kirche ausgeschieden sind noch sogar diese Gestaltung in einer besonderen Partei schon ganz verloren haben; sie bewe=gen sich innerhalb der allgemeinen Grundsätze, die immer zur Sprache kommen, wo die wichtige und zumal zu unsrer Zeit Aufmerksamkeit fordernde Lehre von der Kirche und Praris derselben erörtert und bethätigt werden soll.

Schon früher haben wir gesehen, wie Arnold, obwohl er es auch mit den Evangelischen als einer Partei nicht halten konnte, doch der entgegengesetzten Richtung nicht nur nach der ganzen Anlage seines natürlichen und christlichen Geistes zuwider war, sondern auch gegen sie sprechen mußte, z. B. bei Gele=genheit seines Aufsatzes über die katholischen Ansprüche, seiner Erörterung und Uebung der Auslegung der heiligen Schrift und seiner Lehre von der Kirche. Allein bisher hatte er nur

die noch nicht gesammelten Ansichten der alten hoch-kirchlichen Partei zu bekämpfen gehabt. 1829 in dem erstgenannten Aufsatze konnte er eine Predigt des Rev. W. F. Hook über apostolische Succession noch eine „seltsame Ausnahme von dem allgemeinen Tone der englischen Geistlichkeit" nennen, und noch 1833 in dem Anhange zur Schrift über kirchliche Reform drückt er sich ähnlich aus. Bekümmerte es ihn auch, hie und da weiter gehende Aeußerungen auftauchen zu sehen, so sprach sich doch sein Gefühl verehrender Liebe zu den Freunden seiner Jugend, von denen solche Behauptungen ausgingen, eben so lebhaft oder kräftiger aus, als seine Mißbilligung. Sie waren ihm „Männer, die zugleich fromm, hochgesinnt, einsichtsvoll und wohlwollend sind, und deren starke Liebe zu den Formen der Kirche, genährt durch alle Segenserinnerungen ihres reinen und heiligen Wandels, ihr ganzes Wesen erfüllt hat, so daß sie weder Augen haben, von selbst irgend einen Mangel in der Liturgie zu erkennen, noch Ohren, davon zu hören, wenn Andere sie darauf hinweisen." Nun aber, seit 1834, erschreckte ihn plötzlich die gewappnet vorwärts schreitende Gestalt einer Macht, die alle Kräfte der am meisten von ihm gefürchteten Uebel des römischen Katholicismus in sich wieder belebt und vereinigt hatte. In den beiden ersten Bänden der Tracts 1833 bis 1836 wurde fast nur auf dasjenige als Fundament eines heilsamen Ausbaues der Kirche gedrungen, was Arnold für ein Haupthemmniß erkannte, nämlich auf die Lehre von der apostolischen Succession und ausschließlichen Berechtigung des anglicanischen Klerus. Auch jetzt noch ließ er seine persönliche Liebe und Achtung vor den Einzelnen nicht untergehen; aber die Partei beurtheilte er nicht mehr um der Mitglieder willen mild sondern um der Grundsätze willen streng. Er schrieb 1838: „Ich zweifle, ob ich recht tauglich wäre, mit solchen Leuten zu thun zu haben, die dem Newmanismus geneigt sind. Da ich nicht in Oxford wohne und nur die Bücher der Newmaniten zu sehen bekomme, nur ihr System betrachte, so erscheint mir jedes Gemüth, welches sich zu ihnen d. h. zu ihren Büchern

und ihrem System hinwenden kann, schon krank, und beim besten Willen gelingt es mir nicht, den besonderen Verhältnissen in Oxford Zugeständnisse genug zu machen, weil ich jene nicht deutlich vor meinem Geiste darstellen kann. — — Das sind gerade die Irrthümer, welche ich bei Erforschung sittlicher und religiöser Wahrheit fortwährend zu beobachten und zu fliehen hatte, gerade das Wesen einer von den beiden großen Abtheilungen menschlichen Wahnes, gegen welche die Weisheit bei Gott und Menschen aufs ernsteste gekämpft und in denen menschliche Thorheit und Gottlosigkeit immer ihre Lieblingsnahrung gefunden hat." Auch verweilte er nicht mehr bei solchen Vorstellungen, wie diese noch 1833 ausgesprochenen: „daß in der Kirche von England oft sogar Bigoterie eine sanftere und edlere Gestalt hat;" „daß es keine gewöhnliche Kirche sein konnte, die solchen Männern so anbetende Verehrung eingeflößt hat, noch sie gewöhnliche Männer, über welche ein Eindruck hoher sittlicher Schönheit eine so völlige Herrschaft gewinnen konnte." Jetzt traf ihn mehr die Schattenseite des Bildes; „der Fanatismus, der die eigenthümliche Entstellung der englischen Kirche gewesen ist;" „ein Kleid, ein Ritual, ein Name, eine Ceremonie, eine technische Phraseologie; — der Aberglaube einer Priesterschaft ohne ihre Macht; — die Form eines Episkopats ohne sein Wesen; ein unvollkommnes, gelähmtes System, nicht unabhängig, nicht souverän; furchtsam, das Joch abzuwerfen, gegen welches es immerwährend murrte; so klägliche Zwecke, daß ihre noch so vollständige Erreichung Niemanden weiser noch besser machen und zu keinem Guten führen würde, weder zu intellectuellem, noch sittlichem, noch geistlichem." Arnolds große Liebe zu Oxford vermehrte nur seinen Schmerz und Eifer, und besondere Veranlassungen, vornehmlich der Streit über die Besetzung der dogmatischen Professur durch Dr. Hampden im Frühjahr 1836 und die Verunglimpfung dieses Mannes von verschiedenen Seiten her, gaben seinem Unwillen Worte. Aller schon lange glimmende Zunder in seiner Seele schlug hier in helle Flammen auf. Wie gewöhn-

lich erhielten die Vorgänge in seinen Augen eine tiefe Bedeutung durch die darin waltenden Principien. Statt der Convocation*) von Oxford trat vor seine Seele „das gar nicht abzuweisende Bild der Nonjurors, Burnet schmähend; des Kostnitzer Concils, Huß verdammend; der Judaisten, gegen Paulus zusammengerottet.“ Er schrieb in Beziehung auf diese Verhältnisse einen Artikel für das Edinburgh Review, den die Redaction betitelte: „die Oxforder Böswilligen.“ **) Dies war der lebhafteste und heftigste Angriff, den er je auf eine bestimmte Partei gemacht hat, zugleich aber auch seine einzige Benutzung der Presse gegen jene Schule zwischen dem 3. und 4. Bande der Predigten. Denn auch diese enthalten Darstellungen und Begründungen seiner Ansichten gegen die Oxforder; Band 3 eine Abhandlung über apostolische Succession, Band 4 eine Einleitung über die genannte theologische Schule, Noten über Tradition und Rationalismus, und mehrere einzelne dahin gehörige Predigten. Jene Einleitung gedachte er sogar später zu einer besonders herauszugebenden Schrift auszuarbeiten.

Gegen Ende des Jahres 1840 und Anfang 1841 nahmen die letzteren wieder, wie schon vor 3—4 Jahren, bisweilen etwas von dem sonst durchaus von Arnold gemiedenen polemischen Tone an, da die Entfaltung der Irrthümer zu einem neuen Stadium die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußte, zumal die eines Mannes, der nicht nur von jeher in ihnen ein Unheil seines Volkes und seiner Kirche bekämpft hatte, sondern auch eine Schaar empfänglicher Jünglinge ihren Einflüssen nicht ungewarnt entgegenschicken durfte. Vornehmlich war er empört über die Sophistereien des so eben erschienenen 90. Tract, und noch unter dem Einflusse dieses Gefühles hat er eben so entschieden, wenn auch nicht eben so heftig, als 1836, seinen wohlüberlegten und abschließenden Protest gegen die

---

*) Die gesetzgebende Versammlung der Häupter der Colleges, der Fellows und der höheren Würdenträger der Universität.

**) The Oxford Malignants. April 1836.

Grundirrthümer jenes Systemes in der so eben erwähnten Einleitung zum 4ten Bande der Predigten niedergelegt.

Da die in diesem Kampfe bei Arnold zu Grunde liegenden christlichen und kirchlichen Gedanken schon früher dargestellt sind, so bedürfen sie hier keiner näheren Beziehung auf die besonderen Verhältnisse, und es folgen daher hier nur einige seiner brieflichen oder sonstigen Aeußerungen über diese Gegenstände.

Im April 1834 schrieb er an Dr. Hawkins: „Mich dünkt, Sie bemerken nicht die Tendenz dieser Tracts, noch den Vergleichungspunkt zwischen ihnen und den Gegnern des Paulus. Nicht die Rechtmäßigkeit oder Nützlichkeit des Episkopats vertheidigen sie, an welcher zu zweifeln ich weit entfernt bin, sondern seine Nothwendigkeit: eine Lehre, die in gewöhnlichen Zeiten freisteht und unschädlich ist, ausgenommen als eine Thorheit. Aber jetzt soll der Klerus gereizt werden, sich den kirchlichen Reformen der Regierung zu widersetzen" u. s. w. „Auf Nothwendigkeit des Episkopats zu bestehen, ist genau dasselbe, wie auf Nothwendigkeit der Beschneidung. Beide sind und waren gesetzmäßig; aber darauf zu dringen, sie seien nothwendig, ist etwas Unchristliches und fesselt die Kirche an ein Joch fleischlicher Satzungen. Der Grund, um dessen willen die Verbindlichkeit der Beschneidung, obgleich diese einst ausdrücklich vorgeschrieben war, für aufgehoben erklärt wurde, spricht viel stärker gegen die bindende Natur des Episkopats, welcher gar niemals befohlen worden ist; der Grund nämlich: daß alle Formen des Regiments und Ritus in der christlichen Kirche indifferent und von der letzteren selbst zu bestimmen sind pro temporum et locorum ratione, — von der Kirche, d. h. nicht vom Klerus, sondern von der Gemeine der Christen."

An einen ehemaligen Schüler im März 1836: „Und nun zu Ihren Orforder Agitatoren. Wenn ich wirklich so nach Proselyten haschte, wie Einige meinen, so würde ich sehr über das gekränkt sein, was ich dann Ihren Abfall nennen würde. Wie es aber nun steht, bin ich ganz zufrieden, wenn Sie jetzt

eine solche Liebe für Oxford haben, daß Sie sich selbst mit seinen Ueberspannungen befreunden. Das ist ein Symptom, welches ich mit großer Freude begrüße, und ich habe es selbst gezeigt, als ich an Ihrer Stelle war. Ich würde daher ganz wohl geneigt sein, sich dieses nach und nach selbst ausgleichen und berichtigen zu lassen; nur müssen Sie in so aufgeregter Zeit sich vor der Versuchung in Acht nehmen, nicht allein *συμφιλεῖν τοῖς 'Οξωνιάνοις ἀλλὰ καὶ συμμισεῖν*; das wäre eine Ungerechtigkeit."

Im April 1836 an Rev. J. Hearn in Beziehung auf den Hampdenschen Streit: „Es ist ein merkwürdiger Fall, und für meine Anschauung ganz und gar eine Wiederholung der Scenen in der Reformation. Als Petrus Martyr zu Eduards VI. Zeit als Professor der Theologie nach Oxford kam, empfingen ihn die Katholiken mit gerade demselben Geschrei, mit welchem die hoch-Kirchlichen Hampden begegnet sind, und auch mit denselben Gründen. Daß die Evangelischen hie und da in das Geschrei wider ihn eingestimmt haben, dazu bewog sie ihre thörichte Liebhaberei für ihre eigenthümliche Phraseologie und ihr Mangel an Fähigkeit, die wahren Gesichtszüge irgend einer Bewegung in den Ueberzeugungen zu erkennen. Vor etwa funfzig oder sechzig Jahren, als wirklich ein Sauerteig des Socinianismus in der Kirche war, äußerte er sich in Petitionen um Erlaß der Artikel und in der Abwesenheit entschiedener Züge eines christlichen Charakters in den Schriften der petitionirenden Partei. Hampden aber thut, was wahre christliche Reformer immer gethan haben; was die Protestanten am Katholicismus und die Apostel am Judaismus thaten. Er erklärt die Artikel für wahr in der Substanz, er behauptet ihre Zweckmäßigkeit, so wie die Wahrheit und Wichtigkeit ihrer Lehren; aber er sieht ein, daß die Zeit gekommen ist, in welcher ihre Ausdrücke Widerspruch fordern, insofern sie die Annahme gerade der Wahrheiten, welche sie einzuprägen beabsichtigen, thatsächlich hemmen und verwirren. Er führt gerade den Kampf gegen die technische theologische Sprache, gegen welche wir beide wohl eine gleiche Abneigung

haben, während er eben so entschieden wie wir die Irrthümer verwerfen wird, gegen welche die Artikel gerichtet wurden, und genau die Sprache und Ansichten hat, welche wir von Cranmer und Ridley hören würden, wenn sie jetzt lebten."

An den Erzbischof von Dublin im Mai 1836: „Ich möchte eine Reihe von Church of England Tracts herausgeben, welche, nachdem sie die oberste Autorität der Schrift und der Vernunft gegen Tradition, Concilien und Väter wieder festgestellt und gezeigt hätten, daß Vernunft nicht Rationalismus ist, dann zwei Wege nähmen, einen negativen und einen positiven. Der negative müßte nachweisen, daß die vorgebliche Einheit, die immer das Idol der Judaisten war, werthlos und unausführbar ist, und daß das Trachten nach derselben die Kirche Christi in tausend Secten zerspaltet hat und immer zerspaltet bewahren wird; der positive, daß die wahre Einheit köstlich, der Bethätigung fähig und in der That niemals verloren worden ist; daß sich zu allen Zeiten und in allen Ländern eine ununterbrochene Reihe von Menschen fand, die die Segnungen des Geistes Christi genossen und seine Früchte zeigten; daß in ihrem Leben und in dem, was wahrhaft ihre Religion ist, d. h. in ihren Gebeten und Lobgesängen, eine wunderbare Einheit stattgefunden hat; daß alle Secten die Merkmale der katholischen Kirche Christi in ihrer Mitte gehabt haben, die Gnadenwirkungen seines Geistes und das Bekenntniß seines Namens. Hiezu möchte zweckdienlich sein, neben einander die Märtyrergeschichten, Missionsarbeiten u. s. w. von Katholiken und Arianern, Romanisten und Protestanten, Kirchlichen und Diffentern darzustellen. Da ist ein herrliches, großes Feld, welches denen, die an seiner Bearbeitung Theil nehmen wollen, Raum läßt für Gelehrsamkeit, für Scharfsinn, für Urtheil, für Liebe zu Christo, und auf welchem viel Gutes erwachsen könnte. Und Gutes thut noth, denn es ist offenbar, daß die Judaisten sogar diejenigen angesteckt haben, welche sich noch immer gegen sie zu erklären behaupten."

An A. P. Stanley im Mai 1836: „Und nun, was die

Newmaniten betrifft. Ich nenne sie nicht schlechte Menschen, möchte auch nicht ihre vielen guten Eigenschaften leugnen. — Ich beurtheile sie, wie ich gemischte Charaktere gewöhnlich beurtheile, in denen Edles und Niedriges, Gutes und Böses seltsam in einander verwachsen sind. Es giebt eine aufsteigende Stufenleiter von der gröbsten persönlichen Selbstsucht, wie bei Cäsar oder Napoleon, zur Parteiselbstsucht, wie bei Sulla, oder zur fanatischen Selbstsucht, d. i. zu der Idolatrie einer Idee oder eines Princips, wie bei Robespierre, bei dem Castilianer Dominicus und bei einigen der Covenanter. Für diese alle, ausgenommen etwa die Ersten, fühlen wir mehr oder weniger eine gewisse Theilnahme, weil da etwas von persönlicher Selbstaufopferung und Aufrichtigkeit ist; aber Fanatismus ist doch Idolatrie und trägt das sittliche Uebel der Idolatrie in sich. Das heißt, ein Fanatiker betet eine Gestalt seiner eignen Erfindung an, und so ist sogar seine Selbsthingabe um jener willen nur eine scheinbare Selbstentäußerung, denn in der That läßt er nur die Seiten seiner Natur oder seines Gemüths, auf welche er geringeren Werth legt, derjenigen ein Opfer bringen, an welcher ihm am meisten liegt. Der sittliche Fehler in der Idolatrie scheint mir dieser zu sein, daß wir eine unserem Sinne am meisten entsprechende Idee aufstellen, und sie dann an die Stelle Christi setzen, der allein nicht zu einem Idol gemacht werden noch Fanatismus einflößen kann, weil er alle Vollkommenheitsideen in sich vereinigt und sie in ihrem richtigen Einklange und Verbande zeigt. Meinem Gemüthe nun würden nach seiner natürlichen Neigung, — d. h. mein Gemüth von der besten Seite genommen, — Wahrheit und Gerechtigkeit die Idole werden, denen ich folgte; Idole würden sie sein, weil sie nicht alle Nahrung darböten, deren die Seele bedarf, und weil, während ich sie anbetete, Ehrfurcht und Demuth und liebevolle Zartheit sehr wahrscheinlich vergessen würden. Aber Christus selbst umschließt auf einmal sowohl Wahrheit und Gerechtigkeit als alle diese anderen Eigenschaften. In anderen Menschen kann ich den Ursprung der

Idolatrie nicht genau verfolgen, ausgenommen zufällig in einigen besonderen Beispielen. Daß aber Newman und seine Partei Idolater sind, ist mir klar. Sie setzen Christi Kirche und Christi Sacramente und Christi Diener an die Stelle Christi selbst, und da dies nur unvollkommene Ideen sind, so leitet ihre rückhaltslose Anbetung zur Vernachlässigung anderer nicht minder wichtiger Ideen; dadurch verliert eine oder die andere Leidenschaft ihren eigenthümlichen und für sie bestimmten Damm, und das sittliche Uebel tritt ein. So geschieht es, daß Engherzigkeit den Weg zu Gottlosigkeiten bahnt, weil sie ihre Wachsamkeit nicht über jeden Theil unsrer sittlichen Natur erstreckt; denn alsdann wäre sie eben nicht Engherzigkeit; und diese Vernachlässigung nährt das Wachsthum des Bösen in den so versäumten Theilen. Und so kann man „„alle seine Habe den Armen geben, und dennoch Nichts sein;"" was ich nicht von einem Geben aus bloßer Prahlerei oder in der Absicht, Einfluß zu gewinnen, verstehe, sondern davon, daß Jemand eine oder mehrere Tugenden, wie sie mit seinen Lieblingsideen übereinstimmen, in sehr großer Vollkommenheit besitzen kann, und doch dabei Nichts sein, weil diese Ideen seine Idole sind, und während er sie von ganzem Herzen anbetet, ein mehr oder weniger beträchtlicher Theil seines Herzens ohne seinen rechten Gegenstand, Führer und Nahrung gelassen und so der Herrschaft des Bösen geöffnet wird. Andre, und hieher gehört wohl die große Masse der Menschen, kommen entweder dadurch auf falschen Weg, daß sie gar keine Lieblingsideen haben und gänzlich auf's Gerathewohl oder *πρὸς ἡδονήν* leben; oder dadurch, daß sie nur unbestimmte Ideen haben und diesen nur wenig Dienst widmen, so daß hier ebenfalls die gewöhnliche Welt umher ihren Gemüthern den Eindruck giebt, und sie also böse sind. Die Besten aber, dünkt mich, sind die, welche, indem sie Christum und kein Idol anbeten und so die wahre Idee ergriffen haben, doch aus Mangel des Glaubens dieselbe nicht immer verwirklichen können, und daher Theile ihres Lebens mehr oder weniger außerhalb des Einflusses lassen, der sie in rechter Beschaffenheit

erhalten sollte; — so fallen also auch sie in Böses; — aber die Besten sind sie, weil sie sich Christus und kein Idol vorgesetzt haben, und also nichts wegzuwerfen, sondern nur einen stätigeren Eindruck von ihren Ideen zu erfahren brauchen; „„sie dürfen nichts, denn die Füße waschen, so sind sie ganz rein.““ — — Ich habe die Tracts durchgesehen, welche mir ein merkwürdiger Beweis ihrer Idolatrie sind. Einige der Idole sind besser als andre, indem manche wahrlich eben so sehr ein „„Truncus ficulnus““ sind, wie nur je der versunkenste Aberglaube angebetet hat; aber vom Christenthume ist mehr in irgend einem Aufsatz der Mrs. Sherwood oder Mrs. Cameron oder natürlich der Tractatgesellschaft, als in den beiden ganzen Octavbänden. Und diese Menschen wollten John Bunyan und Mrs. Fry und John Howard von der Kirche Christi ausschließen, während sie die Nonjurors zu Confessoren erheben und Laud zu einem Märtyrer!"

An Rev. J. Hearn im September 1837: „Es thut mir wehe, mit so Vielen, mit denen ich einst vertraut war, so auseinander gekommen zu sein. Ich denke und spreche sehr streng gegen ihre Partei, aber ich betrachte diese immer als eine reine Abstraction des Partei-Charakters, und als eine solche halte ich sie für abscheulich. Jedes Glied derselben aber, einzeln genommen, besteht aus noch vielen anderen Elementen, als den reinen Eigenthümlichkeiten seiner Partei. Ein Solcher kann ein liebevolles Herz, ein richtiges Gefühl in Beziehung auf viele Dinge haben, aufrichtig, ein guter Christ sein, und ich ihn daher lieben und achten, obwohl seine Partei als solche, d. h. die besonderen Ansichten, welche das einigende Band zwischen ihren Mitgliedern ausmachen, nach meinem Urtheil im äußersten Widerstreit mit dem Christenthume sein mögen. Aber ich weiß wohl, daß nicht Wenige, wenn sie meine entschiedenen Erklärungen gegen die Tories und gegen die Newmaniten lesen, der Meinung sind, daß ich gegen alle, welche zu diesen Parteien gehören, große Bitterkeit im Herzen trage; während ich doch, wenn sie nicht eben reine Tories und Newmaniten sind, keine Abneigung gegen sie habe, und Viele sehr liebe und schätze."

An T. Burbidge, der auf einer Reise durch die Schweiz begriffen war, im October 1839: „Unser Wetter hier ist von böser Laune gewesen. Die letzten zehn Tage über war es besser, und ich badete gestern im Wasserfall; heute aber ist es wieder gebrochen, wir haben Kälte und Regen. Ich verfolge mit gespannter Aufmerksamkeit die Ergebnisse des Herbstes, indem ich voraussehe, daß die Folgen einer schlechten Ernte höchst ernsthafter Art sein würden, und indem ich auch den Glauben hege, daß sich viele Symptome einer der großen Perioden des Gerichtes zeigen, welche Ankünfte unsers Herrn genannt werden; Perioden, die ich mit weit größerem Gleichmuth ertragen könnte, wenn der zerrissene Zustand der Kirche, oder vielmehr ihr Nichtdasein für sehr viele ihrer höchsten Gegenstände, es nicht so sehr erschwerte, Gleichgestimmte zu finden. Diese Leute in Oxford sehen auf mich als auf einen Ketzer; und obwohl ich hoffe und glaube, daß ich fast gänzlich mit ihnen sympathisiren könnte, wenn wir uns mit einander in bloßem Leiden oder Sterben befänden, so schrecke ich doch in That und Leben nothwendig vor ihnen zurück, wenn ich sehe, wie sie so unablässig, obwohl (wie ich nicht zweifle) so unbewußt, danach trachten, gerade das Mysterium der Lüge und Bosheit*) auf den Altar jenes vernachlässigten und entwürdigten Tempels zu heben, der Kirche Gottes. Und dann wieder die, welche man Liberale nennt! Und die Regierung in Zürich, die Strauß als einen Lehrer des Christenthums hinstellt! Es ist Alles so traurig, daß ich glaube, wenn ich mir erlauben wollte, viel daran zu denken, würde es mich auf's Aeußerste lähmen. Ich könnte still sitzen und mich grämen und sterben."

An James Marshall im Jan. 1840: „Ich bin eben so sehr gegen Papstthum, hoch-Kirchlichkeit und die Ansprüche der schottischen Presbyterianer einerseits, wie gegen alle Independenten und Advocaten der sogenannten Trennung von Kirche und Staat andrerseits. Denn die Ersteren erheben ein Priester-

*) 2. Thess. 2.

thum an die Stelle der Kirche, und die Andern erniedrigen nothgedrungen die Zwecke von Gesetz und Regierung, und bringen sie auf ein bloßes Polizeisystem herab, indem sie behaupten, sie wünschten die Kirche zu reinigen. Meine Liebe zur griechischen und deutschen Literatur hat mich die geistigen Mängel der Dissenter als Parteien sehr lebhaft inne werden lassen; die charakteristischen Fehler des englischen Geistes, — Beschränktheit des Urtheils, Mangel an Gelehrsamkeit und gesunder Kritik, — treten mir in Jenen fast karikirt entgegen. Dieser Eindruck kann mich nur schmerzen; denn Niemand schätzt mehr als ich die vielen großen Dienste, welche die Dissenter sowohl der Sache des Christenthums im Allgemeinen als auch insbesondere der der Gerechtigkeit und guten Regierung in unserm Lande geleistet haben, und meine Empfindung von den weit unentschuldbareren Irrthümern und dem fast unausgesetzt schädlichen Benehmen der hoch-kirchlichen Partei ist so stark, wie nur von irgend etwas in der Welt."

An Dr. Bunsen am 13. Juni 1840: „Ich weiß nicht, ob dieser Brief Sie in Bern trifft; wahrscheinlich nicht, denn ich habe so eben die officielle Nachricht vom Tode des Königs von Preußen gelesen. Doch mag er für Sie liegen bleiben oder Ihnen nach Berlin folgen; ich wollte nur nicht gern einen Tag vorübergehen lassen, ohne mein tiefes Interesse an der gegenwärtigen Krisis auszudrücken. Der Abschnitt, den Sie für mich abgeschrieben haben, ist wahrhaft herrlich, und erfüllt Einen mit Dank, daß Gott einem großen protestantischen Lande einen solchen König und gerade in dieser wichtigen Zeit gegeben hat, in welcher der große Feind in seinen beiden Gestalten zugleich, Satan und Antichrist, Gotteslästerung des epikureischen Atheisten und Idolatrie des lügenhaften und formalen Geistes der Priesterkunst (priostkraft), die Kirche mit aller seiner Macht angreift. Möge die Kraft und der Segen Christi mit dem Könige und mit Ihnen sein, daß Preußen dem Berge des Herrn gleiche, der Stadt Gottes auf einem Hügel, deren Licht nicht verborgen bleiben kann."

An Dr. Hawkins im December 1840: „Ich wollte Ihnen auch gern für Ihre Predigt danken und Ihnen etwas darüber sagen. Ich stimme ganz mit Ihnen überein, wenn Sie die Newmaniten nicht direct angreifen wollen. Abgesehen von dem, was ich die sittlichen Gründe dafür nennen möchte, bin ich der Meinung, daß die Wahrheit niemals am besten auf negative Weise gelehrt wird; und diese Leute selbst ziehen einen großen Vortheil daraus, daß sie etwas Positives, obwohl meines Erachtens nur ein gar trauriges und verwerfliches Idol, dem Glauben und der Liebe der Menschen darbieten. Bloß zu sagen, das Idol sei ein Idol, und seine Anbetung verderblich, — damit wird nicht viel Gutes gewirkt, wenn wir nicht zeigen, daß die Anbetung heilsam auf etwas Anderes übertragen werden kann. Aber Ihre Predigt ist für mich persönlich fast tantalisirend, weil sie zeigt, in wie Vielem wir übereinstimmen, und es mir daher doppelt peinlich macht, daß über diese Uebereinstimmung hinaus ein großer und weiter Unterschied statt findet, wie es gewiß der Fall ist. Es scheint mir das schwerste Ding von der Welt, richtig zu fassen, was jenes *μέσον* sei, nach welchem wirklich als nach dem großen Vortrefflichen zu trachten ist. Die Newmaniten nennen sich, drollig genug, Via media; Sie aber glauben, Ihre Ansichten seien Via media, — und ich halte die meinigen dafür; das heißt, wir alle sehen Irrthümer und Gefahren zur Rechten und zur Linken, und streben danach, beiden zu entgehen. Aber ich glaube, daß das *μέσον* nur dann der Vortrefflichkeitspunkt ist, wenn es sich bezieht, wir Aristoteles es bezogen hat, auf die einfachen Richtungen des menschlichen Geistes, während die Menschen sich bisweilen dadurch täuschen lassen, daß sie das *μέσον* der Ansichten entgegengesetzter Parteien als den wahren Vortrefflichkeitspunkt annehmen, oder noch mehr, das *μέσον* der Ansichten, die von Leuten unsrer Partei oder unseres Volkes über irgend einen gegebenen Punkt gehegt werden. Nach Ihrer Meinung ist Newman ein Extrem, und ich ein anderes, und so beurtheilt man uns gewiß ganz allgemein, das weiß ich wohl. Das *μέσον* in kirchlichen Angelegenheiten würde dann also irgendwo zwischen

Newmans Ansichten und den meinigen erscheinen; während die Wahrheit doch diese ist, daß in unseren Ueberzeugungen von der Wichtigkeit der Kirche Newman und ich ganz wohl übereinstimmen, und ich daher von einer solchen Sprache: „„Religion eine Sache zwischen Gott und Jemandes eignem Gewissen,"" und von allen solchen Personen, welche die Ansprüche der Kirche auf Gehorsam streitig machen, mich eben so fern halte, wie er. Aber mein Streit mit Newman und den Romanisten und mit der herrschenden Partei in der Kirche bis hinauf zu Cyprian, (Ignatius, das glaube ich fest, ist nicht mit ihnen in eine Klasse zu setzen, eine wie heftige Sprache er auch führt), mein Streit mit ihnen allen — und alle, die ich genannt habe, sitzen in ganz demselben Boote — ist dieser, daß sie eine falsche Kirche an die Stelle der wahren gesetzt und durch dieses Afterbild die Wirklichkeit zerstört haben, wie Papiergeld das Gold verdrängt. Und diese falsche Kirche ist das Priesterthum, dem alle in der That der wahren Kirche zugehörigen Gewalten zugeschrieben werden, nebst anderen, die keiner menschlichen Macht eignen noch eignen können. Priesterthum und Succession aber sind unzertrennlich" u. s. w.

An J. T. Coleridge im Juni 1841: „Sie sprechen von sich als halbwegs zwischen Newman und mir stehend; aber ich glaube nicht, daß Sie diese Stellung behaupten wollen oder können. Vor vielen Jahren war eine solche Mittelstellung in der That die der Mehrheit des englischen Klerus; es war die alte Form des hoch-kirchlichen Wesens. Sie hatte viel Protestantisches, verband es aber mit anderen Vorstellungen (z. B. von der apostolischen Succession), für welche sie eine instinktmäßige Liebhaberei hatte, ohne sie doch mit Nachdruck und Deutlichkeit zu hegen und bis zu ihren Folgerungen zu treiben. Newman — und dafür danke ich ihm — hat diesen Mittelzustand aufgehoben, indem er die Lehren von der Succession u. s. w. zu ihren rechtmäßigen Consequenzen verfolgte, und es sich nun zeigt, daß sie mit dem Protestantismus unverträglich sind. Newman und seine Freunde verschmähen sogar den Namen Protestanten; sie bestreiten den alleinigen Supremat der heiligen Schrift, —

kurz, sie behaupten jeden wesentlichen Satz des Papismus, wenn gleich nicht des Romanismus. Denn so weit stimmen sie mit der gallicanischen Kirche überein, daß sie ein allgemeines Concil über den Papst setzen wollen; aber an dem Wesen des Papismus, welches in dem Priesterthume und der mystischen Kraft ritueller durch eine Priesterschaft verrichteter Handlungen liegt, hangen sie eben so von Herzen fest, wie die heftigsten ultramontanen Papisten. Jetzt, seitdem die beiden Systeme Stirn gegen Stirn einander gegenüber stehen, halte ich keinen Mittelweg für möglich; der Priester ist entweder Christus oder Antichristus; er ist entweder unser Mittler, oder er ist gleich dem „„Menschen der Sünde"" im Tempel Gottes; entweder ist das Church-System unser Evangelium, und St. Johannis oder St. Pauli Evangelium durch dasselbe ungültig gemacht; oder jenes ist ein System gotteslästerlicher Lüge, wie es St. Paulus vorher sagte, daß es kommen würde, und wie St. Johannis es sah, daß es schon in der Welt war."

An einen ehemaligen Schüler im October 1841: „Es schien mir, als dächten Sie, ich erwiese den Newmaniten geringere Liebe, als ich den Katholiken zu zeigen pflegte, und Sie sagen, daß die Newmaniten als völlig Römischkatholische zu betrachten sind. Das denke ich auch; nur mit dem wichtigen Unterschiede, daß sie Römischkatholische in Oxford anstatt in Oscott sind; Römischkatholische, die die Artikel der protestantischen Kirche unterschreiben und unter ihrer Geistlichkeit Aemter verwalten. Da ich nun weiß, daß Sie ein redlicher Mann sind, und da Oxford Sie doch wohl bis jetzt noch nicht Ihrer Weitherzigkeit beraubt hat; so ist es für mich eine Sache von rechtem Interesse, zu erfahren, wie die Thatsache, daß diese Männer im Herzen Römischkatholische sind, was ich vollkommen zugebe, etwas Anderes als der schwerste Vorwurf gegen sie sein kann, bis sie Oxford und unsre protestantische Kirche verlassen? Ich kann durchaus nicht begreifen, wie Sie dies anders anzusehen im Stande sind, und eben so wenig, wie Sie den 90. Tract von sehr ernsten sittlichen Gebrechen freisprechen können. Denn gewiß hätten die

Männer der Feathers-Tavern-Petition ganz mit demselben Rechte ihre Würden behalten, mit welchem . . . und . . . im Dienste unserer Kirche bleiben. Auch scheint es mir keine richtige Beweisführung, so wenig in Beziehung auf die Artikel wie auf andere Dinge, darauf zu dringen, daß sie alles oder nichts sein sollen. Ich habe mit Freuden die Petition für Veränderungen unterzeichnet, weil ich mit Ihnen in der Ansicht übereinstimme, daß Glaubensunterschriften niemals zu sorgfältig abgefaßt sein können; aber die wirkliche Ehrlichkeit einer Unterschrift scheint mir zuletzt doch in einer Uebereinstimmung mit dem System, welches man unterschreibt, in einem Vorziehen desselben zu bestehen; nicht bloß negativ, als besser denn andere, sondern positiv, als in sich selbst gut und wahr in allen seinen charakteristischen Hauptpunkten. Dieser hat die englische Kirche zwei: daß sie erstens die sogenannte katholische Lehre im Gegensatz gegen die früheren Ketzereien festhält, und daß sie zugleich eine entschieden reformirte Kirche ist im Gegensatz gegen das päpstliche und priesterliche System. Hier scheint mir der Stein des Anstoßes für die Newmaniten zu liegen. Sie hassen die Reformation; sie hassen die Reformatoren. Es wäre kaum möglich, daß sie die Ansichten von Männern, welche sie hassen, ehrlich unterschreiben könnten, selbst wenn wir niemals wahrgenommen hätten, wie es bei ihrer Unterschrift im Einzelnen zugeht.

Ohne Zweifel denke ich jetzt über den römischen Katholicismus als solchen schlimmer, als vor einigen Jahren. Aber meine Empfindungen gegen einen [Römischkatholischen] sind ganz verschieden von meinen Empfindungen gegen einen [Newmaniten], weil ich den Einen für einen ehrlichen Feind halte, den Andern für einen verrätherischen. Der Eine ist der Franzose in seiner eignen Uniform und innerhalb seiner eignen Präsidia; der Andere ist der Franzose in einen rothen Rock versteckt und einen Posten innerhalb unserer Präsidia einnehmend, in der Absicht, ihn dem Feinde zu verrathen. Den Ersten wollte ich ehren, den Zweiten aufhängen."

Von den nicht puseyitischen Vertheidigern der apostolischen Succession sagte er einmal: „Ihr System geht auf drittehalb Beinen, das Oxfordische auf drei und drei Vierteln, das römisch-katholische auf vieren."

An J. T. Coleridge schrieb er im Decbr. 1841: „Wie sehr wird man bestürzt, wenn man wahrnimmt, wie friedlich entgegengesetzte Meinungen Seite an Seite liegen, so lange keine von ihnen mit lebhaftem Eifer gehegt wird; aber wenn beide zu tiefen und wahrhaften Ueberzeugungen werden, dann ist Duldsamkeit nicht länger etwas Leichtes. Ich träumte vor einigen Jahren von einer Besänftigung des Gegensatzes zwischen Römischkatholischen und Protestanten; denn die anscheinend bestehende Einhelligkeit zwischen ihnen hatte mich getäuscht, während die Principien beider schliefen. Aber ich träume es jetzt nicht mehr; denn die Principien sind ewig im Widerstreit, und die Menschen fangen jetzt an, ihre Principien zu fühlen und aus denselben zu handeln. Es würde mich gar nicht mehr überraschen, wenn ich eine Zeit der Verfolgung erleben sollte, und die Geschichten der alten Märtyrer erscheinen mir jetzt als Dinge, welche zu verwirklichen wir selbst einmal berufen werden könnten. Wo die Menschen nicht gleichgültig sind, da zweifle ich sehr, ob sie große Fortschritte in der Liebe gemacht haben."

Kap. 8.

Glaube und Unglaube.

So wie überhaupt in seinen praktischen Bestrebungen, so auch in den zuletzt bezeichneten, wurde Arnold immer mehr auf Erörterungen von Principien getrieben. Hatten die irischen Angelegenheiten seine Gedanken auf das Staatskirchenthum, die Kirchenreformfrage dann auf das Wesen der Kirche selbst gelenkt, und rief dies wiederum immer zusammenhangendere

Untersuchungen über die Auslegung der heiligen Schrift hervor: so wurde er nun besonders durch die Orforder Bewegungen veranlaßt, den Boden noch tiefer zu prüfen und zu befestigen, und in seinen Beweisführungen und Vertheidigungen noch weiter zurück zu gehen: nämlich auf die Rechte und Geschäfte der Vernunft und des Glaubens an, mit und für einander in allen diesen Beziehungen. Natürlich hatte schon früher weder Gedanke noch Wort davon schweigen können, wie wir besonders in der Abhandlung über die rechte Schriftauslegung gesehen haben; doch am entschiedensten spricht sich Arnold in einer Anmerkung zum 4. Bande der Predigten aus, die dadurch hervorgerufen war, daß Dr. Pusey die wider ihn und seine Freunde gebrauchten Gegengründe gewöhnlich „rationalistisch" schalt. Hier sagt Arnold S. 460 ungefähr Folgendes:

Seit einiger Zeit ist der Name des Rationalismus ein immer gebräuchlicheres Scheltwort bei uns geworden; der 73. Tract führt ihn im Titel, und ein ganzes Kapitel in Gladstone's Werk über die Kirche ist ebenfalls so überschrieben. Dennoch fehlt sowohl in diesen beiden Schriften, wie auch allgemein, eine entschiedene Definition des Begriffs, und diese Unbestimmtheit dient oft dazu, den Gebrauch der intellectuellen Kräfte überhaupt zu verdächtigen. Da der Gegenstand in einer bloßen Note nicht vollständig erörtert werden kann, so will ich nur einige Bemerkungen darüber aussprechen. 1) Man unterscheide genau Verstand (understanding) und Vernunft (reason). Der Verfasser des 73. Tracts findet eine der Eigenthümlichkeiten des Rationalismus darin, „„sein System auf persönliche Erfahrung, auf die Evidenz der Wahrnehmung (of sense) zu basiren."" Dann wäre derselbe also ein Appelliren an den Verstand in solchen Dingen, deren Entscheidung der Vernunft angehört; ein großer Fehler, dem alle Sensualisten im Gegensatz zu den Idealisten sehr unterworfen sind. Allein dann besteht das Falsche nicht in Ueberschätzung der intellectuellen Natur des Menschen überhaupt, sondern in ungebührlicher Ueberhebung eines Theiles derselben über den andern. 2) Glaube und Ver-

nunft werden oft wie in Haß neben einander gestellt, als ob die Bibel sie als Gegner beschriebe. Vielmehr ist dem Glauben das Sehen und die Begierde entgegengesetzt, er selbst aber eine überaus hohe Uebung der Vernunft. Wahrheiten, die unsre Sinne uns nicht lehren und unsre Leidenschaften (passions) nicht annehmen wollen, glauben wir, weil Der sie lehrt, in welchem die Vernunft ihren Urheber und die untrügliche Quelle der Wahrheit erkennt. 3) Wer seine Vernunft vernachläßigt und in so fern er es thut, kommt nicht in ein Leben des Glaubens sondern der Leidenschaften, nicht Gott näher sondern den Thieren. Eigentlich — den Teufeln; denn seine Begierden entlehnen von dem Wrack seiner intellectuellen Kräfte gerade so viel höhere Natur, um aus Instincten Sünden zu werden. 4) Glaube kann beschrieben werden als Vernunft, die sich auf Gott lehnt. Ohne Gott wird die Vernunft theils von Sinn und Verstand überwachsen, theils kann sie ohnehin die vermöge ihrer Unendlichkeit sie angehenden Wahrheiten ohne fernere Offenbarung nicht entdecken. Aber indem Gottes Gnade sie kräftigt, über den Sinn und über den Verstand ihre Oberherrschaft zu behaupten, und ihr mittheilt, was sie selbst nicht finden konnte, und indem sie nun gewissenhaft mit Gottes Hülfe thätig ist und schaut, wird sie wesentlich und eigentlich Glaube. 5) Glaube ohne Vernunft ist nicht wirklich Glaube, sondern bloße Anbetung der Gewalt (power worship), und dies kann Teufelanbetung sein. Denn die Vernunft ist es, welche die Vorstellung Gottes hat; eine Vorstellung, zu welcher wesentlich ebensowohl Wahrheit und Heiligkeit wie Macht gehören. Ein Zeichen der Macht vor den Sinnen kann durch diese sich dem ganzen Menschen als göttlich geltend machen, und doch ist Macht nicht ausschließlich göttlich, kann teuflisch sein. Aber wenn die Vernunft erkennt, daß die Macht von Weisheit und Güte begleitet wird, dann vernimmt sie: hier ist Gott; die Anbetung, die ohne sie Idolatrie sein konnte, wird nun Glaube. 6) Vernunft ist also die Bedingung des Glaubens. Freilich ist es wahr, daß wenn wir diesen haben, die

Vernunft schweigen kann; wir wandeln im Sonnenlicht, statt im Mondlicht, folgen unendlicher statt endlicher Vernunft. Aber wie zum Glauben gelangen? Wie die Stimme Gottes unterscheiden? denn letzteres müssen wir, ehe wir dieser Stimme glauben können. Wir unterscheiden sie aber nur, indem wir sie mit der Idee Gottes vergleichen, deren die Vernunft intuitiv genießt, indem die Gabe der Vernunft Gottes ursprüngliche Offenbarung an den Menschen ist. Was nun aus der unsichtbaren Welt kommt und dieser Idee widerspricht, muß als nicht Gottes Stimme verworfen werden. Wäre Macht allein schon Gott, ohne daß Wahrheit und Heiligkeit erfordert würden, so wäre der entsetzliche Kampf der beiden Principien des Manichäismus etwas Gleichgültiges, der Sieg machte Gott, triumphirendes Böse wäre Gut. 7) Verstand dagegen ist nicht eine nothwendige Bedingung des Glaubens, oft sogar ein Hinderniß; denn da er auf Sinneswahrnehmung und Erfahrung beruht, hat er keinen unmittelbaren Weg ins Unsichtbare, und stutzt und scheut sich vor derjenigen Welt, mit welcher er in keiner Weise vertraut ist. Zwar hat auch er ein Geschäft in Beziehung auf die Offenbarung, und ein wichtiges; nur muß es, da göttliche Dinge nicht sein eigentlicher Gegenstand sind, ein untergeordneteres bleiben; auch hat er immer die Neigung, aus dem Unsichtbaren in das Sichtbare, aus dem Glauben in die Erfahrung zurück zu fallen. Sein Geschäft in Beziehung auf die Offenbarung ist nämlich die Erforschung der äußeren Zeichen derselben. Denn diese gehören als sichtlich und sinnlich seiner Gerichtsbarkeit. Er hat z. B. den Thatbestand eines Wunders festzustellen, die Entstehung eines die Offenbarung bezeugenden Buches und den ersten, grammatischen Sinn seiner Worte zu erforschen, u. drgl. Nach seiner Bekanntschaft mit der Natur und den Beweggründen der Menschen kann er über die Glaubwürdigkeit derer urtheilen, die sich für göttliche Boten ausgeben. Er kann entscheiden, ob sie Zeichen von Thorheit und Falschheit an sich tragen, oder ob sie zugleich verständig und ehrenhaft sind. Nun kann der Glaube wie gesagt ohne die Thätig-

keit des Verstandes bestehen, als natürliches Ergebniß der Idee Gottes, die der Vernunft und nicht dem Verstande angehört. Allein wenn uns eine Thatsache vorliegt, in welcher Gott durch gewisse Personen, Bücher, Ereignisse sich auf außerordentliche Weise offenbart: dann erfordert diese menschliche Vermittelung das Eintreten des Verstandes, denn jenes sind Gegenstände von Sinn und Erfahrung. Es ist daher bloße Unwissenheit, wenn Christen von den äußeren und historischen Beweisen für das Christenthum geringschätzig sprechen. Wir haben Beispiele genug vor uns von Männern, deren Vernunft vollkommen die inneren Beweise eines göttlichen Ursprungs in den christlichen Lehren anerkennt, während ihr Verstand nicht von den Thatsachen des Christenthums namentlich von der der Auferstehung unsers Herrn überzeugt ist. Sie bilden den Gegensatz gegen solche, deren Verstand vollkommen die geschichtliche Wahrheit der Auferstehung Christi zugesteht, während sie jene Lehrwahrheiten, die ein andres Vermögen als der Verstand verbürgen muß, vergessen oder thatsächlich leugnen. Es ist daher wichtig, zu bedenken, daß jede Offenbarung, da sie als einen wesentlichen Theil auch gewisse geschichtliche Thatsachen enthält, nothwendig eine Berufung an das Urtheil des Verstandes bei sich trägt, wiewohl dieser im religiösen Glauben an sich keine eigne Stelle hat. 8) Der klarste Begriff des Rationalismus scheint mir nun so gegeben werden zu können: daß er der Mißbrauch des Verstandes in solchen Dingen ist, in denen das Göttliche und das Menschliche in einander verflochten sind. Da nun der Verstand nur über dieses zu urtheilen hat, so bewirkt sein Unvermögen in Beziehung auf jenes eine Verwirrung des Verhältnisses beider Theile, und es wird also sein Urtheil über das Ganze entstellt. Z. B. der Verstand untersucht eine Wundererzählung; er unterwirft seinem Urtheil mit Recht alles Menschliche darin, d. i. die Seltenheit der Wunder, die Trüglichkeit menschlicher Zeugnisse, die Geneigtheit der meisten Gemüther zur Uebertreibung, die kritischen Argumente in Betreff der Echtheit oder des Datums des Be-

richtes selbst. Aber er vergißt den göttlichen Theil, nämlich Gottes Macht, Vorsehung und wesentliche Gegenwart, und daß die uns umgebende unsichtbare Welt zu Zeiten und für Einzelne wirklich zur Erscheinung kommen kann. Diese Betrachtungen, über welche der Verstand in Unwissenheit ist, würden oft unser Urtheil über die menschlichen Theile der Sache modificiren. Vergessen wir sie, z. B. bei Behandlung des alten Testaments, so kann unser Urtheil nicht umhin, rationalistisch zu sein, d. h. es wird das Urtheil des Verstandes allein, ungebunden durch die Vernunft. Gesenius Commentar über Jesaias ist rationalistisch, denn er betrachtet Jesaias nur als einen jüdischen Schriftsteller, eifrig der Religion seines Vaterlandes anhangend, über den Verfall seines Volkes klagend und mit Sehnsucht auf seine Wiederherstellung hinausschauend. Ohne Zweifel war Jesaias dies alles, und deshalb ist Gesenius Commentar historisch und kritisch sehr schätzenswerth; die menschliche Seite des Jesaias ist nirgend besser erläutert. Aber die göttliche Seite seiner Weissagung ist nicht minder wahr- und wesenhaft, und das Bewußtsein derselben muß unsre Empfindungen und Sprache auch in Beziehung auf die menschliche Seite bedeutend ändern. 9) Der Fehler des Rationalismus scheint mir daher nicht sowohl in einem Haben als in einem Nichthaben zu bestehen. Allerdings hat der Verstand ein ihm eignes Geschäft an der Bibel; nur müssen wir eingedenk sein, daß er nicht zum Göttlichen hinauf kann. Dazu bedarf es eines andern Vermögens: Vernunft oder Glaube. Wenn dieses in uns lebt, hält es den Rationalismus fern; was dann noch so genannt wird, ist nur die Stimme der christlichen Wahrheit. Wenn der Verstand über alle in seinem rechtmäßigen Bereich liegende Punkte seine Thätigkeit erstreckt, der Glaube aber ihn an dem Ueberschreiten seiner Schranken hindert und ihm den rechten Ton giebt, so wird aller Wahrscheinlichkeit nach der Erfolg derselbe sein, der überall den Gebrauch der mannigfaltigen Gaben Gottes nach ihrem richtigen Verhältniß begleitet: nämlich eine Darstellung der Heiligkeit Gottes und der Wahrheit Gottes, nach

unserem freilich immer unvollkommenen Maße. So unzweifelhaft es ist, daß für die Erforschung der höchsten sittlichen und geistlichen Fragen der Verstand nicht ausreicht, so giebt es doch auch gegen ihn ein Geschrei nicht von oben sondern von unten her, — das Geschrei der bloßen Seichtheit, Unwissenheit und Leidenschaft. Dieser Art ist mancher Schreckensruf über Rationalismus. Die Menschen springen nicht per saltum mortalem aus gewöhnlicher Thorheit in göttliche Weisheit, und die Thörichten haben kein Recht, sich aus dem Grunde für Engel zu halten, weil sie nicht menschlich weise sind. Es liegt eine tiefe und allgemeine Wahrheit in den Worten des Paulus, wenn er sagt, daß die Christen wünschen, „nicht entkleidet sondern überkleidet zu werden, auf daß das Sterbliche würde verschlungen von dem Leben." Weisheit gewinnt man nicht durch Absagung oder Verachtung des Verstandes, sondern dadurch, daß man dem vollkommnen Werke des letzteren das vollkommne Werk der Vernunft und der Vollendung der Vernunft hinzufügt, nämlich des Glaubens.

In einem Briefe an A. P. Stanley vom Oct. 1836 sagt Arnold: „Was Dr. Pusey als Rationalismus schmäht, ist gerade das, was die Schrift als Erkenntniß, Weisheit, Licht u. drgl. empfiehlt; nicht dieses, daß man einem bloß intellectuellen Theile unsrer Natur sondern daß man dem souveränen folgt, d. h. der sittlichen Vernunft, die unter Gott thätig ist und so zu sagen das Fernrohr des Glaubens gebraucht für Dinge, die zu fern sind, als daß ihr bloßes Auge sie entdecken könnte. Und hiezu bildet den Gegensatz in der heiligen Schrift: Thorheit und Abgötterei und Blindheit und andre solche Vorwürfe. Nach Pusey ist das 44. Kapitel des Jesaias Rationalismus, und wer vor einem Baumklotz niederkniete, wäre ein demüthiger Mann, der nicht forschte sondern glaubte. Hat aber Jesaias Recht und spricht die Worte Gottes, dann sollte Pusey und der Mann, der vor dem Klotz niederkniet, sich lehren lassen, daß man Gott nicht durch Thorheit dient."

Viele von den Zügen, die sowohl Arnolds Glauben als seine Theorie über denselben bezeichnen; das hervortretend prak-

tische und sittliche Wesen desselben, welches ihn zwar bisweilen zu sehr nach der natürlich verständigen und reflectirenden Seite zieht, und die reine Mystik des Christenthums, die Unmittelbarkeit des göttlichen Ueberzeugens verkennen läßt, ihm aber zugleich eine kräftige Ganzheit und Wahrheit giebt; die Freiheit von der Aeußerlichkeit der Formeln vermöge der Durchdringung seiner ganzen Persönlichkeit mit seinen Glaubensüberzeugungen; das Hereinziehen und Verschmelzen aller Seiten der menschlichen Thätigkeit in den unabgebrochenen Dienst Gottes; die christliche Unparteilichkeit und kräftige Toleranz; endlich die felsenfeste, demüthige und muthig freudige Zuversicht, welche alles Wissen, Lieben, Opfern und Hoffen in Beziehung auf Gott nur in Jesu Christo wurzelnd fand und ergriff; — alle diese Züge finden sich in folgenden Briefen ausgeprägt, die theils besondere Glaubens- und Zweifelsfälle, theils die Behandlung der Parteien, die christliche Stellung der Unitarier und die Geltung des Athanasianischen Symbols betreffen, und zugleich Belege und weitere Entfaltungen des schon S. 23 ff. Gesagten darbieten.

An Lady Francis Egerton schrieb er im Febr. 1832 in Beziehung auf Jemand, der atheistische Ansichten hatte: „Dem Gegenstande des Briefes, den ich von Ihnen zu empfangen die Ehre hatte, kommt ein so hoher Anspruch auf die besten Anstrengungen eines jeden Christen zu, daß ich nur meine Unfähigkeit bedauern kann, ihm Genüge zu thun. Aber in Fällen sittlicher oder intellectueller Unordnung ist es eben so schwer wie in Fällen leiblicher Krankheit, aus der Ferne Vorschriften zu geben; so viel muß immer von der besonderen Constitution der Person und von den besonderen schwachen Seiten in ihrem Charakter abhangen. Auch bin ich nicht ganz gewiß, ob der Fall, den Sie nennen, einer von gänzlichem Atheismus oder von Epikureismus ist, d. h. ob er in einer Leugnung des Daseins Gottes ganz und gar oder nur seines sittlichen Regiments besteht, indem die letztere Lehre ein Lieblingshülfsmittel bei denen ist, die der Kraft der Beweise von Plan in den Werken der Schöpfung nicht entgehen und doch auch nicht jenes starke

und beständige Gefühl persönlicher Verantwortlichkeit ertragen können, welches aus der Vorstellung Gottes als eines sittlichen Regierers hervorgeht. Jedenfalls ist die große Hauptsache, auszumachen, was zu dem gegenwärtigen Zustande seiner Ansichten geführt hat; denn die jetzigen Argumente, durch welche er sie nun rechtfertigen möchte, sind von viel geringerer Wichtigkeit. Die Beweise für einen weisen und gütigen Schöpfer sind nach meiner Meinung in Paley's natürlicher Theologie klarer gegeben, als in irgend einem andern mir bekannten Buche, und die Nothwendigkeit des Glaubens, die aus der Sinnlosigkeit einerseits des Skepticismus und andrerseits des Dogmatismus sich ergiebt, wird mit großer Kraft und Beredsamkeit in dem ersten Artikel des zweiten Theiles von Pascal's Pensées gezeigt, von welchem Buche eine englische Uebersetzung leicht zu finden ist. In vielen Fällen, glaube ich, ist der eigentliche Ursprung von Jemandes Irreligiosität politischer Art. Er hat an dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft ein Mißfallen, haßt die Kirche als damit verbunden und nach seinen Begriffen die Mißbräuche unterstützend, und dann haßt er das Christenthum, weil es von der Kirche gelehrt wird. Ein andrer Fall ist der, wenn Jemandes religiöse Thätigkeit gesunken, wenn er weniger wachsam über sich selbst und weniger beständig und ernst in seinen religiösen Uebungen gewesen ist. Die Folge ist dann, daß ihm der Eindruck von Gottes wirklichem Dasein, welchen praktische Erfahrung bewahrt, schwächer und schwächer wird; und in diesem Zustande der Dinge ist es ein reiner Zufall, daß er dem Namen nach ein Christ bleibt. Geräth er über ein antichristliches Buch, so hat er nichts in seiner Erfahrung den Schwierigkeiten entgegenzusetzen, die ihm darin dargeboten werden, und so wird er bereit sein, ihnen nachzugeben. Denn man muß immer anerkennen, daß es auf dem Wege aller Religion wirklich Schwierigkeiten giebt, wie z. B. das Vorhandensein des Bösen, welche niemals durch menschliche Kräfte wirklich lösbar sind. Alles was intellectuell gethan werden kann, ist der Nachweis der gleichen oder größeren Schwierig-

keiten des Atheismus oder Skepticismus, und dies ist hinreichend, um den Verstand eines Mannes, der ein Gläubiger ist, zu rechtfertigen. Aber der wirkliche Beweis ist der praktische; man lasse Jemand auf die Voraussetzung hin leben, daß der Glaube im Irrthum sei, so wird das praktische Ergebniß ein schlimmes sein, d. h. die einem Menschen eigenthümlichen und natürlichen Fehler werden nicht gehemmt und einige seiner edelsten Empfindungen nicht geübt, so daß, wenn seine Ansichten richtig sein sollten, Wahrheit und Güte mit einander im Streite sind, und Unwahrheit unsrer sittlichen Vervollkommnung günstiger ist als Wahrheit; der monströseste Schlußsatz, auf welchen die Seele eines Menschen kommen kann. Hieraus folgt, daß, wenn ich mit einem Atheisten spräche, ich ein großes Gewicht legen würde auf den Glauben als eine nothwendige Bedingung in unsrer Natur und eine Gabe Gottes, nach der wir auf dem von Gott vorgeschriebenen Wege ernstlich streben müssen, d. h. indem wir trachten, seinen Willen zu thun. Denn der Glaube thut unserm Verstande keine Gewalt an; sondern indem die intellectuellen Schwierigkeiten sich das Gleichgewicht halten, und nothwendig doch von der einen oder von der andern Seite aus gehandelt werden muß, so bestimmt der Glaube einen Menschen, sich auf diejenige Seite zu stellen, welche zu sittlicher und praktischer Vollkommenheit führt; der Unglaube dagegen leitet ihn, das Gegentheil zu ergreifen — oder was ich des Teufels Religion nennen möchte, welche am Ende doch theils mit ganz eben so vielen intellectuellen Schwierigkeiten behaftet ist, wie die Religion Gottes, theils sittlich nichts ist als Eine Masse von Schwierigkeiten und Monstrositäten Sie sagen vielleicht, daß die in Rede stehende Person ein sittlicher Mensch und wie Sie meinen nicht unwillig ist, von seinen Irrthümern überzeugt zu werden, d. h. er sieht die sittliche Wahrheit des Christenthums, kann aber nicht intellectuell von demselben überführt werden. Ich möchte sagen, daß ein solcher Seelenzustand der einer schmerzlichen Anfechtung und als solcher zu behandeln ist; ein Zustand von Krankheit des Gemüthes, der gleich vielen andern ver-

schlimmert wird durch vieles Reden darüber; und daß der Mann in großer Gefahr ist, seinen Sinn für sittliche Wahrheit wie für intellectuelle zu verlieren, sowohl zu wünschen, das Christenthum möchte falsch sein, als auch in Unfähigkeit zu gerathen, von der Wahrheit desselben überzeugt zu werden. Es giebt Tausende von Christen, welche die Schwierigkeiten, die er sieht, gerade eben so deutlich sehen, wie er, und eben so begierig sich nach der Zeit sehnen, wann sie erkennen werden, gleichwie sie erkannt sind. Aber diese sehen auch die Schwierigkeiten des Unglaubens und wissen, daß diese sogar intellectuell weit größer sind. Inzwischen sind sie zufrieden, auf Glauben zu leben, und finden, daß, indem sie so handeln, ihre Bahn praktisch vollkommen hell ist; der sittliche Erfolg des Verfahrens ist so über die Maßen genugthuend, daß sie gewiß sind, die Wahrheit auf ihrer Seite zu haben.

Ich habe eher eine Predigt als einen Brief geschrieben, und mich doch am Ende kaum verständlich gemacht. Aber die Hauptsache ist, daß wir nicht im Stande sind noch uns anmaßen, alle intellectuellen Schwierigkeiten der Religion zu beseitigen. Wir behaupten nur, daß sogar intellectuell der Unglaube das weniger Vernunftgemäße von Beidem ist, und daß, vom praktischen Gesichtspunkte betrachtet, Unglaube Thorheit und Glaube Weisheit ist.

Wenn ich Ihnen bei Ihrem Werke der Liebe ferner zu einigem Beistande sein kann, so werde ich mich sehr freuen, mein Bestes zu thun."

An Dieselbe im März 1832: „Ich danke Ihnen für Ihren letzten Brief, und bitte, Ihnen versichern zu dürfen, daß ich sehr erfreut sein würde, mich in Beziehung auf diesen unglücklichen Mann unter Ihre Leitung zu stellen; und da er mich wahrscheinlich meines Standes wegen mit Argwohn ansehen würde, so denke ich, Sie handeln am klügsten, wenn Sie sich nur in allgemeinen Ausdrücken auf mich beziehen, ohne meinen Namen zu erwähnen. Aber ich sage dies bloß in Rücksicht auf die Stimmung des Mannes gegen die Geistlichen, nicht

in dem mindesten Wunsche, meinen Namen ihm vorenthalten zu wissen, wenn Sie glauben, daß es besser für ihn sei, mit demselben bekannt zu werden. Was Ihre letzte Frage betrifft, so bekenne ich, daß ich glaube, gewissenhaften Atheismus giebt es nicht. Schwäche im Glauben ist theils angeboren und theils die Frucht von Erziehung und anderen Umständen; und diese kann intellectuell fast bis zum Skepticismus gehen, d. h. Jemand vollkommen außer Stande sein, einen festen und zweifellosen Glauben an die großen Wahrheiten der Religion, sei es der natürlichen oder geoffenbarten, zu erlangen. Er kann von Zweifeln unaufhörlich in Verwirrung gesetzt werden, ja seine Befürchtungen, das Evangelium möchte unwahr sein, können größer werden, als seine Hoffnungen, daß es wahr sei. Und dies ist ein Zustand großen Schmerzes und sehr schwerer Anfechtung, den man herzlich bemitleiden aber nicht verdammen muß. Ich bin überzeugt, daß ein guter Mann nie weiter kommen kann, als dies; denn sein Gutsein wird ihn vor dem Unglauben bewahren, wenn auch nicht vor dem Elende des dürftigen Glaubens. Unglaube nenne ich es, wenn Jemand mit Bewußtsein seinem Gehorsam gegen Gott und seinem Gefühle der Verantwortlichkeit gegen ihn absagt; und dies kann niemals geschehen ohne etwas von einem bösen Herzen, welches sich gegen ein Joch auflehnt, das es nicht gern tragen will. Der Mann, den Sie zu bekehren versucht haben, gehört zu dieser Klasse; er sagt, er könne Gott nicht finden und glaube nicht an ihn; darum entsagt er seinem Dienste, und erwählt es, aus sich selbst einen Gott zu machen. Da die Vorstellung Gottes keine andere ist, als eine Verbindung von allen höchsten Vortrefflichkeiten, die wir erdenken können, so ist sie für einen guten und gesunden Sinn so köstlich, daß es ein tiefer Schmerz ist, sie aufzugeben; und ein solcher Sinn, wenn er Gott nicht deutlich unterscheiden kann, macht den Schluß, daß der Fehler in ihm selbst liegt; — daß er Gott noch nicht erreichen kann, nicht aber, daß Gott nicht da ist. Sie sehen ein, daß in bei-

den Fällen etwas angenommen wurden muß, denn die Sache läßt keine Demonstration zu; und die Annahme, daß Gott ist, oder daß er nicht ist, hängt von dem Grade sittlicher Pein ab, die Jemand fühlt, indem er die Vorstellung Gottes fahren läßt. Und hier, glaube ich, liegt der sittliche Fehler des Unglaubens: daß es Jemand über sich gewinnen kann, ein so großes sittliches Opfer zu bringen, wie die Absage Gottes in sich schließt. Er bringt das größte sittliche Opfer, um seinen Verstand theilweise zufrieden zu stellen: ein Gläubiger ergreift die größte sittliche Vollkommenheit, ebenfalls mit theilweiser Befriedigung seines Verstandes; völlige Befriedigung für diesen wird und kann keiner von Beiden erreichen. Daher glaube ich also, daß im Allgemeinen der, welcher Gott verworfen hat, sittlich fehlerhaft sein muß und deshalb mit Recht der Strafe unterworfen. Aber freilich darf Niemand wagen, dies auf irgend einen besonderen Fall anzuwenden, weil unsere sittlichen Fehler selbst durch Umstände, welche allein dem bekannt sind, der das Herz siehet, so gemildert oder erschwert werden, daß das Urtheil derer, die nur den äußeren Wandel sehen, immer ein in Unwissenheit gefälltes sein muß."

An W. Smith im März 1833: „Was ich Wichtiges gegen den Unitarismus in seiner jetzigen Gestalt in England einzuwenden habe, wo er in Aufrichtigkeit bekannt wird, ist dieses: daß er Christum thatsächlich zu einem Todten macht. Unsere Beziehung auf Ihn wird eine vergangene statt einer gegenwärtigen; und der Erfolg ist allgemein bekannt, daß, anstatt ein jegliches Ding in dem Namen des Herrn Jesu zu thun, die Sprache der Unitarier diesen eigenthümlich christlichen Charakter verliert und derjenigen der reinen Deisten ähnlich wird, indem „„Vorsehung,"" das „„höchste Wesen"" und andere solche Ausdrücke an die Stelle von „„Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi,"" „„der Herr"" u. s. w. treten, welche von anderen Christen eben so wie von den Aposteln als etwas ihnen ganz Natürliches und zugleich mit einer freudigen Empfindung gebraucht worden sind. Was mich betrifft,

da ich eine Hauptabsicht Gottes bei der Offenbarung seiner selbst in der Person Christi darin suche, daß er uns einen Gegenstand der Anbetung darbieten wollte, welchen wir zugleich lieben und verstehen könnten; oder mit andern Worten, daß er uns die sichere und heilsame Befriedigung jenes Bedürfnisses der menschlichen Natur gewährte, welches sich in den falschen Religionen dadurch geäußert hat, daß wir uns Götter nach eigenem Dünken machten: so scheint es mir ein strafbares Verscherzen der eigenthümlichen so dargebotenen Segnungen, wenn wir in dem Versuche beharren, uns Gottes eigenem, unerforschlichem Wesen zu nähern, welches, so wie es kein Mensch geschaut hat oder schauen kann, so auch kein Mensch zu begreifen im Stande ist. Und während ich ganz bereit bin, zuzugeben, daß die Wahrheit in Beziehung auf Gott — denn für Wahrheit halte ich es — von den Trinitariern in einer herausfordernden und sehr unklugen Sprache ausgedrückt worden ist; so möchte ich doch andrerseits glauben, daß die Unitarier sich durch die Einbildung betrogen haben, sie könnten die Vorstellung Eines Gottes irgendwie besser begreifen, als die Vorstellung Gottes in Christo. Vielmehr, so dünkt mich, kann ich in meinem gegenwärtigen Zustande des Seins nur von Gott in Christo irgend etwas überhaupt begreifen. Gott den Vater zu erkennen, d. h. Gott, wie er in sich selbst ist, in seinem uns unbegreiflichen Wesen, scheint die große hochgesegnete Verheißung zu sein, die für uns aufbewahrt ist, wann dieses Sterbliche wird angezogen haben die Unsterblichkeit.

Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen solche Dinge schreibe, aber ich konnte nicht gut anders aussprechen, was ich in dem modernen Unitarismus für eine so große Entfernung von dem Geiste des Christenthums halte. Verzeihen Sie mir auch, wenn ich meinen Glauben und meine lebhafte Hoffnung ausdrücke, daß, wenn wir nur von dem Athanasianischen Symbolum und von einigen andern Beispielen dessen, was ich die technische Sprache des Trinitarismus nennen möchte, frei werden könnten, viele gute Unitarier einen Stein des Anstoßes aus ihrem Wege ge-

nommen sehen und sich ihren Mitchristen anschließen würden, ihre Knie zu beugen vor dem, welcher der Herr ist sowohl der Todten wie der Lebendigen.

Allein was dieselben auch über seine Natur denken mögen, so war ich niemals gewillt, denen, die ihn wahrhaft lieben und fürchten, den Namen des Christen abzusprechen; und obwohl ich glaube, daß es in der Richtung des Unitarismus liegt, diese Liebe und Furcht zu verringern, so zweifle ich doch nicht, daß viele Unitarier sie nichtsdestoweniger fühlen; und dann ist Er ihr Heiland und sie sind Sein Volk."

An den Amerikaner Jacob Abbot, Verfasser des Young Christian, des Corner Stone und andrer christlichen Bücher, im Nov. 1833: „Ich höre, daß der Unitarismus in Boston sehr überhand nimmt, und es liegt mir daran, zu wissen, welche Beschaffenheit er überhaupt bei Ihnen habe. Ich meine, ob er arianisch oder socinianisch ist, und ob seine Jünger meistentheils Menschen von harten Gemüthern und gleichgültig für Religion sind, oder ob sie Eifer haben im Dienste Christi, gemäß ihren Vorstellungen von seinen Ansprüchen auf ihre Dankbarkeit und Liebe. Ich habe schon lange die feste Ueberzeugung gehegt, daß ein großes Maß von Unitarismus durch eine weisere und liebevollere Behandlung von Seiten seiner Gegner geheilt werden könnte. Diese sollten nämlich nur bedenken, was in dem Evangelium die Hauptsache ist, und daß nicht einmal auf die Wahrheit an sich immer der Nachdruck gelegt werden muß, wenn dadurch, daß man sie der Empfängniß Unvorbereiteter einzwingen will, diese in die Versuchung fallen, demjenigen abzusagen, was nicht allein wahr sondern wesentlich ist — eine Bezeichnung, die sicherlich nicht allen wahren Sätzen, es sei über menschliche oder über göttliche Dinge, zugehört."

An Rev. F. C. Blackstone im Februar 1834: „Ich denke oft, was wohl Ihre Ansichten von den verschiedenen Lagen der Dinge jetzt sein mögen; welchen Vorstellungen Sie sich mehr und mehr hingeben. Denn obwohl ich glaube, daß Männer, die die Wahrheit lieben, bei vorrückendem Lebensalter immer

weniger und weniger irgend einer bloßen Partei anhangen, und unfehlbar in dem besten Sinne des Wortes toleranter werden, so erwerben doch ihre Ueberzeugungen auch immer größere Ordnung und Consequenz, und was sie zuvor als zerstreute Wahrheiten erkannten, lernen sie nun mit einander combiniren, so daß eine jede auf die andere ein helleres Licht wirft. Dadurch gewinnen ihre Grundsätze festeren Bestand, während ihre Neigungen oder Abneigungen in Beziehung auf besondere Personen oder Parteien milder werden."

An W. W. Hull im Febr. 1834: „Ich zweifle, ob wir christliches Bekenntniß genug unter uns haben. *) Der Aberglaube des Papismus hat in diesen wie in andern Dingen das Gute, welches er verderbte, auf doppelte Weise beschädigt; zuerst durch die Verderbniß selbst, und dann, indem er es „„treulos verrieth dem Beile"" allzu übereilter Reformation. Gewiß aber war einer der Zwecke der christlichen Kirche der, daß wir in den Stand gesetzt würden, Einer des Andern Last tragen zu helfen; freilich nicht der, einem Geistlichen die Anmaßung zu geben, er trage die Lasten aller seiner Nächsten. Man wird durch so viele Hindernisse abgehalten, von seinem geistlichen Zustande zu sprechen, daß man sich daran gewöhnt, auch weniger an denselben zu denken, als es heilsam ist. Ich lerne täglich mehr mich davon überzeugen, daß Unglaube all unserm Unglück zu Grunde liegt, und daß unser einziges Gebet sein sollte: „„Stärke uns den Glauben."" Und wie schrecklich leben wir gleichsam außerhalb der Atmosphäre Gottes; wir bewahren nicht dasjenige beständige Bewußtsein von seiner Wirklichkeit, welches wir gewiß haben sollten, und welches ihn unseren Seelen offenbarer machen würde, als die Schechinah den Augen der Israeliten war."

An einen Mann, der an einer schmerzvollen Krankheit litt, und sich weder von seinem Pfarrgeistlichen besuchen lassen noch mit seinen Freunden über religiöse Dinge sprechen wollte, schrieb Arnold: „Es hat mich sehr betrübt, Sie in einem so leidenden Zu-

*) Vergl. Pred. Bd. 3. S. 313.

stande zu sehen, und von Ihren Freunden zu hören, daß Sie sich gewöhnlich so befänden. Ich wüßte nicht, daß ich mich auf irgend ein Recht berufen könnte, an Sie zu schreiben; aber Sie erlaubten mir einst, als ich bei Ihnen zur Miethe wohnte, mit Ihnen über einen Gegenstand zu sprechen, über welchen Sie mich, was ich als eine große Güte erkannte, geduldig anhörten. Darauf baue ich das Vertrauen, mit welchem ich mir erlaube, abermals Ihnen zu schreiben."

„Ich selbst bin mit sehr dauerhafter Gesundheit gesegnet worden; dennoch wurde ich von Zeit zu Zeit daran zu denken veranlaßt, was wohl meine größte Stütze und Trost sein würde, wenn es Gott gefallen sollte, mich entweder mit einer sehr schmerzvollen oder sehr gefährlichen Krankheit heimzusuchen, und dann habe ich immer gedacht, daß mir in beiden Fällen nichts so gut thun würde, als wieder und immer wieder die Erzählung von dem Leiden und dem Tode Christi zu lesen, wie sie uns in den Evangelien gegeben wird. Denn ist das Leiden etwa ein schmerzvolles, so werden wir finden, daß schon in Betreff der körperlichen Pein Er sehr schwer und auf sehr mannigfaltige Weise gelitten hat; und ist es ein gefährliches, dann werden wir sehen, daß Christus in hohem Grade von der Furcht des Todes zu leiden hatte, und in seinem Gemüthe bitterlich gequält wurde, fast bis zum Augenblicke seines Sterbens selbst. Und eine der Hauptursachen, um deren willen er dieses Alles trug, war die, daß wir getröstet und gestärkt werden möchten, wenn wir dasselbe zu tragen haben.

Aber indem ich überlegte, wie mich dies trösten würde, konnte ich freilich nicht umhin, mich auch des großen Unterschiedes zwischen Christo und mir zu erinnern; daß Er so gut war, und daß wir so voll von Fehlern und bösen Leidenschaften einer oder einer andern Art sind. Wenn Er also den Tod fürchtete, müßten wir viel mehr Ursache haben, ihn zu fürchten. Und die haben wir auch — wenn Er nicht wäre! Aber Er trug alle Seine Leiden, damit Gott uns nach unserm Tode aufnehmen möchte, so gewiß er Christum selbst aufnahm. Und sicher ist es

ein Trost über allen Trost, daß wir nicht allein nicht Höheres leiden als Christus', sondern daß wir am Ende unserer Trübsal selig sein werden, so wahr Er selig ist.

Lieber Herr . ., es giebt nichts in der ganzen Welt, welches Sie oder mich an dem Besitze dieses Trostes hindert, als die Schlechtigkeit und Härte unserer Herzen, welche uns nicht erlauben will, uns von ganzer Seele der Liebe Gottes gegen uns zu öffnen. Er begehrt uns zu lieben und zu bewahren, wir aber verschließen uns ihm und halten uns selbst in Furcht und Elend, weil wir seine Güte nicht annehmen wollen. O wie herzlich sollten wir Einer für den Andern und für uns selbst beten, daß Gott uns lehren möchte, ihn zu lieben und ihm dankbar zu sein, wie er uns liebt. Wir können freilich Gott nicht lieben, wenn wir irgend eine böse oder bittre Leidenschaft in uns hegen. Wenn wir nicht allen denen vergeben, die uns Unrecht gethan oder uns beleidigt haben, dann will Gott, wie er auf's feierlichste erklärt hat, uns auch nicht vergeben. Wir können uns das nicht verbergen, noch dem entgehen. Können wir nicht Vergebung gewähren, so können wir auch nicht Vergebung empfangen. Aber wenn ich an Gottes Geneigtheit denke, mir täglich zu vergeben, — obgleich ich ihn täglich immer wieder vielfältig beleidige, — dann macht mich dies geneigter als sonst irgend etwas in der Welt, meinen Beleidigern zu vergeben. Und dies, dünkt mich, ist etwas ganz Natürliches; es wäre denn, daß unsere Herzen härter sind, als sie bei allen unsern Fehlern gewöhnlich zu sein pflegen.

Wenn Sie den Eindruck haben, daß ich mir eine große Freiheit nehme, indem ich dies schreibe, so kann ich Sie nur bitten, eingedenk zu sein, daß Christus, so wie ich von ihm die Seligkeit zu empfangen hoffe, mir auch zu versuchen gebietet, ob ich nicht meine Nächsten ebenfalls zu ihm bringen kann; und vornehmlich diejenigen, die ich kennen gelernt und von denen ich Güte genossen habe. Möge Christus uns beide selig machen, und unsere Herzen lenken, ihn und unsere Nächsten zu lieben, so wie Er uns geliebt hat und für uns gestorben ist."

An einen Andern, der von Zweifeln beunruhigt wurde, im Juni 1835: „Ich bin weit davon entfernt gewesen, Sie oder mein Versprechen zu vergessen, daß ich etwas über den Gegenstand unseres Gespräches aufschreiben wollte, obwohl ich die Besorgniß hege, mehr zu schaden als zu nützen, wenn ich dem Falle, in welchem Sie sich befinden, kein Genüge thäte. Indeß ich will es wagen, in der Hoffnung, daß Gott den Versuch zu Ihrem Trost und Nutzen segnen möge. Jemehr ich über den Gegenstand nachdenke, um so mehr überzeuge ich mich, daß alle Speculationen von der in Rede stehenden Art durch den Willen zurück gedrängt werden müssen, und daß wir, wenn sie uns trotz der Anstrengungen unsers Willens verfolgen, gegen sie beten und sie schweigend als eine Anfechtung tragen müssen. Ich meine Speculationen, die sich um Dinge bewegen, welche ganz außerhalb unseres Bereiches liegen, und in denen das äußerste denkbare Ergebniß nicht Wahrheit sein kann, sondern vermehrte Verwirrung. Solcher Art muß die Frage über den Ursprung und fortwährenden Bestand des sittlichen Uebels sein; eine Frage ganz außerhalb unseres Bereiches, da wir von dem Zusammenhange des Universums nichts wissen noch wissen können; und zur Wahrheit kann sie uns niemals führen, weil, wenn wir Eine Voraussetzung als die gewisse annehmen und nach Einer Theorie zum Schluß kommen, wir ganz eben so unbesiegbaren Schwierigkeiten begegnen werden, wie auf der anderen Seite. Dadurch würden wir dann genöthigt, um der Wahrhaftigkeit willen das Verfahren noch einmal durchzumachen, und unseren letzten Schluß zu verwerfen, wie wir den früheren verworfen hatten. Denn bei unserer gänzlichen Unkenntniß der Sache werden uns immer auf dem Wege jeder Voraussetzung Schwierigkeiten begegnen, denen wir nicht antworten können, und die uns mit Erfolg davon abhalten, jemals zu einem Zustande intellectueller Befriedigung zu gelangen. Dieser besteht nämlich darin, daß wir eine ganze Frage von Anfang bis zu Ende klar durchschauen, und daß wir einsehen, die Prämissen sind wahr, der Schluß richtig gezogen, und alle

Einwendungen gegen beide können genügend beantwortet werden. Dieser Zustand, welcher allein wohl Erkenntniß genannt zu werden verdient, ist, wenn wir ihn je erlangen, nur in rein menschlichen Dingen und nur innerhalb des Gebietes unseres Verstandes und unserer Erfahrung erreichbar. Es ist deutlich, daß die einzige Schwierigkeit in demjenigen, was Sie in Verwirrung setzt, bloß der Ursprung des sittlichen Uebels ist; und es ist ebenfalls deutlich, daß diese Schwierigkeit auch Dinge betrifft, die wirklich um uns her zur Erscheinung kommen. Allein wenn der Anblick der Gottlosigkeit in uns oder Anderen uns dazu leiten sollte, uns mit den Gedanken über ihren Ursprung zu verwirren, anstatt gegen dieselbe anzukämpfen und zu versuchen, ihr ein Ende zu machen: dann, wissen wir, wären wir auf falschem Wege, und das Böse würde bei einer solchen Führung unsers Wandels gedeihen und sich vervielfältigen.

Dies würde die Sprache eines heidnischen Stoikers oder Akademikers gewesen sein, wenn ein Epikureer ihn mit der Schwierigkeit der Erklärung des Bösen angegriffen hätte, ohne die Macht oder sittliche Güte der Götter zu verletzen. Und ich glaube, diese Sprache wäre wahr und praktisch überzeugend genug gewesen, um zu zeigen, daß der epikureische Einwand einen Irrthum als Voraussetzung aufstellt, weil er zu etwas praktisch Widersinnigem und Gottlosem leitet. Allein bei uns, denke ich, setzt die Autorität Christi die Dinge auf einen ganz verschiedenen Standpunkt. Ich weiß nichts über den Ursprung des Bösen, aber ich glaube, daß Christus es wußte; und wie unsere allgemeine Ueberzeugung uns sagt, daß wir hienieden dem Bösen widerstehen und die Strafe gut heißen können, obwohl wir nicht zu erklären wissen, wie das Böse sich erzeugt: so sagt uns Christus, daß wir dieselbe Gemüthsstellung bis zu dem Zustande jenseits dieses Lebens bewahren mögen, obwohl der Ursprung des Bösen uns auch jetzt noch ein Geheimniß bleibt. Und ich weiß, daß Christus so weise und so voll Liebe zu den Menschen war, daß ich mit Zuversicht auf sein Wort bauen kann, und daß, was mit Seiner Anschauung der Gerech-

tigkeit und Heiligkeit vollkommen übereinstimmte, auch der meinigen nicht anders als genehm sein kann, außer durch meinen eignen Fehler.

Wenn ich ferner inne werde, daß er alle Fragen der Neugier zurückweist und besonders diejenigen tadelt, welche die Tendenz haben, die Menschen von ihrem großen Geschäfte — dem wahren Gutesthun an sich und Anderen — abzuleiten; so bin ich gewiß, daß wenn ich vor ihm stände und zu ihm sagte: „„Herr, was kann ich thun? Denn ich kann nicht begreifen, wie Gott es zugeben kann, daß irgend Einer gottlos sei, oder warum er sie nicht lieber vernichtet, anstatt ihnen zum Leiden das Dasein zu lassen,"" daß dann seine mildeste Antwort sein würde: „„Was gehet es dich an? folge du mir nach.""

Wenn aber Er, der das Herz lesen kann, wüßte, daß in dem so ausgedrückten Zweifel irgend etwas von dem argen Gemüthe des Unglaubens wäre, — eines Unglaubens, der aus Sorglosigkeit und aus meiner Vernachlässigung seiner wachsamen Nachfolge, der Liebe zu ihm und der Erfüllung seines Willens erwachsen ist, — dann würde ich erwarten, daß er mir sagte: dieser Gedanke sei mir gekommen, weil ich weder Ihn noch seinen Vater kenne, sondern beiden Vernachlässigung und Gleichgültigkeit erwiesen habe; und es wäre mir ganz gewiß, daß er mir dann gar keine Erklärung noch Licht geben, sondern vielmehr die Finsterniß um mich noch dichter machen würde, bis ich vor ihn käme, nicht mit einem speculativen Zweifel, sondern mit einem aufrichtigen Gebet um seine Gnade und um seine Hülfe, und mit dem Verlangen, demüthig vor ihm zu wandeln, seinen Willen zu thun und sein Reich zu fördern. Dies, glaube ich, ist der einzige Weg, mit denjenigen Störungen in unserem Gemüthe fertig zu werden, die nicht zur Wahrheit, sondern nur zur Verwirrung zu leiten im Stande sind. Wahrscheinlich haben viele Menschen bis zu ihrer Sterbestunde an solchen Störungen zu leiden, indem sie sich der Natur derselben wohl bewußt sind und sie durch ihren Willen nicht bestätigen, aber doch unvermögend, sie abzuschütteln, und sie tragend als einen

Pfahl im Fleische, so wie sie die viel leichteren Anfechtungen von Krankheit oder äußerer Trübsal tragen würden. Doch sollten wir dieselben wohl für uns selbst behalten, und nicht einmal mit unsern nächsten Freunden über dieselben sprechen, sobald wir erst ihre wahre Natur durchschaut hätten. Das Reden über sie giebt ihnen eine Art Wirklichkeit, welche sie sonst nicht haben würden; gerade so, wie wenn wir über unsere Träume sprechen. Wir sollten handeln und reden und zu fühlen versuchen, als ob sie gar nicht vorhanden wären, dann hören sie in den meisten Fällen nach einiger Zeit auf, vorhanden zu sein; wo nicht, so sind sie doch unserer geistlichen Natur unschädlich, obwohl ich vollkommen überzeugt bin, daß sie die schmerzlichste Trübsal sind, von welcher die menschliche Natur heimgesucht wird.

Natürlich bezieht sich das Gesagte nur auf solche Fragen, die unmöglich so beantwortet werden können, daß sie auch nur vollkommene intellectuelle Befriedigung, geschweige denn sittlichen Fortschritt gewähren. Ich glaube, daß sowohl Atheismus als reiner Skepticismus widersinnige Systeme sind, und dies schließt die Verwerfung von solchen Voraussetzungen ein, welche zu einem der beiden als zu ihrem Schlusse führen. Denn der Atheismus reißt die Wahrheit von der sittlichen Güte los, und der Skepticismus vernichtet die Wahrheit ganz; beides sind Monstrositäten, vor denen wir mit Abscheu zurückschrecken sollten, wie vor wirklichem Wahnsinn. Mit meinen aufrichtigsten Hoffnungen und Gebeten, daß Sie von etwas erlöst werden möchten, wovon ich weiß, daß es die größte aller irdischen Anfechtungen ist, aber zugleich mit dem nicht weniger aufrichtigen Rathe, daß Sie, wenn dieser Zustand fortdauert, ihn als eine Anfechtung behandeln und nur um so enger sich an jenen vollkommenen Heiland anschließen möchten, in dessen völliger Liebe und Wahrheit seiner Natur jeder Zweifel hinweg zu schmelzen scheint, und welcher, wenn wir ihn beständig uns vor die Seele halten, gewiß aufs buchstäblichste unser Brot des Lebens ist,

Kraft und Frieden gebend unserer Schwachheit und unserem Zerfallensein," u. s. w.

An C. J. Vaughan im Septbr. 1835: „Ich freue mich, daß Sie mit einigen der guten Armen Bekanntschaft gemacht haben. Ich stimme ganz mit Ihnen überein, daß es höchst lehrreich ist, sie zu besuchen, und ich glaube, Sie haben auch in demjenigen Recht, was Sie von ihrem lebendigeren Glauben sagen. Wir halten uns an die Erde und irdischen Dinge durch so viel zahlreichere Gelenke des Gedankens, wenn nicht der Liebe, daß es viel schwerer ist, unseren Blick auf den Himmel klar und kräftig zu erhalten; indem dieses Leben so beschäftigt und darum so voll von Wirklichkeit für uns ist, so erscheint ein anderes Leben vergleichungsweise unwirklich. Dies ist unsere Lage mit ihren besonderen Versuchungen; aber wir müssen jene ertragen und diese zu überwinden streben. Denn zu entfliehen dürfen wir wohl nicht versuchen."

An J. C. Platt im Febr. 1837: „Ihre Erwähnung des Artikels über das Leben Jesu ermuthigt mich, darauf einzugehen. Ich hörte von demselben reden, ehe ich noch die mindeste Ahnung von seinem Verfasser hatte; man sprach davon mit Bedauern, nicht als von einem nicht rechtgläubigen, sondern als durch seinen bloß historischen Ton einen christlichen Leser verletzend. Nun dünkt mich, daß dies mit Recht bedauert wird, vorausgesetzt, daß sich die Thatsache wirklich so verhält; denn in einem solchen Falle ist Neutralität beinah dasselbe, wie Feindschaft. Eine Erzählung von Christo lesen, geschrieben wie von einem Gleichgültigen, — das heißt eine unchristliche Erzählung von ihm lesen. Denn Niemand, der ihn anerkennt, kann gleichgültig gegen ihn sein, sondern steht in solchen Beziehungen zu ihm, daß immer die tiefste Ehrfurcht in seinem Gemüthe vorherrschen muß, so oft er an Ihn denkt oder über Ihn schreibt. Was ist denn die begehrte Unparteilichkeit? Besteht sie darin, daß Jemand weder ein Christ noch auch nicht ein Christ sein soll? Die Sache steht so, daß religiöse Verehrung unverträglich ist mit sogenannter Unparteilichkeit, worunter

dies verstanden wird, daß man sich, indem man etwas Gutes und etwas Böses auf beiden Seiten erkennt, mit keiner derselben identificirt, und beide zu beurtheilen im Stande ist. Das geht wohl bei allen menschlichen Parteien und Charakteren, aber nicht bei demjenigen, was göttlich und folglich vollkommen ist; denn alsdann müssen wir uns mit demselben identificiren, und sind völlig außer Stande, darüber zu richten.*)

Wenn ich annehme, daß Christus nicht mehr war, als Sokrates, (ich) meine nicht im Grade, sondern in der Art,) dann kann ich freilich unparteiisch von ihm reden; d. h. ich nehme von vornherein von ihm an, daß es Fehler und Unvollkommenheiten in seinem Charakter giebt, und über diese spreche ich mein Urtheil. Aber wenn ich an ihn glaube, so bin ich nicht sein Richter, sondern sein Diener und Geschöpf, und er macht Anspruch auf die fromme Verehrung meines ganzen Wesens, weil er mit Güte, Weisheit und Heiligkeit identisch ist. Auch kann ich nicht um fremder Leute willen ein anderes Gefühl und eine andere Sprache annehmen, weil ich mich dadurch einer Verletzung der höchsten Pflicht schuldig machte; es wäre, wie wenn ich ihn verleugnete, anstatt ihn zu bekennen. Dieses Alles ging mir durch die Gedanken, als ich hörte: der Artikel sei in einem rein historischen Tone geschrieben, und behaupte doch die Auferstehung als eine entschiedene Thatsache. Wenn nun die Auferstehung wahr ist, so ist sicherlich das Christenthum wahr; und wie kann man dann über Christum anders als religiös denken? Ein sehr begabter und wackerer Freund von mir hatte dasselbe an Victor Cousin's Ton auszusetzen; „„es war"",

---

*) Aus ähnlichen Gründen hatte Arnold eine lebhafte Empfindung gegen Göthe. „Jenes einzige Wort am Ende des Faust macht es in der That für mich zu einem großen Werke statt zu einem Teufelsstück. Aber dennoch", sagte er, „kann ich nicht über die Einleitung hinwegkommen. Wäre es Einer gewesen, der in gar keiner Beziehung zu Gott oder zu seinen Mitgeschöpfen gestanden hätte, so wäre es ein anderes Ding; — aber bei einem menschlichen Wesen ist es unverzeihlich. So ganz ohne Ehrfurcht Gott darzustellen, ist schon an sich lästerlich."

sagte er, „„ein Patronisiren des Christenthums"", d. h. er sprach von demselben wie Jemand, der darüber richten konnte, und blickte auf dasselbe gleichsam de loco superiori herab, — eine Stellung, die mit den Verhältnissen der Menschen zu Gott, wenn sie einmal erkannt sind, ganz und gar unvereinbar ist. Verzeihen Sie mir dieses Alles. Aber es scheint mir eine etwas unbestimmte Vorstellung von Unparteilichkeit und unbestochenem Urtheil in einigen religiösen Dingen zu herrschen, welche wirklich in Beziehung auf alle in den Skepticismus stürzt. Es ist überflüssiger Raum da für Unparteilichkeit im Urtheil über religiöse Menschen und über ihre Meinungen in der Religion, gerade so wie über ihre Meinungen von irgend etwas Anderem; aber in Beziehung auf Gott und seine Wahrheit ist Unparteilichkeit ein reiner Widerspruch, und wenn wir in allen Dingen unparteiisch zu sein behaupten, so ist nur möglich, daß wir in keinem jenes Zeichen der Göttlichkeit erkennen, welches fromme Ergebenheit fordert, und in Beziehung auf welches Unparteilichkeit Profanität ist."

An Rev. W. K. Hamilton im Oct. 1838: „Es scheint mir heut zu Tage eine Art Atmosphäre von Ruhelosigkeit und Paradorie viele unserer begabtesten jungen Männer zu umlagern, die mich sehr beunruhigt. Ich rede nicht von religiösen Zweifeln, sondern vielmehr von Fragen in Beziehung auf Hauptpunkte in sittlichen und intellectuellen Dingen, wodurch Gegenstände, die seit Jahrhunderten abgemacht sind, wieder in Streit gestellt zu werden scheinen. Diese unruhige Liebe zum Paradoren ist, glaube ich, eine der Hauptursachen für das Wachsthum des Newmanismus; zuerst direct, indem sie die Menschen dazu bringt, alle die Punkte in Zweifel und Streit zu ziehen, über die man seit zweihundert Jahren bei uns zu Lande übereinstimmt, und in geltenden Ruf Löcher zu bohren; dann aber, wenn Einer vor dem Uebermaß seines Skepticismus erschrickt und bemerkt, daß er allen Grund unter seinen Füßen weggräbt, macht er den verzweifelten Sprung in blinden Fanatismus hinein. Ich kann nicht entdecken, was ich am meisten zu sehen mich

sehne, und was mir doch kein unmöglicher Traum scheint: Forschung und Glaube Hand in Hand gehend, und die Ergebenheit an die Wahrheit wachsend mit immer zunehmender Liebe, in dem Maße wie die Thorheiten mehr und mehr bei Seite geworfen werden."

An einen ehemaligen Schüler, der sich in Gewissensbedenken wegen Unterschrift der Artikel an ihn gewendet hatte, im Juni 1838: „Meine Antwort muß Ihnen aus meinem eignen Verfahren deutlich sein. Ich glaube nicht an die verdammenden Clauseln im Athanasianischen Symbol, unter welchen Qualificationen man sie auch geben mag, ausgenommen unter solchen, welche Sätze von ganz verschiedener Art an ihre Stelle setzen. Diese Clauseln beruhen auf der falschen Vorstellung, auf die ich anderswo *) aufmerksam gemacht habe, daß die Wichtigkeit aller Meinungen in Beziehung auf das Wesen Gottes nach seiner Größe zu messen, und daß daher irrige Begriffe von der Dreieinigkeit schlimmer seien, als irrige Begriffe vom Kirchenregiment, vom frommen Betruge oder von irgend einem anderen bestrittenen Punkte, über welchen es ein Recht und ein Unrecht, ein Wahr und ein Falsch giebt, und über welchen das Unrecht und Falsch zwar in hohem Grade sündlich sein kann, woraus aber nicht folgt, daß es dies sein müsse; ihre Sündhaftigkeit beruht nicht auf ihrem Falsch- und Irrthümlichsein, sondern auf anderen Verhältnissen in dem Gemüthe dessen, der sie behauptet. Aber ich lese das Athanasianische Symbolum vor, habe auch den dasselbe betreffenden Artikel unterschrieben, und würde ihn abermals unterschreiben, weil ich gar nicht einsehe, daß die in Rede stehenden Clauseln wesentliche Theile desselben sind, oder daß unsere Reformatoren sie planmäßig beibehielten, nachdem die Angemessenheit des Bewahrens oder Ausstreichens derselben ausdrücklich ein Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit geworden wäre. Daß sie das Symbolum beibehielten, geschah ohne Zweifel freilich mit Absicht; sie wollten nämlich bezeugen, daß

*) Nachschrift zu den „Grundsätzen kirchlicher Reform," S. 9.

sie den Glauben der allgemeinen Kirche in denjenigen Punkten zu bewahren wünschten, welche sich auf die arianische, macedonianische, nestorianische, eutychianische und socinianische Streitigkeiten bezogen; und da sie keinen Anstoß daran nahmen, Arianer zu verbrennen, so hätten sie wahrscheinlich auch an den verdammenden Clauseln gegen dieselben keinen Anstoß gefunden. Aber ich glaube nicht, daß jener Artikel über das Symbolum sich nach ihrer Absicht im mindesten auf diese Clauseln beziehen sollte, als ob sie vorausgesetzt hätten, daß Jemand die übrigen Theile des Symbolums annehmen und doch jene verwerfen könnte. Eben so wenig bin ich der Meinung, daß die Reformatoren oder die besten und weisesten Männer der Kirche nach ihnen gegen die Unterschrift irgend Jemandes Einspruch gethan haben würden, wenn sie ihn in einem solchen Falle gefunden hätten; sondern sie würden gesagt haben: „„Was wir meinen, daß du ergreifen sollst, ist der Glaube der allgemeinen Kirche, wie er in den drei Symbolen ausgedrückt wird, in Beziehung auf diejenigen Punkte, (viele von ihnen durch vielen Streit gegangen,) über welche jene Bekenntnisse sich aussprechen. Der Grad der Tadelnswürdigkeit derer, welche diesen Glauben nicht haben, ist natürlich eine ganz andere Sache, über welche wir nicht ausdrücklich uns in diesem Artikel zu erklären beabsichtigen.““ Ich denke nicht, daß hierin irgend etwas von Ausflucht*) und Unredlichkeit liegt. Ich glaube nicht einmal, daß es zu seiner Vertheidigung bedarf, — was doch im höchsten Grade wahr ist, — daß kirchliche Unterschriften viel mehr in ihrem weitesten als in ihrem engsten Sinne genommen werden müssen, ausgenommen in Punkten, in denen dieselben genau zu binden bestimmt waren und den Gegensatz gegen irgend eine verdächtige Meinung ausdrücken sollten. Wenn Sie aber von Anderen reden, die Ihnen Ihre Unterschrift ins Gesicht halten, dann mögen Sie ruhig sagen, daß es doch in der That die äußerste Ungebundenheit der Auslegung erfor-

*) Evasive.

dert, den Newmanismus mit der Unterschrift unserer Artikel zu versöhnen, weil hier, über vornehmlich streitige Punkte, wie über das Ansehen der Tradition und den Supremat des Königs, die Kirche von England und die Newmaniten geradezu in Widerstreit sind. Was Keble oder Newman betrifft, so könnte der entschiedenste Socinianer die Artikel eben so folgerichtig unterschreiben, wie sie. Aber hierum handelt es sich natürlich nicht, und mein Urtheil über die verdammenden Clauseln, wie es viel älter ist als das Aufkommen des Newmanismus, so fußt es auf Gründe, die von einem bloßen argumentum ad hominem ganz und gar verschieden sind, und ist nach meiner Meinung vollkommen im Rechte, wenn es einfach nach dem Sachverhältniß betrachtet wird."

An Denselben im December 1839: „Es ist heut gerade 21 Jahre her, seit ich in Oxford zum Diakonus ordinirt wurde, und ich wünschte, daß dieser Brief Sie am Sonntag erreichte, wann Sie, wie ich vermuthe, an derselben Stelle dasselbe Amt empfangen werden. Ich hatte genug und mehr als genug Bedenken und Schwierigkeiten, nicht allein vorher, sondern auch lange Zeit darnach. Aber ich bin nun seit vielen Jahren überzeugt worden, — und wundere mich fast, wie ich es jemals nicht sein konnte, — daß die Ordination niemals als denen verschlossen gedacht wurde, welche, nachdem sie gewissenhafte Mitglieder der Kirche schon gewesen waren und jetzt den aufrichtigen Wunsch hegen, Diener der Kirche zu sein, von ihren Wahrheiten überzeugt und einstimmend in ihren Geist, doch nicht den Worten eines jeden Theiles der Artikel und der Liturgie mit lebendiger Ueberzeugung, ohne Qualification oder Auslegung, beipflichten konnten. Diese Meinung hege ich sowohl aus historischen wie apriorischen Gründen. Aus historischen wegen des Umstandes, daß den Unterschriften schärfere Form gegeben wurde, um denen zu genügen, deren Geister oder vielmehr Stimmungen so unnachgiebig wären, daß sie sich im kirchlichen Gottesdienste keiner Ausdrücke bedienen wollten, die ihnen nicht gefielen; und deshalb verlangte die Partei, bei welcher die Gewalt war, eine

verpflichtende Verbürgung der Beistimmung, um die Conformität zu sichern. Eben dies bezeugt die ausgesprochene Ansicht von Bull, von Usher und Anderen; Ansichten, die durchaus nicht in der Ausdehnung aufzufassen sind, als ob die Artikel bloße Friedensartikel wären; aber doch zur Genüge die Behauptung aussprechend, daß man von einer ganzen Kirche nie erwarten kann, sie werde über die schlechthinige Wahrheit einer so großen Zahl von Sätzen überein stimmen, wie in den Artikeln und der Liturgie enthalten sind. Und diese Betrachtung scheint mir auch aus apriorischen Gründen entscheidend. Denn sonst könnte die Kirche durchaus nur Männer von stumpfem Geist oder stumpfem Gewissen in das Amt nehmen; von stumpfem, ja fast von unredredlichem Geist, wenn sie sich einreden können, daß sie in der That in jeder kleinsten Besonderheit mit irgend welcher größeren Anzahl von menschlichen Sätzen übereinstimmen; von stumpfem Gewissen, wenn sie einerseits bei freier Bewegung ihres Geistes und doch andrerseits überzeugt, daß die Kirche die vollständige Zustimmung des Verstandes verlangt, dennoch aus eigennützigen Rücksichten das Amt übernehmen, der Kirche zum Trotz.

Sie werden sagen, daß dies den erforderlichen Grad der Uebereinstimmung ganz unbestimmt läßt. So muß es auch sein; allein diese dem Anscheine nach so unbestimmten Dinge sind einem ehrenhaften und verständigen Sinne nicht in der That so. Denn ein solcher Sinn weiß, ob er wirklich die Hauptsachen des Glaubens und der Gefühle der Kirche theilt. Wenn nicht, dann wäre Unterschrift freilich ein Trug; ist aber jenes der Fall, dann würde die Versagung der Unterschrift meines Bedünkens eine Ungerechtigkeit zugleich gegen die Kirche und gegen sich selbst sein.

Doch genug hievon; ich hoffe und bete von Herzen, daß Ihr Eintritt in das geistliche Amt Gott zur Ehre, seiner Kirche zu Nutz und Ihnen zum großen Segen gereichen möge. Ein Amt in der Kirche zu verwalten, ist eine große Ehre und eine große Verantwortlichkeit; aber in beiden Beziehungen steht es dem Vorrechte nach, ein Glied der Kirche zu sein. In unserem himmlischen Gemeinwesen ist das jus civitatis tausendmal größer als

das jus honorum; der, welcher die Feier der Taufe am höchsten hält, wird geneigt sein, die bei weitem geringere Feier der Ordination auf's richtigste zu würdigen.

Sie treten in ein Amt, welches nur nicht dem Namen nach erloschen ist. Wäre man im Stande, auch seine Kraft wieder in's Leben zu rufen, — das wäre eine der größten Segnungen, die über die Kirche gebracht werden könnte. Ich wünschte, Sie sprächen darüber mit . . .; und könnten wir mit einander ein Buch hierüber aufbringen, das dürfte wohl keinen Anstoß erregen und viel Gutes wirken. Gott segne Sie allezeit in diesem und allen Ihren Unternehmen durch Jesum Christum."

Die Gewissensbedenken, die ihn selbst einst in Beziehung auf die Unterschrift der Artikel beunruhigt hatten,*) waren später durch seine Betrachtungsweise der letzteren beschwichtigt. Doch schloß er sich im Jahre 1840 einer von Hull aufgesetzten und von Whately dem Parlament vorzulegenden Petition um einige Aenderungen in den Unterschriftsformularen für Artikel und Liturgie an. Zwar erwartete er jetzt schon nicht mehr so viel Heil für die Gebrechen der Kirche von einzelnen Maßregeln, auch war gerade die vorliegende sehr geeignet, allerlei Mißtrauen zu bestärken, welches er besonders von sich zu entfernen bemüht war; daher wäre er eigentlich einem solchen Schritte jetzt wenig geneigt gewesen. Doch einige seiner Freunde hatten ihn unternommen, die Petition abgefaßt und zur Unterschrift circuliren lassen; da wollte er nicht Andre allein das odium tragen lassen, welches er für ein ungerechtes erkannte. Er schrieb darüber an W. W. Hull im April 1840: „Mein Wunsch in Betreff des Gesetzvorschlages ist, wenn es erreicht werden könnte, daß das Athanasianische Symbolum ganz verworfen werden möchte; — daß das Versprechen des Gebrauches der Liturgie die eigentliche Unterschrift der Geistlichen werde; — daß die Artikel nach dem wesentlichen und Hauptinhalt eines jeden als Friedensartikel gelten, für Klerus und Laien gleicher Weise; — und daß für kirchliche Mitgliedschaft keine andere Bürgschaft

*) Vergl. S. 18 und S. 46.

erfordert werde, als die in der Taufe geleistete. Man mag wohl von den Geistlichen vollständigere Erkenntniß fordern, als von den Laien, und da sie eine gewisse öffentliche Amtsverrichtung in der Kirche zu leisten haben, so mag man von ihnen das Versprechen fordern, daß sie dieselbe den Gesetzen unserer Kirche gemäß leisten wollen; allein was die Zustimmung des inneren Menschen zu einem Zusammenhange religiöser Wahrheiten betrifft, — das gehört, wie mich dünkt, uns als Christen zu, und ist in der That ein Theil des Begriffs des christlichen Glaubens; eines Glaubens, der von der ganzen Kirche gleichmäßig zu fordern ist, so fern man ihn überhaupt von irgend Jemand fordern kann oder fordern soll. So lange daher die Geistlichen die Artikel unterschreiben, so lange, hoffe ich, wird man dasselbe bei der Ertheilung von Graden in Oxford oder Cambridge von Allen verlangen, welche Glieder der Kirche sind. Sind jene eine Last, so müssen Alle sie gleichmäßig tragen; sind sie ein einfaches und sicheres Zeugniß der kirchlichen Gliedschaft, so müssen sie Alle gleichmäßig umfassen."

Einige Tage darauf führte Arnold in einem Briefe an denselben Freund unter den Gründen für mindere Schärfe der Unterschriften auch den geschichtlich zu erklärenden Umstand an, daß das **Common Prayer Book** die Ansichten zweier sehr verschiedenen Parteien verschmelze, nämlich der Reformatoren unter Eduard **VI.** und der hoch-Kirchlichen aus der Zeit Jakobs **I.** und der Restauration seit **1661.** Besonders scheine ihm angemessen, wiewohl er hier ganz unmaßgebend sprechen wolle, „daß die verdammenden Clauseln des anonymen, gewöhnlich Athanasianisch genannten Symbols (wäre es nicht besser, in der Petition den Ausdruck „„Athanasianisches Symbol"" zu ändern?) ganz gestrichen würden, wobei das Bekenntniß selbst unversehrt bliebe."

Kap. 9.

Häusliches Leben.

Wir haben bisher unsre Aufmerksamkeit größtentheils auf Arnolds amtliche und öffentliche Thätigkeit gerichtet, und thun jetzt noch einen Blick in seine Häuslichkeit. Aus den wechselnden, oft unruhigen Berührungen mit den großen Angelegenheiten seines Vaterlandes wendete er sich immer mit verlangendem Gemüth zu der erfrischenden Gemeinschaft mit den Seinigen. Zartheit und Herzlichkeit durchdrang von ihm ausgehend das Leben der Familie. Wer ihn nur hier kannte, begriff nicht, wie seine Schüler und das Publicum ein so strenges Bild von ihm haben konnten. Aber Strenge und Heiterkeit waren in dem Grunde seines Wesens widerspruchslos geeinigt. Mit ungeschwächter Innigkeit umgab seine treue, liebende Sorgfalt die Gefährtinn seines Lebens während einer 22jährigen, mit neun Kindern gesegneten Ehe. In den Erholungsstunden wanderte er rüstig an der Seite ihres Pony durch die mannigfaltigen Gaben der Jahreszeiten, und ließ die Eindrücke derselben auf sich einströmen; „mit einer Empfindung," sagte er, „wie wenn ein Roß den Boden scharrt, ungeduldig, davon zu eilen;" „als ob ihm der Act des Daseins selbst ein stündliches Vergnügen wäre." Fröhlich klang am frühen Morgen seine Stimme durch das Haus, indem er umher ging, seine Kinder zu rufen, denen er nicht bloß Vater, sondern älterer Bruder und Kamerad war, wenn er mit ihnen durch Hecken und Felder nach Blumen suchte, oder ihren Spielen durch seine Theilnahme doppeltes Leben gab. Mitten in ernsten Arbeiten sog sein Geist durch den bloßen Blick auf sie frischen Thau und Athem ein. Aber niemals ging in diese Freundlichkeit das väterliche Ansehen unter. Sein Amt erlaubte ihm keine ausgedehnte Beschäftigung mit seinen Kindern; aber jeden Schritt ihrer Entwickelung bewachte und leitete er. In den späteren Jahren seines Lebens las er an jedem Morgen, selbst auf Reisen, die in dem kirchlichen

Gebetbuch vertheilten biblischen Lectionen, (ein Kapitel aus dem alten und eins aus dem neuen Testament), und es ist schon erwähnt, wie Arnold die Bibel vorlas. Hatten seine Kinder Fragen an ihn, so hörte er auch auf die der jüngsten mit derselben Aufmerksamkeit und beantwortete ihre Schwierigkeiten mit demselben achtsamen Ernste, den er seinen Freunden oder fortgeschrittensten Schülern gewidmet haben würde. Aber er lehrte nicht bloß redend bei besonderen Gelegenheiten, sondern lebend zu aller Zeit. Seinem Wort wurde unbedingt Gehorsam geleistet. In seine milde Zärtlichkeit, die allen Bedürfnissen der Seinigen lauschte, webte sich ein Gefühl von Heiligkeit und Wichtigkeit, welches seine Vorstellung vom Familienleben als solchem bekleidete. „Ich wundre mich gar nicht," sagte er, „daß man es in alten Zeiten als ein großes Unglück ansah, kinderlos zu sterben; es ist gerade, als wenn man völlig aus dem Dasein weggewischt würde." Die Jahrestage von Familienbegebenheiten, das Wechseln der Generationen, das Eintreten seiner Söhne in die verschiedenen Stufen der Erziehung — dies alles schlug an die tiefsten Saiten seines Gemüths, und erweckte ihm bald die lebhafte Vorstellung einer Fortsetzung seines eignen Lebens in den guten oder schlimmen Schicksalen seiner Kinder, bald den noch feierlicheren Gedanken, „ein wie großer Segen es ist, wenn etwa ein ganzes Haus, ohne daß Einer fehlt, von der Erde in den Himmel verpflanzt wird." Mit großer Innigkeit sprechen seine Briefe an Freunde oft von den Kindern, von ihren Spielen und Spaziergängen, von der Abreise seiner beiden ältesten Söhne auf die Schule von Winchester, und im Oct. 1841 von dem Eintritt des ersten derselben in das Balliol College der Universität Oxford, als der ersten ernsteren Trennung der Familie.

Niemals verlor Arnold, auch mitten im häuslichen Glück, die herzliche Anhänglichkeit an seine Freunde. Erzbischof Whately sagt von ihm: „Er hing an seiner Familie, als ob er keine Freunde, an seinen Freunden, als ob er keine Familie hätte;" und setzt das große Zeugniß hinzu: „und an seinem Vaterlande, als ob er weder Freunde noch Verwandte hätte." Für Männer von

so verschiedenen Charakteren und Ansichten, daß ihre Namen so weite Gegensätze bezeichnen, wie nur irgend zwischen Guten bestehen können, bewahrte er bis an sein Lebensende eine starke und fast überall gleiche Liebe. Er fühlte es als ein Bedürfniß und als eine theure Pflicht, die räumliche Trennung durch fleißigen Briefwechsel auszufüllen. Nicht die Verschiedenheit der Ansichten sondern die seinen Bemühungen zum Trotz bisweilen dadurch herbeigeführte Entfremdung warf hie und da über sein reiches, glückliches Leben den Schatten des Unmuths. Mehrere der schon angeführten Briefe lassen deutlich diese Töne vernehmen.

Das Interesse an dem socialen Zustande Englands, namentlich der ärmeren Klassen, war wie alle seine öffentlichen Bestrebungen ihm zugleich so sehr persönliche Herzenssache, daß er schon deshalb die Bekanntschaft und den Umgang mit Armen aufsuchte, den er außerdem als ein nothwendiges Heil- und Besinnungsmittel in seinem Berufe hochschätzte. Nicht zufrieden mit seiner schriftstellerischen Thätigkeit in den oben genannten Zeitschriften, mit der Ausgabe kleiner Ermuthigungsblätter im Choleraschrecken, mit Vorlesungen für Handwerker, mit reichen Beisteuern zu wohlthätigen Unternehmungen, mit der Einrichtung eines von ihm und den Lehrern abwechselnd zu haltenden Gottesdienstes auf der so eben entstandenen großen Eisenbahnstation einige tausend Schritte von dem Städtchen u. dergl., besuchte er auch Einzelne, namentlich einige Bejahrte im Armenhause, obgleich ihm hiezu in Rugby weniger Zeit blieb, als in Laleham. Bisweilen las er ihnen vor, gewöhnlich sprach er nur mit ihnen als ein ernster Freund und ihres Gleichen. Er nahm dabei weniger den Ton der Belehrung und Ermahnung an, als es andre Geistliche für angemessen erachtet hätten; dies lag theils in einer ihm natürlichen Zurückhaltung und Scheu, mit verhältnißmäßig Fremden leicht und schnell von heiligen Gegenständen zu reden, was nach seinem eignen Urtheil es ihm sehr erschwert haben würde, einer Pfarre vorzustehen; theils aber auch in seinem Widerstreben, die Geringen in einem höheren, amtlicheren Tone anzureden,

als dessen er sich gegen Standesgenossen bedient haben würde. Auch für seine Diener sorgte er mit Rath und That als für Familienglieder, und nahm z. B. auf Reisen sowohl wie zu Hause auf ihre Bequemlichkeit Rücksicht. Alles dies geschah aber ohne irgend eine Affectation von Herablassung; es war nur ein männliches Reden von Mensch zu Mensch. „So ein demüthiger Mann, wie der Doctor Arnold, ist mir noch nicht vorgekommen," sagte der Küster von Laleham, als Arnold von Rugby aus dort einen Besuch gemacht hatte; „er kommt und giebt uns die Hand, als wäre er unser Einer." — „Er pflegte in mein Haus zu kommen," sagte eine alte Frau in der Nähe seines Ferienaufenthalts in Westmoreland, „und mit mir zu reden, als ob ich eine Dame wäre." Auch abwesend erinnerte er sich gern der guten Armen von Rugby. Er schickte ihnen z. B. Grüße, oder er schrieb mitten in den Herrlichkeiten Italiens: „Viel schöner, weil wahrhaft nach dem Ebenbilde Gottes, sind die Gestalten und Farben liebevoller und weiser und heiliger Gedanken, Worte und Werke; viel wahrhaft schöner ist eine Stunde der alten Frau Price geduldigen Harrens auf den Herrn, ihrer fröhlichen und liebevollen Theilnahme an uns allen, — als dies herrliche Thal des Velinus." Freilich hat ihn seine Leutseligkeit bisweilen Täuschungen über den sittlichen und religiösen Standpunkt eines Armen ausgesetzt. Aber mit tiefem Schmerz hörten sie die Nachricht seines Todes, sprechen noch jetzt dankbar von seinen Besuchen und zeigen die Stelle an ihrem Camin, wo der gute Dr. Arnold zu sitzen pflegte. Namentlich eine alte Frau, die von Almosen lebte und wenige Monate nach ihm starb, dachte an ihn bis in die letzten Stunden des Bewußtseins und redete von der Hoffnung, nun wieder sein Angesicht zu sehen.

Wie sehr auch sein Amt und alle Beziehungen eines vieljährigen Aufenthalts ihm Rugby theuer machten, so war doch sein Herz nie so innig an diesen Ort gebunden, wie an Oxford und Laleham, wozu die unschöne, eintönige Landschaft das Ihrige beitrug. Er brachte daher die langen englischen Schulferien selten dort zu, sondern verlebte sie theils auf Reisen, theils in West-

moreland. Jene verband er gern mit seinen historischen Studien, und behandelte sie keineswegs als reines Beiseitethun der Beschäftigung. Schon S. 44 sind seine Reisen auf dem Continent und seine Tagebücher erwähnt; in ähnlicher Weise durchreiste und beobachtete er 1829 die Schweiz und Norditalien, 1830 Norditalien und Deutschland, 1831 Schottland, 1837 Frankreich, 1839 Südfrankreich, 1840 Frankreich und Italien, Rom und Neapel, und 1841 noch einmal Südfrankreich. Er sammelte viele Bemerkungen über religiöse, sittliche, sociale und politische Verhältnisse; und wir bedauern, daß der Raum fehlt, mehr davon mitzutheilen, als den Schluß seines letzten Reisetagebuchs vom 23. Juli 1841: „Wie gern ich auch im Auslande auf Reisen bin, so fühle ich doch niemals auch nur einen Augenblick die Versuchung, im Auslande zu leben; nicht einmal in Deutschland, wo ich mich sicherlich niederlassen würde, wenn ich genöthigt wäre, England zu verlassen. Aber kein strengster Tory oder Conservativer schätzt unser Gesetz oder unsere Kirche höher als ich, oder würde das Leben ohne sie weniger leb-bar finden. Es wird mir in der That sehr schwer, mir vorzustellen, daß diejenigen wirklich beide zu schätzen im Stande sind, welche ihre Mängel mit Gleichgültigkeit betrachten; daß diejenigen sie richtig würdigen, d. i. den Werth ihrer Idee erkennen, welche nicht einsehen, worin sie es an der Idee fehlen lassen. Und so schließe ich für jetzt dieses Tagebuch, indem ich Gott bitte, daß er uns segne, und uns unter zeitlich guten oder üblen Verhältnissen in Ihm und in Seinem Sohne bewahren wolle. Amen."

An den köstlichen Seen und Bergabhängen von Westmoreland hatte Arnold schon mehreremal zur Miethe gewohnt. Im Sommer 1832 erkaufte er endlich ein kleines Eigenthum zwischen Rydal und Ambleside, Fox How genannt, welches er theils zu seinem Ruhesitze, wenn er das Schulamt niedergelegt haben würde, theils für seine Familie nach seinem Tode bestimmte. Hier erquickte er den von der Arbeit ermüdeten Geist bald im Umgange mit den Seinigen, mit den Dichtern Wordsworth und

Southey und anderen Freunden, bald an der herrlichen ihn umgebenden Natur, der er sowohl in dem glänzenden, stillen Gewande des Winters wie in dem bunten, bewegten Schmuck der Blüthenzeiten ihre belebenden Stimmen abzulauschen wußte. Abends saß er im Kreise der Seinen, und las ihnen aus seinem lieben Herodot oder aus englischen Dichtern vor. Am höchsten stieg die Freude, wenn er mit ihnen zu weiten Ausflügen durch die Berge aufbrach; er selbst Führer und Leben der Gesellschaft, achtsam auf bequemeres Gewinnen der steilen Abhänge, den Kleinen helfend beim Straucheln, die Müden stützend, sich immer zu den Zögernden haltend, um Keinen durch Wetteifer zu überspannen. War aber seine Unterstützung gerade nicht erforderlich, dann war er der Lebhafteste, sein Schritt leicht, sein Auge hell für jede seltene Blume, die er Daheimgebliebenen mitbringen konnte. Hier wurde sein Gemüth weit und froh im Gegensatz zu der scherzhaften Verzweiflung, mit der er über die eintönigen gegen Morgen von Rugby sich dehnenden Felder blickte und sagte: „Kein Wunder, daß man nicht gern hinsieht, wenn man bedenkt, daß zwischen hier und dem Ural nichts Schönes liegt, denn man sieht an Schweden gerade vorbei." „In Warwickshire bin ich wie eine Pflanze, die mit dem Blumentopf in die Erde gesetzt ist; meine Wurzeln schlagen nie weiter als die Scherbe reicht, und jede Minute könnte ich verpflanzt werden, ohne daß ein Fäserchen zerreißt. An dem Topf selbst, nämlich an der Schule, möchte ich recht herzlich fest hangen, wenn mich die Anstrengung nicht fühlen ließe, daß es nicht allezeit so bleiben und daß ich, wenn ich mein Alter erlebe, es nicht in dieser Stellung zubringen kann." Aber mit liebevoller Freude hing sein ganzes Gemüth an dem friedlichen Aufenthalt, von dem er im Mai 1840 an Herbert Hill schrieb: „Ich mache noch keine Sommerpläne, denn wenn ich in's Ausland reise und For How im Rücken lasse, so muß es tête baissée geschehen; vorher darauf sehen verträgt's nicht." Der Ort bot ihm freilich nicht bloß Ruhe und ungestörtere Familienfreuden, sondern auch das Interesse ernsterer Beschäftigung. Denn hier fand er die Muße, einen

großen Theil seiner Bücher zu schreiben. Als er einmal For How als die Stätte pries, wo er sich heilsam „zerstreute" (diverted), fügte er hinzu: „Aber so, wie es die Etymologie des Wortes meint. Meine Erholung von der Schule ist meine Römische Geschichte, und meine Erholung von dieser die Schule." In der kleinen Kirche von Rydal predigte er oft. Alles verband sich, seine Seele immer mehr an diesen Ort zu fesseln; und wenn auch manche Pläne einer thätigeren und mühevolleren Zukunft ihn beschäftigten, so wendete er sich doch am liebsten wieder zu der Vorstellung künftiger Zurückgezogenheit in For How, wo er durch Vorbereitung einiger Jünglinge für die Universität mit den wachsenden Geschlechtern in Verbindung zu bleiben und im Schatten der von ihm selbst gepflanzten Bäume an der Vollendung jener größeren Werke zu arbeiten gedachte, in welchen die Früchte seiner Studien und Erfahrungen niedergelegt werden sollten, und zu denen er in Rugby nur Vorbereitungen treffen und die ersten Entwürfe niederschreiben konnte. Und dann wollte er diesen stillen Platz nie wieder verlassen, bis man, wie seine eigenen Worte aussprechen, „sein Gebein auf den Kirchhof von Grasmere legen würde, dort unter den Eibenbäumen zu ruhen, die Wordsworth gepflanzt hat, und die Rotha vorbeiziehen zu lassen mit ihren tiefen schweigenden Wassern."

Wir lassen nun wieder Arnold selbst in einigen Abschnitten seiner Briefe über die so eben dargestellten mehr persönlichen Verhältnisse und über ihre Bedeutung für sein inneres Leben reden. Er schrieb an G. Cornish im September 1829: „Wenn ich über das ungetrübte Glück nachdenke, das wir Tag für Tag und Jahr für Jahr genießen, so möchte ich wirklich in Bestürzung gerathen; das Bewußtsein so vieler und so unausgesetzter zeitlicher Gnadenerweisungen ist mehr als demüthigend; es ist bisweilen sogar erschreckend für mich, wenn ich nach innen blicke, und erkenne, wie wenig ich dafür wahrhaft dankbar bin. Die Kinder sind alle wohl, und machen erfreuliche Fortschritte in ihrem Charakter, Dank der Sorgfalt ihrer lieben Mutter, die unter Gott ihr beständiger

Führer und Besserer gewesen ist. Was mich selbst betrifft, so denke ich an Wordsworth's Zeilen:

Fürwahr, sich schaffen kann, wer sie nicht findet,
An arbeitsvollsten Tagen kurze Müßen ꝛc.,

und ich weiß, wie sehr ich es bedarf, mir solche Augenblicke der Muße zu verschaffen. Denn sonst geht man dahin in immerwährender Beschäftigung, und Alles macht Fortschritte, nur nicht unser geistliches Leben, sondern dieses, fürchte ich, geht rückwärts. Schon der Umstand, daß ich immer mit Wesen zu thun habe, die auf der höchsten Stufe körperlicher Gesundheit und temperamentlicher Munterkeit stehen, wäre im Stande, meinem eignen Gemüth eine entsprechende Sorglosigkeit einzuflößen. Ich muß lauter Wachsamkeit und Lebendigkeit sein, um sie zu lenken und mein Werk zu verrichten; ganz verschieden von den Anschauungen von Krankheit und Sorgen, die sich demjenigen so oft darbieten, der einer Pfarre vorzustehen hat. Und in der That, meine temperamentliche Lebhaftigkeit selbst ist ein großer Segen; denn ohne dieselbe würde das Geschäft mich niederdrücken, während ich es jetzt leicht von mir zu werfen scheine, wie die Fliegen vom Rücken eines Hundes, wenn er sich schüttelt. Möge ich nur täglich und stündlich lernen *σωφρονεῖν*."

An seinen Neffen J. Ward, der sich verheirathen wollte, im Juli 1832: „Das Leben eines einzelnen Mannes in London mag sehr anregend sein und die intellectuelle Seite des Geistes beschäftigen; aber ich stelle mir vor, daß es eine verhärtende Wirkung haben muß, und daß sich diese jedes Jahr fühlbarer machen wird, indem die gegenwirkenden Richtungen der Jugend an Kraft abnehmen. Die sichersten Mittel, eines Menschen sittliche Haut sanft und sein Blut milde zu machen, sind gewiß der häusliche Umgang in einer glücklichen Ehe und Verkehr mit den Armen. Ich kann mir wohl denken, daß es in unserem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft sehr schwer ist, mit Gott im Umgange zu bleiben, ohne daß dieser durch eine jener Hülfen oder durch beide genährt wird. Romantische und phantastische

Unthätigkeit war der Fehler andrer Zeiten und andrer Länder; hier bei uns verlangt es mich täglich mehr und mehr, Männer zu finden, die von dem Fieber der beständigen Aufregung der Welt frei sind, sei es literarische, politische, commercielle oder Modeaufregung; Männer, die während sie auf Alles um sie her lebhaft aufmerksam sind, zugleich auch fühlen, wer über ihnen ist. Ich gäbe mehr als ich sagen kann, wenn Ihr Committee der Useful Knowledge Soc. die letztere Gemüthsrichtung eben so zur Geltung kommen ließe, wie es der ersteren auf eine klare und heilsame Weise folgt."

An den Erzbischof Whately im Septbr. 1832: „Ich muß mit einem schöneren Gegenstande schließen, mit meiner theuren seligen Schwester.*) Ich habe nie ein vollkommneres Beispiel des Geistes der Kraft und der Liebe und eines gesunden Gemüthes gesehn; eine starke Liebe, fast bis zur Vernichtung aller Selbstheit; ein tägliches Märtyrerthum von zwanzig Jahren, während dessen sie an ihrem früh gefaßten Entschlusse festhielt, niemals von sich selbst zu sprechen; achtsam und fürsorglich bis auf die Nadeln und Bänder am Anzuge meiner Frau oder auf die Anfertigung einer Puppenhaube für ein Kind; aber ihrer selbst, ausgenommen was ihr Reifwerden in allem Guten betraf, ganz vergessend; sich alles dessen mit klarstem Vergnügen freuend, was lieblich, anmuthig, schön, hochsinnig war, sei es in den Thaten Gottes oder der Menschen; das Erdreich ererbend nach der ganzen Fülle der Verheißung, obwohl sie niemals ihr Lager verließ noch ihre Stellung veränderte; und mitten durch das Thal der Todesschatten vor aller Furcht oder Ungeduld bewahrt, so wie vor jeder Wolke eines gestörten Bewußtseins, durch welche die Schönheit des herrlichen Werkes des Geistes Christi hätte getrübt werden können. Gott wolle mir geben, daß ich auch nur innerhalb der hundertsten Stufe von ihrer Stelle in der Herrlichkeit einst treten darf. Gott segne Sie alle."

---

*) Susannah Arnold starb am 20. August 1832 in Laleham, nachdem sie 20 Jahre an einer Rückgratskrankheit gelitten hatte.

An J. T. Coleridge im Sept. 1832: „Die letzten Monate, ich kann wirklich sagen die letzten zwanzig Jahre, ihres Lebens waren eine beständige Vorbereitung gewesen, und es wurde ihr nur eben die ängstliche Furcht erspart, die wahrscheinlich Niemand ganz überwinden kann, der Annäherung des Todes in einer bestimmten Frist gewärtig zu sein. Niemals sah oder hörte ich von einem vollständigeren Triumph über die Selbstheit, von einer herrlicheren täglichen Erneuerung der Seele und des Geistes mitten unter dem Verfall und den Schmerzen des Leibes, als während ihres ganzen zwanzigjährigen Märtyrerthums entfaltet wurde. Meine arme Tante, nach Umständen körperlich ziemlich wohl, aber an Geisteskräften traurig geschwächt, lebt noch immer in demselben Hause, nahe bei der Familie Buckland; das einzige überlebende Glied derer, die ich die Familie meiner Kindheit nenne. Ich setze einen ganz besonderen Werth auf die gewöhnlichen Stücke des Hausraths in den Zimmern, auf die Bilder, Leuchter, Porzellan, Bücher u. s. w., die ich in meiner Kindheit bei einander sah; und so lange meine Tante sie noch erhält, scheint es mir, als wäre meines Vaters Haus noch nicht ganz aufgelöst."

An Dr. Bunsen im Mai 1840: „Ich freue mich mit großem Dank gegen Gott, daß Sie jetzt etwas freier aufathmen können. Sie erinnern sich wohl, daß ich sehr besorgt um Sie zu sein pflegte, und ich freue mich jetzt der Vorstellung, daß Sie Ihrer Lasten entledigt sind, und sich nur noch davor in Acht zu nehmen haben, daß Sie sich nicht zu sehr Ihren eigenen Werken hingeben; eine betrüglichere Gefahr wahrscheinlich, als die, in den bloßen Geschäftsarbeiten sich zu viel zu bieten. Was mich betrifft, wenn ich bloß meinem natürlichen Geschmack überlassen wäre, so würde ich wenig thun, als lesen und schreiben und die Gemeinschaft meiner nächsten Familie und lieben Freunde genießen; aber ich glaube auch ganz aufrichtig, daß es viel besser für mich ist, im praktischen Leben beschäftigt zu sein, und daher bin ich Gott dankbar für die äußere Nothwendigkeit, welche mich an das Fortwirken in Rugby bindet. In der That, die Mischung von Schularbeit mit meinen eignen Studien gewährt mir eine heil-

same und, wie ich es auch recht wohl fühle, angenehme Abwechselung; und ich bemerke nicht, daß es meine Gesundheit anstrengt, so lange ich schlafe wie ein Kind, und täglich entweder ein Bad oder einen Spaziergang über Feld habe, wobei ich weder an Schule noch an Römische Geschichte denke.

Ohne Zweifel bin ich mir der Beschränktheit meiner Studien und Kenntnisse aus Mangel an größerer Muße sehr deutlich bewußt; und dies hält mich ab, einiges auszuführen, was ich sonst gern unternähme; aber ich bin damit ziemlich versöhnt, und so lange ich fühle, daß ich praktisch in den Aufgaben der Erziehung nützlich sein kann, füge ich mich ganz gern darein, einige Pläne aufzugeben, die mir sonst sehr am Herzen gelegen hätten. Aber meine Gesundheit kann sinken, und was soll ich dann thun? Ich weiß, welche Antwort Sie an meiner Stelle geben würden; und ich selbst würde Ihres Geistes zu sein suchen, indem ich mir sagte, daß dann Christus ohne Zweifel für mich sorgen würde, wie es ihn am besten dünkt. Nach menschlichem Wünschen und Plänemachen möchte ich wohl gern hier so fort leben, bis Matt und Tom ihre Universitätszeit hinter sich haben, und mich dann wo möglich nach Fox How zurückziehen. Aber mein ernstliches Gebet ist, und ich bitte auch um das Ihrige für mich, daß ich in diesen und allen anderen Dingen ein einfältiges Herz und Willen haben möge, nichts wünschend, als was Christus für mich wünscht und will."

An T. J. Ormerod im Jan. 1841 von Fox How: „Es ist etwas ganz Köstliches, hier zu wohnen, und unser Wetter ist bis heut schön gewesen. Ich sitze am Fenster, meine Bücher auf dem Sopha um mich her, und mein epikureischer Wunsch würde sein, hier in Ruhe zu leben, schreibend und lesend und auf dem Loughrigg*) umherschweifend, der schöner ist, als Epikurus Garten. Aber meine vernünftigen Wünsche wenden sich auf die Arbeit in Rugby, als auf eine viel bessere Beschäftigung, so lange Gesundheit und Kraft mir erhalten werden.

---

*) Einem der malerischen Hügel am Winandermere.

Des armen Southey Zustand ist Mitleid erregend; sein Geist ist ganz dahin. Es liegt etwas sehr Rührendes in diesem Aufhören so großer Geistesthätigkeit, ohne daß man bei dem Rückblick auf diese ein peinliches Gefühl krankhafter Rastlosigkeit hat. Es war ein ruhiges aber unausgesetztes Schaffen, und seine Seelenvermögen scheinen nun leise in den Schlaf gesunken zu sein, indem sein Körper sie überlebt, jedoch in einem solchen Zustande von Schwachheit, daß es ein Zeichen ist, er werde ihnen bald folgen. Wordsworth ist noch immer gesund und kräftig an Leib und Seele; es ist köstlich, ihn zu sehen und zu hören."

An W. W. Hull, acht Tage später: „Ich war vor den Ferien nicht ganz wohl, und obgleich ich mich bald wieder erholte, so war ich doch recht froh, hieher zu kommen und etwas Ruhe zu haben. Und die Ruhe dieses Ortes im Winter ist vollkommen, Alles so still, nur unsre unmittelbaren Nachbarn sind da, lauter freundliche und umgängliche Leute. Wordsworth befindet sich merkwürdig wohl, und wir sehen ihn täglich. Dazu kommt, daß der Rydal-See felsenfest gefroren ist; meine neun Kinder, ich mit ihnen, waren heut zu unserer großen Lust alle darauf. Vier meiner Knaben laufen Schlittschuh, Walter wird in seinem kleinen Karren gerollt, und meine Töchter und ich schlittern; denn ich fürchte, ich bin nun zu alt, Schlittschuh laufen zu lernen. Meine Frau spaziert nach Ambleside, die Briefe zu holen, und geht uns dann auf der andern Seite entgegen, wenn wir vom See kommen."

An J. Hearn im Jan. 1842, ebenfalls von For How: „Am liebsten schreibe ich aus der köstlichen Ruhe dieses Orts, wo die Berge ihre Schneegipfel so eben im dämmernden Zwielicht mit einem ganz geisterartigen Ernst in den klaren Himmel erheben, und man nichts hört, nah und fern, als den Laut des Flusses, der durch das Thal zieht. Ich machte heut einen Spaziergang nach Winandermere, und trat auf einen kleinen rohen Steindamm, der sich in den See erstreckt, um zu beobachten, was für mich einer der schönsten Gegenstände in der Natur ist,

das Leben des blauen Wassers mitten in einer todten Schneelandschaft. Der Himmel war klar, der Wind frisch, und der See tanzte und sang gleichsam, während überall an seinen Ufern entlang der todte Schnee lag, Alles außer dem Wasser bedeckend, Ebenen und Thäler und Berge. Ich habe dasselbe Bild mehr als einmal an der Seeküste bewundert; da fügt die Ebbe und Fluth noch einen anderen Zug hinzu, nämlich das breite Band von braunen Schieferſplittern unterhalb der Hochwassergrenze, welches sich zwischen dem Schnee und dem Wasser hinzieht.

Wir sind nun länger als drei Wochen hier gewesen, und wie immer hat der Ort mich mit einer beständigen Erfrischung angehaucht, obgleich ich niemals angestrengter gearbeitet habe. — — Wir sind alle wohl gewesen, und da meine Kinder heranwachsen, bilden wir eine so zahlreiche und umgängliche Gesellschaft, daß wir keine andere außer uns selbst nöthig haben. Das ist eine große Veränderung im späteren ehelichen Leben, wenn der Tisch auch ohne Gäste immer voll ist, und man mitten in einer großen Gesellschaft lebt. Es hat die sichere Wirkung, daß man sich von anderweitiger Gesellschaft zurückzieht, die man nicht braucht, um lebhaft angeregt zu werden, und die, einer zahlreichen Familie im Hause noch hinzugefügt, fast ermüdend wird."

Auch mit dem aus Indien zum Besuch zurückgekehrten J. Tucker wechselte Arnold noch einige aus der Tiefe seines Herzens sprechende Briefe, oft ähnlichen Inhalts, wie der S. 28 angeführte.

Kap. 10.

Arnolds letztes Jahr.

Im Sommer 1841 begann für Arnold das vierzehnte und letzte Jahr seines Wirkens in Rugby. Das allgemeine Vorurtheil, welches einst gegen ihn aufbrauste, als er über die

öffentlichen Angelegenheiten nachdrücklich seine Stimme abgab, war schon seit einiger Zeit schnell wieder gesunken, und fing nun an, sich kräftig zu seinen Gunsten zu wenden. Allerdings unterstützte ihn der Umstand, daß eine ganz andere, nämlich gerade die von ihm selbst bekämpfte kirchliche Erscheinung der Puseyiten alle Besorgnisse, Aufregungen und Angriffe auf sich zog, und dem vierten Bande seiner Predigten nebst der einleitenden Abhandlung gegen diese Schule eine noch freudigere und dankbarere Aufnahme verschaffte, als ohnedies schon der Fall gewesen wäre. Auch die pädagogischen Grundsätze und Maßregeln, die von Arnold in Schrift und That vertreten wurden, erfuhren immer achtungsvollere Billigung. Während früher selbst geringfügigere Unfälle den zornigsten Anfeindungen als Nahrung dienen mußten, blieb jetzt das hochgestiegene Ansehen der Schule auch durch schwereres Ungemach unerschüttert. Im Juni 1841 mußte Arnold seinem Freunde Hearn berichten, daß im letzten Semester drei Schüler an verschiedenen Krankheiten gestorben waren; nach wiederum einigen Monaten war die Zahl der Verluste auf acht gestiegen, einen Lehrer eingerechnet; ein in Rugby herrschendes Fieber verschob die Wiederversammlung der Knaben bis in den September. Dennoch stieg ihre Zahl von Cursus zu Cursus, so daß es Arnold nicht gelang, sie innerhalb der von ihm festgesetzten Grenze zu halten. Schon im Herbst 1840 zählte die Schule 340 Knaben; der letzte Zuwachs war schon eingeschrieben, noch ehe die glänzenden Erfolge, mit denen mehrere der im Sommer Entlassenen ihre Prüfung in Oxford bestanden, allgemeine Bewunderung erregt hatten.

So stieg Arnolds Ansehen und mäßigten sich die Widersprüche auf allen Gebieten seiner Thätigkeit. Er fand aber nicht Veranlassung, sich auf die Versöhnten als Bundesgenossen bei irgend einem neuen öffentlichen Schritte zu stützen. Vielmehr nehmen wir jetzt noch entschiedener wahr, was schon früher einmal bemerkt wurde: eine immer beruhigtere wenn gleich im Ganzen mehr trauernde als fröhliche Resignation in dieser Be-

ziehung, verbunden mit immer innigerem uud aufmerksamerem Verweilen auf dem Gebiete des persönlichen Christenthums. Nachdem die Predigten des vierten Bandes den thätigen „Verlauf des christlichen Lebens, seine Hülfsmittel und Hindernisse" zum Gegenstande gehabt hatten, behandelte er nun, wie es auch der Titel des nach seinem Tode erschienenen fünften Bandes ausdrückt, die mehr innerlichen „Hoffnungen und Befürchtungen und das Ziel" desselben. Zwar fühlte er sich getrieben, noch einigemal von der Kanzel fein und der heiligen Schrift Zeugniß gegen dasjenige abzulegen, was er als das Verderbliche in der Oxforder Schule erkannte. Nicht bloß in der Predigt vom Ostertage 1842, die in Beziehung auf die Entschiedenheit und Lebhaftigkeit der Warnung einzig dasteht, sondern auch sonst in diesem und dem sechsten Bande, der besonders die Auslegung der heiligen Schrift behandelt, vernehmen wir seine Wächterstimme. Aber je geneigter er wurde, die Risse zwischen den Kirchen für unheilbar anzusehn, um so mehr drängte es ihn, wie er in einem Briefe sagt, „nicht aus Wahl, sondern aus Noth, an der protestantischen Richtung festzuhalten, die das ganze Gewicht auf das Religiöse legt, und die Idee der Kirche sine die vertagt." Das Individuum trat ihm mehr selbstständig in den Vordergrund, während er es früher vorherrschend in seiner Beziehung zur Gesellschaft aufgefaßt hatte. Auch der Streit über die Rechtfertigung durch den Glauben wurde ihm um der Lehre selbst willen noch wichtiger, als wegen des Zusammenhanges mit anderen Bewegungen, denen er seit langer Zeit mit Herz und Hand gefolgt war. Daher zeigte ihm auch seine Beschäftigung mit der Geschichte immer einleuchtender, daß die Kirche nicht bloß durch den judaisirenden Priestergeist erkrankt sei, sondern fast noch mehr vermöge der heidnischen Färbung des Regiments, welche das Gefühl persönlicher Verantwortlichkeit bedeckte und erstickte. „Die Behandlung der lapsi durch Cyprian," sagte er, „übte man genau in dem Geiste der Behandlung der Capuaner durch den Römischen Senat. Ich habe meinerseits einen so vorherrschenden Zug zu der Idee eines kräftigen Gemein-

schaftsbandes, daß man mich wohl keiner Hinneigung zur Anarchie verdächtigen darf; allein ich fange an, auf die mögliche Ueberspannung dieser Idee aufmerksam zu werden und zu bedenken, daß der Versuch, Seele und Willen des Einzelnen in den Gemeinschaftskörper ganz aufgehen zu lassen, dem eigentlichen Wesen des Christenthums ganz entgegen ist."

Während die in Rugby drohende Ansteckung die Sommerferien verlängerte und Arnold mehrere Schüler der sechsten Form in For How theils in seinem eigenen Hause, theils in der Nachbarschaft um sich versammelt hatte, empfing er hier ein Anerbieten, dessen Annahme nicht nur seinem eigenen Leben eine ganz neue Wendung und Bedeutung gab, sondern auch einem viel ausgedehnteren und für das Gemeinwohl unmittelbareren Gebiete als bisher die heilsame Einwirkung seines edlen, kräftigen Geistes versprach.

Es ist schon erwähnt worden, daß er aus manchen Gründen, wie gewissenhaft und eifrig er auch aus der Last seines Amtes seine Lust machte, doch nicht beständig in Rugby zu bleiben wünschte. Schon im Mai 1836 schrieb er an Whately: „Ich bin noch nie in meinem Leben um Beförderung eingekommen, habe sie auch nicht gewünscht. Aber ich gestehe, wenn Hampden Bischof wird, wünschte ich wohl, daß man mir seine Stelle in Oxford gäbe. Ich würde durch den Wechsel freilich, was das Einkommen betrifft, sehr viel verlieren, habe mir auch bis vor Kurzem niemals eingebildet, daß ich irgend wo anders nützlicher sein könnte, als in Rugby. Aber unter den gegenwärtigen Umständen glaube ich in Oxford mehr Gutes wirken zu können. Ich würde nicht im Stande sein, Ihren Platz auszufüllen; nur besser, als er jetzt ausgefüllt wird. Eine große Schaar hoffnungsvoller junger Männer würde aus alter Anhänglichkeit gern auf mich hören, und meine große Liebe zum Umgange mit jungen Leuten bald Andere um mich versammeln, auf die ich Einfluß üben könnte. Vermöge meiner Kenntniß der Klassiker würde man etwas auf mich geben, und ich bin alt genug, vielen von den Männern, die jetzt in Ver-

breitung ihres Schadens vorn an sind, in den Weg zu treten, und denjenigen, die zwar denken wie ich, aber jetzt noch eines Mannes ermangeln, auf den sie sich lehnen könnten, eine gewisse Bestätigung der Autorität zu geben. Und obwohl mich die Judaisten hassen, — ich glaube ärger, als sie Hampden selbst hassen, — so könnten sie doch nicht dasselbe Geschrei gegen mich aufbringen; denn der Popanz der apostolischen Succession wäre nichts nütze, und selbst . . würde in Verlegenheit gerathen, wenn er aus meinen Predigten eine Anklage des Socinianismus herausbekommen sollte. Ferner würde sich mein kampffertiger Sinn daran freuen, den Streit mit den Judaisten in ganz engen Schranken wie Knaben in der Sägegrube auszufechten; und da meine Haut derb ist, die meiner Frau derber und die meiner Kinder am allerderbsten, so bin ich überzeugt, wir würden in Oxford mitten unter einer beliebigen Menge von Schmähungen unbeschädigt an Gesundheit oder Laune leben, und ich würde sorglos wie zuvor im Bagley-Gehölz und auf dem Shotover umherschweifen. Deuten Sie dies ja nicht, als ob ich Rugby irgend überdrüssig wäre, — nichts weniger als das. Ich habe hier eine sehr einflußreiche Stellung, die ich nur für eine solche aufgeben würde, welche mir noch einflußreicher schiene. Ich bewahre eine der großen Stätten der Erziehung gesund und frei, gewinne mit Nothwendigkeit eine Einwirkung auf viele junge Leute, und bestrebe mich, sie einsehen zu lehren, daß sie über einen Gegenstand nachdenken und ihn begreifen müssen, ehe sie eine Parteiansicht über denselben aufnehmen. Bisweilen hungert mich nach mehr Zeit zum Schreiben; aber ich gebe diesem Gefühle nicht nach. Uebrigens scheint mirs auf der andern Seite, daß meine Liebe zur Schulthätigkeit mich nur immer fester hält."

Im Juni 1840 fand er Veranlassung, an Dr. Bunsen zu schreiben: „Vergangene Woche habe ich wieder Wirkungen Ihrer wahrhaften Freundschaft wahrgenommen. Bischof Stanley verschaffte mir von Lord Melbourne das Anerbieten der gerade

vacanten Stelle des Warden *) im College von Manchester; und er sagte mir, er sei zu seinen Bemühungen für mich besonders durch einen Brief von Ihnen bewogen, in welchem Sie Ihren dringenden und besorgten Wunsch ausdrückten, daß mir die Last Rugbys abgenommen würde. Doch in der That, mein theuerster Freund, so lange es mit Rugby gut vorwärts geht, ist es nicht eine Last, sondern unter allen Dingen dasjenige, welches ich für mich am geeignetsten achte, so lange ich gesund bin und in kräftigem Lebensalter stehe. Die Warden-Stelle habe ich abgelehnt; denn das Einkommen war so gering, daß es mir schwer geworden wäre, mit demselben meine Kinder zu erziehen; aber was noch mehr sagen will, ich hätte das Amt entweder zu einer Sinecure machen müssen, oder es würde mich in Mühseligkeiten und Verantwortlichkeiten verflochten haben, die meinen jetzigen ganz gleich und mir ganz neu gewesen wären. Der Bischof ist wohl überzeugt, daß ich Recht hatte, es abzulehnen. Aber ich fühle darum nicht weniger lebhaft seine und Ihre große Güte. — — Gott segne Sie und gebe Ihnen alle Zeit Gedeihen."

Nicht bloß dankbare Erinnerung und Neigung, sondern auch ernstere Rücksichten lenkten Arnolds Wünsche überhaupt mehr auf Oxford, etwa auf eine Professur der Kirchengeschichte oder Exegese, wiewohl diesen Wünschen oft kaum etwas von Hoffnung beigemischt blieb. Im September 1840 schrieb er an Dr. Bunsen: „Meine Privatausstchten haben eine Festigkeit gewonnen, die sie früher nie so vollkommen besaßen, weil ich jetzt Grund habe, zu wissen, daß man mich niemals zu einer der neuen Professuren in Oxford ernennen wird, die mir an-

---

*) Aufseher, Titel des Vorstehers, wie bei mehreren Colleges in Oxford. Die Anstalt in Manchester hat freiere Bestimmungen, als die Universitätscollegien, um besonders den vielen Dissentern der Manufacturdistricte zu dienen. Jetzt steht auch ein Dissenter an ihrer Spitze, Namens Vaughan; nicht der gleichnamige Schüler und Freund Arnolds, der jetzt die Schule von Harrow, nach ziemlichem Verfall unter dem vorigen Rector, durch seine Leitung wieder zu schönem und schnellem Emporblühen gebracht hat.

nehmbarer als irgend etwas gewesen wäre. — — Es quält mich, daß ich so gerade von dem Orte ausgeschlossen bin, wo ich am meisten nützen zu können glaube; aber diese Dinge sind beschlossen durch Einen, der am besten weiß, wo und wie er sich von uns will dienen lassen, und sie scheinen mir klar zu sagen, daß meine bestimmte Arbeit hier in Rugby ist. Ich weiß, daß ich mich danach sehne, schreiben zu können; nicht sowohl um der Römischen Geschichte willen, als wegen anderer bei weitem näher liegender und wichtigerer Dinge, vor Allem jener großen Frage über die Kirche. Aber dennoch muß mein Werk hier allen meinen Wünschen genug sein, und wenn ich es jemals erlebe, mich mit noch unverfallenen Geisteskräften nach For How zurückziehen zu können, dann mögen mir wohl die Berge und Ströme, die ich so lieb habe, noch eine Art von Schwanengesang einflößen, selbst in höherem Alter."

Dieselben Verhältnisse, die es seiner Energie wünschenswerth machten, mitten in die Gährungen, Ausartungen und Erstarrungen der von ihm so geliebten Universität seine lebenswarme Klarheit heilend eintreten zu lassen, erleichterten doch auch seinem Gefühle die Entsagung. Er schrieb im März 1841 an A. P. Stanley: „Sie wissen, wie lange und wie stark ich das Verlangen hegte, nach Oxford zu kommen; aber es ist nun erstickt. Ich könnte nicht an einen Ort gehen, an welchem ich einst so glücklich und friedlich lebte und so viel empfing, um jetzt entweder in beständiger und thätiger Feindschaft gegen die dort herrschende Partei zu schweben, oder durch Gewohnheit und persönliche Freundlichkeit zuerst gegen das Bestehen des so abscheulichen (monstrous) Uebels duldsam zu werden, und dann vielleicht Einstimmung zu lernen."

Wie wenig ihm aber in der That Muth und Freudigkeit gesunken waren, die nur einer Aufforderung bedurften, um sich mit gewohnter Schnellkraft aufwärts zu richten, das zeigte sich wenige Monate später. Lord Melbourne ließ ihm die durch den Tod des Dr. Nares erledigte Professur der neueren Geschichte in Oxford antragen. Welch einen Glanz diese un-

erwartete Erfüllung seiner liebsten Hoffnungen über den Sonnenuntergang seines Lebens breitete, und in welcher Weise er auf dem ihm geöffneten Boden zu arbeiten und zu säen gedachte, lassen wir ihn selbst darstellen.

Am ersten September schrieb er seinem Freunde Coleridge, nachdem er ihm für den Glückwunsch gedankt und die Gründe aufgezählt hatte, um deren willen er einen so großen Werth auf diese Wiederverbindung mit Oxford lege: „Kurz, die Regierung hätte mir nichts geben können, was so gut allen meinen Wünschen entsprochen hätte; und große τύχη war es, daß die Vacanz gerade noch eine Woche früher eintrat, als die Tories wieder zu Macht kamen.

Nun über meine Aufgabe. Ich werde Ihrem Rathe folgen, und Alles reiflich in Ueberlegung ziehen, ehe ich über irgend Etwas entscheide. — — Was Parteifragen betrifft, so denke ich meine Vorlesungen zu schreiben, wie ich meine Römische Geschichte schrieb, Partisanschaften und Persönlichkeiten vermeidend; aber, wie ich in der Vorrede zu jener gesagt habe, wenn die Geschichte keine Wahrheiten zu lehren hat, so sind ihre Thatsachen nur wenig werth; und die Wahrheiten politischen Wissens gehören, wie mich dünkt, einem Geschichtschreiber eben so rechtmäßig, wie die der Theologie einem Professor derselben. Als Kirchenhistoriker würde ich versuchen, zwischen Katholiken und Arianern die Waage gleich schweben zu lassen, nicht aber zwischen Katholicismus und Arianismus. Eben so, scheint mir, muß man auch mit den großen Principien der Staatslenkung und Politik umgehen, und nicht etwa schreiben, als ob in diesen Gegenständen gar keine Wahrheit zu erreichen und Alles bloße Meinung wäre."

Es war ein Beitrag zu dem Werthe, den das neue Amt für ihn hatte, daß es ihn nicht einmal von Rugby, geschweige denn von For How losriß. Denn er brauchte nur einen sehr geringen Theil des Jahres in Oxford zu wohnen, um die kurze Reihe der von ihm verlangten historischen Aufsätze öffentlich vorzulesen. Der 2. December war für die Inauguralvorlesung

bestimmt. Da sich Arnold von der Schule nicht länger als auf einen Tag entfernen konnte, so verließ er Rugby in Begleitung seiner Frau am frühen Morgen, corrigirte im Wagen, sobald es hell wurde, Exercitien, und kam gegen Mittag in Orford an. Mit gespannter Erwartung hatte man indeß dem Ereigniß entgegengesehen, und die gewöhnlichen Auditorien im Clarendon-Hause reichten nicht aus, um die Menge derer zu fassen, die den vielbesprochenen und Allen Achtung gebietenden Mann hören wollten. Denn man erwartete mit Recht die Berührung sowohl seiner eigenen Stellung, als auch der ernstesten, allen Gemüthern wichtigen Verhältnisse. Zwischen vier und fünfhundert — eine für eine englische Universität ungeheure Zahl — versammelten sich im Theatrum Sheldonianum*). Umgeben von den höchsten Autoritäten Orfords in ihren Amtsstühlen, im weiteren Kreise von den jüngeren Männern, die den Saal und die unteren Gallerien füllten, und unter denen viele seiner früheren Schüler standen, erhob sich Arnold von seinem Sitze, und begann mit jener klaren, männlichen Stimme, deren Klang sich überall der Erinnerung des Hörers tief einzuprägen pflegte, seine eröffnenden Worte.

Es ist in früheren Abschnitten Einiges über seine Erforschung und Benutzung der alten Geschichte gesagt worden. Vielleicht ist es nichts Ungehöriges, hier zur Charakteristik seiner Behandlung der neueren, theils an sich, theils als Gegenstand akademischer Vorträge, auf den Inhalt seiner Inauguralvorlesung durch folgenden Auszug etwas näher einzugehen.

Die Geschichte, wie alles Große und Gute, enthält mehr Schätze, als der erste Blick offenbart. Diese Schätze würdigen zu lehren und den Weg zu ihnen zu zeigen, das ist das Amt eines Professors der Geschichte. Das Erstere ist heute schon

---

*) Vom Erzbischof Sheldon i. J. 1664 auf seine Kosten (15,000 L.) für Universitätszwecke gebaut. Der Baumeister folgte dem Plane des Theaters des Marcellus in Rom. Der innere Raum, dessen Decke nur auf den Wänden ruht, ist 70′ breit und 80′ lang.

thunlich, das Zweite wird die beständige Aufgabe meiner Vorträge sein.

Geschichte ist: Biographie einer Gemeinschaft. Erzählungen, die nur einzelne Personen, auch die nicht mehr mit einander verbundenen Glieder einer zersprengten Familie, zu ihrem Gegenstande nehmen, sind nicht Geschichte. Diese kann sich mit verschiedenen untergeordneten Gemeinschaften beschäftigen; im eigentlichsten Sinne aber ist sie die Biographie der höchsten und souveränen, d. i. politischen Gemeinschaft, des Staates oder der Nation. Die Elemente derselben kommen zu persönlicher Bethätigung in dem Regiment. Theoretisch ist es also richtig, wenn die Geschichte nun dieses letztere allein ins Auge faßt, praktisch aber nicht, weil das Regiment nicht immer die Nation wahrhaft, geschweige denn vollkommen darstellt. Namentlich bleibt es mehr nur dem äußeren, thätigen Leben des Nation-Individuums entsprechend; letzteres hat aber, wie das persönliche, auch ein inneres Leben. Dieses wird bestimmt durch seine letzten Zwecke. Die letzten Zwecke sowohl einer Nation wie eines Individuums müssen sittliche sein. Sind sie nicht sittliche, so wird ihre Souveränität (denn auf untergeordnete Gemeinschaften ist diese Argumentation nicht anwendbar) über sittliche Wesen etwas Unsittliches; sind sie widersittliche, so ist das Böse noch deutlicher.

Der sittliche Zweck der Nation ist nun: Förderung und Sicherung ihrer höchsten Glückseligkeit, oder mit anderen Worten: Verherrlichung Gottes durch Erfüllung seines Willens in der Gemeinschaft. Denn es giebt von dem einzelnen Thun specifisch verschiedenes gemeinsames Thun.

Die Principien des innern Lebens der Nation drücken sich durch ein Zwiefaches aus, nämlich durch Gesetze und vorhandene Institutionen. (Beides bei den Alten von ihrem Begriffe der Gesetze umfaßt.) Hier bietet sich nun erstens einer der edelsten Gegenstände der Geschichte dar, nämlich die Verfassung mit ihren directen und indirecten Einflüssen; zweitens kommen Erziehung und Religion zur Sprache; ebenso drittens

die oft überschätzten und darum Vielen verleideten ökonomischen Angelegenheiten, die nur nicht in das Politische, Legislative übergreifen dürfen, um recht gewürdigt zu werden. Denn die Vertheilung des Eigenthums ist auch für die obigen höheren Zwecke von der größten Wichtigkeit. Aber außer diesen die Gesetze und Institutionen verwirklichenden Elementen hat der Staat auch spontane, die er zwar schützt und pflegt, aber eigentlich der Thätigkeit der Individuen, oder vielmehr höheren, über ihnen beiden schwebenden Kräften anheimstellen muß. Hieher gehört Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dieses und manches vielleicht Uebergangene sind die Schätze der Geschichte. „Was es nur von Größe giebt in der Endursache (Final cause) für alles menschliche Denken und Thun, nämlich Gottes Ehre und die Vervollkommnung der Menschen, das ist das Maß für die Größe der Geschichte."

Beruht nun der Unterschied zwischen alter und neuer Geschichte etwa nur auf der Entfernung durch die Zeit? Dann wäre der Scheidungspunkt willkürlich. Vielmehr setzt der Fall des weströmischen Reiches wirklich eine breitere Grenze, als irgend ein anderes Ereigniß. Von daher schreibt sich der jetzige Zustand der Dinge; bis dahin können wir die Schicksale jetzt bestehender Nationen verfolgen; bis dahin zurück ist also die Geschichte Biographie der lebenden, darüber hinaus der gestorbenen. Dies wird nun an mehreren Beispielen nachgewiesen, unter der Voraussetzung, daß zu dem Leben einer Nation diese vier Elemente gehören: Race, Sprache, Institutionen und Religion, und nicht bloß die beiden ersten; denn in diesem letzteren Falle hätten die nordischen Nationen gar keine alte Geschichte.

Diese Bestimmung der modernen Geschichte bezeichnet auch ein ihr eigenthümliches Interesse, nämlich daß wir selbst ihrem noch nicht zur Katastrophe gekommenen Drama angehören. Aber wollten wir uns auch in eine dritte große Periode versetzen: selbst von da aus würden wir in dem, was jetzt für uns moderne Geschichte ist, einen wesentlichen Unterschied von der alten erkennen. Es trat nämlich zu den von der letzteren

überkommenen Elementen nun das Alles umgestaltende teutonische Geschlecht, welches halb Europa so wie die Civilisation von Amerika und Australien, und was es sonst von europäischen Colonien giebt, unter seine directen und indirecten Einflüsse nahm. Ein anderes mächtiges Element, welches der modernen Geschichte angehört, ist das slavonische.

Die Geschichte lehrt in die Zukunft blicken ohne Verzweiflung und ohne Hochmuth. „Zwei Dinge müssen wir von ihr lernen: das eine, daß wir an uns selbst unseren Vätern nicht überlegen sind, das andere, daß wir auf schimpfliche und unnatürliche Weise ihnen nachstehen, wenn wir nicht über sie hinaus fortschreiten."

„Wenn nun der hier gegebene Blick auf die Größe zuerst aller und dann besonders der neueren Geschichte ein wohlbegründeter und richtiger ist, so wird er zugleich zeigen, auf welchem Wege die Professur, deren Ehre mir zu Theil geworden ist, der Universität ersprießlich gemacht werden kann. Es ist wahrlich keine affectirte Demuth, sondern die einfachste Wahrheit, wenn ich anerkenne, daß ich von vielen großen und fruchtbaren Abtheilungen in dem ungeheuren Gebiet der neueren Geschichte nur die oberflächlichste Kenntniß habe, und über einige fast ganz in Unwissenheit bin. Ich könnte mir nur schlecht anmaßen, Andere zu leiten, wo ich selbst in der Irre sein würde; und wiewohl Viele ein dem meinigen weit überlegenes Wissen haben dürften, so macht es doch schon das gewöhnliche Maß des menschlichen Lebens unmöglich, daß irgend Jemand eine so gründliche Bekanntschaft mit jedem Theile der neueren Geschichte in ihren Einzelnheiten habe, daß er im Stande wäre, Andere zu einem vollen Verständniß desselben zu bringen. Aber dennoch könnte es wohl möglich sein, — und dies in der That ist meine Hoffnung, — Andere zum Studium solcher Abschnitte aufzufordern, zu zeigen, was noch zu thun ist, und einige Regeln dafür zu geben. Und wenn ich außerdem selbst nun diese Regeln dadurch zur Anschauung bringen könnte, daß ich irgend einen besonderen Abschnitt der Geschichte erforschte

und öffentlich bearbeitete, so würde ich alles vollbracht haben, was ich mir selbst zu versprechen wagen darf."

Es war nichts Geringes, daß während die Bedeutung der Professuren in Oxford immer mehr verfiel, und die Vorlesungen selten über dreißig oder vierzig Zuhörer hatten, gerade eins der wichtigsten Katheder, welches seit fast zwanzig Jahren durch die Kränklichkeit des letzten Professors eigentlich ein unbesetztes gewesen war, nun von einem Manne wie Arnold betreten wurde. Das Bewußtsein davon schwand der Universität auch keineswegs mit dem Reize der Neuheit. Nachdem man einige Verwirrungen geregelt und einige Hindernisse beseitigt hatte, welche durch das lange Paustren dieses Amtes entstanden und zweimal nahe daran waren, die Professur ihrem neuen Empfänger wieder aus der Hand zu nehmen, (z. B. eine von seinem Gewissen abgewiesene nachher aber als erläßlich befundene Forderung eines gewissen Eides): so kam Arnold zu Anfang des sogenannten Fastentermins*) 1842 auf drei Wochen in Begleitung seiner ganzen Familie abermals nach Oxford, um nun seine acht ersten schon während der Weihnachtsferien in For How bis auf die achte ausgearbeiteten Vorlesungen zu halten. Die Erinnerung an diese Zeit wird Keinen von denen, die daran Theil nahmen, leicht und bald verlassen. Tag für Tag strömten zwei oder dreihundert Jünglinge und Männer zu dem oben genannten geräumigen Gebäude, und lauschten mit fast athemloser Aufmerksamkeit den Lehren eines Mannes, dessen wirkliche oder vermeintliche Ansichten für Viele von ihnen bisher zu den gemißbilligtsten und ihren Vorurtheilen widerwärtigsten gehört hatten. Mit unverstellter Freude, aber mit ebenso ungeheuchelter Verwunderung, sah er die Begeisterung ungeschwächt fortdauern, die sein Auftreten bald auch den Zögernden abgewonnen hatte, und die er theils besonderen von ihm unabhängigen Verhältnissen zuschrieb,

---

*) Lent Term, auch Hiliary Term, vom 14. Jan. bis Sonnabend vor Palmsonntag.

theils nicht als ein Pfand für die Zukunft aufnahm. Aber auch andere Züge seines kurzen Aufenthalts in Oxford haben in den Gemüthern von Freunden und Fremden ihre Spuren gelassen; der elastische Schritt und die offenen edlen Mienen, die seine Erscheinung in den Straßen und Hallen Oxfords bezeichneten; die freimüthige Herzlichkeit, mit der er den Bewillkommnungen seiner Freunde und ehemaligen Schüler begegnete; die Sorgfalt, mit der er sich für Freundlichkeiten dankbar erwies; die ruhige und würdige Enthaltung von allen Controversen und Persönlichkeiten; sein erstes Zusammentreffen mit jenem merkwürdigen Manne, in welchem er den Mittelpunkt der am meisten von ihm gefürchteten und bekämpften theologischen Richtung sah, und mit dem er am 2. Febr. in der Halle ihres gemeinsamen Collegiums, des Oriel College, zu Mittag aß. Auch seiner eignen Seele bot diese Zeit noch andre Nahrung, als die der wissenschaftlichen Thätigkeit. Täglich auf dem Heimwege vom Frühgottesdienst in der Oriel-Kapelle nach seinem Hause in der Beaumont-Straße weilte sein Auge auf den ehrwürdigen und durch die Jugenderinnerungen ihm theuren Prachtgebäuden des Radcliffe-Platzes, die im winterlichen Morgenschmuck glänzten; und wenn er sein Tagewerk gethan hatte, führte er seine Kinder und Schüler, mit dem Plane der Gegend in der Hand, zu den seit zwanzig Jahren nicht wiedergesehenen Stätten seiner jugendlichen Ausflüge. Dann bemerkten sie wohl, daß er die kleinsten Umstände, die Windungen der Isis und der Cherwell, die Gebüsche, den einsamen Fels am Bagley-Gehölz, die Höhen von Shotover, das durchschnittene Feld hinter Ferry Hinckfey mit seinen wechselnden Ansichten der fernen Thürme und Spitzen, noch mit so deutlichen Zügen und frischen Farben im Gedächtnisse trug, als hätte er sie gestern verlassen.

Die genannten acht Vorlesungen, nebst der im Dec. gehaltenen eröffnenden und einem Anhange zu dieser über den Staat*),

*) Er vertheidigt hier seine Ansicht vom sittlichen Wesen des Staats, besonders gegen zwei geachtete Vertreter der Warburton'schen Bestimmung

sind von Arnold selbst im Mai 1842 und von seinen Freunden in einer zweiten Auflage 1843 herausgegeben worden. Er nennt sie sämmtlich „einleitende Vorlesungen." Denn sie sollen über die Mittel und Wege des Studiums der Geschichte, über Wahl und Benutzung der Quellen und Hülfswissenschaften, über den Sinn und Werth der verschiedenen von ihr zu beantwortenden Fragen, über die das Forschen und Verstehen verwickelnden Schwierigkeiten, über die Gesichtspunkte der äußeren und inneren Geschichte, über Parteien, Fortschritt, politische und kirchliche Zustände, Gährungen und Entwicklungen u. dgl. sowohl durch Ueberlegung als durch Beispiel namentlich aus der vaterländischen Geschichte belehren. Um so mehr ist daher von jedem Beurtheiler zu berücksichtigen, für welchen Ort und für welche Zuhörer sie geschrieben sind. Am Schlusse kündigt er als Gegenstand des nächsten Cyclus England im 14ten Jahrhundert an. Es war nämlich seine Absicht, in einem jährlichen Cursus von wenigstens acht Vorlesungen *) für die englische Geschichte das zu versuchen, „was Guizot für die französische angefangen habe durch seine Histoire générale de la civilisation en France." Aber immer sollte, was er gab, weniger geschichtliches Wissen, als Erkenntniß des Wesens, Werthes und Weges der Geschichte sein, es sollte „die Anstrengungen der Jünglinge unterstützen und leiten, keineswegs verdrängen." Daher bezeichnete er die Quellen für die zunächst zu behandelnde Periode „in der Hoffnung, daß Viele mitarbeiten und so durch ihre vertheilten Nachforschungen sammeln möchten, was Ein Mann allein nicht sammeln könnte." „Wer irgend von mir etwas lernt, kann gewiß sein, daß er auch seinerseits mir etwas, was ich nicht wußte, zum Danke geben kann.

---

desselben, (Schutz von Person und Eig nthum), deren einer sogar sein Freund der Erzbischof Whately war.

**) „Das wäre", schrieb er im Dec. 1841 an Dr. Hawkins, „Arbeit für mein ganzes Leben; und acht Vorlesungen jährlich wären gewiß alles, was Einer mit gutem Erfolg leisten könnte."

Nicht bloß die Aussicht auf lernende und lehrende Beschäftigung mit seinen Lieblingsstellen der Geschichte oder mit neu zu öffnenden Feldern derselben machte ihm seinen Universitätsberuf theuer, sondern auch manche patriotische und kirchliche Rücksicht. Es galt, Mißverständnisse und günstige oder ungünstige Vorurtheile über die englische Reformation zu beseitigen, bei der man mehr als bei irgend welcher andern Periode sich in Acht zu nehmen habe, „daß man nicht die Schlechtigkeit der Ausführenden um der Güte der Sache willen oder die Güte der Sache um der Schlechtigkeit der Ausführenden willen vergesse." Es galt, Aufklärungen über die Regierungen der beiden ersten George zu geben, über „die tiefe Ruhe der ersten siebenzig Jahre des achtzehnten Jahrhunderts, die gemißbrauchte Prüfungszeit des modernen Europa, in sich tragend den Samen unserer bevorstehenden Geschicke;" eine Zeit, deren ausführlicher Darstellung zu Liebe er einmal schon im Begriffe war, sogar seine Römische Geschichte bei Seite zu legen. Es galt, alle jene Grundsätze zur Anschauung zu bringen, die wir schon in früheren Abschnitten über seine aristotelische und christliche Politik, über Beurtheilung und Heilung der socialen Uebel, über die Kirche u. a. m. bezeichnet haben. Die gesetzlichen Bestimmungen seiner Professur verlangten auch biographische Vorlesungen. In diesen wollte er gleichsam ein Gegengift gegen das Vorherrschen des eigenthümlich englischen und politischen Elements in seinen allgemeineren Darstellungen geben, nämlich nicht nationales sondern individuelles Leben, nicht britische sondern europäische Geschichte. Die erste derselben sollte Gregor I. betreffen, die folgende Karl den Großen, zugleich oder später Alfred. Auch dachte er an Dante, an Ludwig den Heiligen, den er persönlich sehr hoch stellte, Gregor VII. und Innorenz III., deren Charakter er schon in den Schriften über die irischen Ansprüche und über Kirchenreform gegen die Verdammungen beschränkter Eiferer gerechtfertigt hatte.

So lange Arnold namentlich auch um zwei jüngerer Söhne willen in Rugby blieb, wo er doch noch immer seine

Hauptarbeit fand, mußte sein Aufenthalt bei der Universität auf wenig mehr als drei Wochen jährlich beschränkt bleiben; ein Nachtheil für seine dortigen Einwirkungen, der ihm nur durch seine Stellung als Rector einer so großen Vorbereitungsanstalt aufgewogen zu werden schien. Während jener kurzen aber nach seinem Austritt aus dem Schulamte zu verlängernden Perioden sollten die Vorlesungen zwar seine hauptsächlichste Pflicht aber nicht die einzige sein. Er hoffte, im Allgemeinen das sehr ermattete Interesse an der Geschichte wieder zu kräftigen, vielleicht einige heilsame Veränderungen in der Leitung der Universität zu Wege zu bringen, durch persönliche Berührungen namentlich auf die jüngeren Mitglieder Einfluß auszuüben, auch die Disciplin lebendiger und edler zu machen. In einem Briefe klagt er z. B. über die leichtsinnigen und nur spärlich und zögernd abgetragenen Schulden der Studenten, indem die Bürger in dieser Beziehung ganz in ihrer Gewalt seien.

Aber was und wie Arnold in allen diesen Beziehungen hätte wirken können, ist nun eine fruchtlose Frage geworden. Seine einleitenden Vorlesungen sollten mit der ernsten Weihe bekleidet werden, die letzten Worte gewesen zu sein, die er an seine geliebte Universität richtete; und Ausdrücke, die sein Herz ihm oft in den Mund legte: „Wenn Leben und Gesundheit mir bewahrt werden;" „So Gott will" und dergl., die aber besonders häufig in diesen letzten Aufsätzen wiederkehren, sollten an ihm selbst zur Bewährung kommen. Zwar hat das Bewußtsein von der Ungewißheit der Gegenwart und ein besonnener Blick auf den Tod sich schon seit seinen frühesten Mannesjahren in jeden seiner Gedanken an die zeitliche Zukunft geflochten, und wer ihn kannte, weiß Beispiele davon. „Soll ich dir sagen, lieber Sohn," sprach er zu einem seiner jüngeren Kinder, dessen lebhaftes Frohlocken über die herannahenden Ferien er freundlich im Zaume gehalten hatte, „soll ich dir sagen, warum mir das traurig vorkommt?" Und darauf erzählte er ihm, wie er in seiner eignen Kindheit seinem Vater eine Predigt über den Text: „Rühme dich nicht des morgenden

Tages" gerade an dem Sonntage vor seinem Tode vorgelesen habe. „Siehst du nun, warum mich das traurig macht, wenn du mit solcher Sicherheit von heut über acht Tage redest, und was wir da thun wollen?" Allein nicht bloß der wichtige Abschnitt, den sein Gemüth in der neuen, großen Wendung seines Lebens empfand, sondern auch der ungewöhnliche Grad von Krankheit und Tod, von welchem Rugby am Anfange dieses Schuljahres zu leiden hatte, lenkten seine Gedanken, besonders in seinen Predigten, jetzt noch häufiger als sonst auf die Unzuverlässigkeit der menschlichen Dinge und auf das, was über diesem zeitlichen Leben ist. Als ihn einmal kindliche Einfalt fragte, warum er auf dem Titelblatte des Heftes, welches seine Predigtmanuscripte enthielt, immer nur das Anfangs-Datum desselben setzte und eine leere Stelle für den Schluß ließe, antwortete er: „Es ist etwas sehr Feierliches, was ich thue, indem ich den Anfang dieses Satzes schreibe, und daran denke, daß ich vielleicht nicht leben werde, ihn zu Ende zu schreiben." Seine Schüler bemerkten oft, wie unverhohlen und ernst er mit ihnen über Dinge redete, an welche die Jugend am wenigsten denkt, und wie unmittelbar und nachdrücklich seine Anwendungen der heiligen Schrift wurden. Besonders schwebt ihnen vor, wie er ihnen einmal vor dem Morgengebet den unerwarteten Tod eines unter ihnen anzeigte; „wir alle," sagte er, „müssen uns diese wiederholten Warnungen zu Herzen nehmen; Gott in seiner Gnade sendet sie uns. Ich sage, in seiner Gnade, eben weil sie für uns alle hier beisammen Warnungen sind; als solche müssen wir sie fühlen" — und dann fügte er mit Nachdruck hinzu: „und ich bin gewiß, ich fühle sie als solche für mich." Es hing damit zusammen, daß er jetzt doppelt wachsam über jede Härte und willig für jede Besänftigung war; eine besondere, liebevolle Zartheit, eine vermehrte Freundlichkeit und Güte umgeben sein Bild aus dieser Zeit in der Erinnerung der Seinigen. Erst nach seinem Tode erfuhr man, was nur seiner Frau bekannt war, daß er jetzt ein Privattagebuch angefangen, hatte. Etwa drei Wochen vor seinem Ende nämlich, als ihn

ein Fieberanfall für einige Tage an das Zimmer fesselte, — ein Uebel, dem er von Zeit zu Zeit namentlich in Spannungen seines Gemüths unterworfen war, — rief er seine Frau an sein Bett, und erzählte ihr, er habe seit den letzten Tagen „einen rechten Strom von Liebe zu Gott und Christo in seinem Herzen" gefühlt; er hoffe, „dieses alles werde ihn milder und zarter machen," und der Eindruck davon ihm nicht sobald verloren gehen; als ein Hülfsmittel, ihn lebendig zu erhalten, wolle er sich nun gewöhnen, des Abends, ehe er zu Bett gehe, etwas niederzuschreiben. Er that dies in der Folge in jeder Woche einigemal, mehr in der Form des Gebets als der Betrachtung. Bruchstücke aus diesem Tagebuch sind folgende:

„Am 22. Mai. In wenigen Wochen vollende ich nun mein siebenundvierzigstes Jahr. Bin ich nicht alt genug, das Leben zu erblicken, wie es ist, und beständig sein Ende anzuschauen? zu betrachten, wo es hinaus will und muß, und was alle Dinge sind, ohne Gott? Ich weiß, daß meine Sinne den Vorabend ihres Schwachwerdens erreicht haben, und daß dann meine Seelenkräfte auch bald anfangen werden, zu sinken, — ob schnell oder allmälig, weiß ich nicht; aber sinken werden sie. Giebt es kein Vermögen, welches niemals sinkt, welches der Same und das Siegel der Unsterblichkeit ist; und was ist aus diesem Vermögen in mir geworden? — Was heißt das: Gotte leben? — Möge Gott meine Augen öffnen, ihn im Glauben zu sehen, in und durch seinen Sohn Jesum Christum; möge er mich zu sich ziehen und bei sich halten, seinen Willen zu dem meinigen machen, seine Liebe zu meiner Liebe, seine Kraft zu meiner Kraft, und möge er mich fühlen lassen, daß vorgebliche Kraft, die nicht von ihm hergeleitet wird, nicht Kraft ist, sondern die schlimmste Schwachheit. Seine Kraft wolle in meiner Schwachheit mächtig sein."

„Dienstag Abend, 24. Mai. Zwei Tage sind verflossen, und ich bin zu meiner Gesundheit und Kraft gnädig wieder hergestellt. Morgen hoffe ich im Stande zu sein, meine gewohnten Pflichten wieder zu übernehmen. Jetzt also ist der

gefährliche Augenblick! — — O gnädiger Vater, bewahre mich jetzt durch deinen heiligen Geist; bewahre mein Herz sanft und liebevoll, jetzt in Gesundheit und mitten in dem Treiben der Welt; laß mir den Gedanken an dich als meinen Vater in Jesu Christo gegenwärtig bleiben, und erhalte in mir einen Geist der Sanftmuth und Liebe gegen alle Menschen lebendig, daß ich zugleich mild und zugleich thätig und fest sei. O stärke mich, Schmerz oder Krankheit oder Gefahr zu ertragen, oder was dir sonst mir aufzuerlegen gefällt, als ein Streiter und Diener Christi; und laß meinen Glauben täglich die Welt überwinden."

„Am 31. Mai. Ein neuer Tag und ein neuer Monat kommen herbei. Gott wolle meinen Geist und mein Herz fest auf Ihn gerichtet halten, und mich von aller Sünde reinigen. Ich möchte über meine Zunge Wache halten gegen herbe Worte und Tadel Anderer. Ich möchte rücksichtsvoller für Andere sein, rücksichtsvoller nämlich ultro durch meine eigenen Gedanken, ohne daß ich erst daran erinnert werde. Ich möchte meines Endes eingedenk sein, dem ich mich nähere, indem ich den Hügel des Lebens bergab gehe, und meine Arbeit weit mehr als zur Hälfte gethan habe. Gott wolle mein Hüter sein in der Todesstunde durch Jesum Christum, und mich vor einer übermäßigen Furcht sowohl wie vor einer vorwitzigen Keckheit bewahren. Jetzt, o Herr, während ich in Gesundheit lebe, halte mein Herz durch den Glauben auf dich gerichtet, dann werde ich dich nicht verlieren in Krankheit oder in Tod. Leite und kräftige und entzünde mich. Segne, die mir die Theuersten sind, und die meiner Sorge Befohlenen; bewahre sie als die Deinen, und führe und stütze sie auf deinen heiligen Wegen. Halte die Sünde fern von ihnen, o Herr, und laß dieselbe nicht über sie kommen durch irgend meine Vernachlässigung. O Herr, flöße mir Eifer ein, und leite mich mit Weisheit, daß dein Name von denen erkannt werde, die meiner Pflege anvertraut sind, und daß sie dir zugeführt und alle Zeit als die Deinen bewahrt werden. Gewähre mir dies, o Herr,

durch Jesum Christum, meinen Heiland, und laß meine ganze Zuversicht zu dir auf Sein Verdienst und Vertretung gebaut sein."

„Montag Abend, 6. Juni. Er wolle mich demüthig machen darin, daß ich nicht allerlei gute Dinge als meinen Antheil hier erwarte, sondern mich auf Unruhen gefaßt mache als auf das, was ich verdiene, und was das Volk Christi hier zu tragen hat. „„Seid ihr ohne Züchtigung, welcher sie Alle sind theilhaftig geworden"" u. s. w. Wie viel Gutes habe ich aus Gottes Hand empfangen, sollte ich das Böse nicht auch hinnehmen? Nur, o Herr, stärke du mich, dieses zu ertragen, mag es mich heimsuchen an Leib oder Seele oder an meinem Besitz. Stärke mich mit der Gnade, die du deinen Märtyrern verliehest, und laß mich in keiner Anfechtung von dir abfallen. O Herr, gieb mir einen nüchternen Sinn, daß ich bereitwillig sei, gleichmüthig zu dulden und nicht mürrisch. Offenbare dich mir in Jesu Christo, denn diese Erkenntniß wird alles Leiden und alle Anfechtungen leicht machen."

Die kurze Krankheit hatte seine Arbeiten für Schule, Geschichte und paulinische Briefe nicht wesentlich unterbrochen, nur daß er sich genöthigt sah, die auf den 2. Juni angekündigte Vorlesung über Gregor den Großen weiter hinauszuschieben. So kam die letzte Woche des langen Sommerhalbjahres heran, und mit ihr verlief das vierzehnte Jahr seiner Wirksamkeit in Rugby. Am 5. Juni predigte er in der Schulkapelle die letzte Predigt, ehe die Knaben durch die Ferien hiehin und dorthin zerstreut wurden. Die Schlußworte erhielten durch das, was bald darauf erfolgte, eine ganz besondere Bedeutung. „Die Hauptsache," sagte er, „die uns alle angeht, ist nicht, ob unsere Sünde einer oder der anderen Art sei, mehr oder weniger verzeihlich, mehr oder weniger schlecht und verderblich nach dem Urtheil der Menschen und für unsere weltlichen Rücksichten: sondern ob wir aller Sünde widerstehen, weil sie Sünde ist; ob wir oder ob wir nicht uns unter das Panier unsers Herrn Jesu Christi gestellt haben, auf ihn bauend, an ihm hangend, von ihm täg-

lich durch den Glauben Nahrung ziehend, und so entschlossen, — und beständig unsern Entschluß erneuernd, — seine treuen Streiter und Diener zu sein bis an unseres Lebens Ende. Dazu euch alle aufrufen möchte ich, so lange mir gewährt wird, zu euch zu reden; dazu rufe ich euch alle jetzt auf, insbesondere diejenigen, die wahrscheinlich nach kurzem Zwischenraume hier wieder zusammenkommen werden, daß ihr als Diener Christi mit einem glaubenden und liebenden Herzen wiederkehrt. Wenn dies der Fall ist, dann liegt wenig daran, welche besondere Gestalt die von außen kommenden Versuchungen annehmen mögen; es wird ein Schutz von innen da sein — ein Schutz nicht von Menschen, sondern von Gott." Die Woche war voll von den beim Abschluß des Semesters nothwendigen Schulgeschäften; Prüfungen mußten angestellt, Besuche empfangen, Freitag am 10. die öffentlichen Schulreden gehalten werden. Arnold war nicht nur zur gewohnten Gesundheit sondern auch zur freudigsten Arbeitsfähigkeit und Energie hergestellt. Mit kräftiger Empfindung genoß er auf dem täglichen Spaziergange zum Bade im Avon die Schönheit dieses Sommers, das tiefe Grün eines Kleefeldes oder einer alten Ulme am Abhange des Hügels, die unversengte Fülle aller Blätter. Gespräche voll Gedanke, Erinnerung und Hoffnung würzten diese Gänge. Am Sonnabend früh war er eifrig mit einem Examen über Rankes Geschichte der Päpste beschäftigt, wozu er sich bis spät in die Nacht hinein vorbereitet hatte; und mehrere Antworten, die ihm besonders gefielen, erzählte er mit großem Vergnügen beim Frühstück. Den größten Theil des Tages über machte ihm die Schule zu schaffen, wobei er selbst in mechanischeren Dingen keine Unterstützung annahm. Er ging umher, Prämien zu vertheilen und von denen, die nach den Ferien nicht wieder kamen, Abschied zu nehmen. Am Abend vorher hatte er den Schülern seiner sechsten Form gesagt: „Noch eine Stunde habe ich mit Ihnen Sonntag Nachmittag; dann will ich Ihnen sagen, was ich zu sagen habe." Diese entlassende Anrede, auf die sie sich jedesmal so freuten, sollten

sie nicht mehr hören. Aber es ist nicht zu verwundern, wenn sie mit besonderem Interesse sich daran erinnern, daß das letzte ihnen aufgegebene Thema war: Domus ultima; die letzte Uebersetzung in lateinische Verse jene rührenden Zeilen über Sir Philipp Sydneys Tod in Spensers „Trümmern der Zeit;" und daß Arnold die Stunden für Auslegung des neuen Testaments mit der Erklärung des Spruches bei Johannes schloß: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist;" worauf er die Stelle aus dem Briefe an die Korinther anführte: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht," und mit sichtlicher Inbrunst sagte: „Ja das bloße Anschauen Christi wird uns in seine Aehnlichkeit verklären." Am Nachmittage machte er seinen gewohnten Spaziergang zum Bade, sich der blauen Tiefe des Sommerhimmels freuend, die er immer besonders gern gesehen hatte, „da sie so viel schönere und so viel wahrere Vorstellungen erwecke, als die der Alten von einem ehernen Firmament." Bei dem darauf folgenden Mittagsmahle sprach er anregend und lebhaft über historische, sociale und geologische Dinge; gegen Abend ging er mit seinem früheren Schüler W. C. Lake im Garten auf und ab, in offenem und herzlichem Gespräch über dessen Hinneigung zu den Orforder Lehren; um neun Uhr versammelte er, wie in jedem Jahre, die Jünglinge seiner Klasse zu einem Abschiedsmahle, bei welchem sie sich wieder der heiteren Lebhaftigkeit freuten, mit der er von dem Ende des Semesters, von seinem Wohlgefallen an For How redete, und auch einmal sagte: „Wie seltsam wird die Kapelle morgen aussehen."

Die Schulangelegenheiten waren nun geordnet. Der alte Schuldiener, der seit vielen Jahren sein Amt versehen hatte, kam ebenfalls, um die letzten Anweisungen zu empfangen, und freute sich nachher mit Rührung, erzählen zu können, wie ihn sein Herr eine Viertelstunde bei sich behalten und mit mehr als gewöhnlichem Wohlwollen und Vertrauen gesprochen habe. Das

Letzte, womit sich Arnold beschäftigte, ehe er diese Nacht zu Bett ging, war sein Tagebuch, welches am andern Morgen zum erstenmal von denen gefunden und gelesen wurde, die nun in den gestrigen Worten desselben eine tiefe und von dem, der sie niedergeschrieben hatte, unvorhergesehene Bedeutung finden mußten. Sie lauten: „Sonnabend Abends 11. Juni. — Uebermorgen ist mein Geburtstag, wenn ich ihn erleben darf; mein siebenundvierzigster seit meiner Geburt. Ein wie großer Theil meines Lebens auf Erden ist schon verflossen! Und dann — was soll auf dieses Leben folgen?

Wie sichtbar sich doch mein äußeres Thun in die milderen Beschäftigungen des Alters zusammenzuziehen und zu besänftigen scheint. In gewissem Sinne kann ich nun ziemlich sagen Vixi. Und ich danke Gott, was den Ehrgeiz betrifft, daß dieser, wie ich vertraue, ganz ertödtet ist; ich habe kein anderes Verlangen, als aus meiner jetzigen Stellung in der Welt zurückzutreten und zu keiner höheren aufzusteigen. Doch giebt es noch Werke, die ich, wenn Gott es gestattet, gern ausrichten möchte, ehe die Nacht kommt. Aber daß ich nur vor Allem meines eigenen persönlichen Werkes eingedenk sei, mich rein und eifrig und gläubig zu bewahren, Gottes Willen auszurichten trachtend, aber doch nicht ängstlich besorgt, daß er nur ja durch mich erfüllt werde, statt durch Andere, wenn es Gott nicht gefällt, daß ich ihn ins Werk setze."

Am Sonntag früh zwischen fünf und sechs Uhr erwachte Arnold mit einem scharfen Schmerze quer durch die Brust. Indem er es seiner Frau auf ihre Frage, ob er wohl sei, erzählte, fügte er hinzu, er habe schon gestern vor und nach dem Bade eine Empfindung davon gehabt. Er legte sich dann wieder zum Einschlafen zurecht; aber ihre immer wachsame Sorgfalt, die auf das geringste Anzeichen von Krankheit fast ängstlich aufmerksam zu sein pflegte, war nun einmal beunruhigt, und da er ihr wiederum antwortete, daß der Schmerz zunehme und sich aus der Brust in den linken Arm zu ziehen scheine, erinnerte sie sich mit Bestürzung, von der gefährlichen Verbin-

dung dieses Symptoms mit Brustbräune gehört zu haben. Trotz seiner Bitten stand sie auf, und rief eine alte Dienerinn herauf, die lange an dem Krankenbette seiner Schwester Susannah Pflegerinn gewesen war, und daher gewöhnlich in Krankheitsfällen um ihre Meinung gefragt wurde. Durch die Versicherung derselben, es habe keine Gefahr, nur halb beruhigt, kehrte sie in das Schlafzimmer zurück. Während sie sich ankleidete, beobachtete sie ihren Mann, der still mit gefalteten Händen auf dem Bette lag, seine Lippen bewegend, seine Augen aufwärts gerichtet, wie im Gebet; als er auf einmal fest und ernst sagte: „Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben;" und bald darauf mit einem Tone der tiefsten Feierlichkeit: „Seid ihr aber ohne Züchtigung, welcher sie sind alle theilhaftig geworden, so seid ihr Bastarde, und nicht Kinder."

Von Zeit zu Zeit schien er sehr großen Schmerz zu leiden, und als die genannte Dienerinn eintrat, sagte er: „Ach Elisabeth, wenn ich so an den Schmerz gewöhnt wäre, wie die liebe Susannah war, würde ich ihn besser ertragen." Gegen seine Frau aber that er keine Aeußerung über die Heftigkeit des Leidens, nur über die Augenblicke einiger Erleichterung, indem er sagte, er wisse nicht, was es sei. Aber der mehr als gewöhnliche Ernst seiner Stimme und seines Benehmens, vorzüglich bei jenen Worten der heiligen Schrift, hatte schon wieder die schlimmsten Besorgnisse in ihr rege gemacht. Sie befahl, zum Arzte zu schicken, was er erst nicht hatte zugeben wollen, weil er jenen, der selbst unwohl gewesen war, zu einer so frühen Stunde nicht gern stören wollte. Dann nahm sie das Prayer Book und blätterte nach einem Psalm, den sie ihm vorlesen wollte, als er schnell sagte: „Den einundfunfzigsten." Sie las denselben neben seinem Lager, und erinnerte ihn beim neunten Verse daran, daß dieser eine Lieblingsstelle einer von den alten armen Frauen war, die er zu besuchen pflegte; den zwölften Vers: „Tröste mich wieder mit deiner Hülfe, und der freudige Geist enthalte mich," wiederholte er mit großem Nachdruck.

Dann las sie das Gebet aus dem Abschnitte vom Krankenbesuch, welches anfängt: „Der allmächtige Herr, welcher eine feste Burg ist u. s. w.," indem sie zu Füßen des Bettes niederkniete und die Worte in ein gemeinschaftliches Gebet für sie beide umgestaltete.

Es schlug gerade ein Viertel auf sieben Uhr, als Dr. Bucknill, der Sohn des Hausarztes, ins Zimmer trat. Arnold lag auf dem Rücken, seine Gesichtszüge ziemlich unverändert, sein Puls zwar regelmäßig aber sehr schnell, kalter Schweiß lag auf Stirn und Wangen. Aber der Ton seiner Stimme war heiter. „Wie geht es Ihrem Vater?" fragte er. „Es thut mir leid, Sie so früh zu stören; ich wußte, Ihr Vater befand sich nicht wohl, und Sie haben daher genug zu thun." Er beschrieb darauf den Schmerz, den er als sehr heftig bezeichnete, und fragte: „Was ist es eigentlich?" Während der Arzt einen Augenblick nachsann, ehe er antwortete, kehrte der Anfall wieder. Man wendete mehrere Mittel an, bis sich der Schmerz legte; und da Mrs. Arnold nun aus den Anordnungen des Arztes ersah, daß dieser selbst beunruhigt war, so verließ sie das Zimmer auf einige Augenblicke, um ihren zweiten Sohn zu rufen, (der älteste war damals nicht in Rugby), und ihm ihre Besorgnisse mitzutheilen. Während ihrer Abwesenheit wiederholte Arnold seine Frage nach der Natur des Uebels, und empfing die Antwort, es sei Herzkrampf. „Ha!" rief er in der ihm eigenthümlichen Weise bei Wiedererkennungen. Als ihn der Arzt fragte, ob er je in seinem Leben an Ohnmacht gelitten habe, antwortete er: „Nein, niemals;" oder Beschwerden beim Athmen empfunden? „Nein, niemals;" oder ob er je einen scharfen Brustschmerz hatte? „Niemals;" ob Jemand in seiner Familie an Brustkrankheit gelitten habe? „Ja, mein Vater nämlich; er starb daran." Wie alt war er? „Dreiundfunfzig." War es plötzlich tödtlich? „Ja, plötzlich tödtlich."

Der Arzt verließ nun das Haus, um Arznei zu holen, nachdem er Mrs. Arnold offen gesagt hatte, welcher Art der Zustand ihres Mannes sei. In diesem Augenblicke kam der

Sohn in das Zimmer, der noch keine ernstlichen Besorgnisse hegte. Als er an das Bett trat, fragte ihn sein Vater mit dem freundlichen Tone, in welchem er ihn gewöhnlich anredete: „Wie ist es mit deiner Taubheit, mein Sohn?“ (er hatte den Abend vorher daran gelitten); und dann, mit einer scherzhaften Anspielung auf eine alte Klage gegen ihn: „Du mußt nicht hier bleiben; du weißt, du kannst kein Krankenzimmer leiden.“ Als sich Jener darauf mit seiner Mutter zu den Füßen des Bettes setzte, sagte Arnold mit leiserer Stimme: „Mein Sohn, danke Gott für mich;“ und da er ihn nicht gleich verstand, fuhr er fort: „Danke Gott, Tom, daß er mir diesen Schmerz giebt. Ich habe so wenige in meinem Leben gelitten, daß ich fühle, er ist mir sehr heilsam. Jetzt hat ihn mir Gott gegeben, und ich danke ihm so sehr dafür.“ Nach wiederum einer Pause sagte er mit Hindeutung auf einen Wunsch, den sein Sohn ihn oft hatte ausdrücken hören, daß, wenn er jemals Schmerzen zu leiden hätte, doch seine Seelenkräfte davon ungeschwächt bleiben möchten: „Wie dankbar bin ich, daß mein Kopf unangefochten ist.“ Indeß nahm seine Frau, die noch immer den Klang seiner Stimme, mit welchem er die Stelle aus dem Brief an die Hebräer angeführt hatte, in ihrem Ohre vernahm, wieder das Gebetbuch, und fing an, die Ermahnung bei dem Krankenbesuche zu lesen, in welcher jene Worte vorkommen. Er hörte mit großer Aufmerksamkeit zu, und gab mit Nachdruck seine Zustimmung zu mehreren der Sätze. „Keinen größeren Trost sollten Christen haben können, als den, Christo gleich gemacht zu werden,“ — „Ja!“ — „indem sie geduldig ertragen Widerwärtigkeiten, Unruhen, Krankheiten.“ — „Ja.“ — „Er ging nicht in seine Herrlichkeit ein, bevor er gekreuzigt worden war!“ — „Ja.“ Bei den Worten: „ewiges Leben“ hielt sie inne, und der Sohn sagte: „Ich wollte, lieber Papa, wir hätten Dich in For How.“ Er antwortete nicht, aber der letzte bewußte Blick, der sich der Erinnerung seines Weibes fest einprägte, war der Blick inniger Zärtlichkeit und Liebe, mit welchem er sie jetzt beide anlächelte.

Der Arzt kehrte nun mit den Medicamenten zurück. Arnold hatte einen gelinderen Anfall der Krämpfe, worauf er sagte: „Wenn der Schmerz wieder so heftig wird, wie er es war, ehe Sie kamen, so weiß ich nicht, wie ich ihn ertragen kann.“ Dann heftete er seine Blicke auf den Arzt, der sie mehr auf sich fühlte als sah, so daß es ihm unmöglich wurde, nicht die genaue Wahrheit zu antworten, wiederholte eine oder zwei seiner früheren Fragen über den Grund des Uebels, und sagte zuletzt: „Ist es wahrscheinlich, daß es wiederkehrt?“ und als dies bejaht wurde: „Führt das gewöhnlich plötzlichen Tod herbei?“ „Gewöhnlich,“ war die Antwort.

Auf die Frage, ob er jetzt Schmerz empfinde, erwiederte er, er fühle nur den des Senfpflasters auf seiner Brust, und machte eine Bemerkung über die heftige Pein der Krämpfe im Vergleich mit diesem äußeren Schmerz. Nach wenigen Minuten fragte er, was für Arznei man ihm geben würde; und als man es ihm sagte, antwortete er: „Ah, gut.“ Der Arzt, der das Laudanum in ein Glas tröpfelte, wendete sich nach ihm um, und sah ihn ganz ruhig liegen, aber mit geschlossenen Augen. Eine Minute darauf hörte er ein Röcheln, ein convulsives Kämpfen, flog ans Bett, lehnte Arnolds Kopf an seine Schulter, und befahl einem der Diener, Mrs. Arnold zu holen. Sie hatte vor seinem letzten Gespräch mit dem Arzte das Zimmer verlassen, um ihren Sohn mit der Lebensgefahr seines Vaters, von der er noch keine Ahnung hatte, bekannt zu machen, als sie sich oben rufen hörte. Sie eilte die Treppe hinauf, sagte ihrem Sohne, er solle die übrigen Kinder bringen, und wendete mit eigener Hand die ihr gebrachten Mittel an, in der Hoffnung, den Kranken wieder zu beleben; obgleich sie in dem Augenblicke, da sie ihn sah, wohl bemerken konnte, daß er schon ein Sterbender war. Er hatte kein Bewußtsein mehr. Das Schluchzen und Weinen seiner Kinder, als sie herbeieilten und ihren Vater in diesem Zustande sahen, machte keinen Eindruck mehr auf ihn. Die Augen waren starr, das Angesicht regungslos, die Brust hob sich bisweilen, ein tiefes Seufzen entfloh ihr in im-

mer längeren Zwischenräumen, und in dem Augenblicke, als der gewöhnliche Hausarzt ankam, und der alte Schuldiener, vom Schmerz übermannt, mit den Andern ins Zimmer stürzte, in der Hoffnung, seinen Herrn noch einmal zu sehen, that er den letzten Athemzug.

Es muß kurz vor 8 Uhr Morgens gewesen sein, obwohl die Erinnerungen der dabei Gegenwärtigen zu sehr durch die Ueberraschung verwirrt wurden, um über die Minuten genaue Angaben zu machen. So schnell und plötzlich war das Ereigniß eingetreten, daß kaum Jemand aus dem Hausstande selbst Arnolds Krankheit vor ihrem tödtlichen Ende erfuhr. Sein Gast und früherer Schüler, der in einem entfernteren Theile der Wohnung geschlafen hatte, kam wie gewöhnlich zum Frühstück, indem er über einige Fragen nachdachte, denen die Unterhaltung des vorhergehenden Abends Entstehung gegeben hatte, und zu denen er durch die große Freundlichkeit in Arnolds Benehmen sich doppelt ermuthigt fühlte, — als er an der Treppe der Botschaft seines Todes begegnete. Die Lehrer wußten von nichts bis zu dem Augenblicke, in welchem, fast zu derselben Zeit in den verschiedenen Pensionshäusern, die Schreckensnachricht in ihrer erstarrenden Kürze verkündet wurde: „Dr. Arnold ist todt.“ Was jener Sonntag für Rugby war, ist schwer zu schildern; das Nichtglaubenwollen, die Bestürzung, die aufregenden Fragen nach jedem kleinsten Umstande; die bange Lücke, die sich durch die ausbleibenden Gottesdienste jenes langen und dunklen Tages hinzog, und beklemmender war, als der Schmerz selbst; die Empfindung, als wäre der Ort selbst dahin gefahren mit ihm, der in jedem Sinne so entschieden das Haupt desselben gewesen war; die Theilnahme, welche das verödete Haus, worin die vaterlose Familie um die Sterbestätte versammelt war, kaum anzusehen wagte, und doch nicht umhin konnte, die Gedanken und Blicke Aller darauf zu richten!

Fünf von Arnolds Kindern erwarteten in Fox How die Ankunft ihres Vaters. Die Trauerkunde wurde ihnen am Montag früh durch denselben ehemaligen Schüler gebracht, der

während der Todesstunden im Hause gewesen war. Er wird noch lange der Stunde gedenken, in welcher er den Ort erreichte. Es war die frühe Sommermorgenstunde, die Dämmerung jenes siebenundvierzigsten Geburtstages, der über dem köstlichen Thale anbrach, wo jeder Strauch und jede Blume in all ihrer Frische und Fülle von dem redete, der ihr Wachsthum rings um die seinem Alter zugedachte Ruhestätte so freundlich gepflegt hatte. Am Abend des Tages, auf dessen gewöhnliche heitere Feier sie sich fröhlich vorbereitet hatten, kamen sie zeitig genug in Rugby an, um noch ihres Vaters Angesicht im Tode zu sehen.

Die Beisetzung fand am folgenden Freitage statt, an demselben Tage, an welchem in der vergangenen Woche von demselben Hause aus so viele von denen, die jetzt zwei und zwei im Leichenzuge nach der Kapelle schritten, in gleicher Ordnung ihm gefolgt waren, als er sie in Fülle der Gesundheit und Kraft zu den öffentlichen Redeacten in die Schule führte. Außer der ganzen Familie, Freunden und früheren Schülern, die sich während der Woche aus verschiedenen Gegenden versammelt hatten, wohnte eine große Zahl der benachbarten Geistlichen und der Einwohner von Rugby dem Leichenbegängnisse bei, Reiche und Arme. Der Pfarrer von Rugby hielt den Trauergottesdienst von derselben Stelle herab, die seit vierzehn Jahren nur von dem Dahingeschiedenen eingenommen worden, und daher, wie überhaupt jeder Theil der Kapelle, auf eine eigenthümliche Weise mit seiner Persönlichkeit verknüpft war. Seine Ueberreste ruhen in dem Gewölbe unmittelbar unter dem Altar.

Nirgend konnte der Schreck so überwältigend sein, wie in dem engern Kreise seiner Freunde und Schüler. Aber das Aufsehen, welches sein Tod machte, war viel weiter ausgedehnt, als das Gebiet seiner persönlichen Bekanntschaft. In London, und noch mehr in Oxford, wo man seinen Namen immer nur mit Interesse gehört hatte, und wo der letzte Eindruck von ihm der einer so großen Lebendigkeit und Energie und so reich an Verheißungen für die Zukunft gewesen war,

nahmen Männer von den verschiedensten Parteien den Bericht mit der Bestürzung auf, welche die Nachricht eines Verlustes, den man für eben so allgemein wie unersätzlich hält, zu begleiten pflegt. Man war sich bewußt, daß wenige Menschen, nachdem sie für einen so großen Kreis Mittelpunkt der Liebe und des Interesses gewesen, und von einem noch größeren gekannt und geehrt worden waren, beiden durch ein so plötzliches und doch feierliches Ende entrissen wurden. Eine Vorstellung von der allgemeinen Theilnahme geben die Nachrichten von Arnolds Tode in den meisten Zeitungen der Jahre 1842 bis 1844, unter denen wir besonders die Organe der beiden entgegengesetzten Parteien erwähnen mögen, der äußersten radicalen und der äußersten Oxforder Schule, mit denen beiden er in seinem Leben so wenig freundliche Berührung hatte. Als ein Zeugniß der Dankbarkeit, die man seinem Wirken für die Sache der Erziehung schuldete, wurde durch ein Committee, welches aus Adligen und Bürgerlichen von verschiedenen politischen und kirchlichen Parteien bestand, eine Subscription eröffnet, von deren Ertrage, nach Errichtung eines Monuments in der Kapelle von Rugby (mit einer von Dr. Bunsen verfaßten Grabschrift), einige Stipendien gestiftet wurden, die zuerst Arnolds Söhnen nach einander zu Gute kommen und darauf zur Unterstützung der allgemeinen Schulbildung in Rugby und des historischen Studiums in Oxford verwendet werden sollten.

So schließen wir denn wieder den Vorhang vor dem Bilde eines Mannes, der klar und entschlossen zum Sterben wie zum Leben, frei, edel und muthig im Thun und Erleiden, mild und kräftig, entschieden und nachgiebig zugleich, einen wunderbaren Reichthum des Geistes und Charakters vor allen denen entfaltet, die seine Züge zu erkennen im Stande sind. Wo wir ihn erblicken, lernend, sinnend, schreibend, rathend oder handelnd, ist es ein echter Mensch und ein echter Mann, der seine Gaben nicht vergräbt noch verkümmern läßt, sondern an ihre

segensreiche Bethätigung sein Leben setzt. Aber alle seine Vorzüge finden ihren herrlichsten Zusammenschluß und ihre Verklärung da, wo sie ihre tägliche Nahrung suchten, viele von ihnen auch ganz ihre Geburt hatten: im Christenthume. Arnold war ein echter Christ. Er brachte nicht von außen allerlei Stimmungen, Hülfsmittel und Gesetze an seine Bestrebungen, sondern diese selbst wurzelten in der Einheit seines christlichen Gemüthes und Willens; er bedurfte nicht, ihnen durch Reflexion und Absicht eine besondre Wendung und Farbe zu geben, sondern diese Wendung und Farbe ging ihnen in seinem innersten Lebensgrunde voran. Aber nicht als etwas Unbewußtes war dies der Fall, als eine bloße Eigenschaft, eine gleichsam passive Benetzung mit dem Regen der in der Christenheit wirkenden Gnadenkräfte: sondern so deutlich, wie er irgend etwas wußte und wollte, hatte er den lebendigen Christus als den Stamm ergriffen, auf welchem alle seine Freuden blühten und seine Werke reiften. Zu Ihm lenkte er seine Arbeiten nach außen und das heiligste Dürsten seiner Seele, zu Ihm ließ er sich auch durch alle kirchliche Vermittelung führen, die er ohne kleinliche Aengstlichkeit benutzte, aber eben nur als Vermittelung, um mit Christo, mit Seinem Geiste und Worte in Umgang zu stehen. Des wahren, persönlichen Erlösers ebenso bedürftig und gewärtig, wie die Bettler, die er besuchte, oder die Weisen und Angesehenen, vor denen er sich nicht fürchtete, nahm er auch von Ihm allein, nicht von sich oder von der Dämmerung der Welt oder von dem Nichts des Unglaubens, alle seine Weite für Meinungsverschiedenheiten und seine Höhe über kirchliche Trennungen.

Daß die Strahlen seiner Trefflichkeit die Uebel der Vorurtheile und die Dornenhecken der Parteiungen in England immer heller durchbrochen haben und einer wachsenden Liebe und allgemeinen Verehrung den Weg zeigen, dem Hingegangenen zu folgen, ist unschwer zu erkennen. Die verschiedensten Richtungen, die ihn vormals bald einen Schwärmer, bald einen Ketzer nannten, vereinigen sich jetzt in seinem Lobe. Keine Au-

torität pflegte während der großen und aufgeregten Parlaments-Debatten des vorigen Jahres (1845) mit so unbestrittener Achtung von beiden Seiten angeführt zu werden, als Dr. Arnolds einst so überhörter oder geschmähter Name. Seine Schriften und seine Lebensbeschreibung finden sich auf jedem Lesetisch und sind in jeder Zeitschrift besprochen worden, daher die meisten von ihnen wiederholte Auflagen erlebt haben; die von A. P. Stanley in zwei Bänden herausgegebene Lebensbeschreibung nebst den Briefen mußte sogar im zweiten Jahre zum fünften und jetzt zum sechsten Mal herausgegeben werden. Seine geschichtlichen Arbeiten sind an amerikanischen Universitäten als Compendien (text books) eingeführt. Aeußerungen von ihm werden auf verschiedenen Gebieten der gelehrten, publicistischen oder erbaulichen Literatur als Empfehlung benutzt. Reisende durch Westmoreland lenken ihre Schritte eben so ehrfurchtsvoll zu dem Hause von Fox How, wie zu dem des Dichters Wordsworth.

Wenn auch das Feuer des Enthusiasmus, welches Viele ergriffen hat, nur bei Wenigen die Wärme persönlicher Liebe für den herrlichen Mann hinterlassen sollte; so kann es doch wohl nicht fehlen, daß von Arnolds Wirken aus nicht etwa ein vorübergehender Schimmer sondern ein unverlorenes Licht und Leben seine Wellen in den Strom der englischen Entwickelung mischen und heilsam mitfließen wird, auch wo die Empfänger sich nicht bewußt sind, durch welches Werkzeug sich Gott so eben an ihnen verherrlicht. Es ist unmöglich, daß alle die Elemente des edelsten Fortschritts und der gesundesten Freiheit durch das Evangelium, welche den Schriften Arnolds eine so laute und reine Stimme geben, spurlos verschwinden sollten, gesetzt auch, einzelne irrige Resultate würden verworfen, wie er selbst wünschte, oder einzelne theoretische oder praktische Wahrheiten würden abgewiesen, wie er selbst gestattete.

Eine andre Thür zu dem Herzen Englands hat er seinen Einflüssen in den Schülern geöffnet, die unter seiner Leitung nicht genöthigt wurden, ihre Eigenthümlichkeiten bei Seite zu legen oder ein sprödes System, ein künstliches Denken, ein ge-

lerntes Wesen darüber zu ziehen, sondern auf dem Boden einer freilich christlichen Schule und in der Umzäunung eines freilich ernsten Gesetzes dennoch frei aufwuchsen. Denn ihr Verstand und ihre Sittlichkeit wurde in stätiger und harmonischer Entwickelung geleitet, nicht gezwungen. Zugleich sahen sie aber von der Einschmelzung alles Wissens und Treibens in die kräftige Einheit eines christlichen Mannes ein so unverkennbares Beispiel vor sich, daß die Lehren, die sich ihnen in Arnolds Persönlichkeit verwirklichten, um so leichter auch zu ihren Personen den Weg fanden. Was sie daher hatten, wenn sie Rugby verließen, besaßen sie als ihr Eigenthum, und brachten es in ihre verschiedenen Wirkungskreise mit; nicht als ein durch den Drang und Zwang des Lebens leicht Abzustreifendes, sondern als Leben selbst. Aber auch hier wurden sie von ihrem Lehrer noch nicht allein gelassen. Denn er hatte nicht bloß Schüler zur Wissenschaft und Knaben zur Mannheit im Allgemeinen geleitet, sondern sie beständig geübt, alles Erworbene in Wissen und Religion — wir erinnern uns, wie praktisch er diese nahm — selbständig auf das öffentliche und Privatleben zu beziehen und anzuwenden. Keiner von ihnen, der sich dem Dienste der Kirche widmete, trat auf ein Gebiet, welches Arnold ihm unbekannt gelassen hätte; kein Lehrer, der in Rugby Schüler gewesen war, fand jetzt erst Gelegenheit, über die Entfaltung der menschlichen Seelenkräfte und über die Grundsätze ihrer Leitung nachzudenken und zu sprechen; kein Gewerbtreibender hatte dort als Jüngling Klassiker und Bibel ohne Anwendung auf seinen jetzigen Antheil an dem großen gemeinsamen Werke — „zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen" — gelesen und verstanden.

Aber gewiß hoffen wir nicht zuviel, wenn wir außer Büchern und Schülern noch einen dritten Weg nennen, auf welchem Arnold, sei es in hohem oder geringem Maße, seinem Vaterlande heilsam sein wird und schon ist. Sollte es ohne Bedeutung sein, daß dem letzteren überhaupt einmal eine solche Persönlichkeit geboten, ein solches Bild gezeigt wurde, zu ausdrucksvoll

und lebendig, um übersehen, und doch auch zu verwandt und einheimisch, um mißtrauisch verkannt zu werden? Wenn doch seine Zöglinge zu dem, was er ihnen gab, ganz etwas Neues und Großes noch darin empfingen, daß eben er es ihnen gab: sollte dann die Geschichte seinen Mitbürgern und seiner Kirche keine andere Lehre in ihm geben wollen, als die Wahrheiten seiner Schriften, und keinen anderen Nutzen aus ihm ziehen, als die von ihm gebildeten Personen? Mag es auch zu kühn sein, den einzelnen Erfolgen die Bahn vorzudeuten: daß irgend ein Erfolg dieser Art stattfinden wird oder zum Theil schon stattgefunden hat, möchte wohl Jeder voraussagen, der das Gewicht, welches der Person zukommt, in allen Entwickelungen der menschlichen Gesellschaften wirkend gesehen hat. Und auch in diesem allgemeinen Einfluß, den die Erscheinung dieses außerordentlichen Mannes auf England auszuüben bestimmt sein kann, steht obenan die Wahrheit und tiefe, klare Einwilligung seines Wesens in Beziehung auf das Christenthum, von dessen heiligem Sauerteig sein Leben gar durchdrungen war.

Gewiß hat um aller dieser Umstände willen England bisher keinen Mann aufzuweisen gehabt, der so geeignet gewesen wäre, wie Arnold, in der dortigen Theologie den ihr jetzt nöthigen Umschwung anzubahnen.

Hiezu wie zu vielem Anderen befähigte ihn noch eine nicht zu übersehende Seite seines Wesens. Wir haben ihn nämlich als durch und durch Mann und Christ bezeichnet: aber er war auch durch und durch Engländer. Auch in dieser Beziehung stellt er uns an seinem Beispiele dar, wie die wahre Freiheit, intellectuelle sowohl als sittliche, zwar die Fesseln der Besonderheit, — der nationalen oder der individuellen, — aber nicht ihre Gestalten abstreift, sondern diese nur verklärt und gerade zu ihrem Rechte kommen läßt. Indem unser Blick die festen, überall die Sache suchenden Schritte dieses unermüdeten Lebens verfolgte, freuten wir uns jedes neuen Zeichens einer Ueberwindung volksthümlicher Beengung; aber diese Freude verwandelte sich wohl nie in den Wunsch, in gleichem Maße den Engländer

verschwinden zu sehen. Der vorhandene Boden, auf dem sich Arnold bewegte, sollte nicht seine zu negirende Schranke, sondern seines ganzen Wirkens mütterliche Heimath sein. Daher werden wir mit Recht nicht bloß durch einzelne Worte und Verhältnisse, sondern durch den Charakter selbst, der in diese Beziehungen seine eignen Adern und Nerven geflochten hat, daran erinnert, daß wir weder einen abstracten Menschen, noch ein bloßes Individuum, sondern einen Engländer vor uns haben. Nur zwei Nationalzüge vermissen wir gern bei ihm, da dieselben nicht mehr der schönen oder unschuldigen Mannigfaltigkeit völkerschaftlicher Eigenthümlichkeiten angehören, sondern vielmehr jenen Narben, deren jedes Volk seine besonderen durch seine oder seiner Väter ebenfalls besondere Schuld zu tragen hat. Wir meinen theils die Kehrseite der Vaterlandsliebe und des Nationalbewußtseins der Engländer, nämlich den erweiterten Egoismus, der zwar die persönlichen, aber auch die menschlichen Interessen den englischen zu opfern bereit ist; theils die Kehrseite ihrer Achtung vor dem Gesetz und vor dem sicheren Bestande menschlicher Ordnungen, nämlich die starre Beschränkung des Urtheils durch Vorhandenes und das Haften an Unwesentlichem.

Sowohl jenes von der Gemeinschaft empfangene Gepräge als auch dieses Bewahrtsein vor zwei Entstellungen finden wir auf lehrreiche Weise auch da wieder, wo Arnold selbst seines und überhaupt des menschlichen Lebens Pol fand: in seiner Richtung auf Christum. Eben so wenig wie er um Christi willen — gerade weil er diesen so göttlich über aller Welt erkannte — aus der Welt gehen wollte, sondern rüstig diese Jenem unterwarf: eben so wenig trat seine Seele auch aus der englischen Kirche. Bewußt und unbewußt hat sein christliches Leben von dieser seinen Dialect empfangen; aber die Sprache suchte es allerdings anderswo, nämlich bei dem ewigen Worte; und so bestand Beides in ihm: kirchliche Besonderheit und christliche Katholicität im weitesten evangelischen Sinne.

Daß er in dieser letzteren Beziehung so viel tiefer und freier schöpfte, als er es von seinen Landsleuten gelernt haben

konnte, ist fast merkwürdiger, als seine politische, literarische und pädagogische Selbständigkeit. Denn bekanntlich kommt, was oben von den Kehrseiten gesagt wurde, auf dem religiösen Gebiet in England zur stärksten Geltung. Daher drängt sich die Frage auf, wie viel Arnold hier etwa von den Deutschen empfangen habe; eine Frage, die um so mannigfaltigeren Nachweis deutscher Einflüsse zur Antwort erwarten läßt, je mehr man weiß, wie fremd und fern den Engländern bisher noch viele Gedanken oder Denkweisen geblieben sind, die zum Gemeingut der deutschen Theologie gehören. Wir erinnern nur an Arnolds Ansichten über Schriftauslegung, geistliches Amt, biblische Begründung der Kirchenverfassung, Einheit in der Vielheit, Geschichte der Christenheit, Verhältniß der dogmatischen Fassung zum Antheil an Christo u. A. m.

Allein wir finden nun ein merkwürdiges Zeugniß sowohl für die geistige Kraft dieses Mannes, als auch für einen großen Theil seines geistigen Besitzes in dem Umstande, daß er denselben größtentheils durch eignes Forschen, durch unbestochene Arbeit in der Wahrheit errungen hat. Zwar sind die elektrischen Funken, die sein empfänglicher Geist schon früh aus Samuel Coleridge gezogen haben mag, nicht zu vergessen; dieser aber war der deutschen Literatur, auch der speculativen, so kundig und mächtig, wie kein Engländer vor und nach ihm. Man könnte also sagen, durch Coleridge habe Arnold mittelbar, zum Theil sogar unbewußt, deutsche Einflüsse erfahren. Allein diese können hier doch nur in sehr elementarischer Gestalt aufgetreten sein, ohne genauere Verknüpfung mit besonderen Gebieten des Wissens oder Thuns; und wir erinnern uns, wie sehr es Arnold Bedürfniß war, immer an die Sache zu gehen *). Daher finden sich auch in seinen Briefen und Arbeiten aus der Zeit seiner Entwickelung in Oxford, besonders aber in Laleham, die Keime und Anfänge jener freieren Ergebnisse nicht etwa als

*) Vrgl. über sein Verhältniß zu Coleridge S. 208 u. 209.

Herleitungen, Reflexionen und noch undurchdrungenes fremdes Eigenthum, sondern man sieht sie aus seiner eignen Person und Thätigkeit sich erzeugen.

Andere Vermittler für deutsche Ideen, als Samuel Coleridge, fand Arnold gar nicht. Wer die damalige Kenntniß der Engländer von unserer Literatur nach demjenigen beurtheilen wollte, was er heutiges Tages in den Buchläden oder Studirzimmern von Oxford und Cambridge findet, würde weit fehlgreifen. Selbst jüngere Mitglieder dieser Universitäten wissen zu schildern, eine wie große Veränderung in dieser Beziehung sie erlebt haben; viel mehr ist dies natürlich bei den älteren der Fall. Noch bis auf diesen Tag, so bezeugt Stanley, ist keiner der Bedeutenderen unter Arnolds Oxforder Zeitgenossen in der deutschen Sprache bewandert, den einzigen Dr. Pusey ausgenommen. Auch Arnold wurde erst im Herbst 1824 veranlaßt, um Niebuhrs Römischer Geschichte willen das Deutsche zu lernen *); und ohne Zweifel hat er hier nicht bloß Dinge entdeckt, sondern tiefere Anregungen empfangen. Aber einerseits hat er schon gleichzeitig sich über manche christliche Gegenstände in einer Weise ausgesprochen, die er keineswegs Niebuhrs Geschichte verdankte; andrerseits fand er auch in den nächsten Jahren, die an Früchten seines freieren Forschens reich sind, keine Muße und wenige Veranlassung, andere deutsche Bücher kennen zu lernen, als solche, die genau nur seinen geschichtlichen und klassischen Studien dienten. Im October 1826 schrieb er einen S. 27 angeführten Brief, der dies bestätigt. Die persönliche Bekanntschaft mit Dr. Bunsen, die er im Frühjahr 1827 in Rom machte, ist gewiß um so weniger ohne Einfluß auf ihn geblieben, da er Jenem seitdem mit der achtungsvollsten Freundschaft ergeben blieb; aber daß ihn dieselbe fürs Erste nur mit größerem Eifer an die Römische Geschichte gehen ließ, ist eben-

*) Vrgl. S. 41, wo durch ein Versehen die Jahreszahl 1825 angegeben ist.

falls schon erwähnt. Im Febr. 1835 lernte er die Studien und Kritiken kennen; im Sept. nennt er Schleiermacher, von dem er aber nur die Schrift über den 1. Br. an Tim. gelesen hat. Nicht früher als in diesem Jahre las er den ersten Band von Neanders Kirchengeschichte, und war sehr erstaunt, eine so große oft bis ins Einzelne gehende Uebereinstimmung in vielen von den Punkten zu finden, über die er sich schon vorher selbständig ausgesprochen hatte, theils in Briefen, theils in Druckschriften, namentlich den Anmerkungen und Beilagen zu den bis dahin erschienenen drei ersten Bänden seiner Predigten. Viel früher, als er Raumers und Rankes Werke studirt hatte, nämlich 1828, legte er seinen Landsleuten eine freisinnigere und unparteiischere Auffassung der Päpste des Mittelalters vor, als sie gewohnt waren. Außer den oben genannten Theologen hat er nach und nach nur gelesen: Einiges von Gesenius, Hug, Lücke und Olshausen, Tholuck über den Hebräerbrief, de Wette über die Psalmen, Rothes Anfänge der christlichen Kirche. Das ganze Feld der deutschen Philosophie blieb ihm unbekannt. Dagegen las er Mehreres von Göthe, wenigstens den Faust.

Außer in den wenigen schon angeführten Stellen spricht er sich noch in folgenden über Deutschland und seine theologische Literatur aus.

An C. J. Vaughan, seinen ehemaligen Schüler, schrieb er im Febr. 1835: „Ich habe jetzt keine Arbeit unter Händen, aber desto mehr in Gedanken. Ich erinnere mich nicht, ob Sie hier Deutsch gelernt haben; aber es wäre gewiß der Mühe werth, es ohne Zeitverlust zu lernen. Jede hinzugekommene Sprache ist wie ein Gewinn einer neuen Seelenkraft, und keine mehr, als die deutsche. Ich habe in meines Freundes Bunsen Liedersammlung geschwelgt, und kürzlich habe ich auch eine von mehreren der besten deutschen Theologen herausgegebene Zeitschrift bekommen, „„Theologische Studien und Kritiken."" Ich erwähne diese Werke, weil sie beide so äußerst ungleich dem sind, was man Rationalismus nennt, und zugleich doch auch so un-

gleich den Schriften unserer hoch-Kirchlichen oder Evangelischen. Sie scheinen mir ein gar reines Transscript aus dem neuen Testamente zu sein, in außerordentlich hohem Grade den Geist der Liebe mit dem Geiste der Weisheit verbindend."

An W. C. Lake im Nov. 1836: „Mit den Eindrücken, welche Deutschland auf Sie gemacht hat, bin ich ganz zufrieden. Ich habe mich zwar nie danach gesehnt, mein Vaterland für dasselbe auszutauschen: aber es macht mich unwillig, daß wir bei allen unseren erstaunlichen Vortheilen immer die Deutschen thun lassen, was von uns gethan werden müßte. Indeß fühle ich durchaus keine Versuchung, Fairfield auch nur Einen Sommer für den Drachenfels aufzugeben. Ich muß sagen, daß unnützes Klatschen unter den deutschen Frauenzimmern blüht wie das Räuchen unter den Männern, und ich kann weder das Eine noch das Andere leiden. Und ihre Gelehrten sind vielleicht Beispiele von einer bis ins Uebermaß getriebenen Vertheilung der Arbeit; sie sind nicht universell genug, nicht genug Mann und Bürger und Christ. Aber dann kehre ich mich um und blicke umher, und wo kann ich finden auch auf dieser Seite des Wassers, wonach wir am meisten verlangen sollten? Wo ist die Erkenntniß, wo die Weisheit und wo die sittliche Güte, die zusammen den großen Mann machen?"

An Dr. Bunsen im Oct. 1836: „Was für ein seltsames Werk scheint mir Strauß Leben Jesu, nach den Angaben in den Studien und Kritiken zu urtheilen! Mich dünkt, es zeigt die üblen Wirkungen jener Vertheilung der Arbeit, die unter den Gelehrten Deutschlands so herrschend ist. Strauß schreibt über Geschichte und Mythen, ohne daß er die Frage recht studirt zu haben scheint. Indem er nur gehört hat, daß einige angebliche Geschichten mythisch sind, entlehnt er diese Vorstellung als einen Hebel, sich aus dem Christenthume herauszuhelfen. Aber was für ein Gedanke, daß Leute zwischen Livius und Tacitus Zeit mythische Geschichten schreiben, und Paulus diese aus Mißverstand für Wahrheit nimmt!"

An J. T. Coleridge im Sept. 1840: „Es ist ein ganz trauriger Gedanke für mich, daß Sie ein solches Buch wie den Kuinoel lesen. Mit jenem höchst abgeschmackten (absurd) Zeuge — abgeschmackt nicht weniger als unheilig (profane) — welches eine Zeit lang unter den deutschen Theologen gang und gäbe war, bin ich glücklicher Weise sehr wenig bekannt, außer durch Anführungen; aber ich bin immer der Meinung gewesen, daß es äußerst schlecht war. Niebuhrs Geist historischer und literarischer Kritik that den deutschen Theologen eben so Noth, wie den englischen, und bis auf diesen Tag ermangelt Strauß desselben ganz und gar. Aber die besten deutschen Theologen, Lücke, Tholuck, Nitzsch, Olshausen ꝛc., schreiben nur deutsch, was Sie ja wohl nicht lesen. Auch ich lese in der That nicht viel von ihnen, weil ich keine Zeit habe; aber sie sind treffliche Männer, fromm und verständig sowohl wie gelehrt, und was ich von ihnen gelesen habe, ist wirklich von großem Werthe."

Auf dieses kleine Gebiet also beschränkt sich Arnolds Benutzung deutscher Forschungen. Sein Lebensbeschreiber sagt sogar von ihm, er würde dieselben nicht so oft und unbedingt gelobt haben, wie er es thut, wenn er theils größere Kenntniß von unseren, theils geringeres Mißfallen an einheimischen geistigen Zuständen gehabt hätte. Aber was er nicht von uns gelernt hat, werden wir vielleicht um so geneigter sein, von ihm zu lernen, wo es so naturwüchsig keimte, blühte und reifte. Wie in dem Verlauf dieses Buches so auch hier soll keine sondernde Beurtheilung seiner einzelnen Ansichten unserem bloß historischen Geschäfte ein anderes hinzufügen: nur die Bemerkung dürfen wir wohl wiederholen, daß Nichtübereinstimmung in einigen Punkten die übrigen nicht verdächtigt, noch der Gewalt beraubt, mit welcher wir sie in diesem klaren und unbestechlichen Geiste sich selbst vertreten sehen. Wahrhaft erfrischend aber muß auch uns trotz dieser etwaigen Abweichungen und der allgemeineren durch Land und Volk bedingten

Unterschiede die Anschauung einer solchen Persönlichkeit sein, in welcher Wissen, Haben und Können, freies Forschen und freudiges Glauben so gesund und wirksam mit einander verbunden waren, wie selten zu unsrer Zeit; einer Persönlichkeit, die sowohl durch ihren Inhalt als durch ihr Schaffen nicht Einem Lande oder Einem Geschlechte allein angehört.

Anhang I.

Lehrplan der Schule zu Rugby, wie ihn Arnold i. J. 1834 einem Aufsatze über die Anstalt und ihre Principien im Quart. Journ. of Educ. beifügte.

	Klassischer Cursus.			Mathematischer Cursus.	Französischer Cursus.
	Sprachenzeit.	Bibelkenntniß u. s. w.	Geschichtszeit.		
1. First Form.	Lat. Grammatik und Lesebuch).	Kirchl. Katechismus, Auszug aus d. bibl. Geschichte des Neuen Test.	Markham's England. Bd. 1.	Zahlentafeln, vier Species, einfache u. zusammengesetzte Reduction.	Hamel's Uebungen bis zum Hülfszeitwort.
2. Second Form.	Lat. Gramm. und Lesebuch. Eutropius.	Ev. Lucä. 1. B. Mosis.	Markham's England. Bd. 2.	Wiederholung. Proportionen. Regel de Tri, in verschiedenen Anwendungen.	Hamel's Uebungen. Hülfszeitw., regelmäßige u. einige unregelm. Zeitwörter.
3. Third Form.	Griech. Gramm. (Matthäi im Auszug). Valpy's gr. Exercitien u. gr. Lesebuch. Florilegium. Uebersetzungen ins Lat.	2. u. 4. B. Mos, BB. der Richter u. Samuelis, Ev. Matth.	Eutropius. Physische Geogr. nach dem Hülfsbuch der Useful Knowledge Society.	Proportionen. Regel de Tri. Gemeine Brüche. Zinsrechnung.	Hamel's Uebungen. Unregelm. Zeitwörter. Elizabeth, ou les exilés en Sibérie.

	Klassischer Cursus.			Mathematischer Cursus.	Französischer Cursus.
	Sprachenzeit.	Bibelkenntniß u. s. w.	Geschichtszeit.		
4. Lower Remove.	Gr. Gramm., Valpy's Exerc., Regeln der gr. Jamben, leichte Abschn. aus den Tragikern, Virg. Ecl., Cic. de Sen.	Ev. Matth. griechisch, Apostelg. englisch.	Abschn. aus Justinus, aus Xen. Anab. Markham's: Frankreich, bis Philipp v. Valois.	Gemeine Br. Zinsrechnung. Decimalbrüche. Quadratwurzeln.	Fortsetzung u. Wiederholung nach Hamel. Jussieu, Jardin des plantes.
5. Fourth Form.	Aeschylus Prometh. Virg. Aen. II u. III. Cic. de Amic.	Apostelg. griech. Ev. Joh. engl. Bibl. Gesch. des A. Test.	Ein Theil v. Xenoph. Hell., u. v. Florus. Griech. Gesch. nach dem Hülfsbuch der U. K. Soc. Markham's Frankr., von Phil. v. Valois an. Speciellere Geogr. v. Italien u. Deutschl.	Decimalen, Potenzen und Wurzeln. Algebra. Binom. Lehrs. Euklid, B. I. §. 1 bis 15.	Hamel's 2. Theil, besonders Syntax der Pronom. Lafontaine's Fabeln.
6. Upper Remove.	Soph. Philoct. Aesch. Eumen. Hom. Il. I. II. Virg. Aen. IV. V. Abschn. aus Hor. Od. I. II. III. Abschn. aus Cic. Ep.	Ev. Joh. griech. 2. B. Mos. u. Br. Petri. Einzelne Psalmen.	Abschn. aus Arrianus u. aus Paterculus II. Sir J. Macintosh's England.	Bilance- u. Discontorechnung. Einfache Gleichungen. Euklid, Bd. I., §. 15 bis Ende.	Uebers. a. d. Engl. ins Franz. Lafontaine's Fabeln.

	Klassischer Cursus.			Mathematischer Cursus.	Französischer Cursus.
	Sprachenzeit.	Bibelkenntniß u. s. w.	Geschichtszeit.		
7. Lower Fifth.	Aesch. Sept. c. Theb. Soph. Oed. Tyr. Hom. Il. III. IV. Virg. Aen. VI. VII. Abschn. aus Cic. Epp. u. aus Horat.	Ev. Joh., Br. an Tim. u. Tit., bibl. Gesch. von I. Kön. bis Nehem. incluſ.	Abschn. aus Arr., Herod. III, cc. 1, 38, 61, 67, 88, 116. Abschn. aus Liv. II u. III., Hallam's Mittelalter, Frankreich, Span., Griechen u. Saracenen. Phyſ. u. polit. Geogr. v. Europa.	Wechsel- u. Alligationsrechnung. Einfache Gleichungen; Gleich. mit zwei unbek. Gr., Probleme. Euklid, B. III.	Syntax. Idiome. Ein Stück v. Molière, englisch zu constr. u. dann wieder ins Franz. zu übersetzen.
8. Fifth Form.	Aeschyl. Agam. Hom. Il V. VI. Hom. Od. IX. Demosth. Lept. in Aphobum I. Virg. Aen. VIII. Abschn. aus Horat. Cic. in Verr.	Br. a. d. Kor. Paley's Horae Paulinae.	Abschn. aus Herod., Thucyd. u. Livius. Hallam's Mittelalter. Zustand der Gesellschaft.	Quadrat. Gleichungen. Trigonom. Euklid, bis zum Ende v. B. VI.	Pensées de Pascal. Ueberſ. aus d. Engl. ins Franz.

	Klassischer Cursus.			Mathematischer Cursus.	Französischer Cursus.
	Sprachenzeit.	Bibelkenntniß u. s. w.	Geschichtszeit.		
9. Sixth Form.	Versch. Abschn. aus Virg. u. Hom. Eine oder mehrere griech. Tragöd. Eine oder mehrere von den Privatreden des Demosth. Cic. in Verr. Abschn. aus Aristot. Eth.	Einer der Propheten nach der Uebers. der LXX. Versch. Abschn. des N. Test.	Abschn. aus Thucyd., Arr., Tac. u. Russel's Modern Europe.	Eukl. III.—IV. Einf. u. quadr. Gleich. Ebne Trigon. Kegelschnitte.	Abschn. aus Guizot Hist. de la Révol. de l'Angleterre u. Mignet hist. de la rév. franç.

In der Folge hat Arnold in diesem Schema zwar nicht unbedeutende, aber doch auch nicht wesentliche Veränderungen gemacht.

Anhang II.

Ein Stundenplan der Sixth Form in Rugby, aus etwas späterer Zeit.

(An jedem Morgen um 7 Uhr gemeinsch. Gebet der ganzen Schule im großen Saale.)

	1ste Lection. Von 7–8 Uhr.	2te Lection. V. $10\frac{1}{4}$–$11\frac{3}{4}$ U.	3te Lection. V. $3\frac{1}{4}$–$4\frac{1}{4}$ U.	4te Lection. V. $4\frac{1}{2}$–$5\frac{1}{4}$ U.
Montag.	Septuaginta.	Homer.	Cicero (bisw. Liv. od. Tac.)	Griech. Jamb. (Uebers.)
Dienstag.	Mathematik. (Mit Hülfe eines Unterlehrers.)	Aristophanes (bisw. Aesch. oder Soph.)	—	—
Mittwoch.	Septuag. $\frac{1}{2}$ St. Corpus poetarum lat. $\frac{1}{2}$ St.	Deutsche Uebers. u. deutsche Anthol. $\frac{3}{4}$ Stund. Französ. Ueb. u. Volt. Siècle de Louis XIV et XV. $\frac{3}{4}$ St.	Wie Montag.	Lat. od. griech. Pros. (Uebers.)
Donnerstag.	Neues Test. $\frac{1}{2}$ St. Corp. poet. lat. $\frac{1}{2}$ St.	Thucyd. $\frac{3}{4}$ St. (Bisw. Aristot., Demosth. oder Plato.) Neuere Gesch. $\frac{3}{4}$ St.	—	—
Freitag.	Septuag. $\frac{1}{2}$ St. Cic. (Liv. od. Tac.) $\frac{1}{2}$ St.	Mathem. (Unterlehrer.)	Thuc. Aristot. Dem. od. Plato.	Lat. Eleg. oder Lyr. (Uebers.)
Sonnabend.	Wie Donnerst.	Thucyd. (bisw. Aristot., Dem. od. Plato.)	—	—
Sonntag.	Erste Lection. 10 — $10\frac{1}{2}$ U. Abschn. a. d. alten und neuen Test. auswendig (Englisch).	—	Zweite Lection. 3 — $3\frac{3}{4}$ U. Neues Test.	—

Während der Woche: lat. od. engl. Aufsatz; lat. Hexameter; lat. lyr. Verse od. griech. Jamben.

In der **Fifth** und **Sixth Form** zusammen blieben die Jünglinge fünf Jahre. Wenn sie dann zur Universität entlassen wurden, so pflegten sie in dieser Zeit gelesen zu haben:

A. Griechen. Das griech. n. Test. u. mehrere Bücher der **LXX.**
Hom., Il. u. Od., v. jeder etwa 6 BB.
Herod., 4—5 BB.
Thucyd., — —
Aeschylus, 2 Stücke.
Sophocles, 4 Stücke.
Aristoph., 5 Stücke.
Demosth., versch. Privatreden. De Corona.
Plato, 3—4 BB. der Respubl. Kriton. Apol.
Aristot., Rhet II., Eth. (zum Theil).

B. Römer. **Virg., 6 BB. der Aen.; Georg.**
Ovid., Theil der Metamorph.
Horat., ganz.
Statius od. Aehnl., zum Theil.
Livius, 6 ausgew. BB.
Cicero, einige Br., Reden, de legg., de divin., de oratore.
Tacitus, 2 od. 3 BB. der Ann.

Anhang IIII.

Arnolds Schriften.

(Es sind nur die ersten Auflagen genannt.)

A. Theologisches.

I. Sechs Bände Predigten (mit Anmerkungen und Abhandlungen).

1. Predigten, in Laleham gehalten. 1829.
2. Predigten, in der Schulkapelle von Rugby gehalten, nebst fünf anderen über sociale Zustände Englands und einer Abhandlung über die Auslegung der heiligen Schrift. 1832.
3. Auswahl von 1832 bis 1834 gehaltener Predigten nebst einer Vorrede über das Studium der Theologie und zwei Anhängen über Atheismus und die Lehre von der apostolischen Succession.
4. Auswahl von 1835 bis 1841 gehaltener Predigten, betitelt: „Das christliche Leben, sein Verlauf, seine Hülfsmittel und Hindernisse", nebst einer Vorrede über die Oxforder theologische Schule und Anmerkungen über Tradition, Rationalismus und Inspiration.
5. Predigten, von 1841 bis 1842 gehalten, betitelt: „Das christliche Leben, seine Hoffnungen, seine Befürchtungen und sein Schluß." (Nach Arnolds Tode herausgegeben.)
6. Predigten, meistentheils über Schriftauslegung. (Nach seinem Tode herausgegeben.)

II. Zwei Predigten über Weissagung, nebst Anmerkungen. 1839.

III. Fragmente über Kirche und Staat.

B. Historisches und Philologisches.

I. Ausgaben des Thucydides in 3 Bänden. 1ste: 1830, 33, 35; 2te: 1840, 41, 42.

Bd. 1. mit einer Vorrede über frühere Auflagen (1840 weggelassen) und Anhängen: 1) Ueber die gesellschaftliche Entwickelung (social progress) der Staaten. 2) Ueber die spartanische Verfassung. 3) (1840 weggelassen) Ueber die Verfassung der athenischen Stämme.

Bd. 2. mit mehreren antiquarischen und geographischen Untersuchungen.

Bd. 3. mit einer Vorrede über die allgemeine Wichtigkeit der griechischen Geschichte für politische Wissenschaft, und einem Anhange über die Topographie von Syrakus.

II. Römische Geschichte in drei Bänden, 1838, 40, 42, durch Arnolds Tod beim Ende des 2ten punischen Krieges abgebrochen.

III. Mehrere Artikel für römische Geschichte in der Encyclopaedia Metropolitana. 1821—1827.

IV. Einleitende Vorlesungen über neuere Geschichte. 1842.

C. Vermischtes.

I. Von A. P. Stanley in einen Band gesammelt, 1845:

1. Die christliche Pflicht, die römisch-katholischen Ansprüche zu bewilligen. 1829.
2. Abhandlung über die gesellschaftliche Entwickelung der Staaten. 1830. (Aus Thucyd. Bd. I.)
3. Aufsätze aus dem Englishman's Register. 1831.
4. Briefe an das Sheffield Courant. 1831. 1832.
   1. Die sociale Lage der arbeitenden Klassen.
   2. Die Erziehung der Mittelklassen.
   3. Die Wahlen.
5. Vorrede zu „Poesie des gewöhnlichen Lebens." 1831.
6. Grundsätze kirchlicher Reform, nebst Nachschrift. 1833.

7. Die Schule zu Rugby. Gebrauch der Klassiker. Aus dem Quart. Journ. of Educ. 1834. 1835.
8. Die Disciplin in öffentlichen Schulen. Ebendaher.
9. Vorrede zum dritten Bande des Thucydides. 1835.
10. Vorlesung im mechanischen Institut zu Rugby: Ueber Vertheilung des Wissens. 1838.
11. Ueber den Stand der Diakonen. 1841.
12. Briefe an den Hertford Reformer. 1837—1841.
    1. Stand der Parteien.
    2. Abgaben an die englische Kirche (Church Rates).
    3. Wesleyanische Methodisten und Conservative.
    4. Der Verlagsgesetzvorschlag (Copyright Bill).
    5. Staatskirchen.
    6. Zustand der Hand- und Fabrikarbeiter.
    7. — — —
    8. — — —
    9. Der Staat und die Kirche.
    10. — —
    11. Die arbeitende Klasse und die Chartisten.
    12. Zustand aller arbeitenden Klassen.
    13. Die Uebel unseres Nationalzustandes.
    14. Nationalkirchen.
    15. Zustand der Armen.
    16. Zustand der Arbeiter.
    17. Staatskirchen.
    18. Krieg mit Frankreich.
    19. — — —
    20. Die Wahlen.

II. Einzeln: 1. Ueber die Cholera, an die Einwohner von Rugby. 1831.
2. Ueber Southey's Wat Tyler und Cunningham's De Rancé. Im British Critic, 1819. 1820.
3. Ueber Niebuhrs Römische Geschichte. Im Quarterly Review, vol. XXXII. 1825.
4. Ueber „Briefe eines Episkopalen." Im Edinb. Rev., vol. XLIV. 1826.
5. Dr. Hampden. Im Edinb. Rev. vol. LXIII. 1836.

Gedruckt bei Humblot & Comp. in Berlin.

Von dem Herausgeber dieses Buches ist ferner erschienen:

Stimmen aus dem Heiligthum.

Gedichte religiösen Inhalts

in verschiedenen Formen.

Zum Besten armer Confirmanden.

(Als Manuscript gedruckt.)

Berlin. 1846.

8. geh. Preis: 7½ Sgr.

Zehn Predigten

von

Henric Schartau,

nebst

einer kurzen Nachricht von seinem Leben.

Nach dem Schwedischen

von

Karl Heintz,

Hülfsprediger bei der Domkirche zu Berlin.

Potsdam. 1846.

8. geh. Preis: 16 Sgr.

Kaum hat ein Mann durch sein lebendiges Wort im ersten Viertel dieses Jahrhunderts und nachher durch seine hinterlassenen Schriften auf die Kirche seines Vaterlandes einen so tief und weit greifenden Einfluß geübt als der Schwede H. Schartau. Ein Zeugniß hiervon giebt, daß, außer mehreren anderen geistlichen Schriften bereits vier starke Bände seiner Predigten, deren Herausgabe noch fortgesetzt wird, erschienen und durch ganz Schweden verbreitet sind. Es wird daher auch obige Auswahl derselben in einer getreuen, mit der Lebensskizze des Verfassers versehenen Uebersetzung eine nicht unwillkommene Bereicherung der deutschen Andachts-Literatur sein.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stanley, Arthur Penrhyn, / Heintz, Karl, / Heintz, Karl

Thomas Arnold aus seinen Briefen und aus Nachrichten seiner Freunde geschildert

Potsdam 1847

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.o.16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11425504-5